KAISER JOSEF II.

ALS

STAATSMANN UND FELDHERR.

ÖSTERREICHS POLITIK UND KRIEGE

IN DEN

JAHREN 1763 BIS 1790.

VERFASST IM

K. K. KRIEGS-ARCHIVE

VON

J. NOSINICH
OBERST DES K. K. ARMEE-STANDES

UND

L. WIENER
MAJOR DES K. K. GENERALSTABS-CORPS.

SEPARAT-ABDRUCK
AUS DEN JAHRGÄNGEN 1882, 1883 UND 1885 DER
„MITTHEILUNGEN DES K. K. KRIEGS-ARCHIVS“.

MIT EINER TAFEL.

WIEN 1885.
IN COMMISSION BEI L. W. SEIDEL & SOHN.

DRUCK VON R. v. WALDHEIM.

INHALT.

Beilagen.

Vorwort.

So klar und offen auch die Resultate staatsmännischen oder kriegerischen Wirkens der Welt vorliegen, so schwer sind doch die eigentlichen Motive für die grossen Staats- und Kriegs-Actionen, die treibenden und hemmenden Einwirkungen auf die Entschlüsse, und deren Durchführung zu ergründen. Nur zu oft klagt die Mitwelt die leitenden Persönlichkeiten an, ohne dass diese sich vertheidigen können und verurtheilt sie, ohne sie zu hören. Erst der Klärungsprocess der Vergangenheit lüftet den Schleier, welcher die Handlungsweise grosser Männer verhüllte, und der Historiker, welcher die grossen Weltereignisse und geschichtlichen Thatsachen nur als ebenso viele Probleme der Forschung und der Erkenntniss betrachtet, setzt sie in das lange verkannte Recht wieder ein. Dieser heiligen Pflicht nachzukommen, ist der Geschichtschreiber jetzt mehr als jemals zuvor berufen.

Die Eröffnung der Staats-Archive, die actenmässigen Publicationen der diplomatischen Unterhandlungen, die Zusammenfassung und Veröffentlichung der Correspondenzen gekrönter Häupter untereinander, mit ihren Familiengliedern, den leitenden Staatsmännern und mit den Heerführern haben der Geschichtschreibung ein so weites Gebiet erschlossen, dass die Beurtheilung und Richtigstellung der Ereignisse als dringendes Gebot erscheint.

Für die Darstellung der Begebenheiten und Correctur der Geschichtswerke eignen sich besonders die in offener, rückhaltsloser Sprache verfassten, der Redewendungen und Zweideutigkeiten der diplomatischen Schreibweise entbehrenden, eigenhändigen Aufzeichnungen der Mitglieder regierender Häuser. Sie bieten überhaupt die sicherste Grundlage zur wahrheitsgetreuen Schilderung der Geseheh-

nisse und die untrüglichste Quelle zur Beurtheilung der Personen und Verhältnisse.

Kaiser Josef II. wurde bisher in einer grossen Anzahl von Schriften als Regent, Staatsmann, Reformator, Philosoph, Menschenfreund etc. dargestellt und gewürdigt, aber sein erfolgreiches Wirken als oberster Kriegsherr ward noch von keiner Seite zum ausschliesslichen Gegenstand einer eingehenden historischen Abhandlung gemacht. Und doch stand der geniale Fürst im Dienste seiner Mutter, der grossen Kaiserin Maria Theresia, und in dem seines Vaterlandes von 1762 bis 1790 an der Spitze der österreichischen Kriegsmacht. In diesen 28 Jahren reorganisirte er nicht allein von Grund aus das k. k. Heer, sondern vermehrte es auch bedeutend und war wiederholt dessen Führer im Kriege. Als Ober-Commandant befehligte der Kaiser Armeen von über 300.000 Mann Stärke gegen erfahrene Feldherrn und mächtige Streitkräfte, auf Kriegstheatern von grösster räumlicher Ausdehnung und schwierigster topographischer Beschaffenheit, meist an der Seite von Bundesgenossen, deren weite Entfernung von dem Schauplatze der Operationen jede combinirte Bewegung, jede gegenseitige Unterstützung und jede Mitwirkung äusserst schwierig machte.

Mit dem von ihm geschaffenen Heere hielt der Kaiser 28 Jahre lang Friedrich II., den grössten Feldherrn seiner Zeit und das von ihm geschulte, kriegsgewohnte preussische Heer fortwährend in Schach und gestattete, mit genialem Blicke die jedesmaligen Verhältnisse erfassend und benützend, Preussen keine politischen und militärischen Übergriffe. Von Friedrich II. seiner hervorragenden Eigenschaften des Geistes und Charakters wegen in hohem Grade geachtet, war Josef II. als mächtiger Gegner vom Könige gefürchtet.

Die durch philosophischen Geist, ausgebreitete Sachkenntniss und tiefes staatsmännisches Urtheil sich auszeichnenden Denk- und Staatsschriften des Kaisers über politische und militärische Angelegenheiten, selbst jene, welche er in jungen Jahren niedergeschrieben, erregten schon bei ihrem Erscheinen die Bewunderung der beiden grossen Sachverständigen, des Fürsten Kaunitz und des Grafen Lacy. Heute können sie mit Rücksicht auf die damaligen Verhältnisse geradezu als epochemachend gelten.

Die Politik Kaiser Josef's II. war vorwiegend österreichisch und weniger deutsch. Mit dem bewährten Rathgeber seines Hauses, dem grossen Staatsmanne Fürsten Kaunitz, entwarf er überhaupt die Umrisse jener auswärtigen Politik, welche für Österreich von den weittragendsten Folgen sein und daher traditionell bleiben sollte. Der Kaiser war Willens, die Habsburgische Monarchie durch die Zurückeroberung Schlesiens, durch die Erwerbung und den Austausch von Bayern gegen die Niederlande und durch die Theilung des osmanischen Reiches in Europa politisch und militärisch abzurunden.

Um zu diesen Erwerbungen zu gelangen, beabsichtigte Josef II. nach seinem „Testament politique“ den Verlust von Schlesien durch die Zertrümmerung Preussens zu sühnen.

Die Regierungs-Maximen des Kaisers gipfelten, nach den eigenen Aufzeichnungen, in den Sätzen: Omnipotenz des Staates und aufgeklärter Despotismus. Wenn er in dem rastlosen Streben, sein Erbe zu vergrössern und der beispiellosen Hingebung, das Glück der österreichischen Völker zu begründen, scheiterte, so lag dies einerseits in der Grösse und dem Umfange der Aufgabe, anderseits in den unendlichen Schwierigkeiten der jeweiligen Verhältnisse, endlich in seinem frühzeitigen Tode.

In seinem Testamente drückt er sich hierüber, wie folgt, aus: „Er bedauere nicht den Thron und sei in dieser Beziehung ganz beruhigt, aber es kränke ihn, dass trotz aller Mühe, die er sich gegeben, um Gutes zu wirken, er eine geringe Anzahl Glückliche und so viele Undankbare gemacht habe; übrigens sei dies der Lohn aller Souveräne. Er habe nicht genug die Menschen gekannt, seine Absichten waren gerecht und, um diese im Angesichte der Welt zu entschuldigen, beauftrage er den Fürsten Kaunitz, seine politischen Betrachtungen zu veröffentlichen.“ — Der Staatskanzler kam diesem Befehle insofern nach, als er das Testament des Kaisers, mit Ausnahme des die Organisation der bürgerlichen Gesellschaft betreffenden Theiles, im Drucke erscheinen liess.

Die Direction des Kriegs-Archivs legt hiermit der k. k. Armee einen Abschnitt ihrer Geschichte vor, welcher noch nicht genügend bekannt ist. Kriegs-Organisatoren und Heerführer lassen sich aber selten vom rein militärischen Standpunkte allein beurtheilen. Dadurch, dass die Diplomatie auch während des Krieges in rastloser Thätigkeit bleibt, entsteht eine stete Wechselseitigkeit zwischen der Oberleitung des Heeres und dem Cabinets-Minister. Wenn nun die kriegerischen Unternehmungen eines Monarchen von so ausgesprochenem Herrscher- und Machtsinn, wie die des Kaisers Josef, der schon als Mitregent der ganzen Politik Österreichs die Richtung gegeben und entscheidend in die Weltgeschichte eingegriffen hatte, zu schildern sind, so fällt dem Verfasser von selbst die Doppelaufgabe zu, mit der Darstellung seiner Kriege auch die seiner Politik als einen Beitrag zur allgemeinen Geschichte zu liefern.

Möge dieses Werk, welches dem Andenken eines Monarchen gewidmet ist, der, wenn auch nicht durch grosse kriegerische Erfolge glänzend, doch das Fundament zu den Institutionen und der Grösse der vaterländischen Kriegsmacht gelegt hat, als ein Tribut tiefgefühlter Dankbarkeit angesehen und in diesem Sinne aufgenommen und beurtheilt werden.

Gliederung des Stoffes.

Dem aufgestellten Programme gemäss wurden in den Kreis der geschichtlichen Darstellung gezogen:

I. „Europa nach dem siebenjährigen Kriege (1763 bis 1768)", Kennzeichnung der Situation im Allgemeinen.

II. „Antheil Kaiser Josef's II. als Mitregent an den Regierungsgeschäften", Charakteristik und Thätigkeit der Hauptperson auf politischem und militärischem Gebiete.

III. „Der russisch-türkische Krieg und die erste Theilung Polens (1768 bis 1777)"; Beziehungen Österreichs zu Russland und Preussen, Schritte des Kaisers zur Verhinderung der Zertrümmerung des osmanischen Reiches, Betheiligung der Monarchie an dem Kriege etc.

IV. „Der bayerische Erbfolgekrieg (1778 bis 1779)"; Beurtheilung des Kaisers als Oberfeldherr an der Spitze des Heeres im Felde und als Staatsmann im Cabinet.

V. „Der Tod Maria Theresia's, die Alleinherrschaft Josef's II. und die Allianz mit Russland (1780 bis 1790)"; Geist der Josefinischen Regierung, Politik nach Innen und nach Aussen, Annäherung Österreichs an Russland und das Abkommen bezüglich der Türkei.

VI. „Scheldestreit mit Holland (1781 bis 1785)"; Massnahmen des Kaisers, von dem sogenannten Barrièren-Tractat von 1715 sich loszumachen und die Selbständigkeit der österreichischen Niederlande zu begründen.

VII. „Austausch der österreichischen Niederlande gegen Bayern; deutscher Fürstenbund (1784 bis 1786)"; Schritte des Kaisers zur Verwirklichung der traditionellen Politik Österreichs, Widerstand Preussens dagegen.

VIII. „Revolutionskrieg in Holland (1785 bis 1787)", im Zusammenhange mit der Revolution in Belgien und Frankreich stehend; Ursache zu dem 1791 zwischen Österreich und Preussen geschlossenen Allianzvertrage.

IX. „Revolutionskrieg in Belgien (1787 bis 1790)"; politische Neuerungen bringen das Land zum Aufstande; militärische Massnahmen des Kaisers zur Unterdrückung desselben.

X. „Der österreichisch-russische Krieg gegen die Türkei 1787 bis 1792", zur Theilung des osmanischen Reiches vom Kaiser im Bündnisse mit Russland unternommen.

I. Europa nach dem siebenjährigen Kriege (1763 bis 1768).

Stellung der Mächte zu einander und deren Lage im Allgemeinen.

Österreich war aus dem siebenjährigen Kriege, wenn auch materiell geschädigt, so doch politisch und militärisch gestärkt hervorgegangen. In der Feuerprobe eines furchtbaren Kampfes hatten sich die geweckten Kräfte der Habsburgischen Monarchie gestählt und bewährt. Trotz der Ungunst der Verhältnisse entwickelte sich unter Maria Theresia Österreich zu einem selbständigen und mächtigen Staate und gelangte unter der weisen und glorreichen Regierung der grossen Kaiserin nach langer Zeit wieder zum vollen Machtbewusstsein und zur richtigen Schätzung und Abmessung seiner reichen Hilfsquellen und seiner Staatskräfte. Der Abfall der Alliirten und die Erschöpfung der Finanzen hatten zwar verhindert, den schwer bedrängten Gegner mit dem Gewicht überlegener Waffenmacht zu erdrücken und ihm das Gesetz zu dictiren, dennoch blieb Österreich auch nach dem Kriege die führende und gefürchtete Macht.

Mit seltener Willens- und Thatkraft setzte nach dem Hubertsburger Frieden die Kaiserin Maria Theresia, von bewährten Rathgebern unterstützt, die Umgestaltung und Verbesserung der Verwaltung, besonders des Finanz- und Kriegswesens fort, um die Staatseinheit und Regierungsgewalt zu stärken und im Bedarfsfalle alle Kräfte des Reiches auf das Höchste spannen zu können.

Der Friedensschluss hatte die während des Krieges eingegangenen Allianzen mit auswärtigen Mächten theils gänzlich gelöst, theils merklich gelockert. Der wiederholte Thronwechsel in Petersburg und der Regierungsantritt der Kaiserin Katharina hatten Österreich aus der Trippel-Allianz mit Russland und den Bourbon'schen Höfen alle jene Vortheile nicht ziehen lassen, die man bei ihrem Abschlusse erhofft hatte. In Folge des Rücktrittes Russlands von dem österreichisch-französischen Bündnisse und der Unklarheit der Politik Katharina's hatten sich Österreich und Sachsen genöthigt gesehen, im Frieden von Hubertsburg den Besitzstand des Königs von Preussen in dem Umfange, den er vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges gehabt, wieder anzuerkennen und hiedurch der Einverleibung Schlesiens in die Monarchie Friedrich's II. die endgiltige Sanction zu ertheilen. Dagegen leistete Österreich das Bündniss mit Frankreich und Spanien die besten Dienste. Von Seite dieser Mächte gegen einen Angriff auf

seine Besitzungen in den Niederlanden und in Italien gesichert, eine Vereinigung Preussens und Englands auf die Dauer des Allianz-Verhältnisses mit den Höfen von Versailles und Madrid aber nicht besorgend, gegen Russland endlich durch Polen und die mit dieser Republik befreundete Türkei geschützt, konnte Österreich allein Preussen in Schach halten.

Die letzten zwei Feldzüge des siebenjährigen Krieges hatten die Monarchie Friedrich's II. ganz erschöpft [1]). Ein neuer Ministerwechsel in London beraubte sie nicht allein der Subsidien Englands, sondern auch des einzigen Verbündeten. Preussen befand sich schon am Abgrunde des Verderbens. Nach der Einnahme Kolbergs waren die Provinzen Preussen und Pommern von den Russen, die Ukermark von den Schweden, nach der Erstürmung von Schweidnitz das halbe Schlesien durch die Österreicher besetzt worden. Da starb Friedrich's II. unversöhnliche Gegnerin, die Kaiserin Elisabeth von Russland am 8. Januar 1762; ein Jahr darauf wurde der Friede geschlossen (15. Februar 1763).

Über die Lage Preussens nach dem Kriege spricht sich der König selbst folgendermassen aus: „Die Staatsfinanzen waren so beschaffen, dass schon im Frieden alle Kräfte straff angespannt werden mussten; ein Krieg von so langer Dauer, wie der siebenjährige, überstieg die Tragkräfte der Monarchie. Wenn auch der König nach allen Katastrophen des Kampfes doch den letzten Thaler in der Tasche behielt, so war dies nur bei tiefster Erschöpfung des Landes möglich. Die Ruhe war für Preussen nöthiger, als für die übrigen Staaten, weil es fast allein die Last des Krieges getragen. Man kann sich diesen Staat nur vorstellen, wie einen Menschen, der von Wunden zerrissen, von Blutverlust erschöpft und in Gefahr war, unter dem Drucke seiner Leiden zu erliegen; er bedurfte einer Leitung, die ihm Erholung gab, stärkender Mittel, um ihm seine Spannkraft wiederzugeben, Balsam, um seine Wunden zu heilen. Unter diesen Umständen hatte die Regierung die Aufgabe eines weisen Arztes, der mit Hilfe der Zeit und milder Heilmittel einem erschöpften Körper seine Kräfte wiedergibt. Diese Betrachtungen waren so überzeugend, dass die innere Verwaltung des Staates die ganze Aufmerksamkeit des Königs absorbirte. Der Adel befand sich in dem Zustande der Erschöpfung; die kleinen Leute zu Grunde gerichtet, eine Menge von Ortschaften verbrannt, viele Städte zerstört; vollständige Anarchie hatte die polizeilichen Anordnungen und Regierungs-Massregeln umgestossen; die Finanzen befanden sich in grösster Verwirrung, mit einem Worte, die Zerrüttung war allgemein. Das Heer war in keiner besseren Lage, als das übrige Volk; 17 Schlachten

---

[1]) Die territoriale Ausdehnung Preussens. Vergl. Taf. I „Mittheilungen des k. k. Kriegs-Archivs", Jahrgang 1882.

hatten die Blüthe der Officiere und Soldaten vernichtet [1]); die Regimenter waren auseinander gerathen und zum Theil aus Deserteuren oder Kriegsgefangenen zusammengesetzt. Die Ordnung war fast ganz verschwunden und die Disciplin so sehr gelockert, dass die alte Infanterie keinen grösseren Werth hatte, als eine neugebildete Miliz. Man musste daher daran denken, die Regimenter zu ergänzen, Zucht und Ordnung wieder herzustellen, vor Allem die jungen Officiere durch den Sporn des Ruhmes wieder anzueifern, damit die herabgekommene Masse ihre alte Energie zurückgewinne. Ferner beklagt der König in seinen Schriften [2]) tief die offene und ungeschützte Stellung Preussens gegen Österreich, Russland und Schweden. Er hält zur Sicherheit der Monarchie die Erwerbung Sachsens für unentbehrlich. Durch die Erwerbung Böhmens und Mährens könnte man ein Tauschobject für Sachsen gewinnen und dieses dann als natürliches Grenzland im Süden befestigen. Geschähe dies nicht, so könne jede feindliche Armee den Weg nach Berlin einschlagen, ohne Hinderniss. Mit Österreich aber scheine es fast unmöglich, ein festes Band politischer Allianz zu schliessen."

Friedrich II. fühlte nur zu gut, dass, so lange diese kritischen Verhältnisse dauerten, Preussen vermöge seiner Isolirung in beständiger und augenscheinlicher Gefahr seinen mächtigen Nachbarreichen gegenüber sich befände. Er war nicht ohne Besorgniss vor der aufstrebenden Macht des durch den langen Kampf weniger mitgenommenen Österreichs und suchte sich durch Erwerbung von Allianzen gegen dessen überwiegende Kraft sicherzustellen. Die ersten Schritte, welche von Seite des Königs in dieser Beziehung gethan wurden, waren nach Petersburg gerichtet. Dort sass eine Kaiserin auf dem Throne, welche denselben nach einer Palast-Revolution usurpirt hatte, und von deren Energie es daher zu erwarten stand, dass sie ihre Befähigung zum Regieren eines solchen riesigen Reiches, wie Russland, durch Thaten vor Europa bald kundgeben werde.

Die Bewerbungen Friedrich's II. wegen eines Defensiv-Bündnisses mit Russland wurden schon mit Ende des Jahres 1763 begonnen und

---

[1]) Friedrich II. berechnet in der „Histoire de mon temps" die Verluste der Heere und Staaten im siebenjährigen Kriege, wie folgt:

Die preussische Armee hatte einen Verlust von	180.000	Mann
von der Bevölkerung wurden durch die Russen vernichtet . .	33.000	„
die mit Preussen verbündete grossbritannische Armee verlor .	160.000	„
Summe . .	373.000	Mann
Die Verluste der österreichischen Armee beliefen sich auf . .	140.000	„
„ „ „ russischen „ „ „ „ . .	120.000	„
„ „ „ französischen „ „ „ „ . .	200.000	„
„ „ „ schwedischen „ „ „ „ . .	25.000	„
Summe . .	485.000	Mann
Hauptsumme . .	858.000	„

[2]) Oeuvres de Fréderic etc.

dieses kam, ungeachtet des Entgegenwirkens Österreichs und Sachsens, am 11. April 1764 zu Stande.

In Folge dieser Allianz gestalteten sich die seit dem Abschlusse des Hubertsburger Friedens leidlich gewordenen Beziehungen Preussens zu Österreich immer schroffer. Durch Russland gedeckt, trat Friedrich II. wieder gebieterisch und herausfordernd auf, indem er seine Convenienz als ein Recht und seine Interessen als einen Titel betrachtete.

Obgleich die Kaiserin Maria Theresia fortwährend von persönlicher Abneigung wider Friedrich II. erfüllt war, so ging sie doch jeder Veranlassung zu Reibungen ängstlich aus dem Wege; nicht so ihr unruhiger Rivale.

Die in dem Hubertsburger Friedens-Instrumente stipulirte Auswechslung der Kriegsgefangenen bauschte Friedrich II. zu einer Frage ersten Ranges auf, überschüttete Österreich mit unbegründeten Anklagen und unberechtigten Forderungen, wobei er sich zu derartigen Drohungen verstieg, dass Fürst Kaunitz der Kaiserin den Rath ertheilte, sich in keiner Weise einschüchtern und zur Nachgiebigkeit zwingen zu lassen. Demzufolge wurde Ende 1764 das Begehren des Königs von Seite des Wiener Hofes standhaft zurückgewiesen und dem österreichischen Gesandten in Berlin, Graf Nugent, folgende Instruction ertheilt: „Es sei zwar leicht vorherzusehen gewesen, dass zwischen der Kaiserin und dem Könige von Preussen ein wahres Vertrauen und ein enges Einverständniss niemals platzgreifen werde. Gleichwohl habe Maria Theresia wenigstens einen Versuch machen wollen, die bisherige eifersüchtige, misstrauische und verbitterte Stimmung, hiedurch aber den Anlass zu fernerem Zwiespalt, ja vielleicht sogar zur Störung des Friedens immer mehr zu entfernen. Sie habe daher sowohl während der Hubertsburger Verhandlungen als nach denselben ein aufrichtiges Verlangen zur vollständigen Versöhnung in überzeugender Weise zu erkennen gegeben und durch ihre Minister eine sehr freundschaftliche Sprache gegen den König geführt. Allein obgleich derselbe anfangs den gleichen Vorgang befolgte und mit verbindlichen Kundgebungen nicht zurückblieb, so habe er doch später durch seine Thaten bewiesen, dass seine alte Abneigung gegen Österreich durch den Frieden nicht geändert worden sei.

„Trotz der Machinationen Preussens wünsche man dringend, das Verhältniss zu dem Könige nicht noch mehr zu verbittern, sondern wenigstens äusserlich in guten Beziehungen zu demselben zu stehen. Der Gesandte solle zwar beflissen sein, sich aller Vorwürfe, aller Beleidigungen, durch welche man sich in Preussen verletzt fühlen könnte, zu enthalten und eine anständige, gemässigte und vorsichtige Sprache zu führen, dagegen dürfe er bei etwa sich ergebenden Anlässen keine allzu weitgehende Rücksicht für den preussischen Hof zeigen und sich dadurch möglicherweise verächtlich machen.

Eine freimüthige Vertheidigung der Wahrheit so wie der berechtigten Ansprüche des Kaiserhofes werde jederzeit einen günstigen Eindruck hervorbringen. Wenn man unsern Hof nach den vorigen Zeiten beurtheilen wollte, so dürfte sich sehr geirrt werden [1]."

Russland hatte mit der Thronbesteigung Katharina's II. eine neue politische Bahn betreten. Um sich im Besitze der durch einen gewaltsamen Thronwechsel erlangten Herrschermacht zu erhalten, stellte die Kaiserin die Entwaffnung und Versöhnung der Parteien, die Machterweiterung des Reiches nach Innen und nach Aussen als das Ziel ihrer Politik hin. Mit der Beharrlichkeit und Ausdauer eines sich aufzehrenden Ehrgeizes arbeitete sie während ihrer ganzen Regierung an der Verwirklichung dieses Programmes und erhob thatsächlich Russland durch militärische Unternehmungen und Eroberungskriege zu einem der mächtigsten Reiche des europäischen Continents. Die Zeit und die Verhältnisse waren aber auch Katharina zur Ausführung ihrer welterschütternden Pläne im hohen Grade günstig. In der riesigen Ausdehnung durch seine geographische Lage vor Angriffen der grossen europäischen Mächte geschützt, konnte Russland ohne besondere Gefahr für die eigene Sicherheit unter Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse Jahrzehnte hindurch seine ganze Volkskraft auf die Zersetzung und Niederwerfung der im Verfall und inneren Auflösung befindlichen Reiche Polen und Türkei anwenden. Übermächtige Reiche, wie Russland, vermögen diplomatische und kriegerische Niederlagen ohne grosse Nachtheile für ihren Fortbestand zu überdauern; Mächten, deren Besitzungen über unermessliche Gebiete sich ausbreiten und denen zu gleicher Zeit alle Vortheile der Civilisation und der Barbarei zugute kommen, fällt überhaupt eine Überlegenheit ganz eigenthümlicher Art zu.

Es lag in den Verhältnissen begründet, dass jene Macht, welche Russland in dem Attentat gegen Polen die besten und erspriesslichsten Dienste zu leisten bereit war, von der Kaiserin Katharina bevorzugt werden würde. In Folge dessen war auch das schismatische Russland mit dem protestantischen Preussen gegen das katholische Polen in Bündniss getreten, um gegen Österreich für alle Fälle gedeckt zu sein.

Bald nach Herstellung des Friedens hatte Fürst Kaunitz an den kaiserlichen Gesandten in Petersburg eine die Beziehungen der beiden Mächte zum Gegenstande nehmende Depesche erlassen. „Es sei nicht zu bezweifeln," führt der österreichische Staatskanzler aus, „dass in Anbetracht der Gefahren, von denen Österreich sich sowohl von Seite der Pforte, als von Polen bedroht sähe, Russland eigentlich der nützlichste Verbündete des Wiener Hofes wäre. Durch Russlands Schuld

---

[1]) Arneth: „Maria Theresia's letzte Regierungszeit."

sei Schlesien zuerst verloren und dann nicht wieder erobert worden. Selbst bei der grössten Willfährigkeit der russischen Regierung würden durch den üblen Zustand dieses Reiches, die Schwäche seiner Finanzen, den Mangel an tüchtigen Heerführern und endlich die stete Besorgniss vor einer neuen Thronveränderung ihr die Durchführung irgend einer grossen Unternehmung unmöglich machen. Wenn unter den obwaltenden Verhältnissen ein engeres Bündniss mit Russland geschlossen werden könnte, so würde dasselbe nicht zu wesentlichem Nutzen, sondern vielmehr zum Schaden gereichen und Österreich nur in seiner sonstigen Bewegung nachtheilige Hemmnisse bereiten. Jedoch sei gleichzeitig auch das andere Extrem zu vermeiden und Russland keine Gelegenheit zu geben, sich mit Österreich völlig zu überwerfen und sich ihm als Feind gegenüberzustellen. Wenn es auch als Freund nur wenig oder gar nichts zu nützen vermöchte, so würde es doch als Gegner sehr grosse Nachtheile verursachen können. Es würde noch enger als bisher an Preussen sich schliessen und keine Gelegenheit verabsäumen, Österreich zu schaden“ [1]).

Die Beziehungen Russlands zu Frankreich nach dem Kriege waren einige Zeit hindurch gespannt wegen der von Katharina verlangten unbedingten Anerkennung des kaiserlichen Titels und der von Ludwig XV. anfänglich geforderten Ausstellung eines Reversals. Dagegen fand eine Annäherung an England statt.

F r a n k r e i c h, welches gewohnt war, an den von Ludwig XIV. überlieferten Traditionen einer schiedsrichterlichen Rolle auf dem europäischen Continente festzuhalten, hatte durch die von England erkämpfte unbestrittene Alleinherrschaft zur See von seinem ehemaligen Prestige unendlich viel eingebüsst. Es suchte daher, durch das Bündniss mit Österreich vor Angriffen der Festlandsmächte geschützt, seine frühere Stellung auf dem Meere zu erringen. In Folge dessen wurde der Entwicklung der Seemacht die weiteste Grenze gesteckt. Durch den Bau von Kriegsschiffen, durch die Anwerbung von Matrosen, Erweiterung und Befestigung von Häfen etc. hoffte Frankreich, im Bunde mit Spanien und Holland, bald wieder in die Lage zu kommen, England den Alleinbesitz der See nicht nur streitig machen, sondern auch das maritime Übergewicht über seinen Gegner erkämpfen zu können. Mit der Türkei und Schweden unterhielt der Versailler Hof die früheren alten Beziehungen gegenseitiger Freundschaft, der österreichischen Allianz blieb er getreu, sah aber die Versuche Englands, Österreich zu gewinnen, nicht ohne Eifersucht; die Kaiserin Katharina von Russland aber betrachtete der leitende Minister, Herzog von Choiseul, als geschworne Feindin Frankreichs. Seit dem Friedensschlusse war der diplomatische Verkehr mit

---

[1]) Arneth: „Maria Theresia's letzte Regierungszeit.“

Preussen nicht wieder aufgenommen worden. Im Übrigen war zu dieser Zeit schon der Niedergang Frankreichs in Folge innerer Auflösung nicht mehr aufzuhalten, es hatte eine ungeheure Schuldenlast zu tragen; der Verfall der Sitten bedrohte überhaupt das Reich mit gänzlichem Verderben.

Spanien, im Bunde mit Frankreich, richtete seine Politik ganz nach jener des Versailler Hofes, von dem es abhängig blieb. Die innere Lage Spaniens war nicht viel besser, als die des Nachbarstaates jenseits der Pyrenäen.

England übte seine im letzten Kriege erkämpfte Suprematie über die Meere und die damit verbundene Seeherrschaft unumschränkt aus, indem es die maritimen Bestrebungen der Bourbonischen Höfe mit regem Misstrauen verfolgte. Grosse Besorgniss verursachten dem Cabinet von St. James die Colonien in Nordamerika, in welchen ein mächtiger Trieb zur Unabhängigkeit und Lostrennung vom Mutterlande erwacht und durch eine noch so kluge und nachgiebige Colonial-Politik nicht mehr zu ersticken war. Die empörende Art und Weise, in der England, bei den Friedensverhandlungen von Hubertsburg, Österreich seinen früheren Gegnern preisgegeben, hatte anfänglich zu einer gegenseitigen Verstimmung der leitenden Kreise geführt. Nach Herstellung der diplomatischen Beziehungen bewarb sich jedoch der Londoner Hof wieder um die alte Freundschaft Österreichs. Die Veranlassung hiezu bot das zwischen Grossbritannien und Preussen entstandene Zerwürfniss. Friedrich II. hatte nämlich Ansprüche an seinen früheren Alliirten England zur Bezahlung von Subsidien-Rückständen aus dem siebenjährigen Kriege erhoben und als das Londoner Cabinet nicht nachgab, belegte er die auf preussischem Gebiete etablirten britischen Magazine mit Beschlag. England besorgte nun, dass dieser strengen Massnahme die Besetzung Hannovers durch preussische Truppen folgen werde und suchte in einer Annäherung an Österreich Rückhalt.

Die Türkei war während des ganzen siebenjährigen Krieges müssige Zuschauerin der Ereignisse geblieben. Die wiederholt gestellten Allianzanträge Friedrich's II. gegen Österreich und Russland wurden von der Pforte jedesmal abgelehnt; die Rathschläge der Höfe von Wien und Versailles waren in Constantinopel entscheidend gewesen. Das osmanische Reich repräsentirte nur noch den Schatten seiner ehemaligen Macht und Grösse. Die durch religiösen Enthusiasmus angefachte Eroberungssucht war längst einer genusssüchtigen Trägheit gewichen, in der die selbständigen Kräfte des mohamedanischen Elements erschlafften und abstarben. Dreissigjähriger Friede hatte die Janitscharen, diese Hauptstütze der türkischen Macht, verweichlicht.

Polen hatte während des siebenjährigen Krieges in einem solchen Zustande der Anarchie und innerer Auflösung sich befunden,

dass die 14.000 Geviertmeilen (7980 Quadrat-Myriameter) und 15 Millionen Einwohner zählende Republik den Durchzug preussischer und russischer Heere nicht verhindern und der Brandschatzung des Landes und der gewaltsamen Aushebung von Recruten sich nicht widersetzen konnte. Durch das Wahlreich mit der pacta conventa, das liberum veto, die Dissidentenfrage, die Adelsvorrechte etc. in beständiger Aufregung und Unruhe erhalten, ohne Festungen, ohne Besatzungen und überhaupt ohne organisirte Wehrkraft, steuerte Polen inmitten erstarkender, ehrgeiziger und ländergieriger Mächte, rettungslos der Theilung und dem Untergange zu.

Das römische Reich deutscher Nation, während des siebenjährigen Krieges in zwei Lager gespalten, welche Österreich und Preussen Heeresfolge geleistet, verfiel immer mehr in Ohnmacht, da Friedrich II. die Wahlcapitulation bei jeder Gelegenheit in Schutz nahm, hiedurch die Reichsfürsten, welche ohnehin sämmtliche Hoheitsrechte an sich gezogen, in ihrem Widerstande gegen das Reichsoberhaupt bestärkte und durch Conföderationen und Bündnisse seinen Zwecken dienstbar machte.

II. Antheil Kaiser Josef's II. als Mitregent an den Regierungsgeschäften.

Das österreichische Heer war aus dem siebenjährigen Kriege stärker und kriegstüchtiger hervorgegangen, als es vor demselben gewesen. Ungeachtet der fortwährenden Kämpfe, welche die Kaiserin Maria Theresia zur Erhaltung des Gebietsstandes der Monarchie geführt, reorganisirte sie von Grund aus das unter Kaiser Carl VI. in tiefen Verfall gerathene Heerwesen. Aus den irregulären Truppen, welche zum grossen Theil die Armee gebildet, wurde ein einheitlich organisirtes Heer geschaffen und in den letzten Feldzügen von 100.000 Mann auf die Stärke von 300.000 Mann gebracht. Die Kaiserin hatte es meisterhaft verstanden, der regenerirten Wehrmacht der Monarchie einen geistigen Aufschwung zu geben, und zwischen sich und der Armee ein Verhältniss ritterlicher Treue und Begeisterung herzustellen.

Im Jahre 1760 hatte bereits der militärische Rathgeber Maria Theresia's, der Feldmarschall Graf Daun, das bisher bekleidete Amt eines Präsidenten des obersten Militär-Justiz-Collegiums niedergelegt und war in den Staatsrath als erster Hofkriegsrath eingetreten. Zwei Jahre darauf fand auf dessen Anregung eine Reorganisation des Hofkriegsrathes in der Weise statt, dass die bisher an der Spitze der verschiedenen Armee-Verwaltungszweige stehenden Hofkriegsräthe bürgerlichen Standes durch Generale ersetzt wurden, von denen die Mehrzahl während des Krieges mit Auszeichnung gedient hatte. In

Folge dieser Massnahmen concentrirte sich von nun an die oberste Leitung des Heeres im Frieden und Kriege beim Hofkriegsrathe und wurde die während der letzten Feldzüge für den Staat und die bewaffnete Macht als nachtheilig erkannte Decentralisation der Militär-Verwaltung beseitigt. Durch die Berufung einer Anzahl hervorragender Generale in den Hofkriegsrath gewann aber diese oberste Militärbehörde derart an Ansehen und Macht, dass sie in den nächsten Decennien im Staats-Organismus eine bedeutende Rolle spielte und dass deren Votum bei allen Staatsfragen von ausschlaggebendem Belang war. Ausser der Reform der obersten Armee-Verwaltung machte sich Daun's Thätigkeit als Hofkriegsraths-Präsident noch durch Feststellung der Friedens-Ordre de bataille des Heeres besonders bemerkbar. Vermöge derselben fand die Vertheilung der Truppen in den einzelnen Provinzen in der Art statt, dass der grössere Theil des Fussvolkes nach Böhmen, Mähren und Schlesien, jener der Reiterei nach Ungarn verlegt ward. Diese Friedens-Dislocation steigerte unendlich die Kriegsbereitschaft und ermöglichte eine rasche Concentration des Heeres an den durch Preussen bedrohten nördlichen und westlichen Grenzen. Für die höhere Ausbildung der Officiere sorgte Feldmarschall Graf Daun durch Errichtung von Militär-Akademien und anderen Bildungsanstalten. Das Werk des Polybius sammt den Commentaren Follard's liess er in's Deutsche übertragen und behufs Unterweisung der Officiere in der Kriegskunst an die Regimenter etc. vertheilen [1]).

Feldmarschall Graf Daun [2]) wurde in den Reformen für das k. k. Heer durch den Kronprinzen Josef auf das wirksamste unterstützt.

Am 13. März 1741 geboren, wurde der Kronprinz schon 1760, also im Alter von 19 Jahren den Berathungen der Central-Behörden zugezogen und im Mai 1761 in den Staatsrath berufen. Eine der ersten Arbeiten Josef's behandelte die in Aussicht genommene Armee-Reduction. In der betreffenden Denkschrift vom 3. April 1761 führte der Kronprinz aus, dass die aufgeworfene Frage, wie gross der Truppenstand im Frieden sein sollte, um dem Staate volle Sicherheit zu gewährleisten, eigentlich nicht zeitgemäss sei. Je mehr Truppen erhalten werden können, desto besser sei es. Die Herabsetzung des Heeres-Etats in der gegenwärtigen Lage würde der Untergang der Monarchie und das grösste Unglück sein. Man erinnere sich an das noch im frischen Gedächtnisse stehende Beispiel Kaiser Carl's VI. der

---

[1]) Geschichte des Polyb mit den Auslegungen und Anmerkungen des Ritters von Follard, worinnen derselbe die Kriegskunst nach allen ihren Theilen, nebst einer Abhandlung von dem Angriffe der Plätze der Alten deutlich und gründlich abgehandelt und in vielen Kupferstichen vorgestellt hat. Vermehrt mit den vortrefflichsten Kriegsgedanken des Herrn von Guichard. Aus dem Französischen. Wien, Prag und Triest 1760. 7 Bände.

[2]) Starb am 5. Februar 1766.

Ein Jahr nach Verabschiedung des grössten Theiles seines Heeres von allen Seiten angefallen wurde und durch eigene und die Schuld seiner schlechten Rathgeber die Königreiche Neapel und Sicilien verlor. Kaiser Carl VI. sei unendlich mächtiger gewesen, als die jetzt regierende Kaiserin Maria Theresia, denn ihm gehörten ausser den Ländern, welche Letztere besitze, noch Neapel, Sicilien und ganz Schlesien, seine Provinzen waren nicht erschöpft, weil sie sich eines sehr langen Friedens erfreuten; der Kaiser verfügte über Generale von europäischem Rufe und grosser kriegerischer Erfahrung, seine Feinde waren nicht so zahlreich als die der Kaiserin; er hatte nur die Türken und die Franzosen zu fürchten, indem die anderen Mächte zu seiner Zeit nichts weniger als gefährlich waren; der König von Preussen sei damals unbedeutend gewesen. Dagegen befanden sich die Alliirten Österreichs, England und Holland, im Besitze grosser Streit- und noch grösserer Finanzkräfte. Vorstehende Gründe könnten allenfalls noch die von Carl VI. unternommene Armee-Reduction entschuldigen und dennoch kostete sie dem Kaiser zwei Königreiche.

Die gegenwärtige Lage der österreichischen Monarchie schliesse jede Veränderung des Heeres absolut aus. Wenn Europa bisher, trotz Erhaltung von 500.000 Mann in kriegerischer Thätigkeit während voller fünf Jahre, den König von Preussen zur Räumung Sachsens nicht zu zwingen vermochte, was für ein Frieden lasse sich nun erhoffen? Der vortheilhafteste Friedensschluss wäre ohne Zweifel jener, der Preussen in die Grenzen vor dem Kriege bannte. Aber wer würde Europa, namentlich aber Österreich vor den Insulten eines so furchtbaren und unversöhnlichen Gegners schützen? Die Allianzen gewiss am allerwenigsten. Die Erfahrung, dass die grössten Mächte Europa's vergebliche Anstrengungen machten, ihn dahin zu bewegen, seien für die Zukunft von schlechter Vorbedeutung. In früheren Zeiten war die Überlegenheit der heute verbündeten Mächte Frankreich, Russland, Schweden, deutsches Reich und Österreich eine so ausgesprochene, dass sie ohne Waffenanwendung nur zu drohen brauchten, um von ihren Nachbarn jede Genugthuung sich zu verschaffen. In dem jetzigen Momente aber, wo der König von Preussen vor ganz Europa den Beweis liefere, dass er, was er selbst nicht geglaubt hatte, ganz allein im Stande sei, nicht nur den vereinigten Streitkräften des europäischen Continents Widerstand zu leisten, sondern sie auch zu einem nachtheiligen Frieden zu vermögen, sei die Hoffnung geschwunden, dass die Machtstärke dieser Monarchien ihm künftighin Respect einflössen würde.

Österreich sei daher den Gewaltstreichen der Preussen und Türken ausgesetzt. Die Einen, aus System stets unter Waffen stehend und durch den jetzigen Krieg nicht niedergeworfen, würden niemals die Gelegenheit sich entgehen lassen, Rache zu üben, sobald sich ein günstiger Anlass hiezu böte.

Bei den Andern sei der Krieg, sobald erklärt, auch eröffnet. Was würde Österreich beginnen, wenn z. B. im Monate Juni die Türken vor Ofen einträfen, wohin sie, ohne durch die Festungen Temesvár und Peterwardein aufgehalten zu werden, leicht gelangen könnten? Alsdann müsste man die Königreiche Ungarn und Böhmen gegeneinander abwägen und sich entscheiden, welches von beiden zu verlieren mit mehr Nachtheilen verbunden wäre. Beide zu behaupten, würde unmöglich sein, denn es sei mit Gewissheit darauf zu rechnen, dass nach hergestelltem Frieden der König von Preussen sogleich in Action treten würde, wenn die Osmanen Österreich mit Krieg überzögen. — Und in dieser Lage werde unsererseits an die Entlassung der Truppen gedacht!

Selbst von der Annahme ausgehend, dass der österreichischen Monarchie von den Türken keine Gefahren drohten, welche Berechtigung hätte man, an die ewige Dauer des Bündnisses mit Frankreich zu glauben? Könnte ein Sturm in Italien oder in den Niederlanden nicht leicht losbrechen? Wenn Böhmen und Mähren dem Könige von Preussen, Croatien und Banat aber dem Türken zuträglich erscheinen, warum sollte dann nicht der König von Neapel an Toscana, der König von Sardinien an der Lombardie, die Holländer und Franzosen an den Niederlanden auch einen besonderen Gefallen finden? Bliebe die Türkei ruhig, Frankreich und England aber bekriegten sich nicht gegenseitig, kein Mensch würde daran denken, sie anzugreifen. Solche Mächte könnten sogar auf einen langen, dauerhaften Frieden bauen; nicht so Österreich, welches so schlecht als möglich gelegen sei.

So erschreckend auch das entworfene Gemälde sein mag, sei es dennoch getreu und es fände sich zur Abwendung des Österreich drohenden Unglückes kein anderes Mittel, als die Erhaltung einer Anzahl Truppen, welche geeignet wäre, den Nachbarn zu imponiren und vor der Machtstärke der Monarchie Besorgnisse einzuflössen. Letztere stecke zwar bis über die Ohren in Schulden, und sei erschöpft, dies sei wahr; dennoch dürfe man, um sie zu erleichtern, den Staat keinem gänzlichen und gewissen Verderben aussetzen. Durch Ersparungsmassnahmen sich zu Grunde zu richten oder was dasselbe bedeute, in der gegenwärtigen Lage durch Reductionen den Armeebestand zu schwächen, würde unter allen Umständen die schlechteste Ökonomie sein.

Durch Begünstigung des Handels und der Landwirthschaft, durch Beschränkung des Luxus und überflüssiger Auslagen, durch Abschaffung unnützer Ämter, durch Herabsetzung der Gehalte höher gestellter Beamten, durch Regelung und Ordnung der Finanzen, durch Annahme eines wenig kostspieligen Militär-Systems etc. lassen sich bedeutende Ersparungen im Staatshaushalte erzielen.

Bezüglich des einzuführenden neuen Militär-Systems, bemerkte der Kronprinz, müsste jederzeit die absolut nothwendige Anzahl Truppen

unter Waffen erhalten werden. Um im Stande zu sein, eine kräftige und nachdrückliche Vertheidigung zu führen, brauchte Österreich im Frieden ungefähr 200.000 Mann. Behufs Ernährung derselben müsste eine Verlegung der Abtheilungen in die verschiedenen Provinzen nach Massgabe ihrer Grösse und Steuerkraft stattfinden. Die Provinzen hätten die Truppen zu erhalten, zu besolden und zu ergänzen, dagegen wäre ihnen die bisher geleistete Contribution zu erlassen. Hiedurch würde nicht allein den einzelnen Regimentern, sondern auch grösseren Truppenkörpern der Stempel besonderer Nationalität aufgedrückt werden, was bedeutende militärische und finanzielle Erleichterungen für den Staat brächte etc. [1]).

In einer zweiten Staatsschrift entwickelte der jugendliche Kronprinz seine Anschauungen über die unerlässlichen Bedingungen, unter welchen allein dasjenige durchgeführt werden könnte, was sich unmöglich länger hinausschieben lasse. Diese Bedingungen seien: die absolute Gewalt der Regierung, Alles für das Wohl des Staates thun zu können, und die Beischaffung der Mittel, um den Staat ohne Hilfe des Auslandes aufrecht zu erhalten.

Am 27. März 1764 wurde Josef nach langen Verhandlungen, namentlich mit Preussen, zum römischen Könige in Frankfurt gewählt und am 3. April gekrönt. Nach dem Tode seines Vaters, des Kaisers Franz I., am 18. August 1765, welcher die oberste Leitung der Militär-Angelegenheiten gehabt hatte, übertrug die Kaiserin Maria Theresia dieselben gleichzeitig mit der Mitregentschaft an Josef unter dem Vorbehalte, „dass es ihr fern liege, durch diese Ernennung von der ihr zustehenden Beherrschung der für allezeit untrennbaren österreichischen Staaten etwas zu vergeben".

Mit rastlosem Eifer widmete sich der junge Kaiser der ihm durch seine neue Stellung gewordenen Aufgabe und wandte besonders der Armee, als der Hauptstütze des Reiches, seine ganze Sorgfalt zu. Eine der ersten Einführungen des Kaisers bestand darin, dass er als Staatsoberhaupt bei allen feierlichen Anlässen nur in Militär-Uniform erschien. Im nächsten Jahre 1766 bereiste er, in Begleitung von Officieren des General-Quartiermeisterstabes, behufs Recognoscirung, Nord-Böhmen und Mähren von Eger bis Jablunkau und liess im Herbste grosse Manöver — Corps gegen Corps — in Ausführung bringen. Ferner ernannte Josef II. drei Heeres-Inspectoren, und zwar FZM. Graf Lacy für die Infanterie, FML. Graf d'Ayasasa für die Cavallerie und FML. Freiherrn v. Beck für die Grenzregimenter.

Kurze Zeit nach seiner Ernennung zum Mitregenten hatte der Kaiser eine Denkschrift über den Zustand der österreichischen Monarchie Ende 1765 verfasst, in welcher er die Veränderungen ent-

---

[1]) Arneth: „Maria Theresia und Josef II. Ihre Correspondenz" etc.

wickelte, die nach seiner Ansicht in den inneren Staatseinrichtungen vorzunehmen waren. In den wesentlichsten Punkten lautete das umfangreiche Memoire im Auszuge, wie folgt:

„Obgleich die Menschen dasselbe Ziel mit den redlichsten Absichten in's Auge fassen, so betrachten sie doch einen und denselben Gegenstand von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Der Eine liebt alles Neue, der Andere folgt wieder blindlings den Spuren seines Vorgängers. Die ersteren verfallen in den Fehler der Leichtfertigkeit und das Gute an ihnen ist das Bestreben, dem Besten nachzujagen. Letztere wieder neigen der Geistesträgheit zu, Dinge nicht suchen zu wollen, die ihnen fremd sind. Ihre guten Eigenschaften sind dagegen die Klugheit und Beständigkeit. Um Neues hervorzubringen, braucht man nur den ersten Eindrücken seines Geistes zu folgen. Um stets beim Alten zu bleiben, wird man durch die Macht der Überzeugung und die über denselben Gegenstand wiederholt gemachten Combinationen dazu gebracht. Ich gehöre zu keiner dieser beiden Secten. Von Gedanken, welche ohne Nachdenken zufällig sich einstellen, will ich nicht reden, weil sie hingeworfene witzige Einfälle oder ein Aufbrausen des Geistes seien. Doch kann ich nicht länger mit den meinigen zurückhalten, weil ich befürchten muss, in Zweifel oder Schwärmerei zu verfallen.

„Unsere gegenwärtige Lage erfordert nach meiner Meinung also Aufmerksamkeit und rasche Abhilfe. Als Neuling in den Staatsangelegenheiten kann ich nur nach ganz allgemeinen Principien, nach Hörensagen und nach meinem geringen gesunden Verstand sprechen. Weit entfernt, dasjenige verwerflich zu finden, was geschehen ist, kann ich doch nicht glauben, dass meine weisesten Vorgänger nicht dasselbe gemacht, wenn sie sich in der gegenwärtigen Lage befunden und die Dinge von dem nämlichen Gesichtspunkte gesehen hätten. Meine eigene Erfahrung hat mich zur folgenden Anschauung geführt:

„In den letzten Kriegsjahren war unser System schon in grosse Unordnung gerathen. Die Errichtung des Staatsrathes liess grosse Veränderungen voraussehen. In Folge dessen kümmerte sich Niemand um das Grosse und in meiner Gegenwart wurden nur Kleinigkeiten verhandelt, so dass ich weder von der Stärke noch von der Schwäche des alten Regierungs-Systems Einsicht nehmen konnte. Als junger Mann ohne Erfahrung und ohne grossen Fleiss in den Staatsrath berufen, glaubte ich mich unter Solonen und Lykurgen zu befinden und nur Orakelsprüche zu vernehmen. Während der ersten Monate gründete man das neue System. Die langen Reden und die häufigen Erörterungen, welche bei dieser Gelegenheit stattfanden, waren so erhaben für mich, dass ich, weder deren Stärke noch ihren Zusammenhang begreifend, sondern nur Worte vernehmend, übel genug berathen war, an andere Dinge zu denken, indess ich doch alle die

künstlichen Wendungen in mich hätte aufnehmen und einsaugen sollen, die man der Vernunft und dem gesunden Menschenverstande gab. — Die aus dem vergangenen Jahrhundert und hundertjährigem Herkommen gezogenen Thesen überzeugten mich aber nicht; die österreichische Monarchie gleicht keiner anderen und das Jahr 1765 darf keinem anderen unserer Zeitrechnung gegenübergestellt werden. Lasst uns daher nach dem gesunden Verstand und nach der Überlegung handeln und wir werden genug gethan haben, wenn wir nach den uns vom Schöpfer verliehenen Talenten die Dinge beurtheilen und ausführen.

„Der Staat besitzt mit Ausnahme des Fürsten Kaunitz keinen Minister, der sich rühmen könnte, seit einigen Jahren irgend welche Dienste geleistet zu haben. Alles übrige, sehr dünn gesäete Gute, das sonst noch geschah, verdankt der Staat dem klugen Zusammenwirken von mindestens zwölf Personen.

„So paradox es auch erscheinen mag, so ist es doch wahr und gewiss, dass derjenige, welcher die meiste Sicherheit sucht, sie niemals findet, und dass je mehr über eine Angelegenheit gezweifelt und nachgesonnen, desto sicherer gewöhnlich der schlechteste Entschluss gefasst wird. — Das Misstrauen des Chefs in seine Untergebenen ist ein grosses Übel der Monarchie. Es nimmt seinen Ursprung in der Furcht, strafen zu müssen und in der Gewissheit, die man zu haben glaubt, es nicht zu werden. Bei einer Sachlage, wo man sich auf die Untergebenen nicht verlassen kann, bedingt es die Klugheit, alle Angelegenheiten, die kleinsten nicht ausgenommen, selbst zu überdenken, um wenigstens die Ursache zum Üblen zu beseitigen, wenn man letzteres schon nicht in seinem Entstehen entwurzeln kann. Aus dieser Zwangslage, in welche die Untergebenen ihren Höheren gegenüber gerathen, geht hervor, dass jedes Ehrgefühl ersticken muss.

„Da die Noth noch nicht so gross ist, um für das tägliche Brot arbeiten zu müssen und da die Vaterlandsliebe ein Menschen dieser Art unbekannter Ausdruck ist, geschieht es, dass Niemand arbeitet und dass von 100 Ries Papier, welche binnen acht Tagen in den Dicasterien Wiens verbraucht, nicht vier Bogen mit Geist und eigenen neuen Ideen beschrieben werden. Unsere heutigen, stets auf ein und dasselbe hinauslaufenden Referate bestehen aus der Einleitung, einer langen Recapitulation und aus nur zwei Worten eigener Meinung. Im Allgemeinen ist Alles Materie geworden, da Niemand überlegt, ob auch das, was er geschrieben hat, für den Staat von Nutzen ist oder nicht. — Ich schlage nun die Mittel vor, die ich als wirksam ansehe und beginne mit dem Staatsrath.

„Kann dieser etwas Anderes sein als eine berathende Behörde, welche die Finanzen, sowie die Kanzleien von Österreich und Böhmen überwacht? Könnte man durch selbe die vom höchsten Gerichtshof

ausgegangenen Bescheide ohne Einsicht der Documente jemals ändern lassen? Oder könnten meine Herren Collegen des Staatsrathes sich in rein militärische Angelegenheiten einmischen? Nach meiner Meinung sollten die einzelnen Mitglieder des Staatsrathes beauftragt werden, Sorge zu tragen, dass die erlassenen Befehle von den Behörden auch befolgt würden. Sie hätten alle Beschwerden der Unterthanen zur Kenntniss zu nehmen und deren Begründung zu prüfen. Jeder Berathung wären die Chefs der Ministerien beizuziehen. So oft sie ihre Anschauungen nicht zu vereinigen vermöchten, hätte jeder derselben vor dem Staatsoberhaupt sich mündlich auseinanderzusetzen und letzteres sofort die Entscheidung zu fällen. —

„Die oberste Verwaltung der Länder sollte von einem Directorium geleitet werden, welches, mit der Hofkammer vereinigt, die Administration der Einkünfte und der Hypothekarfonds der Bank besorgen würde.

„Dagegen hätte der Finanzminister alle auf die Vermehrung der Staatseinkünfte, Verminderung der Staatslasten und Hebung des Credits bezüglichen Massnahmen zu treffen. — Die Rechtsangelegenheiten der Militärpersonen wären der obersten Justizstelle zu überweisen. Der Hofkriegsrath würde seine Aufgabe genügend erfüllen, wenn er mit der Verfassung von solchen Vorschriften sich beschäftigt, welche geeignet wären, das Heer geschickt, lenksam, tapfer, intelligent und aus Gewohnheit gehorsam zu machen. Hingegen sollte der Officier von Diensteifer, Pflichtgefühl und von Anhänglichkeit an seine Truppe durchdrungen, in guten Grundsätzen erzogen, gebildet und im Stande sein, die Dinge im Grossen zu sehen und demjenigen sich ganz hinzugeben, wozu er da sei. Der Soldat endlich müsste nicht nur tapfer und gehorsam, sondern auch urtheilsfähig und willig sein, um die ihm ertheilten Befehle rasch und richtig aufzufassen und pünktlich zu vollziehen. —

„Als ersten Gegenstand, nach dem sowohl der politische Zustand, als die Finanzen und das Kriegswesen geregelt werden müssten, betrachte ich die Bevölkerung, d. h. die Erhaltung und Vermehrung der Unterthanen. — Nach der Volksmenge trägt der Handel das meiste zur Grösse und zum Reichthum des Staates bei. Die beste Finanzwirthschaft beruht in gewissenhafter Sparsamkeit. — In Anbetracht der bewaffneten Macht sei nicht zu leugnen, dass einige ausgezeichnete Männer vorhanden seien, aber die österreichischen Officiere befänden sich in zu wenig inniger Verbindung mit der Truppe. Viele von ihnen, insbesondere vom Adel, sähen in ihrem Dienst mehr noblen Zeitvertreib als Pflicht. Im Allgemeinen seien die den Officieren ertheilten Urlaube zu häufig und zu lang; Generale und Stabsofficiere besässen nicht genug Autorität über die unterstehenden Truppenabtheilungen; der Hofkriegsrath reisse alle Kleinigkeiten an sich. Durch einen solchen Vorgang werde Alles zur Maschine und der Bewegungsmotor, der

den Antrieb geben und den Gang bestimmen solle, nütze sich zu stark ab. Das Vertrauen der Truppen zu ihren Führern bilde die Hauptstärke der Heere; der Officier müsse daher seine Truppe kennen und lieben. Dieses Wechselverhältniss und die daraus hervorgehende Disciplin seien der Kernpunkt, um den Alles in der Armee sich bewege; man befasse sich jedoch zu viel mit Kleinigkeiten und vernachlässige darüber das Wesen. Wegen Uniformen, Mützen und Gamaschen seien zwei monatliche Berathungen eigens dazu berufener Generale abgehalten worden; von den wirklich bedeutungsvollen Dingen habe dabei Niemand gesprochen. Die Entscheidung der Schlachten hänge von mehreren Sachen ab.

„Um den zahllosen und umfangreichen Berichten aus den einzelnen Ländern und den nicht weniger umständlichen Antworten auf dieselben ein für alle Mal ein Ende zu machen, sollten die Chefs sämmtlicher Provinzen der österreichischen Monarchie einschliesslich Ungarns, Siebenbürgens und der Militärgrenze, und zwar ebensowohl vom Civil als vom Militär, zu Anfang jeden Jahres behufs Berichterstattung nach Wien sich begeben.“

Rücksichtlich der Erziehung und Volksbildung bemerkt der Kaiser in seiner Denkschrift Folgendes: „Sie sei sehr vernachlässigt; Vater und Mutter wünschten nichts mehr, als ihre Kinder eine gewisse Tournure des Geistes und äusserlichen Anstand annehmen zu sehen. Die guten Seelen leben in dem Glauben, Alles erreicht und einen grossen Staatsmann herangebildet zu haben, wenn ihr Sohn in der Messe ministrirt, seinen Rosenkranz betet, alle vierzehn Tag beichtet und nichts Anderes liest, als was der beschränkte Verstand seines Beichtvaters ihm gestattet. — Wer würde kühn genug sein, nicht zu sagen: das sei ein netter Junge; sehr gut erzogen. Ich würde antworten: Ja, wenn unser Staat ein Kloster und unsere Nachbarn Karthäuser wären.

„Alle unsere Collegien seien von der Vollkommenheit noch weit entfernt und ihr grösster Fehler sei, dass sie sich in Wien befänden. In Brünn, Wiener-Neustadt, Linz etc. würden sie viel grösseren Nutzen stiften. Die Zerstreuung in Wien sei zu gross für junge Leute. Man sollte die Collegien ausserhalb des Tumultes der Welt verlegen. Die Professoren würden allzureich bezahlt. —

„Um die Jugend zu beschäftigen, welche mit 18 oder 19 Jahren ihre Studien beendige und sodann dem Müssiggang fröhne, sollte jeder junge Mann aus adeligem Hause nach dem Austritt aus dem Collegium wenigstens drei Jahre in der Armee dienen. Ohne durch die Armee zu gehen, dürfte Niemand im Staatsdienste angestellt, noch mit Ehren belohnt werden. Das Gesetz müsste ausnahmslose Anwendung finden und damit der Staat durch Besoldung der Eintretenden nicht belastet werde, könnten für selbe freiwillige Fähnrichsstellen creirt werden. —

„Ein guter Polizeichef sei ein absolutes Bedürfniss für den Staat. Die Sicherheits-Polizei wäre aus halbinvaliden Soldaten und Officieren zu bilden, da sie disciplinirt seien und durch ihre Dienstleistung dem Staatsschatze nicht zur Last fielen; die Städte müssten selbe in Sold übernehmen. Die aus dem Civile sich recrutirende Polizeimannschaft entspräche nicht dem Zwecke; sie beginge viele Excesse und besässe weder Autorität noch Subordination. —

„Man sollte alle Staatsbehörden verhalten, invalide gewordene Officiere und Soldaten oder Pensionisten allein anzustellen, weil hiedurch Ersparungen im Budget erzielt werden würden. —

„Der Zuzug der Fremden gereiche einem Staate zum grössten Vortheil, indem dadurch Geld in das Land gebracht und den Producten desselben ein stärkerer Absatz verschafft würde. — Zur Hebung der einheimischen Industrie sollte die Einfuhr jeder aus dem Auslande kommenden Waare mit Ausnahme der Specereien absolut inhibirt werden; Handelsschulen wären zu gründen, um darin junge Leute, die dem Staate nützlich sein könnten, in den Mercantilwissenschaften auszubilden. —

„Der Soldat sollte stets in Uniform erscheinen; Räthe, Secretäre und andere Staatsdiener aber müssten bei feierlichen Gelegenheiten ein Mantelkleid von schwarzem Tuche tragen. —

„Das k. k. Militär bedarf besonderer Unterstützung, theils um dem Staate im Frieden weniger beschwerlich und kostspielig zu fallen, theils um sich zu vervollkommnen und seinem Beruf zu entsprechen. Als Grundlage der Eintracht und des Zusammenwirkens zwischen der Bevölkerung und der Armee erscheine die Einführung der Cantone oder Ergänzungsbezirke dringend geboten. Dies sei in der Weise zu verstehen, dass die Standorte der Regimenter unter allen Umständen stabil blieben und dass die Officiere im Einverständnisse mit dem Land die Aufsicht über alle Wehrfähigen ihres Bezirkes ausübten. Ein Militärsystem von solcher Beschaffenheit würde nicht allein die dem Staatsschatz zu Gute kommenden Beurlaubungen im Grossen ermöglichen, sondern auch das Verheiraten des Soldaten für den Fall gestatten, dass er hiedurch seine Lage verbessere, indem dessen Frau und Kinder in ärarischen Spinnfabriken arbeiten und Geld verdienen. Es müsse zugegeben werden, dass die Regimenter hiedurch an Schönheit verlören, aber die wahren Principien haben stets die Schönheit hinter den Nutzen und die Zweckmässigkeit gesetzt. Die deutsche Infanterie sollte nach Böhmen und Innerösterreich, die ungarischen Regimenter nach Ungarn oder wenigstens an die Grenze nach Mähren und Niederösterreich verlegt werden. Die Cavallerie wäre wegen der grossen Erhaltungskosten in Ungarn zu dislociren. Die Cavalleriepferde sollten im Allgemeinen gut zugeritten und für raschere Massenbewegungen, besonders bei den Cürassieren dressirt werden; sie könnten

auch zu Waarentransporten auf kurze Entfernungen bei nicht starken Ladungen verwendet werden. — Im Auslande wäre mit grösster Strenge zu recrutiren; jedes zu diesem Zwecke ausgegebene Geld sei von Nutzen. Man sollte nicht allein grosse, sondern auch kleine Leute, ja selbst Weiber und Kinder nehmen, um die einen unter das Militär zu stecken und die anderen zur Bevölkerung Ungarns, Böhmens und Mährens als Colonisten zu verwenden. —

„Die Beförderungen wurden bisher bei Einigen sehr rasch, bei Anderen wieder sehr langsam effectuirt. Ein Mann von Genie und Verdienst sollte vorwärts geschoben und schnell befördert werden, damit er noch in seinen jungen Jahren dem Staate im Grossen nützlich sein könne. Man sollte niemals den irrigen Grundsatz gelten lassen, Leute zu befördern, die wenig Nutzen stiften. Das Verdienst allein soll den Massstab zur Anempfehlung bilden. Keine anderen Rücksichten, wie: Verdienste der Eltern, hohe Geburt, Heirat, Empfehlungen etc. dürfen in Sachen des Avancements einen Einfluss haben. Es sei an sich gerecht, dass ein Souverän selbst nach eigenem Belieben Grossmuth übe, aber dies könne er nur mit seinem eigenen Gelde thun, niemals aber mit den Anstellungen und Ämtern des Staates.“ — — —

Er — der Kaiser Josef — würde lieber 50.000 fl. einem Officier schenken, als ihn unter irgend einem Vorwande in der Armee oder in der Civilverwaltung zu befördern. —

„Alle Kreishauptleute sollten der Armee entnommen werden und theils vom Militär, theils vom Civil abhängen.

„Die Lagerübungen seien als der grösste Nutzen, insbesondere für die Generalität zu betrachten. —

„Als Princip wäre aufzustellen, dass Jedermann, der dem Staate nicht mehr dient, ebenso wie der Soldat, mit der Hälfte seines Gehaltes als Pension sich begnügen müsste. Junge Leute, deren es derzeit so viele gibt, sollten daher als Überzählige bis zu ihrer Einbringung blos die Hälfte der Gebühr beziehen. Sei vorerwähnte Massnahme gerecht gegen Soldaten, welche vierzig Jahre gedient und Arme und Beine sich haben zerschmettern lassen, so müsse sie auch gerecht sein gegen Schreiber, die durch das Sitzen die Gicht sich zugezogen haben. Nach Recht und Gerechtigkeit müssten entweder die Officiersgagen vermehrt oder die Beamtenbezüge vermindert werden, um gleiche Behandlung eintreten zu lassen.

„Die ungeheure Verschwendung, die Gleichgiltigkeit und Trägheit, welche unter den Ministern und Räthen herrsche, sei unglaublich. Der Staat werde von solchen Beamten regiert, die nur 400 fl. Gehalt haben, während die hohen Staatswürdenträger mit Bezügen von 4000 bis 12.000 fl. ihm den Saft herauspressen. Letztere Beamten-Kategorie verderbe oft viel, weil sie ohne zu lesen und ohne Erfahrung zu besitzen, Alles zu wissen glaube.“ — — — —

Schliesslich betonte das Memoire die Nothwendigkeit, „dass das Staatsoberhaupt sich durch häufige Reisen von dem wahren Zustande seiner Länder persönlich überzeuge“ .....[1]).

Obige Vorschläge des Kaisers fanden die Billigung der Kaiserin Maria Theresia nicht; hingegen theilte Fürst Kaunitz im Allgemeinen die Anschauungen Josef's über die Staatseinrichtungen. Mit unendlicher Freude begrüsste er eine Arbeit, die nach seiner Ansicht eine ungewöhnliche Begabung des Verfassers kundgäbe und eine Bürgschaft für die Zukunft böte.

In Folge der Denkschrift beschränkte die Kaiserin den ihrem Mitregenten anfänglich eingeräumten Wirkungskreis, indem sie nach und nach die ihrem Sohne nach dem Tode seines Vaters übertragene Machtvollkommenheit wieder schmälerte. Josef II. behielt von nun an blos die Einrichtungen des Hofstaates, der Finanzen und des Wehrwesens. Aber selbst in den beiden ersteren Prärogativen beliess sie ihm nur das Minimum von Macht und Selbständigkeit, da sie sich in allen wichtigeren Fragen die letzte Entscheidung vorbehielt. Die oberste Leitung der Militär-Angelegenheiten hingegen fiel ausschliesslich dem Kaiser zu.

Josef's II. Theilnahme an der höchsten Gewalt manifestirte sich sogleich in glänzender Weise. Behufs Erzielung von Ersparnissen löste er die frühere Schweizergarde auf. Zur Erhaltung der 150.000 Mann starken Armee im Frieden waren 16½ Millionen Gulden bestimmt; die Staatsschuld belief sich auf 300 Millionen Gulden, indess die Amortisations-Summe in den Staatscassen blos 1,200.000 fl. erreichte. Um die Armee zu erhalten und zu vermehren und die Zahlungsverbindlichkeiten des Staates einzuhalten, widmete der Kaiser rückhaltlos die Erbschaft seines Vaters, ungefähr 22 Millionen, ferner seine zahlreichen Güter in Böhmen und Mähren, Österreich und Ungarn, endlich das Fürstenthum Teschen dem Staate, drückte dadurch die Zinsen der Staats-Obligationen von 5 und 6 auf 4 Percent herab und rettete durch diese Finanzoperation den Staat vom Bankerott.

Nach der Ordnung der Staatsfinanzen fasste der Kaiser die Heeresreform mit dem Ausbau der militärischen Institutionen besonders in's Auge. Hiebei wurde er von Feldmarschall Graf Lacy, welchen Daun auf dem Todtenbette als den Geeignetsten zum Hofkriegsraths-Präsidenten empfohlen und den die Kaiserin hiezu auch ernannt hatte, auf das wirksamste unterstützt. Obgleich Lacy zu den ausgesprochenen Gegnern Kaunitz' gehörte, weil dieser seinen Nebenbuhler FZM. v. Loudon augenfällig bevorzugte, so ward doch letzterer am 19. März 1766 zum ersten Hofkriegsrath und zum General-Inspector der Infanterie in den deutsch-österreichischen Erblanden

[1]) Arneth: „Maria Theresia und Josef II.“ Ihre Correspondenz.

ernannt. Ferner liess Lacy das erst vor kurzer Zeit neu errichtete General-Kriegscommissariat — Hofkriegsrath in commissariaticis — mit dem eigentlichen Hofkriegsrath vereinigen. Kaiser Josef beauftragte den General-Quartiermeisterstab mit der Aufnahme und Landesbeschreibung von Böhmen, Mähren und Schlesien behufs Anlage von guten und verlässlichen Kriegs-Operations-Karten [1]. Durch Errichtung der Militärgrenze in Siebenbürgen wurde der Heeresstand um 4 Infanterie-, 1 Dragoner- und 1 Huszaren-Regiment in Gesammtstärke von 15.000 Mann vermehrt. Die Festungen Temesvár, Arad, Königgrätz etc. wurden theils erweitert, theils neu gebaut.

Die Erfahrungen, welche Kaiser Josef gelegentlich der Bereisung des nördlichen Theiles der Monarchie und bei den grossen Waffenübungen der Truppen gesammelt, hatten ihn von der Unzulänglichkeit des Reichsbefestigungs-Systems und von der Stärke des Heeres die Überzeugung verschafft. Demzufolge stellte er in einer der Kaiserin Maria Theresia überreichten Denkschrift vom 28. December 1766 seine Betrachtungen über die Nothwendigkeit zur Vermehrung der Streitkräfte und über die Herstellung eines den politischen Verhältnissen der Monarchie angemessenen Vertheidigungsstandes auf: „Si vis pacem, para bellum“. Mit diesem Satze als Eingang führte die Denkschrift des Längeren aus, dass Österreich, welches des Friedens bedürfe, zum Kriege bereit sein müsse. In jeder Beziehung sei man jedoch von einer Kriegsbereitschaft noch sehr weit. Mit einem Friedensstande von über 100.000 Mann könne man kaum 6000 Mann sogleich in Marschbewegung setzen. Das Militärbudget erreiche 16½ Millionen, die Erhaltung der Truppen in den Niederlanden und in Italien nicht gerechnet. Demnach würde es äusserst schwierig sein, einen Angriff der grossen Nachbarmächte abzuwehren. „Welche Aussicht für einen Mann, der, wie ich, seine Souveränin anbetet und sein Vaterland liebt, und welcher im Kriegsfalle persönlich und nachdrucksvoll handelnd auftreten möchte.“

Fürst Kaunitz, welchem dieses Memoire zur Begutachtung mitgetheilt wurde, bemerkte in einem längeren Vortrage vom 24. Januar 1767 an die Kaiserin, dass die Macht, die Stärke und die Wohlfahrt der Staaten auf geordnete Finanzen, solide und umfassende Heereseinrichtungen und weise und vorsichtige Politik sich gründen. Diese drei Hauptfactoren einer guten Regierung müssten jedoch eng und unzertrennlich zusammenwirken und sich gegenseitg unterstützen, nicht aber sich hemmen und aufheben. Der Fortbestand einer ausreichenden Kriegsmacht sei ohne geordnete Finanzen nicht denkbar; die Politik, welche durch kein starkes, kriegsbereites Heer unterstützt werde, erweise sich unwirksam und kraftlos. Ohne rationelle Politik

---

[1]) Diese alle Kronländer der österreichisch-ungarischen Monarchie (mit Ausnahme Dalmatiens und Tirols) umfassenden, vorzüglich ausgeführten Aufnahmen befinden sich im Karten-Depot des k. k. Kriegs-Archivs in Verwahrung.

böte wieder auch die stärkste Kriegsmacht keine hinlängliche Sicherheit. Gute Staatsfinanzen und unermessliche Reichthümer bilden, wenn sie nicht an einer entsprechenden Kriegsmacht und zeitgemässen Staatskunst die unentbehrliche Stütze finden, nur ein lebhaftes Reizmittel für die Eroberungssucht herrschbegieriger Feinde und Nachbarn. „Niemand könne die unumgängliche Nothwendigkeit eines zahlreichen, mächtigen und jederzeit mobilen Kriegsheeres in geringsten Zweifel ziehen. Nur sind hiebei folgende Grundsätze niemals ausser Acht zu lassen: 1. Dass eine Armee, so zahlreich sie immer sein mag, dennoch niemals ein Verhältniss mit den Kräften aller möglichen Feinde haben könne; 2. dass eine Armee mit den inneren Kräften des Staates wenigstens in Friedenszeiten ein richtiges Verhältniss haben müsse.“

„Ein Staat, der seine Kräfte in Friedenszeiten überspannt, entzieht sich für die abwechselnden Glücksumstände, die mit einem Kriege immer verflochten zu sein pflegen, die nöthigen Rettungsmittel und verstopft sich die Quellen seiner Zuflüsse für künftige Fälle, wo er sie am meisten braucht. Da jede Verstärkung der Kriegsmacht ein neuer Aufwand des Staates ist, so werden zur Bestreitung desselben neue Zuflüsse erfordert. Werden diese Zuflüsse durch neue Abgaben erzwungen, da die alten bereits auf das Höchste gestiegen und nur allzu drückend sind, so greift man das allgemeine Vermögen an seiner Quelle an, zehrt so zu sagen vom Capital, untergräbt die Grundlage des Finanzwesens und mit ihr die Basis von Allem.“

Zwischen den Anschauungen des Kaisers Josef und jenen des Fürsten Kaunitz über Stärke und Umfang der bewaffneten Macht fand endlich ein Ausgleich statt und das k. k. Heer wurde vom Jahre 1766 angefangen fortwährend augmentirt und dessen Ausbildung und Institutionen vervollkommnet.

III. Der russisch-türkische Krieg und die erste Theilung Polens (1768—1777).

Unterhandlungen zwischen Russland und Preussen.

Der Ausbruch des russisch-türkischen Krieges, welcher die mittelbare Veranlassung einer festen Allianz zwischen Russland und Preussen, sowie der ersten Theilung Polens war und einen allgemeinen bewaffneten Zusammenstoss befürchten liess, gab Kaiser Josef II. die erste Gelegenheit, seine umfassenden staatsmännischen und militärischen Kenntnisse praktisch zu verwerthen und zur vollen Geltung zu bringen. Der Kampf im Orient hatte die Interessen Österreichs in so hohem Grade tangirt, dass eine Betheiligung der Monarchie an demselben unvermeidlich schien. Nur den mit klarem Geiste und kaltem Blute

verfassten, die Anschauungen des Kaisers zum Ausdrucke bringenden Denkschriften war es zu verdanken, dass die auf eine Kriegserklärung gegen Russland abzielenden Pläne des Staatskanzlers Fürst Kaunitz im Rathe der Krone die Oberhand nicht gewannen und dass eine abwartende Haltung angenommen ward. Wenn auch diese Politik, um einen europäischen Krieg zu vermeiden, schliesslich die Zerstückelung Polens zur Folge hatte, so ward sie doch in völliger Übereinstimmung aller mitwirkenden Factoren adoptirt. Kaiserin Maria Theresia, welche selten die Ansichten ihres Sohnes über die Aufgaben und Ziele der österreichischen Politik getheilt, fand sich diesmal mit demselben ausnahmsweise ganz einverstanden, überliess daher dem Kaiser Josef fast gänzlich die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten während des russisch-türkischen Krieges und der Theilung Polens.

Letzteres nach Innen national nicht geeinte, durch religiöse Gegensätze gespaltene, wirthschaftlich und finanziell zu Grunde gerichtete Land hatte zur Zeit des siebenjährigen Krieges einen solchen Grad von Schwäche gezeigt, dass, wie bereits erwähnt, nach Beendigung desselben Russland und Preussen, die Wahlfreiheit der Könige missbrauchend, die eigenen Staatszwecke auf Kosten des Nachbarlandes zu fördern sich verbanden.

Kaiserin Katharina beabsichtigte durch die Unterwerfung Polens das eigene Reich zu einer europäischen Grossmacht zu erheben. Die Zerstückelung der Republik sollte Russland in unmittelbaren Verkehr mit dem übrigen Europa setzen und der Türkei einen verlässlichen Bundesgenossen entziehen. Durch Polen führte die Heerstrasse zum Herzen des osmanischen Reiches; die Beseitigung des polnischen Staates öffnete Russland einen weiteren Schauplatz für die Anwendung seiner Macht und seiner Talente, für die Befriedigung seines unersättlichen Ehrgeizes und seiner nationalen Aspirationen.

Friedrich II. von Preussen hingegen schmeichelte sich mit der Hoffnung, durch ein Attentat auf Polen, im Bunde mit Russland, Polnisch-Preussen zu erwerben und seinen Staat zu arrondiren. Die Entfernung des ihm feindlichen Hauses Sachsen für immer vom Throne des Jagellonen-Reiches und die Aufrechthaltung der polnischen Wahlmonarchie mit allen Mängeln der Verfassung und Verwaltung schienen dem Könige die zur Erreichung des vorhabenden Zweckes sichersten Mittel zu sein.

Die Zustände der Republik waren in der That dem Vorhaben der auf die Theilung hinarbeitenden Mächte besonders günstig. Zwei grosse Parteien, an ihrer Spitze die ersten Adelsfamilien des Landes, bekämpften einander mit unversöhnlicher Erbitterung. Die patriotische oder Potocki'sche Partei wünschte eine Regeneration der Nation durch Reformen im Innern unter Beibehaltung der verfassungsmässig verbürgten Freiheiten. Die Czartoryski'sche oder Partei des Auslandes

hoffte mit Hilfe Russlands die eingewurzelten Missbräuche abzuschaffen und die Königswahl nach eigenem Interesse zu lenken.

Österreich, in dessen Staatsinteresse die Erhaltung Polens in seinen alten Grenzen lag, unterstützte die Republik behufs Consolidirung ihres Staatswesens auf das kräftigste, vermochte aber in Folge seiner Allianz mit Frankreich, der Ohnmacht dieses Staates und des eigenen grossen Bedürfnisses nach Ruhe und Frieden den Einmischungs- und Machtgelüsten der beiden anderen Nachbarmächte nicht Einhalt zu thun.

Die zweite, Polen befreundete Macht, die Türkei, befand sich in einem zu tiefen Verfall, als dass sie auf das der Republik beschiedene Schicksal bestimmend einwirken konnte.

Angesichts dieser Verhältnisse genehmigte Katharina, um rasch an das vorgesteckte Ziel zu gelangen, am 2. November 1762 das einige Monate zuvor zwischen Friedrich II. und Peter III. geschlossene Offensiv- und Defensivbündniss, in welchem bezüglich Polens stipulirt worden war: jeden Versuch, das polnische Königthum erblich zu machen, von beiden Contrahenten mit allen Mitteln und nöthigenfalls selbst mit Waffengewalt zu vereiteln. Niemand dürfe in Polen zum Souverän sich erheben, weil dies für die benachbarten Mächte gefährlich sei und nach dem Tode des Königs August III. dürfe nicht mehr ein auswärtiger Fürst, sondern müsse ein polnischer Adeliger — ein Piast — den Thron besteigen. Russland und Preussen würden sich über den schicklichsten Throncandidaten einvernehmen. Alle diese Vereinbarungen lagen im Interesse der contrahirenden Mächte, die sich zugleich auch gegenseitig zusicherten, den polnischen Dissidenten in religiöser und politischer Beziehung alle ehemaligen Gerechtsame und Vorrechte wieder zu verschaffen.

Im August 1762 hatte die Kaiserin einem Truppencorps von 15.000 Mann, welches nach Beendigung des siebenjährigen Krieges von Seite Russlands auf dem Rückmarsch aus Preussen nach der Heimat begriffen war, an der Weichsel den Haltbefehl ertheilt. Dieser Heerestheil vertrieb nun Anfangs 1763 den Herzog Carl von Curland, Sohn des Königs August III. von Polen, aus dem Lande und setzte den aus der Verbannung zurückberufenen früheren Herzog Ernst Johann Biron von Curland wieder ein. Gleichzeitig ernannte Katharina II. ihren besten und gewandtesten Diplomaten, den Grafen Kayserlingk, zum Gesandten am Warschauer Hofe, um in Betracht des erwarteten nahen Absterbens August's III. ihrer in dem Vertrage mit Friedrich II. kundgegebenen Politik Nachdruck zu geben. Zur Wahrung der russischen Interessen und Einschüchterung der antirussischen Partei begehrte Kayserlingk sofort das Einrücken von 8000 Russen unter General Soltykoff in Lithauen und deren Aufstellung bei Wilna.

Um den durch Intriguen Russlands und Preussens hervorgerufenen Wirrnissen, deren August III. nicht Herr werden konnte, aus dem Wege zu gehen, kehrte der König in sein Erbland Sachsen zurück, wo er am 5. October 1763 gebrochenen Herzens starb.

Nach seinem Tode schrieb Friedrich II. an Katharina: „Wenn Eure Majestät jetzt Ihre Partei in Polen verstärkt, wird keine Macht das Recht haben, sich verletzt zu fühlen. Sollte sich eine Gegenpartei bilden, so ertheilen Sie nur den Czartoryski's den Befehl, Ihren Schutz zu erbitten. Diese Formalität wird Ihnen den Vorwand bieten, nöthigenfalls Truppen in Polen einrücken zu lassen.“ — Dieser Brief Friedrich's kreuzte sich auf dem Wege mit einem Schreiben der Czarin vom 18./6. October 1763, in welchem sie ihm Nachricht von dem Ableben August's III. gab und dann ihre Handlungsweise wie folgt auseinandersetzte: „Da wir einverstanden sind hinsichtlich der Wahl eines Piasten, so handelt es sich darum, sich auszusprechen, und da schlage ich ohne Umschweife Euer Majestät unter den Piasten Einen vor, welcher mehr als die übrigen uns Beiden sich verpflichtet fühlen wird. Dies ist der lithauische Stolnik (Truchsess) Graf Stanislaus Poniatowski. Sie werden sich nicht wundern über die militärischen Bewegungen an meinen Grenzen; sie stehen im Zusammenhange mit meinen politischen Grundsätzen. Jeder Wirrwarr ist mir zuwider und ich hege den sehnlichen Wunsch, dass das grosse Werk ruhig vor sich gehen möchte.“

Friedrich's Antwort vom 1. November 1763 lautete zustimmend. Er werde unverzüglich seinen Gesandten in Warschau anweisen, gemeinschaftlich mit Kayserlingk für Poniatowski zu wirken. Sobald die beiden Gesandten den Hauptmagnaten Polens den Wunsch ihrer Souveräne erklären, werden diese sogleich darauf eingehen. Der Wiener Hof werde sich in die Wahlgeschäfte nicht einmischen, wenn alle Förmlichkeiten gewissenhaft beobachtet werden. Bezüglich der Umtriebe der Pforte sei bereits der preussische Botschafter in Constantinopel beauftragt worden, in Übereinstimmung mit den Wünschen der beiden Höfe vorzugehen und dem Divan zu erklären, dass die Wahl eines Piasten für den Thron Polens den Interessen des Sultans durchaus entspreche. „Ich meinerseits,“ schrieb Friedrich weiter, „werde nichts unterlassen, was die Gemüther beruhigen könne, damit Alles ruhig und ohne Blutvergiessen ablaufe und ich gratulire im Voraus Euer Majestät zu einem Könige, den Sie Polen geben werden. Von diesem Augenblicke an betrachte ich, obgleich unsere Allianz noch nicht abgeschlossen, Russland als meinen Bundesgenossen“ [1]).

In der That unterzeichneten bald darauf Preussen und Russland am 11. April 1764 ein Schutz- und Trutzbündniss auf die Dauer von

---

[1]) S. Ssolowjoff: „Geschichte des Falles von Polen“.

acht Jahren. Kraft desselben garantirten sich die beiden Contrahenten gegenseitig ihren Besitzstand und versprachen einander für den Angriffsfall, drei Monate nach erfolgter Requisition, 10.000 Mann Infanterie und 2000 Reiter beizustellen. Sollte aber diese Hilfeleistung nicht ausreichen, so wären die Mittel zur Verstärkung der Streitkräfte zu vereinbaren und im Bedarfsfalle die gesammte Streitmacht des einen vertragschliessenden Theiles zur Verfügung des anderen zu stellen. Beide Theile machten sich ferner verbindlich, ohne gegenseitige Zustimmung weder Waffenstillstand noch Frieden mit dem Feinde zu schliessen, sowie überhaupt in keine Verhandlungen sich einzulassen. Wenn Russland in den an die Türkei und die Krim grenzenden Provinzen, oder wenn Preussen auf der Seite von Geldern, Ostfriesland, überhaupt jenseits der Weser durch einen Angriff bedroht würde, sollte die zu gewährende Unterstützung nicht in Truppen, sondern in Geld stattfinden, und zwar mit 400.000 Rubeln oder 480.000 preussischen Thalern jährlich. Bezüglich Polens wurde stipulirt, der Erblichkeit des Thrones sich zu widersetzen und allen hierauf abzielenden Absichten mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten, um die Republik vor einem Umsturze ihrer Verfassung und ihrer Staatsgrundgesetze zu bewahren. Schliesslich sollten die Dissidenten gegen Unterdrückung der herrschenden Kirche in Schutz genommen werden [1]).

Die Voraussicht Friedrich's II. erwies sich als richtig. Wie gewöhnlich bei allen Königswahlen, so wurde auch diesmal Polen vom Parteigetriebe aufgewühlt. Die auswärtige Waffenmacht musste einschreiten und das Zerwürfniss zwischen den Parteien beilegen. Die Czartoryski's baten Russland um Hilfe; ein russisches Corps zwang die Führer der Gegenpartei, in das Ausland sich zu flüchten. Die siegende Partei wählte sodann am 7. September 1764 den russisch-preussischen Throncandidaten Stanislaus Poniatowski zum König von Polen.

Beziehungen Österreichs zu Preussen.

Österreich, welches nach Beendigung des siebenjährigen Krieges von dem aufrichtigsten Wunsche beseelt war, mit Preussen in Frieden zu leben und demzufolge seinem Gesandten in Berlin die gemessensten Befehle ertheilt hatte, besorgte indessen bei dem in Aussicht stehenden nahen Ableben des Königs August III. von Polen in Meinungszwiespalt mit den Mächten zu gerathen, deren Ländergebiet unmittelbar an das Königreich grenzte. Die Nachfolgefrage bewegte ganz Europa. Man muthmasste allgemein, dass diesbezügliche Verabredungen zwischen Preussen und Russland bereits stattgefunden hätten, und dass diese Höfe die Frage einseitig lösen würden. In Wien hatte zwar die

---

[1]) Oeuvres posthumes; Beer: „Die erste Theilung Polens"; Martens: „Recueil des principaux traités".

Kaiserin Katharina im Monate April 1763 erklären lassen, sie sei hinsichtlich der Thronfolge in Polen noch zu keinem festen Entschlusse gelangt und wolle in dieser Beziehung aufrichtig Hand in Hand mit Maria Theresia gehen. Diese Versicherungen standen, wie oben erwähnt, mit den Thatsachen nicht im Einklange.

Angesichts der Vertreibung des Prinzen Carl von Sachsen aus Curland und der Bewegung eines bedeutenden Truppentheiles Russlands gegen Polen hatte sich der Wiener Hof schon die Aufgabe gestellt, jedes Vorhaben zu vereiteln, welches etwa darauf abzielen sollte, Theile des Königreiches Polen unter die Botmässigkeit anderer Mächte zu bringen oder dessen Freiheit und Regierungsform zu unterdrücken. Fürst Kaunitz wandte sich daher am 5. Juli 1763 zunächst an Frankreich, indem er hervorhob, dass für Preussen und Russland allerdings verlockende Gelegenheit zur Aneignung polnischen Territoriums sich böte. Nicht so für Österreich. Durch die Karpathen sei die natürliche Grenze zwischen der Habsburgischen Monarchie und der Republik Polen gezogen; eine jenseits dieser Gebirgsbarrière gelegene Erwerbung könne weder als ansehnlich noch als dauerhaft gelten.

Nach dem Tode des Königs August steigerte sich die Besorgniss Österreichs vor zu grosser Vermehrung der Macht ohnehin allzustark gewordener Nachbarn. Demzufolge liess Kaiserin Maria Theresia die früher in Paris, Berlin und St. Petersburg abgegebene Erklärung erneuern, dass ihre Hauptabsicht auf die Aufrechterhaltung der polnischen Verfassung und der Freiheiten und daher auf die Erzielung einer unbeeinflussten Wahl gerichtet sei. Man wünsche vor Allem, dass der Churfürst von Sachsen den Thron Polens besteige; sollte sich dies jedoch als unvereinbar darstellen mit jener Hauptbedingung, auf welche man das Schwergewicht legen müsse, dann würde Maria Theresia sich auch jeden Piasten gefallen lassen, welcher frei gewählt würde.

Friedrich II. gab hierüber befriedigende Erklärungen und beantwortete die Anfrage über die Bedeutung seiner Kriegsrüstungen dahin, dass selbe weder gegen Polen oder Österreich, noch überhaupt gegen irgend eine andere Macht gerichtet seien.

Nicht so harmlos war die von der Kaiserin Katharina ertheilte Antwort. In einem Schreiben vom 18./6. October 1763 betheuerte sie der Kaiserin Maria Theresia gegenüber, dass sie Polen die volle Freiheit der Königswahl zu lassen beabsichtige, wenn keine Einmischung durch fremde Intriguen stattfände; sie würde sonst zu Massnahmen sich genöthigt sehen, die ihren Gefühlen widerstreben. Die Bewegung der russischen Truppen sei nur darauf berechnet, die Aufrechterhaltung der für ihr eigenes Reich ganz unerlässlichen Ruhe in Polen zu sichern.

Einen Commentar zu diesem Briefe lieferte die vom russischen Gesandten in Wien, dem Fürsten Galitzin Ende December 1763 im

Auftrage seiner Monarchin abgegebene Erklärung, dass die polnische Nation durchaus einen Piasten als König wolle, und dass Russland die Verwirklichung dieses Begehrens mit seiner ganzen Macht unterstützen würde.

In Wien hielt man fortwährend an dem Entschlusse unerschütterlich fest, sich wegen Polens in keinen Krieg verwickeln zu lassen und richtete hienach seine Handlungsweise ein. Es wurde daher die Bitte einer mächtigen Partei in Polen, welche sich am 13. April 1764 an Maria Theresia gewandt hatte, den Gewaltthaten Russlands ein Ende zu machen, abgelehnt, weil dies nur mittelst Waffen geschehen könnte.

Indessen verbreitete sich die Nachricht von dem am 11. April 1764 zwischen Russland und Preussen abgeschlossenen Allianztractate und von dem Übereinkommen dieser beiden Mächte, Poniatowski auf den polnischen Thron zu erheben. Von diesem neuen Könige entwarf Kaunitz folgendes Bild: „Er besitze Verstand, Kühnheit und Ausdauer und sei zugleich ehrgeizig, heftig und ganz nach dem Genre der Czarin und des Königs von Preussen, welchen er die Krone und seine künftige Erhaltung zu verdanken habe. Poniatowski habe schon längst die Absicht kundgegeben, die Regierungsform Polens zu ändern. Ein solcher König könne gar leicht ein Eroberer werden, wie Carl XII. es gewesen. Welches Unheil er im Vereine mit Russland und Preussen in Ungarn, Siebenbürgen und Oberschlesien anzurichten vermöchte, ergebe sich von selbst. So gross seien die hieraus möglicherweise entstehenden Gefahren, dass, wenn nur die aus dem letzten Kriege herrührenden Wunden nicht noch so frisch und so gross wären, er durchaus kein Bedenken trüge, der Kaiserin den Rath zu ertheilen, den Russen mit Gewalt zu begegnen und es auf einen Krieg in Polen, ja selbst gegen Preussen ankommen zu lassen“ [1]).

Der Wiener Hof suchte nun den König von Preussen zu der Erklärung zu bewegen, aller Truppensendungen nach Polen sich zu enthalten, so lange dies von Seite Österreichs unterlassen werde. Durch eine solche Massnahme hoffte man Polen in Stand zu setzen, mit Hilfe der Türkei und der Geldunterstützungen Österreichs und Frankreichs die Russen aus dem Lande vertreiben zu können. Friedrich II. lehnte jedoch die verlangte Erklärung mit dem Bemerken ab, dass er Verbindlichkeiten gegen Russland habe. Österreichischerseits wurde jetzt ein Vergleich zwischen Czartoryski's und ihren bisherigen Widersachern unter eigener und der Vermittlung Frankreichs vorgeschlagen und da dieser an der Hartnäckigkeit der Czartoryski scheiterte, verliessen in der zweiten Hälfte des Juli 1764 der österreichische und französische Gesandte Warschau, worauf die Wahl Stanislaus Poniatowski's zum Könige stattfand.

---

[1]) Arneth: „Maria Theresia“ etc. Bericht des Staatskanzlers an die Kaiserin vom 28. April 1764.

Unmittelbar darauf fiel auch ein preussisches Truppencorps in Polen ein, erpresste dort Geld, schleppte die Einwohner hinweg und verübte Gewaltthaten. Gegen dieses Auftreten der Preussen legte König Stanislaus in nachdrücklichster Form Protest ein.

Inzwischen erklärte die Pforte, die Wahl Poniatowski's zum König nicht als eine freie ansehen und daher auch als eine giltige nicht anerkennen zu können, sie forderte demnach Österreich und Frankreich auf, ihr zu der Entfernung Poniatowski's beistehen zu wollen. Darauf konnte Österreich, welches den Frieden um jeden Preis erhalten wollte, nicht eingehen. Da indessen der neue König Stanislaus in die von Österreich und Frankreich behufs seiner Anerkennung gestellten Bedingungen sich gefügt hatte, so wurde dessen Wahl auch von den beiden Mächten als rechtsgültig erklärt.

Stanislaus' Absichten waren dahin gerichtet, sein Reich durch Abschüttelung des russischen Joches wieder aufzurichten. Dies war aber ein schweres Stück Arbeit. In dem Willen Katharina's lag es durchaus nicht, Polen zu glücklicheren Zuständen gelangen zu lassen. Demzufolge verlangte sie von dem neuen Könige 1. eine Russland vortheilhafte Absteckung der beiderseitigen Grenzen, 2. die Aufrechthaltung des liberum veto und 3. die Gleichberechtigung der Akatholiken. Da man in Warschau auf diese Forderungen nicht eingehen konnte, so schlug der König einige Modificationen vor, wobei er von Österreich unterstützt ward, welches zur Abschaffung des liberum veto rieth.

Um Russland einigermassen entgegenzukommen, fasste indess der versammelte Reichstag den Beschluss, das liberum veto in sämmtlichen Staatssachen beizubehalten, jedes Zugeständniss an die Dissidenten aber abzulehnen.

Diese Opposition des Reichstages Russland und Preussen gegenüber liess das Schlimmste befürchten. Anfangs 1767 liess daher die Kaiserin Maria Theresia vertraulich erklären, sie könnte dem Einmarsche eines russischen Heeres in Polen nicht gleichgültig zusehen. Sie dürfe nicht mit gekreuzten Armen in Unthätigkeit verharren, wenn ein Fürst, mit dem sie in Freundschaft lebe, muthwillig unterdrückt werde, nur, weil er nicht Alles that oder thun konnte, was man von ihm verlangte [1]). Und um den energischen Worten Nachdruck zu geben, bereitete man sich in Österreich zum Kriege vor. Behufs Zusammenziehung von grösseren Truppenkörpern und Anlage von Magazinen in Böhmen und Mähren ergingen von Wien aus die entsprechenden Befehle. FZM. Freiherr v. Loudon wurde nach Wien berufen, um an den Berathungen über den Feldzugsplan theilzunehmen etc.

Angesichts dieser österreichischen Kriegsrüstungen und der energischen Sprache der Kaiserin Maria Theresia begehrte Russland die

---

[1]) Raumer: „Beiträge zur neueren Geschichte“.

im Allianzvertrage von 1764 mit Preussen stipulirte Hilfe und schloss am 23. April 1767 ein geheimes Übereinkommen ab. Kraft desselben sollte der König Friedrich II. für den Fall, als Österreich Truppen zum Schutze des Königs von Polen und zum Angriffe der in diesem Lande stehenden russischen Streitkräfte über die Grenze vorschöbe, eine mächtige Diversion in die österreichischen Staaten unternehmen. Als Gegenleistung hiefür machte sich die Kaiserin Katharina verbindlich, behufs des Einfalles der Preussen in Österreich, ein Corps Russen zu der Armee des Königs stossen zu lassen und Letzteren nach hergestelltem Frieden entsprechend zu entschädigen.

Das neue Schutz- und Trutzbündniss der beiden nordischen Mächte indess zwang das von Frankreich und den übrigen europäischen Staaten im Stich gelassene und hiedurch völlig isolirte Österreich, müssiger Zuschauer der Ereignisse in Polen zu bleiben, wodurch sich die Angelegenheiten des Landes immer mehr verschlimmerten. Unter dem Schutze russischer Truppen bildeten nun die ihrer Rechte beraubten Dissidenten eine Conföderation, welche auch der König von Preussen vermöge des Friedens von Oliva (3. Mai 1660) und seiner Verbindungen mit Russland schirmen zu wollen erklärte.

Die Polen fügten sich endlich, von allen Seiten bedrängt und verlassen, in das Unvermeidliche und eröffneten am 4. October 1767 einen Reichstag behufs Berathung der Dissidentenfrage. Zur Brechung des Widerstandes und Beseitigung aller Schwierigkeiten liess der russische Gesandte Fürst Repnin in der Nacht zum 14. October die Häupter der Oppositionspartei, und zwar die Bischöfe von Krakau und Kiew, dann den Palatin von Krakau etc. gewaltsam aufgreifen und unter militärischer Bedeckung in das Innere Russlands schleppen. Nach diesem Machtstreich wurden die Forderungen Russlands in Betreff der Dissidenten und des liberum veto angenommen.

Bald darauf, im Monate März 1768, hatte sich zu Bar in Podolien eine Gegenconföderation gebildet, welche für die Aufrechthaltung der Vorrechte der Katholiken in Polen die Waffen ergriff. Ihrem Beispiele gemäss entstanden mehrere Conföderationen, deren ausgesprochener Zweck die Entthronung des Königs Poniatowski war. Letzterer rief nun die Russen zu Hilfe und es entbrannte sodann ein furchtbarer Kampf, in welchem die Truppen der Conföderation wiederholt geschlagen und schliesslich bis nach Balta, einem auf dem Territorium der Pforte gelegenen Orte, verfolgt wurden, der nach einem Zusammenstosse von den Russen in Brand gesteckt ward. Dies, sowie die um diese Zeit von Seite des St. Petersburger Cabinets an die Pforte gerichtete Aufforderung, sich kategorisch zu erklären, ob sie auch künftighin die Sache der Conföderirten begünstigen wolle, bewogen den Divan, am 6. October 1768 auch Russland den Krieg zu erklären,

und den russischen Gesandten Obreskow in das Staatsgefängniss der Sieben Thürme in Constantinopel zu werfen.

Es stand jetzt zu befürchten, dass während des Kampfes zwischen Russland und der Türkei der König von Preussen, seinen gegen erstere Macht eingegangenen Verpflichtungen gemäss, Truppen nach Polen senden und bei dieser Gelegenheit Polnisch-Preussen und Ermeland in Besitz nehmen werde. Durch eine solche Vergrösserung konnte Preussen eine der gewaltigsten Mächte Europa's werden und die Frage des Gleichgewichtes zu seinen Gunsten entscheiden. Fürst Kaunitz stellte daher der Kaiserin Maria Theresia vor, dass es die Pflicht der Selbsterhaltung gebiete, es eher auf einen Krieg ankommen zu lassen, als der Vergrösserung des Rivals und gefährlichsten Nachbars Österreichs unthätig zuzusehen. „Würden wirklich preussische Streitkräfte in Polen einrücken, dann möge man die k. k. Armee zwar auf dem Friedensfusse belassen, aber sie schleunigst durch Mannschaft und Pferde ergänzen, in völlige Marschbereitschaft setzen und durch die Reiterei in Ungarn die erforderlichen Bewegungen vornehmen lassen, dass sie sich näher an die Grenze Polens ziehe, die österreichischen Erbländer vor etwaiger Schädigung durch die Russen oder die Conföderirten sicherstelle und nöthigenfalls Gewalt mit Gewalt vertreibe“ [1]). Auch empfahl der Staatskanzler dem Kaiser Josef eine Zusammenkunft mit Friedrich II.

Zusammenkunft Josef's II. und Friedrich's II. zu Neisse in Schlesien.

Der siebenjährige Krieg hatte zwar, in Folge des Abfalles Russlands von der Allianz, Österreich in den Besitz Schlesiens nicht wieder eingesetzt, wie es der Wille und die Absichten des Staatskanzlers Fürsten Kaunitz gewesen. Nichtsdestoweniger hatten die Riesenkämpfe jener Zeit die Macht Friedrich's II. in den Grundfesten erschüttert und Preussen zu einer passiven Politik der Sammlung auf viele Jahre hinaus verurtheilt. Der bayerische Erbfolgekrieg, die Kämpfe mit der französischen Revolution bis zum Basler Frieden 1795, sowie endlich der Feldzug von 1806 haben die ganze Schwäche des preussischen Staatswesens blossgelegt. Die Ohnmacht seines Staates hatte Friedrich II., der wie kein Anderer ein tiefes Verständniss für die Stärke- und Entkräftungs-Factoren staatlichen Gemeinwesens besass, nur zu gut gefühlt und war beflissen, sich gegen die Kräfteäusserungen der Nachbarreiche sicherzustellen. Anfangs 1766 hatte schon der König begonnen, sich ernstlicher um die Freundschaft des Wiener Hofes zu bewerben. Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte

---

[1]) Arneth: „Maria Theresia's letzte Regierungszeit“.

Friedrich II. die rastlosen Bemühungen Kaiser Josef's bezüglich der politischen und militärischen Reformen im Innern der Monarchie verfolgt. „Der fängt gut an," äusserte der König, „Gott weiss, wie weit er noch kommen wird." Unmittelbar darauf wurde der österreichische Gesandte in Berlin, Graf Nugent, interpellirt, ob nicht all' die vortrefflichen Einrichtungen in dem Finanz- und Kriegswesen Österreichs auf die dereinstige Wiedereroberung Schlesiens berechnet seien. Und als diese Frage verneint wurde, schlug Preussen vor, die Beziehungen mit Österreich durch ein förmliches Bündniss enge zu verknüpfen. „Unter sich geeinigt, würden Österreich und Preussen allen übrigen Mächten Europa's die Spitze bieten können."

Die von Maria Theresia auf dieses Anerbieten ertheilte Antwort lautete weder ablehnend noch zustimmend. Ein so weit aussehendes Werk wie die engere Verbindung mit Preussen erscheine in Anbetracht der obwaltenden politischen Verhältnisse und der Gesinnung des Königs Friedrich unausführbar. Die Vermuthung sei nicht fernliegend, dass die Neigung des Königs zum Kriege sich durch die Jahre und die Schwächung seiner köperlichen Kräfte merklich verringert habe. Er werde daher, so lange er Österreich in guter Verfassung sähe und auf keiner anderen Seite in grosse Verlegenheit gerathe, nicht so leicht wieder die Waffen ergreifen.

Diese Antwort hinderte indessen Friedrich II. nicht, bei der Nachricht, dass Kaiser Josef die Schlachtfelder des siebenjährigen Krieges in Böhmen und Sachsen besuchen wolle, seinen Wunsch zu erkennen zu geben, mit ihm an irgend einem Orte, etwa in Torgau oder Lichtenberg, persönlich zusammenzutreffen. Maria Theresia erklärte sich gegen diese Begegnung und selbe unterblieb auch, obgleich Josef, vom Feldmarschall Graf Lacy begleitet, in der zweiten Hälfte Juni 1766 von Carlsbad über Torgau und Bautzen die Rundreise durch Sachsen gemacht hatte.

Ende August 1768, als der Krieg zwischen Russland und der Türkei unvermeidlich schien, empfahl Fürst Kaunitz zum zweiten Male eine Zusammenkunft Josef's II. mit Friedrich, um dessen Misstrauen in die Absichten Österreichs gänzlich zu zerstreuen, den Abschluss eines einfachen Freundschaftsvertrages nicht abzulehnen etc. Kaiser Josef II. erklärte sich aber dagegen und das Project wurde diesmal wieder fallen gelassen.

Am 3. December 1768 endlich beantragte Fürst Kaunitz, den von der Pforte ausgegangenen Vorschlag in Berlin mitzutheilen, das Herzogthum Curland und den grössten Theil von Polnisch-Preussen an Friedrich II. abzutreten, um ihn hiedurch zu bestimmen, Schlesien an Österreich wieder zurückzugeben. Würde ein solcher Vorschlag angenommen, so fiele Preussen von der Allianz Russlands ab und Österreich würde dann, mit Polen und der Türkei im Bunde, Russ-

land zur Räumung des Gebietes der Republik und zur Annahme eines nachtheiligen Friedens zwingen. Kaiser Josef II. ging hierauf nicht ein. In einem Gutachten vom 17. December 1768 sprach er sich dahin aus, dass Friedrich II. einem solchen Vorschlage nicht zustimmen könne, der ihm vor Allem eine unwürdige Handlung gegen Russland zumuthe. Durch eine solche würde er sich jedes Verbündeten, mit Ausnahme Österreichs und der Pforte, berauben. In Österreichs Arme sich zu werfen, werde ihm schwer fallen und er kenne genau die Unbeständigkeit der Pforte und wie mächtig Bestechung und Intrigue dort seien. Die beste seiner Provinzen müsse er für andere hergeben; sie befinde sich in geordneten Zuständen, sei durch Festungen geschützt, handeltreibend, wohlbevölkert, ihm genau bekannt und liefere allein die Mittel, eine so beträchtliche Armee zu ernähren und dadurch Deutschland und Österreich im Schach zu halten. Wenn er diesen Vortheil verlieren sollte, sei Alles dahin. Niemand in Deutschland werde sein Bündniss mehr suchen und seine Rolle nur eine traurige sein. Was nütze ihm die Erwerbung von Curland, wenn er fortwährend auf der Hut stehen müsse, um aus diesem Lande von Russland nicht wieder vertrieben zu werden. Aber selbst wenn der König von Preussen dem Projecte zustimmen sollte, so müsste man doch sofort die Waffen ergreifen, in Polen einrücken und gegen die russische Grenze vordringen. Der Ausgang der Kriege lasse sich nicht vorhersehen und es sei wenigstens denkbar, dass die ungeheure Macht Russlands die Mittel böte, die ganze Unternehmung scheitern und dadurch Russland für alle Zukunft zum Feinde Österreichs zu machen, ohne dass man Schlesien erlangt habe. Und selbst wenn Russland geschlagen und Curland erobert würde, sei man dessen auch gewiss, dass die übrigen Mächte eine solche Vergrösserung Österreichs gleichgiltig mit ansehen wollten? Wenn Russland die englische Regierung für sich gewänne, diese aber Hannoveraner und Hessen in Sold nähme und mit dieser Armee in Böhmen einbräche, während das österreichische Heer sich etwa in Smolensk befände, was würde man dann thun? Und in welche Lage geriethe Österreich, wenn es vielleicht auch von Frankreich im Stiche gelassen würde? [1])

Wie sich aus dieser Darstellung ergibt, trennte nach dem siebenjährigen Kriege die beiden Nachbarmächte Österreich und Preussen noch lange die alte Feindschaft in einer Weise, dass die zu verschiedenen Zeiten unternommenen Annäherungsversuche der Höfe jedesmal an dem eingewurzelten gegenseitigen Misstrauen scheiterten. Mehr in den Verhältnissen, als in den Personen gelegen, war der Gegensatz zwischen den beiden deutschen Grossmächten so tief begründet, dass ein einträchtiges Zusammenwirken, ein aufrichtiges, von Hintergedanken

---

[1]) Beer: „Die erste Theilung Polens, Documente"; Arneth: „Maria Theresia".

freies Zusammengehen in den grossen Fragen der europäischen Politik zu erzielen nicht möglich war.

Indessen sollte der für die Pforte unglückliche Verlauf des orientalischen Krieges eine Wendung zum Besseren geben und den beiden deutschen Mächten den Anlass bieten, einander sich zu nähern.

In Folge der übereilten Kriegserklärung der Türkei hatte Russland erst im Monate April 1769 ein Heer von 65.000 Mann unter dem Oberbefehle des Fürsten Galitzin in Podolien zwischen dem Bug und Dniester, in der Gegend von Medschiboi-Berdiczew, ein zweites Heer von 60.000 Mann unter Graf Rumjanzoff in der Ukraine zwischen dem Donetz und Dnjeper, in der Gegend von Bachmut-Pultawa, zusammengezogen. Ausser diesen Streitkräften von zusammen 125.000 Mann blieb noch ein Corps von 10.000 Mann unter Commando des Generals Weimar zur Bekämpfung und Niederhaltung der Conföderirten in Polen zurück und ein Corps von ungefähr gleicher Stärke war unter dem Befehle des Generals Medem zwischen der Wolga und dem Don in der Gegend von Czariszin in der Bildung begriffen.

Diese Truppenmacht in Gesammtstärke von 145.000 Mann sollte für's Erste die Grenze zwischen dem russischen Reiche und der Türkei, welche sich dazumal von dem stark befestigten Kiew am Dnjeper den Strom entlang über die Festungen Elisabethgrad und Bachmut bis in die Gegend von Azow am Don erstreckte, decken. Durch Unterhandlungen hatte Russland ferner die georgischen Fürsten von Kartalien, Mingrelien, Grusien und Imeretien gewonnen. General Tottleben sollte in Tiflis eintreffen, um an der Spitze von 40.000 Mann, welche diese Staaten in's Feld stellen konnten, den Angriff auf Erzerum und Trapezunt zu unternehmen. Ebenso wurde das seit 1766 im Kampfe mit der Pforte stehende Montenegro durch Unterstützungen an Geld, Artillerie und Munition zur Ausdauer aufgemuntert [1]).

Der nun im Monate April entbrannte, für das osmanische Reich ebenso verderbliche, als für die Conföderation Polens erdrückende Kampf rief die ernstesten Besorgnisse für das europäische Gleichgewicht wach. Obgleich die Russen im Feldzuge von 1769 gegen 300.000 Menschen verloren, von denen blos 27.000 Mann ausser Gefecht gesetzt worden waren [2]), so siegten doch ihre Heere bei Chotzym und nahmen nach der Bezwingung dieses Waffenplatzes die ganze Moldau in Besitz.

Diese reissenden Fortschritte beunruhigten nicht allein die neutralen Mächte Europa's, sondern auch die Bundesgenossen Russlands. Die Gefahr der Zertrümmerung des osmanischen Reiches diesseits der

---

[1]) Boutourlin: „Türkischer Feldzug der Jahre 1769—1774"; Herrmann: „Geschichte des russischen Staates".

[2]) Secretan: „Mémoires de M. de Falckenskiold", Paris 1826. Falckenskiold hatte als russischer Generalstabs-Officier den Feldzug von 1769 mitgemacht.

Meerengen führte die beiden Höfe von Wien und Berlin zu einem Meinungsaustausche und Kaiser Josef schlug, diesmal im Einverständnisse mit seiner kaiserlichen Mutter, dem Könige Friedrich II. eine Zusammenkunft in Schlesien vor.

Am 25. August 1769 traf der damals 28jährige Kaiser in Neisse ein, um den dem Greisenalter sich nähernden König zu begrüssen. Die beiden grössten Männer ihrer Zeit, so lange Jahre erbitterte Gegner, reichten sich freundschaftlich die Hand. „Nun sehe ich die Erfüllung aller meiner Wünsche,“ rief Josef mit dem Feuer einer rückhaltlosen Aufrichtigkeit, und Friedrich versicherte, dass er diesen Tag als den schönsten seines Lebens ansähe, weil er der Vereinigung zweier Häuser, die nur zu lange verfeindet gewesen, zur Epoche diene, und in deren gegenseitigem Interesse es mehr läge, sich zu unterstützen, als sich zu bekriegen. — In mehreren Unterredungen über Krieg und Politik erzählte Friedrich II. sodann den Verlauf der meisten Schlachten des siebenjährigen Krieges und berichtigte die hierüber herrschenden Meinungen. Nicht Zieten, sondern er habe die Schlacht von Torgau dadurch gewonnen, dass er die Höhen von Suptitz mit 3 Bataillonen besetzte. Wäre er bei Hochkirch früher benachrichtigt worden, so würde er die Schlacht wieder hergestellt und den Sieg errungen haben. Der König tadelte die Dispositionen der Österreicher bei Leuthen und die vermeintliche Sorglosigkeit des Feldmarschall Browne bei Prag. Glänzendes Lob zollte er der Taktik der verstorbenen Feldmarschälle Traun und Daun, ferner einigen Märschen Lacy's und dem Benehmen Loudon's bei Kunersdorf. Über die Kriegstüchtigkeit der Franzosen äusserte sich der König sehr geringschätzend; wenn sie über Krieg oder Taktik reden, bemerkte er, so komme ihm dies vor wie das Plappern eines Papageies.

Den 26. August wohnten die österreichischen Gäste einer Revue der versammelten preussischen Truppen und in den nächsten zwei Tagen den Manövern bei, die unter Tauenzien und Seydlitz ausgeführt wurden. Beide Monarchen liessen sodann den Wunsch erkennen, den Frieden erhalten zu sehen und Josef vertraute dem Könige die Massnahmen an, die österreichischerseits zur Mobilmachung der Armee getroffen wurden; gegenwärtig sei sie vollkommen kriegsbereit. Auch erwähnte der Kaiser nebenbei des Militär-Cordons, welcher von Teschen, den Grenzen Ungarns und Siebenbürgens entlang gegen Polen, die Moldau und die Walachei behufs Verhütung von Grenzverletzungen und Einfällen der Streifparteien gezogen ward.

Friedrich II. gab sich viele Mühe, dem Kaiser die Überzeugung von der Furchtbarkeit Russlands beizubringen, wobei er bemerkte, dass die aussergewöhnlichen Talente und der Ehrgeiz der Kaiserin Katharina die Gefahr von Seite jener Nachbarmacht noch wesentlich steigerten. Josef leugnete diese Gefahr für Österreich, so lange Preussen

dessen Vorhut gegen Russland bilde. Doch der König antwortete, man werde dereinst der Kraft ganz Europa's bedürfen, um Russland im Zaume zu halten. Darauf besprachen die beiden Monarchen die Neutralität, welche ihre Staaten im Kriegsfalle beobachten sollten. Auf die bei dieser Gelegenheit wiederholte Betheuerung des Kaisers, Österreich habe auf die Wiedererwerbung Schlesiens völlig verzichtet etc., versicherte der König, es wäre ihm unmöglich, Josef's Feind zu sein. Aber er fühle doch auch, wie schwer es sei, zu einem wiederversöhnten Gegner Vertrauen zu fassen.

Der Kaiser erging sich nun in der Schilderung des gewaltigen Eindrucks, welchen die blosse Nachricht von der Verbindung zwischen Österreich und Preussen in ganz Europa hervorbringen würde. Vom adriatischen bis zum baltischen Meere vermöchte man eine Schutzwehr aufzustellen zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe. Schliesslich tauschte am 28. August der Kaiser mit dem Könige eigenhändig geschriebene Briefe aus, in welchen gesagt wurde, dass beide Monarchen die vollständige Wiederversöhnung zwischen ihren Häusern mit Freude begrüssten. Es würde ihnen unmöglich sein, sich jemals wieder feindlich gegenüberzustehen und sie wünschten nur, dass ihre Annäherung eine immer vollständigere werde. Wenn zwischen England und dem Hause Bourbon oder anderswo der Krieg ausbrechen sollte, so würden Österreich und Preussen den zwischen ihnen bestehenden Frieden gewissenhaft aufrecht erhalten und gegen ihre wechselseitigen Besitzungen strenge Neutralität beobachten [1]).

Die Persönlichkeit des Königs hatte einen überwältigenden Eindruck auf den Kaiser gemacht; er legte bei jeder Gelegenheit die grösste Verehrung für die ausserordentlichen Eigenschaften des genialen Regenten und Feldherrn an den Tag, wie dies dessen Briefe an die Kaiserin aus Neisse bezeugen:

„Der König," schreibt Josef II. an seine Mutter, „ist ein Genie und ein Mann, der wunderbar spricht, aber in jedem Gespräch schlägt der Schelm durch. Ich glaube, dass er den Frieden zu erhalten wünsche, aber nicht aus Liebe dafür, sondern weil er sieht, dass er den Krieg nicht mehr mit Vortheil führen kann. Er spricht mit einer ausserordentlichen Achtung von E. M. und von dem Fürsten Kaunitz. Ich kann mich nur lobend aussprechen über die Zeichen der Aufmerksamkeit und Freundschaft, mit denen der König mich überhäuft. Der Geist und das überlegene Genie des Königs sind zu sehr bekannt, als dass sie noch einer Apologie bedürften. Wenn er von der Kriegskunst spricht, über die er thatsächlich tiefe und umfassende Studien gemacht und alles Einschlägige gelesen hat, so wird man bezaubert, denn seine Ausführungen sind voll Kraft, Gründlichkeit

---

[1]) Arneth: „Maria Theresia's letzte Regierungszeit".

und Gelehrsamkeit; — kein Wortkram. — Die aufgestellten Grundsätze werden durch geschichtliche Thatsachen bewiesen, von denen der König eine ausgebreitete Kenntniss besitzt und wozu sein bewunderungswürdiges Gedächtniss unendlich viel beiträgt. Die in mehreren nach einander folgenden Kriegen erworbene Erfahrung endlich lässt ihn daraus die Anwendung ziehen und die neuesten Fälle anführen“ [1]).

Behufs Information der Kaiserin hatte Josef II. ein Journal über die Unterredungen in Neisse geführt. Fürst Kaunitz, welcher Einsicht darin genommen, bemerkte über die Äusserungen, welche der König über Zieten, Browne, Lacy und Loudon gemacht, dieselben wären nur ein Kennzeichen der Eifersucht und ein neuer Beweis, dass auch grosse Männer von kleinen Schwächen nicht frei seien. Die vertraulichen Äusserungen des Kaisers gegen den König über die Bereitschaft Österreichs, nöthigenfalls jeden Augenblick Krieg führen zu können, werden nicht ohne Eindruck und Wirkung geblieben sein. Die Betheuerung des Königs, er habe jetzt die schönste Gelegenheit zum Kriege gehabt, entspräche nicht der Wahrheit. Ohne Zweifel fürchte er die Russen weit weniger, als er sie Österreich furchtbar erscheinen lassen wolle.

Das militärische Gefolge des Kaisers hatte sich in Neisse zur besonderen Aufgabe gemacht, das preussische Heer zu studiren und im Detail kennen zu lernen, um daraus Schlüsse auf dessen Kriegsbereitschaft, Schlagfertigkeit und taktische Überlegenheit zu ziehen. Die diesbezüglichen Resultate liegen in einer Anzahl Berichte der Generale verzeichnet, denen Folgendes zu entnehmen ist:

Die preussischen Officiere verdienten wohl den Vorzug vor den österreichischen, weil sie gewandter und thätiger seien und dasjenige besser ausführten, was man ihnen befehle. Man sehe es übrigens den königlichen Truppen an, dass sie sich von den während des letzten Krieges erlittenen Verlusten noch nicht erholt haben. Das Fussvolk bestehe aus mittelgrossen Leuten. Die Reiterei gerathe beim Anreiten in Unordnung und mache zu viel Lärm; von den vielbesprochenen Attaken auf 2000 Schritte war nichts zu bemerken. Dagegen galopirte Alles, forcirte die Pferde und richtete sie hiedurch zu Grunde; auf Erhaltung und Schonung der Pferde wurde überhaupt keine Rücksicht genommen; Sattlung, Zäumung und Reitschulunterricht befanden sich, namentlich bei den Huszaren, in keinem guten Zustande. Bei den Manövern wurde nichts wahrgenommen, was die Bewunderung eines Militärs erregen und ihm auch nur neu erscheinen konnte. Nichts habe die Meisterhand verrathen, die sie geleitet; Dispositionen, Bewegungen und Ausführungen bei den Manövern lassen Vieles zu wünschen übrig; es wurden mehr Fehler begangen, als man von einer

[1]) Arneth: „Maria Theresia und Josef II. Ihre Correspondenz“.

solchen Armee wie die preussische mit ihrem intelligenten Officierscorps erwarten durfte etc. Der König scheine gebrochen und mehr gealtert zu sein, als er es in der That sei.

Nach der Abreise Josef's II. von Neisse entwarf der König in einem Schreiben an seinen Minister Finkenstein von demselben folgende Charakteristik: „Der Kaiser ist von Ehrgeiz verzehrt. Ich kann im Augenblick noch nicht sagen, ob er es auf Venedig, Bayern oder Lothringen abgesehen hat. Aber es ist sicher, dass Europa in Flammen stehen wird, sobald er zur Herrschaft gelangt."

Allianz Russlands mit Preussen, Stellung Österreichs zum Kriege und Vermittlung Friedrich's II. zwischen den Höfen von Wien und St. Petersburg.

Zwei Monate nach der Zusammenkunft in Neisse, am 12. October 1769 erneuerte Preussen mit Russland das Schutz- und Trutzbündniss von 1764 auf weitere acht Jahre.

Dies hinderte indessen Friedrich II. nicht, den Vereinbarungen mit Kaiser Josef II. gemäss, den kriegführenden Mächten Russland und Türkei seine Vermittlung anzutragen. Das Anerbieten scheiterte jedoch an den grossen Ansprüchen, welche die Kaiserin Katharina in Folge der Siege ihres Heeres in den Donaufürstenthümern und ihrer Flotte in den Gewässern des Archipels in den Monaten Juli und August 1770 erhob. Das St. Petersburger Cabinet glaubte, das im Felde erlangte Übergewicht zur Zerstücklung der Türkei und Polens um jeden Preis geltend machen zu müssen.

Die zunehmende gemeinsame Gefahr forderte die beiden deutschen Nachbarmächte zu einem engeren Anschlusse und zu einem neuen Meinungsaustausche. Österreich hatte schon Ende 1769 den Befehl ertheilt, in Siebenbürgen ein Armee-Corps zusammenzuziehen, die Truppen in Ungarn zu verstärken, Magazine im Lande anzulegen und die nöthigen Massnahmen für den Kriegsfall zu treffen. In Wien und Berlin fasste man den Gedanken zu einer gemeinsamen Vermittlung in dem Kampfe zwischen Russland und der Türkei. Vorerst jedoch sollten sich Josef II. und Friedrich II. wieder sehen. Die Zusammenkunft der beiden Fürsten fand am 3. September 1770 im Lager bei Mährisch-Neustadt statt. Auf besonderen Wunsch des Königs befand sich diesmal auch sein unversöhnlicher Gegner, der Fürst Kaunitz, im Gefolge des Kaisers. Der österreichische Staatskanzler setzte nun das politische System seines Hofes, wie er es nach dem Frieden von Hubertsburg eingerichtet, dem preussischen Monarchen auseinander. Der Allianz zwischen Preussen und Russland, führte er aus, stehe das doch nur auf den Frieden berechnete Bündniss Österreichs mit Frankreich und den Bourbonen gegenüber. Bei diesem

Gleichgewicht befinde sich Europa wohl; für Österreich sei Schlesien eine schon vernarbte Wunde, die nicht aufgerissen werden dürfe. Immer trete die Nothwendigkeit in den Vordergrund, den ehrgeizigen Plänen der Russen sich zu widersetzen; Österreich würde niemals eine Eroberung gestatten, welche die nordische Grossmacht in die Nachbarschaft Ungarns brächte. Die Vereinigung der beiden deutschen Grossmächte sei der einzige Damm, der diesem reissenden Strome entgegenzusetzen wäre.

Österreich und Preussen sollten daher über Folgendes übereinkommen: Sobald man Grund zu Misstrauen und Argwohn zu haben glaube, werde man freundschaftlich Aufklärungen fordern. Man werde stets aufrichtig und freimüthig mit einander verhandeln. Der Eine werde dem Anderen nichts Nachtheiliges vorschlagen oder etwas, das nicht auf Gegenseitigkeit gegründet sei. Man werde alle übrigen Höfe von der Freundschaft und Achtung, die zwischen Preussen und Österreich bestehen, zu überzeugen suchen. Österreich wird sich Russland, Preussen Frankreich nicht zu nähern suchen. Wenn Russland dem Wiener Hofe oder Frankreich dem Berliner Hofe Allianzvorschläge machen sollte, würde man sich dies getreulich und schleunig mittheilen. Bei Unternehmungen von einiger Wichtigkeit wird man sich vorher Mittheilungen machen. Der Eine wird sich dem Vortheile des Anderen nicht widersetzen, wenn solche nicht von sehr grosser Bedeutung seien. Bei wichtigen Dingen wird man sich benachrichtigen und über die Gegenseitigkeit und Verhältnissmässigkeit des Vortheils im Voraus übereinkommen, welchen dann der Eine dem Anderen nicht blos zu billigen, sondern diesen auch zu erlangen behilflich sein wird. Über kleine und specielle Dinge wird man sich in Unterhandlung von Staat zu Staat zu treten enthalten. Man wird sich gegenseitig die Insinuationen mittheilen, die von anderen Seiten gemacht werden, und den Argwohn, dessen Erregung versucht werden sollte [1]).

Friedrich II. antwortete auf obige Auseinandersetzungen des Fürsten Kaunitz, dass er seinen Vertragspflichten gegen Russland sich nicht entziehen könne, diese ihn jedoch nicht verhindern, auf die ernstesten Massnahmen einzugehen. Vor Allem wünsche er aber, dass der orientalische Krieg kein allgemeiner europäischer werde; er sei bereit, Alles anzuwenden, das gute Einverständniss zwischen den beiden kaiserlichen Höfen von Wien und St. Petersburg wieder herzustellen. Er nehme es auf sich, die Vorschläge einer gemeinsamen Vermittlung dem russischen Hofe mitzutheilen und auf die Folgen einer möglichen Ablehnung aufmerksam zu machen. Während der Unterhandlungen traf ein Courier aus Constantinopel im Hoflager der beiden Monarchen mit Depeschen ein, laut welcher die türkische

[1]) Archiv für österreichische Geschichte, 47. Band.

Regierung dem Friedensanerbieten des österreichischen und preussischen Gesandten Gehör geschenkt und demzufolge die Mediation der beiden Höfe angerufen habe.

Fürst Kaunitz war daher von dem Schritte, welchen der König von Preussen in der Pacificationsfrage zu unternehmen gedachte, nicht ganz befriedigt und gab die Erklärung ab, Österreich könnte sich keiner abweisenden Antwort von Seite Russlands aussetzen und würde, wenn das St. Petersburger Cabinet auf billige Bedingungen nicht eingehen sollte, seine Interessen zu Rathe ziehen und entsprechende Entschliessungen fassen.

Friedrich II. gab sich mit dem Resultate seiner Zusammenkunft in Neustadt zufrieden, wenn er auch zu einem Abkommen mit Österreich die Hand nicht geboten hatte; die Bundesgenossenschaft mit Russland dünkte ihm viel werthvoller als eine Provocation der grossen Nachbarmacht durch unberufene Einmischung in ihren Conflict mit der Türkei.

Gelegentlich der Manöver bei Neustadt bewunderte der König das Aussehen der österreichischen Truppen und bemerkte über ein Bataillon ungarischer Grenadiere, sie gliechen ebensovielen Söhnen des Mars. Fürst Kaunitz berichtete endlich über die Person Friedrich's II., dass er an ihm weder all' das Gute, noch all' das Üble gefunden habe, das man ihm gesagt. Aus Berlin verlautete aber, der König habe über Kaiser Josef geäussert, er sei ein redlicher Mann oder es gäbe keinen mehr auf der Welt. Staatskanzler Kaunitz sei das wahre Musterbild eines eifrigen Vaterlandsfreundes; ohne Parteilichkeit für irgend ein System, fasse der Fürst nur die Interessen des Staates in's Auge, dem er diene. Von den österreichischen Truppen habe er geglaubt, preussische Soldaten in weissen Uniformen zu sehen. Das Auge ihres kaiserlichen Herrn und Lacy's thätige Sorgfalt hätten ihnen seit dem Friedensschlusse eine weit grössere Gewandtheit als früher verliehen.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Mähren am 14. September richtete der König, den getroffenen Verabredungen gemäss, ein Schreiben an die Kaiserin Katharina, in welchem er die Beilegung der polnischen Wirren und den raschen Abschluss eines Friedens mit den Osmanen befürwortete. In einer anderen Depesche an seinen Gesandten in Petersburg setzte er dann die Intentionen des Wiener Hofes ausführlich auseinander und betonte, dass Österreich einen ehrenhaften, Dauer verbürgenden Frieden Russland gönne, wenn die Moldau und Walachei unter der türkischen Botmässigkeit verblieben. Gleichzeitig berührte er jene Punkte, welche bei der Pacification Polens hauptsächlich in Betracht kämen.

Inzwischen war das russische Cabinet, durch die Zusammenkunft in Neustadt und die dort zwischen Österreich und Preussen zu treffenden Abmachungen von bangen Ahnungen erfüllt, mit der Pforte in

directe Unterhandlungen getreten. Demzufolge lehnte die Kaiserin die ihr von preussischer Seite vorgeschlagene Mediation mit der Bemerkung ab, dass eine solche, sobald sie nothwendig geworden, durch die befreundeten Höfe von Berlin und London angerufen werden würde.

Schliesslich ersuchte sie den König, dem Wiener Hofe die Bedenken Russlands bezüglich der „Vermittlung“ mitzutheilen und ihm ihre Bereitwilligkeit zur Annahme „guter Dienste“ bekannt zu geben.

Fürst Kaunitz begnügte sich weder mit dieser vorläufigen Antwort noch mit dem Inhalte einer ausführlichen Note, welche das russische Cabinet Ende October 1770 dem preussischen Gesandten in St. Petersburg übergeben hatte, weil die höfliche und für Österreich schmeichelhafte Form des Schriftstückes für die Ablehnung der Vermittlung keine Entschädigung biete. Über die militärischen Verhältnisse und das Verhalten Österreichs in jenem Augenblicke sprach sich Kaiser Josef in einer Denkschrift vom 23. November 1770 wie folgt aus:

„Pflicht und Liebe für die Kaiserin und sein Vaterland sammt sicherem Zutrauen in ihre Nachsicht machen ihn so kühn, einige Berathungspunkte, welche den jetzigen oder den sich nächstens ereignen könnenden Weltumständen gemäss scheinen, Ihrer Majestät einsichtsvoller Erkenntniss zu unterwerfen.“

Es käme hauptsächlich darauf an, sich der Erkenntniss nicht zu verschliessen, dass es nach dem etwaigen Scheitern der gütlichen Verhandlungen kein anderes Mittel gäbe, Russlands siegreichem Vordringen Einhalt zu thun, als die Waffengewalt. Ehe man sich jedoch hiezu entschliesse, müsse man sich klar werden, ob die eigene Kraft ausreichend sei, oder ob auf den Beistand der verbündeten Mächte gerechnet werden könne. Diese Fragen lassen sich nicht bejahend beantworten. Österreich würde daher mit dem ebenso schwachen und unentschlossenen als feigen Türken allein bleiben.

Zu einem Angriffskriege sei ein zahlreiches Heer erforderlich, indess die blosse Aufstellung einer Observations-Armee eine geringe Anspannung der Kräfte erheische. Im ersten Falle müsste man entweder in die türkischen Länder einrücken und sich bemühen, den Feind daraus zu vertreiben, oder man könnte Russland auf dem Wege durch Polen auf seinem eigenen Gebiete angreifen und hiedurch sein Heer zum Rückzuge zwingen. Die Ausführung des einen Planes sei all' dem Ungemach unterworfen, dem man in Ländern begegnet, in denen ansteckende Krankheiten herrschten und welche aller Lebensmittel, sowie der Unterkunft und Zufuhr entbehrten. Eine Kriegführung daselbst würde daher sehr kostspielig sein, da man dem Heere Alles doppelt und dreifach nachschleppen müsste. Der Marsch durch Polen nach Russland sei jedoch wegen der hiebei zurückzulegenden grossen

Entfernung äusserst bedenklich. Unzählige Beispiele legen dar, mit welch' ausserordentlichen Gefahren ein solcher Offensivkrieg verbunden sei, selbst wenn Übermacht gegen Mindermacht in's Feld geführt werde. — Der Kaiser gelangt dann zum Schlusse, dass jede kriegerische Massregel gegen Russland unter den gegebenen Verhältnissen wenig erwünscht sei. „Also musste die Politik wohl sehr triftige Ursachen der Selbstvertheidigung vorstellen, und auf den Prophetengeist der Vorhersagung des Zukünftigen, wodurch Alles noch gebessert werden kann, sehr viel gebaut werden, um in dieses so gefährliche Werk sich einzulassen." — Im Geiste dieser Auseinandersetzung beantragte der Staatskanzler Fürst Kaunitz, den bei dem Berliner Hofe zum Gesandten ernannten Herrn van Swieten mit Instructionen zu versehen und dem Könige von Preussen für seine Mitwirkung zur Pacification Europa's die Provinzen Curland und Semgallen anzubieten. Ginge Preussen in dieses Project ein, dann wäre Russland aufzufordern, die Friedensunterhandlungen auf einer das Gleichgewicht im Orient nicht störenden Grundlage, und zwar: Abtretung von Azow, Grenzerweiterung in Neu-Serbien, freie Schiffahrt auf dem schwarzen Meere, zu eröffnen und die polnischen Wirren im Einverständnisse mit den drei angrenzenden Grossmächten beizulegen. Für den Fall der Ablehnung von Seite Russlands rieth er jedoch, ohne Rücksicht auf die vom Kaiser Josef hervorgehobenen Schwierigkeiten eines aggressiven Vorgehens gegen Russland, zur activen Betheiligung Österreichs an dem Kriege.

Der Zuwachs an Bevölkerung, die Eröffnung reicher Finanzquellen durch die freie Schiffahrt und den ungehinderten Handel auf dem schwarzen Meere, die Umschliessung ganz Europa's mit Flotten, die sich die Hände bieten könnten, der Besitz von Oczakoff und anderer Küstenpunkte am Pontus würden nicht allein Constantinopel, sondern die ganze Existenz des türkischen Reiches auf's Äusserste gefährden und den Grundstein zu einer so grossen Übermacht Russlands zu Lande und zur See legen, dass ihr nichts mehr zu widerstehen vermöchte.

Diese Ansicht fand nicht den Beifall des Kaisers Josef und der Kaiserin Maria Theresia. In einem umfangreichen Memoire vom 14. Januar 1771 [1]) gab der Kaiser folgendes negative Gutachten über den Kaunitz'schen Vortrag ab:

„Ich will von allen wirklichen Verlusten und unvermeidlichen Unordnungen, welche ein auswärtiger Krieg im Innern der Monarchie verursachen könnte, absehen; die Bevölkerung, die Zerrüttung der Cultur, die Verluste an Menschen, Officieren und Soldaten nicht in Anschlag bringen, sondern annehmen, dass uns der Krieg nichts

---

[1]) Beer: „Die erste Theilung Polens". Documente.

kosten und dass wir ihn mit fremden Truppen und mit dem Gelde Anderer führen werden. Betrachten wir denselben einzig von dem Standpunkte der Politik und von jenem der Wahrscheinlichkeit des Gelingens.

„Es sei nicht zu leugnen, dass es sehr vortheilhaft wäre, diesen Krieg sobald als möglich in der Weise beendigt zu sehen, dass keiner der kriegführenden Mächte Vortheile erwerbe, die ihn über den Zustand vor dem Kriege erstarken lassen. Es wäre wahrlich gross und ruhmvoll und einer der ersten Mächte Europa's, wie Österreich, würdig, wenn sie das Gesetz der Mässigung Russland auferlegen, demselben inmitten seines Waffenglückes Einhalt gebieten und als Schiedsrichter bestimmen könnte, was jede der beiden Parteien von den gemachten Eroberungen zu behalten oder abzutreten habe, indem man sich eines drohenden Tones bedient und auf die zur Erzwingung bereit gestellten Mittel hinweist. Um dies zu thun, bedürfe es jedoch nicht nur des Wollens, sondern auch des Könnens. Der Wille sei allerdings blos subjectiv, aber er sei unzertrennlich an das Können und letzteres wieder an die äusseren, von dem Willen ganz unabhängigen Umstände geknüpft, so dass die Vernunft oft das Gegentheil von dem dictire, was man eigentlich wolle.

„Ohne Zweifel werde eine förmliche Kriegserklärung die Russen in grosse Verlegenheit setzen, wenn diese mit dem Vormarsche der nöthigen Truppen zur Bildung einer Offensiv-Armee von 100.000 Mann in Verbindung gebracht würde. Von zwei Dingen würde sich alsdann eines ereignen. Die Russen nehmen entweder in der Überzeugung, nicht widerstehen zu können, die ihnen von uns mit den Waffen in der Hand vorgeschlagenen Friedensbedingungen an, oder sie halten sich zur Abwehr für hinlänglich stark, und lassen die Dinge zum Äussersten kommen, indem sie unsere Herausforderung annehmen.

„Durch den von uns in Vorschlag zu bringenden Frieden müssten aber die Russen ihre wesentlichsten und vortheilhaftesten Eroberungen verlieren. Haben sie sich für den Krieg entschlossen, und dieser sollte noch so unglücklich geführt werden, so könnten sie nur dasjenige Gebiet verlieren, welches zurückzustellen von ihnen verlangt wird. An die Besitzergreifung grösserer Gebietstheile in den rückwärts gelegenen, nur von Kosaken und Kalmücken bewohnten Provinzen wäre wohl nicht zu denken. Die Kosten des neuen Krieges wären nicht viel grösser, als des gegenwärtigen und da die Gefahren und Zufälligkeiten des Kampfes fortbestehen, läge es in ihrem Interesse, es eher noch auf einige Feldzüge und auf deren Ausgang ankommen zu lassen, als durch Rückgabe ihrer Eroberungen Frieden zu schliessen und hiedurch offen zu bekennen, dass die bisher gebrachten Opfer an Menschen und Geld nutzlos gewesen. Der Ruhm der Kaiserin, auf den es ihr besonders anzukommen scheine, und ihre politische Repu-

tation würden durch einen voreiligen Schritt zum Frieden so ausserordentlich leiden, dass ihr selbst die unglücklichste Kriegführung keine grössere Demüthigung zu bereiten vermöchte.

„Hieraus lassen sich die von der Kaiserin zu fassenden Entschlüsse, sowie die von derselben zur Fortführung des Krieges in Anwendung zu bringenden Mittel beurtheilen. Eine ehrgeizige und despotische Fürstin, welche Alles wagen und thun könne, an der Spitze einer Monarchie von unermesslichen Hilfsquellen, werde stets eine Menge Mittel finden, Widerstand zu leisten. Vor Allem besitze sie ungeheure Vortheile dadurch, dass ihre Truppen schon in einem feindlichen Lande mit Festungen, welche in verwüsteten und von Krankheiten verpesteten Provinzen liegen und Russland von Österreich trennen, auf die Dauer sich etablirt haben. In den von russischen Heeren occupirten Gegenden, deren topographische und militärische Verhältnisse ihnen genau bekannt seien, lasse sich mit Leichtigkeit ein Defensivkrieg führen. Die Russen seien an das Landesklima gewöhnt, die Österreicher würden sich nur schwer acclimatisiren können; die ganze, wenn auch wenig zahlreiche Bevölkerung jener Landstriche sei in Folge religiösen Fanatismus den Russen anhänglich und den Österreichern abgeneigt. Letztere würden daher den ersteren gegenüber ein ungleiches Spiel haben.

„Bei einem noch so grossen Unglück könnten die Russen nur gezwungen werden, einen geringeren Gewinn einzustreichen, während die Österreicher selbst im grössten Glücke kaum etwas Reelles gewinnen könnten. Dagegen würde die Monarchie an ihrem Ansehen unendlich viel einbüssen, wenn ungeachtet aller Anstrengungen sie nichts Anderes bewirkte, als sich an Menschen und Ressourcen zu schwächen. In Anbetracht der unberechenbaren Zufälle des Krieges, dessen Wahrscheinlichkeitsgrades und der reellen Vortheile, welche den Russen ihre Lage biete, den Krieg zu führen, könnte dies Österreich leicht zustossen.

„Bisher wurde nur von den Kräften und Mitteln gesprochen, welche die Kaiserin Katharina uns direct entgegenstellen könnte. Welche Hebel aber würde sie nicht ansetzen und welche als erlaubt und nothwendig dünkenden Mittel und Wege würde sie nicht in Anwendung bringen, um das Ausland zu captiviren, ihre Glorie zu retten und der erkämpften Vortheile nicht verlustig zu werden? Können wir unseren eigenen Unterthanen griechischen Glaubens ganz trauen, wenn die Truppen in's Feld ziehen und einige elende Fanatiker ihnen die Glaubensgenossen in Gefahr darstellen? Seien wir sicher, dass die Kaiserin keine Mittel finde, mit der Pforte sich gütlich auseinanderzusetzen und sie zu überreden, uns in einem fremden Lande im Stiche zu lassen? Wisse man mit Bestimmtheit, dass Russland nicht durch weitgehende Versprechungen an die Polen zu einer Paci-

fication gelange und keine Mittel finde, vom Könige von Preussen im Geheimen unterstützt, einen Theil jener Nation als Diversion direct gegen uns zu gebrauchen? Stehe es auch ausser Zweifel, dass Dänemark und die deutschen Protestanten, durch die Kaiserin gewonnen, durch den König von Preussen, sowie durch den Kurfürsten von Hannover bearbeitet, in der Zwischenzeit, als sie Österreich in einen kostspieligen und verderblichen Krieg verwickelt sehen, nicht irgend Etwas zu dessen Nachtheile unternehmen? Endlich welche Verlockungen und Versprechungen würde die Kaiserin dem Könige von Preussen nicht machen? Würde sie ihm in diesem Augenblicke der Bedrängniss nicht Danzig, das preussische Polen, ja überhaupt Alles das gerne zum Opfer bringen, was er sich nur wünschen könne, um ihn zum Handeln zu bewegen? Dürfe man auf seine Aufrichtigkeit, seine Zusagen und auf seine Politik auch nur mit einiger Bestimmtheit bauen? Die erstere sei niemals in seinem Charakter gelegen gewesen, die anderen habe er stets nach eigenem Gefallen und augenblicklichem Bedürfnisse bemessen. Was lasse sich von der Politik eines Mannes erwarten, der kein anderes System sein eigen nenne, als von einem Tag zum anderen aus den Umständen Nutzen zu ziehen, dem es nicht darauf ankomme, sich zu widersprechen und der bei seinen politischen Massnahmen nicht die Zukunft, sondern die Gegenwart in's Auge fasste.

„Aber selbst angenommen, der König würde trotz aller Köder, die ihm die Kaiserin hinwerfen könnte, nicht gegen Österreich auftreten, wäre diese Idee einzig und allein, wenn er sie fassen sollte, für uns nicht schon eine der grössten Unzukömmlichkeiten? Würde uns dies nicht sowohl bei der Anwendung der Mittel, den Krieg mit Nachdruck zu führen, als bei den Operationen selbst fortwährend hinderlich sein, da es absolut vom König abhängig bliebe, die Lage nach eigenem Belieben zu gestalten, indem er die Kaiserin von Russland demüthigen liesse und sich sodann zum Schiedsrichter über Krieg und Frieden aufwürfe.

„In dieser Stellung wäre es ihm möglich, uns inmitten unseres Siegeslaufes aufzuhalten oder ruhig zuzusehen, bis wir uns erschöpft haben, um alsdann jene Stösse zu führen, die ihm augenblicklich von Nutzen zu sein scheinen. Welcher Vortheil und welche verführerische Aussicht wäre es für ihn nicht, seine gesammten Streitkräfte vollzählig und intact zu erhalten, während seine zwei mächtigen und gleichmässig gefürchteten Nachbarn ohne Hoffnung einer Aussöhnung entzweit und gegeneinander erbittert, sich gegenseitig schwächen und schliesslich auf einen solchen Grad der Erschöpfung bringen, dass der König mit seiner wohlerhaltenen Armee und seinen geschonten Hilfsquellen eine entscheidende Überlegenheit erlange. Er könnte dann das Gesetz dictiren und dasjenige unternehmen, was ihm zum Vortheil ausschlüge.

„Doch es erscheine wenig wahrscheinlich, dass er die ihm zugemutheten Stösse führen werde, da ihm Russland bereits einige Versprechungen zur Theilung der Beute gemacht oder einige Vortheile zugewendet haben dürfte, denen die Kaiserin Katharina allein diese unerschütterliche Zuneigung verdanke, die er ihr gelobt, ohne sich durch das eigene Interesse davon abbringen zu lassen.

„Betrachten wir nun die augenblickliche Lage, um daraus zu schliessen, was zu thun sei.

„Laut der neuesten Nachrichten scheinen die Russen, vom Ruhme aufgebläht, ganz kriegsbereit zu sein. In Betreff ihrer Anordnungen im Innern und ihrer Vorsätze für den nächsten Feldzug sei zu bemerken, dass die Flotten die Schäden ausgebessert haben, die dritte Flotten-Division im Mittelmeer eingelaufen, das Commando der zweiten Armee dem General Dolgoruki übertragen, die Recruten ausgehoben seien und dass die Armeen in der Moldau und Walachei verbleiben. Diese Vorbereitungen und die von den Russen gestellten übertriebenen Friedensbedingungen weisen auf den Willen und die Möglichkeit hin, noch einen Feldzug zu unternehmen.

„Der König von Preussen lege seinerseits ein zweideutiges Benehmen an den Tag. Wenn er auch die Gefahren zum Theil erkenne, so wage er doch nicht zu reden, fürchte die Russen weniger, als er uns misstraue, fahnde endlich nach allerlei Vorwänden, uns in's Spiel zu ziehen, um sodann Zuschauer der Action bleiben zu können. Obgleich er niemals eine solche Äusserung gethan, so sage er doch immer, dass er der Alliirte Russlands sei und dass dies wesentlich zur Erhaltung des Königs von Polen geschehe. Andererseits stachele er die Türkei auf, für den nächsten Feldzug sich vorzubereiten.

„So verwerflich auch das Benehmen der Türken bisher war, so scheinen sie doch jetzt ihre Fehler einzusehen und verheissen Besserung. Ihr Vertrauen in uns scheine aufrichtig zu sein, sie verfügen über hinlängliche Geld- und Menschenkräfte und werden von ihrem Muth aufrecht gehalten; es sei daher kaum zu glauben, dass sie sich, namentlich der Sultan, einen schmachvollen Frieden werden gefallen lassen. Was soll man nun den Türken und dem Könige von Preussen antworten und welche Dispositionen sollten inzwischen im Innern der Monarchie getroffen werden?

„Anbelangend die Türken, wäre der österreichische Resident in Constantinopel zu unterweisen, denselben begreiflich zu machen, dass wir, durch die Unentschlossenheit unseres natürlichen und mächtigen Feindes, des Königs von Preussen, in Schach gehalten, es als in unserem eigenen Interesse gelegen erachten, diesmal gemeinsame Sache mit ihm zu machen und ohne denselben keinen Schritt zum Vortheil der Pforte selbst zu unternehmen. Unter diesen Verhältnissen seien wir nicht in der Lage, letzterer eine andere Hilfe zu bringen,

als die unserer Freundschaft und den aufrichtigen Wunsch, der uns beseelt, diesen Krieg mit den geringsten Nachtheilen von ihrer Seite beendigt zu sehen. Zum Beweis unserer Gesinnungen haben wir nicht allein die unangenehme Vermittlerrolle übernommen, sondern auch das Anerbieten an den König von Preussen gestellt, mit ihm gemeinschaftlich Russland bekriegen zu wollen. Auch jetzt noch seien wir bereit, die energischesten Massnahmen zu ergreifen, wenn die Pforte den König von Preussen bewegen könnte, uns seine Mitwirkung zu leihen. — Meine Absicht bestehe darin, durch die Türken den König von Preussen zu Schritten zu drängen, die wir von ihm nicht erlangen können, oder seinen Credit und Einfluss ganz zu Grunde zu richten, was nach meiner Meinung politisch von grösserem Werth wäre, als eine über die Russen gewonnene grosse Schlacht.

„Dem König von Preussen gegenüber müsste unsere Antwort eben so klar und bestimmt als einfach lauten. Man sollte ihm erklären, dass nach reiflicher Erwägung und Combination aller Verhältnisse wir gefunden haben, es läge mehr an ihm, als an uns, der ungeheuren Vergrösserung Russlands Schranken zu setzen. Diese Wahrheit erscheine dem österreichischen Hof so schlagend, dessen Vertrauen in seine Einsicht und seinen durchdringenden Verstand aber sei so gross, dass er den festen und unabänderlichen Entschluss gefasst habe, von ihm sich nicht zu trennen, und zu diesem Zwecke alle von ihm zu beantragenden Schritte, welcher Natur sie auch sein mögen, zu unternehmen. Wenn er es schicklich fände, so würden wir Russland gewähren lassen, da uns dessen Vergrösserung nicht besonders erschrecke, indem wir in der glücklichen Lage uns befänden, über Ressourcen zu verfügen, die uns in den Stand setzen, Widerstand leisten zu können. Ein solcher Schritt müsste den König von Preussen in Verlegenheit bringen und dürfte ihn vielleicht bewegen, eine nachdrückliche Sprache gegen Russland zu führen. Letzteres könnte dann zur Folge haben, dass er, wenn die Sachen schlecht stehen sollten, uns das Recht einräumt, den Krieg ganz allein zu führen, wozu ich jedoch niemals rathen werde. In beiden Fällen lüde der König die Gehässigkeit und allen Unwillen auf sich; von Russland, wenn er uns etwas Ernstes vorschlüge, von der Türkei, wenn er sie verliesse. —

„Schliesslich sollten im Innern des Landes alle Vorkehrungen getroffen werden, um jeder Eventualität die Stirne bieten zu können. Die bisher im Geheimen getroffenen Dispositionen zur Mobilmachung des Heeres müssten einen Anschein von Öffentlichkeit erhalten, ohne indess in Grosssprechereien auszuarten. Hiezu gehörten: Ankauf von 3000 bis 4000 Remonten; Beschleunigung der Waffenerzeugung im Inlande und Bestellungen in Lüttich und im Auslande; Inspicirung der Festungen; Vorarbeiten zur Aushebung von 6000 bis 8000 Recruten in den Erbstaaten und Verlangen einer Recruten-Abstellung in Ungarn

von den Ständen; Heranziehung einiger Regimenter aus Italien; Anhäufung von Verpflegsartikeln in Ungarn und Siebenbürgen; Bau mehrerer Transportschiffe in Regensburg und in den an der Donau gelegenen Orten; Ausarbeitung eines Planes zur raschen Zusammenziehung von 50.000 Mann längs der Donau an der Grenze der Türkei; Ausbau der Festungswerke von Königgrätz; Fingirung der Marschbereitschaft bei allen General-Commanden; Abschluss von Contracten mit Lieferanten für Artilleriepferde, Maulthiere und Feldbäckereien etc.

„Durch diese Dispositionen würde Russland in der Ungewissheit erhalten, ob es angegriffen werde oder nicht; der König von Preussen müsste befürchten, mit den Waffen in der Hand gezwungen zu werden, sich für oder gegen uns zu erklären, und die Pforte würde in der Hoffnung bestärkt, zuverlässig unterstützt zu werden.

„Unsere Entschlüsse müssten fest und unerschütterlich sein. Nach reiflicher Überlegung bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass wir niemals allein und unmittelbar den Krieg mit Russland führen dürfen, ohne thätige Mitwirkung des Königs von Preussen. In keinem Falle, auch selbst dann nicht, wenn die Niederwerfung der ottomanischen Macht nahe bevorstünde, würde ich direct gegen die Russen auftreten, aber ich würde in der von mir angegebenen Weise so rasch als möglich ein Armee-Corps concentriren, die anstossenden türkischen Provinzen in Besitz nehmen und auf Grund dieses Pfandes einen angemessenen Frieden in Vorschlag bringen. Diese Operation wäre leicht auszuführen, da wir Böhmen und Mähren von Truppen gar nicht zu entblössen brauchten, denn um uns in den Besitz türkischer Gebietstheile ohne Gegenwehr zu setzen, könnten die stets zum Ausmarsch bereiten Grenztruppen allein verwendet werden.

„Gegen den König von Preussen wäre ein gewaltsamer Schritt nur dann zu unternehmen, wenn er sich mit der Kaiserin von Russland überwerfen, Ränke schmieden und bei der Pforte und in Frankreich gegen uns intriguiren sollte. Die Erniedrigung und Schwächung des Königs von Preussen sei für Österreich viel wichtiger, als der Schaden, den es durch noch so grosse Fortschritte der Russen erleiden könne. Endlich wäre darauf Bedacht zu nehmen, nach allen Seiten hin mit grösster Raschheit zu handeln, was sich auch ereignen möge, denn nur hiedurch könne Österreich aus dem Verfall des osmanischen Reiches jene Vortheile ziehen und durch jene schönen und guten Provinzen sich vergrössern, die zwar nicht so bedeutend seien, als die, deren sich Russland bemächtigt habe, dennoch aber für die Machtstellung der Monarchie von ungeheuerem Gewichte seien. Die Zerstückelung der Krim wäre für die Türkei ein schmählicher Friede, doch alsdann könnte man verlangen, dass die Moldau und Walachei zurückgestellt werden, oder man müsste sich wenigstens

jenes Theiles der Walachei bemächtigen, den wir den Türken abgetreten und den Russen niemals überlassen könnten. Wegen dieses Stückes allein würde uns Russland den Krieg nicht erklären."

Die Kaiserin Maria Theresia trat diesen von Kaiser Josef entwickelten Anschauungen bei und liess folgende Resolution darüber ergehen:

„In meiner ganzen peinlichen Laufbahn fiel mir keine Entscheidung so schwer, als die, welche ich jetzt zu fassen habe. Ich befinde mich mit dem Kaiser in Übereinstimmung, dass Russland der Krieg nicht erklärt werden dürfe. Obgleich die Zukunft unserer gegenseitigen Lage eine höchst besorgnisserregende ist, so kann ich mich doch nicht entschliessen, unter den gegenwärtigen Umständen Alles auf's Spiel zu setzen. Ich finde letztere so wie der Kaiser und nur noch schlimmer, weil er weder der Pest und anderer Krankheiten, noch der ungeheueren Transportskosten in den ausgeplünderten Provinzen gedenkt. Was aber am entscheidendsten auf mich wirkt, ist, dass die Türken die Angreifer waren, die Russen stets alle Rücksichten gegen uns boobachteten, dass sie Christen seien, welche einen ungerechten Krieg über sich ergehen lassen mussten, dass man ihnen gestattete, in Polen ein freies Volk zu unterdrücken und dass man gegenwärtig den Türken zu Hilfe kommen wolle. Diese und viele andere Gründe noch bestimmen mich, kein Corps gegen die Russen in Bewegung zu setzen. Es kann daher in dieser Richtung eine Drohung nicht stattfinden und ein Brief zu solchem Zwecke an den König von Preussen geschrieben, wird nicht mehr angemessen erscheinen. Ich muss hier noch überdies hinzufügen, dass ich niemals und noch weniger im Stande wäre, mich mit den Russen zu vereinigen und die Türken zu vernichten. Mein Grundsatz, bei dem ich mich immer wohl befand, ist die Redlichkeit und die Offenherzigkeit; nichts von Zweideutigkeit oder dem Bestreben, Andere irre zu führen. Man wird diese Resolution schwach finden und furchtsam, ich weiss es, aber ich fühle mich nicht stark genug, um mich für einen Krieg zu entscheiden, den ich für ungerecht und daher gegen mein Gewissen ansehe. In meinem Alter überlegt man reiflicher; nach den schrecklichen Kriegen, die ich führen musste, weiss ich, was man davon zu fürchten hat, und insbesondere in jenem Lande durch die Pest und die Hungersnoth. Ich müsste meine Armee preisgeben, die auserlesensten meiner Generale und selbst meinen Sohn. Hier geschieht, dass meine Thränen das bestätigen, was meine Hand und mein Herz feststellen: den Frieden, und keine Zukunft wird mich je darin wankend machen."

Vorstehende Resolution der Kaiserin machte den Staatskanzler Kaunitz in seiner Handlungsweise nicht wankend. In einer Denkschrift vom 23. Jänner 1771 versuchte er den Nachweis zu führen,

dass der König von Preussen zu einem Neutralitätsversprechen zu bewegen und gleichzeitig mit der Pforte ein Einverständniss anzubahnen wäre. In dieser Absicht hätten die beiden Grossmächte Deutschlands mit je 30.000 bis 40.000 Mann in Polen einzurücken, eine Aussöhnung Preussens mit den Conföderirten zu bewirken und sodann als bewaffnete Vermittler den kriegführenden Staaten die Friedensbedingungen vorzuschreiben. Sollte aber Friedrich II. aus Rücksicht für Russland zu einem solchen Abkommen die Hand nicht bieten, so müsste er zu einer bindenden Erklärung veranlasst werden, vollste Neutralität zu wahren, wenn von Seite Österreichs im Frühjahre eine Armee von 40.000 bis 50.000 Mann gegen Russland aufgestellt würde.

Nach langem Widerstreben erst nahm die Kaiserin die Rathschläge des Staatskanzlers an und resolvirte, dass nach Zeit und Umständen den weiteren Fortschritten Russlands mit Waffengewalt entgegengetreten werde. In Folge dessen wurde sowohl in Constantinopel als in Berlin der Entschluss Österreichs angekündigt, eine Armee von 60.000 Mann in Ungarn mit der Weisung zu concentriren, die Russen an dem Donau-Übergange zu hindern und für den Fall des Gelingens die Feindseligkeiten zu eröffnen. Thugut sollte dem Divan erklären, dass Österreich eher das Äusserste wagen und die Waffen gegen Russland kehren werde, als die Niederwerfung der ottomanischen Macht zu gestatten.

Inzwischen hatte Friedrich II. Anfangs Jänner 1771 die Mittheilungen Russlands über die Friedensbedingungen erhalten. Dieselben lauteten: Freilassung des in dem Gefängnisse der sieben Thürme zu Constantinopel festgehaltenen russischen Gesandten Obreskow, Abtretung von Azow und der beiden Kabardeien, freie Schiffahrt auf dem schwarzen Meere, Unabhängigkeit der Tataren, eine Insel im Archipelagus, allgemeine Amnestie für die Griechen, Überlassung der Moldau und Walachei in die russische Verwaltung während 25 Jahre behufs Schadloshaltung für die Kriegskosten. Sollte der letztere Punkt von Seite Österreichs und der Türkei nicht angenommen werden, so könnten die Donaufürstenthümer von der Souveränität des Sultans losgelöst und als selbständige, unabhängige Staaten unter Prinzen des österreichischen Kaiserhauses constituirt werden.

Der König von Preussen, welcher als Vermittler zwischen den Höfen von Wien und Petersburg den alten Kampf mit der Pforte beendigt und den Ausbruch eines neuen Krieges zwischen Österreich und Russland um jeden Preis verhindern wollte, fand die russischen Bedingungen zu hoch gespannt und nicht geeignet, in Wien mitgetheilt zu werden. Als treuer Alliirter der Kaiserin Katharina rieth er daher, von der für alle Parteien, mit Ausnahme Russlands, gleich unannehmbaren Forderung einer Sequestration der Donaufürstenthümer und Erwerbung einer Insel im Archipelagus abzustehen.

Die Stellung, welche Preussen in dem Streite zwischen Russland und der durch Österreich beschützten Türkei eingenommen hatte, war eine schwierige, wenn auch keine ungünstige. Vermöge des am 11. April 1764 mit dem Hofe von Petersburg abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnisses zahlte es seit Beginn des Krieges mit der Pforte die ausbedungenen Hilfsgelder an Russland. Kam es zwischen letzterem und der österreichischen Macht zu einem bewaffneten Zusammenstosse, so konnte Friedrich II. nicht umhin, seinem Alliirten auch den tractatmässig ausbedungenen Beistand an Truppen zu leisten. Dabei aber lief er einerseits Gefahr, einen Doppelkrieg gegen das verbündete Österreich und Frankreich zu führen und mit preussischen Thalern den Russen osmanisches Gebiet erobern zu helfen. Anderseits wollte er Russland nicht gestatten, seinen Einfluss an der unteren Donau zu befestigen, die Integrität der Türkei zu wahren, ohne sich in einen blutigen Kampf mit Russland einzulassen, aus einer schwierigen Situation herauszugelangen ohne Menschen- und Geldaufwand und zu alledem noch eine stattliche Beute davonzutragen — dies zog mit unwiderstehlicher Gewalt.

Die grosse, Europa bewegende Frage: ob Russland, auf Preussen gestützt, alle seine Pläne durchführen werde, ob Österreich den Fortschritten Russlands mit gewaffneter Hand sich widersetzen, ob Preussen sich diesem anschliessen oder dem russischen Bündnisse treu bleiben solle, musste rasch gelöst werden. Blieben Österreich und Preussen müssige Zuschauer der Begebenheiten, wie die Westmächte England und Frankreich, dann wurden die Russen unmittelbare oder mittelbare Herren von Polen und der Türkei; erhob Österreich vereinzelt die Waffen wider Preussen und Russland, so lud es sich einen schweren und verlustreichen Krieg auf den Hals; ergriff Friedrich II. die Partei der Österreicher, so brach er mit seinem einzigen Verbündeten in Europa, ohne der Freundschaft anderer Mächte gewiss zu sein; leistete er auch noch ferner den Russen für ihre Zwecke Beistand, so handelte er den Lebensinteressen seines Reiches entgegen. Der König erschöpfte sich daher in Combinationen und Entwürfen, um sich aus diesem schwierigen Dilemma herauszuhelfen und den Streitfragen der drei grossen Nachbarmächte eine günstige Lösung zu geben. Aus diesen Verhältnissen entwickelten sich die nächsten Beschlüsse und Massnahmen des Potsdamer Hofes.

Der österreichische Gesandte van Swieten war Ende December 1770 in Berlin angekommen, um Vereinbarungen behufs Abschlusses des Friedens zwischen Russland und der Pforte zu treffen. Nach seinen Instructionen sollte sich Preussen entweder mit Österreich gegen Russland verbinden oder wenigstens für den Fall der Kriegserklärung Österreichs an Russland zur Beobachtung strenger Neutralität verpflichten. Diese Forderung lehnte der König Friedrich II. ab;

desgleichen verweigerte er die von ihm als masslos und unerträglich bezeichneten russischen Friedensbedingungen dem Wiener Hofe mitzutheilen, bevor sie nicht in Folge der von ihm beabsichtigten Gegenvorstellungen in St. Petersburg eingeschränkt worden. Sollten seine Bemühungen scheitern, so würde er sich von der Friedensvermittlung gänzlich zurückziehen und den Dingen freien Lauf lassen. Das Bündniss Preussens mit Russland sei nicht für die Ewigkeit geschlossen, die Zeiten, die Umstände könnten sich noch ändern. Auf's tiefste empfinde er die Vortheile einer engen Verbindung mit Österreich. Die Aufrechthaltung des Friedens würde die erste Folge davon sein und weder Österreich noch Preussen wären in Zukunft genöthigt, um der Streitigkeiten Anderer willen sich zu schlagen [1]). Während der König in dieser Weise gegen den österreichischen Gesandten sich äusserte, schrieb er an seinen in Petersburg anwesenden Bruder, den Prinzen Heinrich: „Ich werde für die Vergrösserung der Russen nicht sclavisch arbeiten, ohne dass irgend etwas zu meinen Gunsten stipulirt ist" [2]).

Kaiserin Katharina bot daher Preussen Ermeland als denjenigen polnischen Gebietstheil an, gegen dessen Erwerbung von Seite Russlands nichts einzuwenden wäre. Aber Friedrich II. ging in dieses Anerbieten nicht ein und bezeichnete Polnisch-Preussen, selbst mit Ausschliessung von Danzig, als das Object, welches seinem Staate allein zusagen möchte.

Mittlerweile hatte sich auch der österreichische Gesandte in Constantinopel, v. Thugut, der Lösung der ihm gewordenen Aufgabe unterzogen. Über das Ausmass der Zugeständnisse, zu denen sich die Pforte als Gegenleistung für den in Aussicht gestellten bewaffneten Beistand Österreichs herbeilassen werde, berichtete er Ende Februar 1771 nach Wien, dass die Abtretung von Belgrad und Widdin, welche Orte von den Türken für die stärksten Festungen des osmanischen Reiches gehalten werden, auf unüberwindliche Schwierigkeiten stosse. Nach den religiösen Satzungen der Mohamedaner stehe es nämlich gar nicht in der Gewalt des Sultans, einen Waffenplatz, in welchem sich auch nur eine einzige Moschee befinde, anders als im Falle unwiderstehlichen Zwanges einer fremden Macht zu überlassen. Kein Minister des Grossherrn könnte es wagen, ihm selbst dann, wenn die Russen schon in Adrianopel stünden, den Rath zum Abschlusse eines Friedens unter so grossen Opfern zu ertheilen.

Bevor noch die Depesche Thugut's in Wien eingegangen war, hatte die Kaiserin Maria Theresia mittelst eines Handschreibens an den Staatskanzler Fürsten Kaunitz vom 5. Februar 1771 erklärt, dass sie sich nach reiflicher Überlegung endlich bestimmt gefunden habe, den

[1]) Beer: „Friedrich II. und van Swieten".
[2]) Duncker: „Aus der Zeit Friedrich des Grossen" etc.

Fortschritten Russlands Einhalt zu gebieten. Wenn Zeit und Umstände es erheischen, würde sie selbst vor Anwendung der Waffengewalt nicht zurückschrecken. Die politischen Kundgebungen Österreichs seien daher so einzurichten, dass sie Russland zum Nachtheile, der Türkei aber zur Aufmunterung gereichen sollten, in der Abwehr standhaft zu bleiben. Die Zusammenziehung einer Streitmacht von 60.000 Mann bei Pest würde die Russen in ihren Operationen zur Vorsicht mahnen und die Pforte hiedurch in die Lage setzen, die eigenen Streitkräfte zur Beunruhigung der in der Walachei operirenden russischen Armee zu verwenden, sowie zum Schutze Oczakoffs und der Krim der Seeküste entlang aufzustaffeln. Feldmarschall Graf Lacy werde daher als Präsident des Hofkriegsrathes gleichzeitig den Befehl erhalten, behufs Zusammenziehung einer Armee in der zuvor angegebenen Stärke die Vorkehrungen derart zu treffen, dass selbe binnen 4 bis 6 Wochen an der Donau längs der türkischen Grenze operationsbereit stehen könne.

Zur Durchführung des gefassten Beschlusses wurde eine Conferenz eingesetzt, welche aus der Kaiserin, ihrem Sohne Kaiser Josef, aus Kaunitz, Lacy etc. bestand. Derselben lag es ob, Alles zu erwägen und festzusetzen, was auf die einschlägigen Fragen Bezug nahm.

Die Conferenz hatte noch nicht ihre Berathungen begonnen, als der russische Gesandte in Wien, Fürst Galitzin, im Auftrage seines Hofes die Friedensliebe der Kaiserin neuerdings betheuerte und die Unmöglichkeit darlegte, angesichts ihrer Abmachungen mit England die Friedensvermittlung Österreich und Preussen allein zu überlassen. Die Herrscherin von Russland denke nicht im Entferntesten an Eroberungen und Gebietserweiterungen und begnüge sich lediglich mit einer dem thatsächlichen Aufwande entsprechenden Vergütung der Kriegskosten und Sicherstellung der Reichsgrenzen Russlands für die Zukunft. Österreich ertheilte diesem Grundsatze seine Zustimmung und brachte denselben zur Kenntniss der preussischen und ottomanischen Regierung.

In dem letzten Drittel des Monats März 1771 berichtete Thugut, dass die Pforte bereit sei, mit Österreich ein Bündniss zu schliessen und biete zu diesem Behufe Subsidien im Betrage von 18.000 Beuteln oder 10¼ Millionen Gulden an. Als Gegenleistung sollte Österreich sich verpflichten, der Türkei im Wege der Verhandlungen oder activen Einschreitens mit Waffengewalt einen Frieden auf der Basis des Besitzstandes vor dem Kriege und der Befreiung Polens von dem russischen Joche für alle Zeiten zu verschaffen. Diesem Berichte folgte in kurzem Intervalle ein zweiter, in welchem die Erfüllung der Forderungen Katharina's, betreffend die Freilassung ihres Gesandten Obreskow, sowie der Antritt seiner Reise von Constantinopel durch die Türkei über Semlin nach Russland gemeldet wurde.

In einem dritten Berichte gab Thugut endlich Nachricht von der am 6. Juli 1771 nach langen und schwierigen Unterhandlungen zwischen Österreich und der Türkei abgeschlossenen Convention. Kraft dieser Übereinkunft verband sich die Pforte, für Kriegsrüstungen und Bereitschaftskosten an Österreich binnen acht Monaten 20.000 Beutel Geldes à 500 Piaster oder 11¼ Millionen Gulden zu zahlen, die kleine Walachei abzutreten, den österreichischen Handel von allen lästigen Abgaben zu befreien und gegen die afrikanischen Raubstaaten zu beschützen. Dafür machte sich der kaiserliche Hof anheischig, der Pforte den Frieden unter Rückstellung aller russischen Eroberungen zu erwirken und die Freiheiten Polens aufrecht zu erhalten [1]. Zu dieser Zeit hatte auch Frankreich der Pforte ein Bündniss in Vorschlag gebracht, dessen Abschluss nur durch den Rücktritt des Ministers Graf Choiseul vereitelt wurde.

Verhandlungen der Mächte über die Theilung Polens und Vollziehung derselben.

Während Österreich durch die zweideutige Haltung Preussens und das zwischen den Höfen von Berlin und Petersburg in Folge ihres Schutz- und Trutzbündnisses bestehende Einverständniss gezwungen wurde, eine Annäherung an die Pforte zu suchen und zu dem Äussersten zu schreiten, waren dort die Theilung Polens betreffende Vereinbarungen angebahnt worden.

Am 12. October 1770 war der Bruder des Königs, Prinz Heinrich von Preussen, in Petersburg angekommen, die Kaiserin zum Frieden zu bewegen und sie bezüglich einer Gebietserwerbung in Polen auszuforschen. In den Unterredungen, welche der Prinz während seines bis Ende Januar 1771 sich verlängernden Aufenthaltes am Hofe der Czarin über die Verhältnisse in Europa hatte, wurden des Öfteren die trostlosen Zustände der Republik Polen und das bei allen Mächten gleichmässig sich geltend machende Friedensbedürfniss besprochen. Insbesondere liess sich Prinz Heinrich angelegen sein, die Vortheile einer Theilung Polens in Anbetracht der angrenzenden drei Grossstaaten auseinander zu setzen und Katharina für dieses Project zu gewinnen. Da jedoch die Kaiserin allen hierauf bezugnehmenden Insinuationen sorgsam aus dem Wege ging, versuchte der Prinz den von Ungarn aus im Sommer des Jahres 1770 erfolgten Einmarsch österreichischer Truppen in Polen und die Besetzung der Starosteien Novitarg (Neumarkt), Sandec und Czorsztyn durch dieselben mit der Zerstückelung der polnischen Republik in Verbindung zu setzen. Der Streich gelang über alle Massen, denn von diesem Augenblicke an

---

[1]) Martens: „Recueil des traités".

schenkte Katharina ein lebhaftes Interesse dem Theilungsplane und den damit im Zusammenhange stehenden preussischen Ideen.

Schon im Februar 1770 hatte Österreich, angesichts der Revolution in Polen und des russisch-türkischen Krieges, die Aufstellung eines Grenzcordons von Teschen, der Grenze Ungarns und Siebenbürgens entlang, angeordnet. Um die Grenze deutlich erkennbar zu machen und die Truppen an deren Überschreitung zu hindern, wurden überall dort, wo keine Naturhindernisse die Grenzscheide bildeten, kaiserliche Adler aufgepflanzt. Kurz darauf im Hochsommer 1770 hatte der König Stanislaus den kaiserlichen Hof gebeten, die von Polen seit dem Jahre 1412 an Ungarn verpfändeten 13 Zipser Städte zu besetzen, um dem verderblichen Treiben der dort angesammelten polnischen Conföderirten Schranken zu ziehen. Ohne Rücksicht auf dieses Ansuchen hatte aber Österreich aus eigener Machtvollkommenheit und blos auf Grund ungarischen Oberhoheitsrechtes die Besetzung mit Einbeziehung der bisherigen polnischen Starosteien Sandec, Neumarkt und Czorsztyn in die neu gezogene Grenzlinie durchgeführt, um kein Präjudiz für die Zukunft zu schaffen. Gegen diese Massnahmen des kaiserlichen Hofes erhob Polen die Beschwerde und die Kaiserin Maria Theresia liess antworten, dass sie keineswegs die Absicht habe, den Rechten des Königreiches Polen in irgend einer Weise Eintrag zu thun. — Sie sei weit entfernt, sich in einer streitigen Grenzsache zwischen zwei unabhängigen Mächten zur einseitigen Richterin aufzuwerfen und den vermöge alterworbener Rechte in Anspruch genommenen Besitz polnischer Gebietstheile schon jetzt in wirkliches Eigenthum umwandeln zu wollen.

Aus dieser Vorschiebung und Festsetzung österreichischer Truppen auf der Nordseite der Karpathen nahm der König von Preussen im October 1770 die Veranlassung, seine Truppen in Polnisch-Preussen unter dem Vorwande einrücken zu lassen, seine Staaten gegen die im südlichen Theile Polens grassirende Pest zu schützen. Ausser dem Bisthum Warmien und Theilen der Palatinate Kulm und Polnisch-Pommern wurden noch mehrere längs der schlesischen Grenze von Driesen bis Fraustadt, Lissa und Kempen gelegene Districte der Palatinate Kalisz und Posen occupirt.

Prinz Heinrich von Preussen war inzwischen Mitte Februar 1771 nach Berlin zurückgekehrt und sofort traf der König die Vorbereitungen behufs förmlicher Besitzergreifung der von ihm bereits besetzten polnischen Gebietstheile. Am 20. Februar erhielt Graf Solms in Petersburg den Befehl, an dem Zustandekommen eines Einverständnisses zwischen Preussen, Russland und Österreich zu arbeiten, sich gegenseitig auf Kosten Polens zu vergrössern.

Da er aber in Petersburg sowohl als in Wien auf Widerstand stiess, so bewog er die Kaiserin Katharina, wenigstens gegen das

österreichische Vorgehen in Polen Protest einzulegen. Auf diese im März 1771 oder neun Monate nach geschehener That erhobene Beschwerde gab Österreich die Erklärung ab, dass Ungarn unzweifelhafte Ansprüche auf die Zips besitze, und dass diese eingelöst würden. Die polnischen Starosteien betrachte man dagegen lediglich als streitiges Grenzgebiet. „Sobald der Friede zwischen Russland und der Türkei wieder hergestellt, Polen beruhigt, diese Ruhe durch die drei Nachbarmächte gewährleistet und es den Höfen von Berlin und Petersburg gefällig sein würde, ihre Truppen aus Polen zurückzurufen, dann werde auch Österreich ein Gleiches thun und in den von ihm besetzten Starosteien den früheren Zustand eintreten lassen."

In Folge dieser Mittheilungen schrieb Friedrich II. am 28. April 1771 an Solms: „Die Absicht Österreichs sei klar, der Wiener Hof gebe das Beispiel; Russland und Preussen seien dadurch ermächtigt, ebenso zu verfahren. Russland möge mit Österreich die Bedingungen des Friedens mit der Pforte erörtern und sodann mit Preussen über die Erwerbungen übereinkommen, welche von beiden Seiten in Polen zu machen wären, der Wiener Hof werde sich ihrer Ausführung nicht widersetzen können" [1]).

Trotz aller Insinuationen Friedrich's II. liess sich Russland in seiner Politik bezüglich Polens nicht beirren. Seine Vergrösserung mehr nach der Türkei hin suchend, ging es nur mit dem grössten Widerwillen in die Theilungspläne des Königs von Preussen ein. Die schon Mitte März 1771 gleichzeitig mit der Verstärkung der österreichischen Truppen in Ungarn in Umlauf gesetzten Gerüchte über die Unterhandlungen eines Subsidienvertrages zwischen Wien und Constantinopel hatten in Petersburg die ernstesten Besorgnisse wachgerufen. Mit Hinweis auf diese kriegerischen Anstalten und die in Schwebe befindlichen Verhandlungen wurde preussischerseits Alles aufgeboten, die Vereinbarungen bezüglich Polens zum Abschlusse zu bringen. Nach Petersburg wurde geschrieben, die Kaiserin Katharina müsste auf die Theilung eingehen, da dies für Russland der einzige Ausweg sei. Die Erwerbung von Azow werde keine Schwierigkeiten bilden, die Freiheit der Tataren dürfte nach den in Berlin eingegangenen Nachrichten durchzusetzen sein, aber niemals würde Österreich zu der Lostrennung der Moldau und Walachei von dem osmanischen Reiche seine Einwilligung geben. Zu den zwei Kriegen, welche die Kaiserin Katharina mit der Türkei und der polnischen Conföderation führe, käme noch ein dritter Krieg mit Österreich hinzu. Preussen sei nicht im Stande, Hilfe zu leisten. Sollte der Wiener Hof den Krieg an Russland erklären, so stehe zu erwarten, dass die Österreicher gemeinschaftlich mit den alliirten Türken in den Donaufürstenthümern operiren werden, um

---

[1]) Duncker: „Aus der Zeit Friedrich des Grossen".

die Hauptarmee unter Feldmarschall Graf Rumjanzoff zum Abzuge zu zwingen. Darin läge schon die grosse Gefahr, zwei Feinde gleichzeitig bekämpfen zu müssen. Dies sei aber noch nicht Alles. Sobald Österreich in die Action einträte, werde in Polen eine General-Conföderation gegen Russland erstehen; es würde ein anderer König gewählt werden und vielleicht brächen dann die Polen in Russland ein und zwängen die Kaiserin, ein besonderes Armeecorps zum Schutze der eigenen Reichsgrenzen aufzustellen. Die Einwendung, dass für den Fall, als sich Preussen zu einer Diversion entschlösse, Russland mit seinen Feinden leicht fertig würde, sei nicht zulässig, denn Preussen würde alsdann das österreichische Heer, durch ein französisches Hilfscorps verstärkt, ferner die Contingente der nach Wien gravitirenden kleinen Reichsfürsten Deutschlands in Gesammtstärke von ungefähr 200.000 Mann gegen sich haben. Rechnet man dazu die Missernten zweier Jahre hintereinander in Preussen, die dem König die Möglichkeit benehmen, auch nur 100.000 Mann aufzustellen, so wird man zu der Erkenntniss gelangen, dass es klüger wäre, die Angelegenheit auf dem Wege friedlicher Verständigung beizulegen. Der Vorschlag des Berliner Cabinets gehe also dahin, Russland als Entschädigung für die Kriegskosten einen Theil des Gebietes der Republik Polen anzubieten. Preussen garantire den Russen Alles, was sie sich aneignen wollen, da der König seinerseits ebenso zu verfahren gedenke. Sollte den Österreichern ihr Antheil klein erscheinen, so könnten sie mit dem Theile des venetianischen Territoriums, welcher die Erbstaaten von Triest trennt, befriedigt werden.

Während Friedrich II. eine so kategorische, ja imperative Sprache gegen Russland führte, stellte er Österreich seinen Vorschlag wegen der Theilung Polens so dar, als ob er von Petersburg käme [1]).

Die Befürchtungen Katharina's wegen der österreichischen Kriegsrüstungen und Unterhandlungen in Constantinopel, welche Friedrich II. noch zu vermehren suchte, und dessen Einflüsterungen hatten den Erfolg, dass die Kaiserin nicht länger zögerte, zunächst mit dem Könige von Preussen das Theilungsproject in's Reine zu bringen, damit dann beide Mächte auf gemeinsamer Grundlage mit Österreich sich vernehmen könnten. Der Minister Panin trat daher mit dem Grafen Solms über einen speciellen Entwurf zur Theilung in Berathung und Friedrich II. sandte alsbald einen von ihm entworfenen Zerstückelungsplan ein, in welchem die Länder bezeichnet wurden, deren er sich bemächtigen wolle.

Das engere Anschliessen Preussens an Russland hatte in der bisherigen Haltung des Wiener Cabinets keine besondere Änderung hervorgebracht. Noch immer bestand Fürst Kaunitz darauf, dass die

---

[1]) Arneth: „Maria Theresia und Josef II." Ihre Correspondenz.

russischen Friedensbedingungen den Interessen der österreichischen Monarchie diametral entgegengesetzt seien, weil sie das Machtgleichgewicht im Orient zerstören, und liess bei jeder Gelegenheit den österreichischen Gesandten in Petersburg, Fürsten Lobkowitz, auf die Zusammenziehung der Truppen in Ungarn und Siebenbürgen hinweisen.

Inzwischen hatte Russland auf den Rath Friedrich's II. seine Bedingungen ermässigt. In einer Unterredung am 30. Mai 1771 mit dem Fürsten Lobkowitz erklärte Panin sich bereit, auf die beiden Kabardeien zu verzichten, die Sequestration der Donaufürstenthümer auf 25 Jahre fallen zu lassen und verlangte blos deren Unabhängigkeit, an den übrigen Punkten festhaltend. Bei dieser Gelegenheit machte der Minister die Bemerkung, dass es den Anschein gewinne, als ob das Wiener Cabinet gewillt sei, durch Besitzergreifung einiger polnischer Gebietstheile, welche es von rechtswegen beanspruchen könne, für die beträchtlichen Kriegskosten einigermassen sich schadlos zu halten. Vermuthlich werde auch Preussen die Gelegenheit benützen, seine Ansprüche auf einige Territorien in Polen geltend zu machen. Für die Polen hiedurch entstehenden Gebietsverluste sollte die Republik durch die Moldau und Walachei entschädigt werden. Den Antrag wegen Abschlusses eines Waffenstillstandes könnte Russland nicht annehmen; die Kaiserin werde sich jedoch durch fernere Waffenerfolge zur Steigerung ihrer Forderungen nicht bestimmen lassen.

Zu dieser Zeit stand Österreich, wie bereits erwähnt, mitten in den Verhandlungen über den Abschluss einer Convention mit der Pforte. Fürst Kaunitz lehnte daher ab, die Friedensbedingungen Russlands in Constantinopel mitzutheilen, da ein auf dieser Unterlage zu Stande kommender Friede für das russische Reich die wichtigste und grösste Eroberung sein würde, die eine europäische Macht in den letzten Jahren gemacht. Eine solche ausserordentliche Vergrösserung eines ohnehin schon mächtigen Reiches würde eine höchst bedenkliche und gefährliche Veränderung in dem europäischen Gleichgewichte hervorrufen und für die anderen Mächte, ohne gleichfalls einen verhältnissmässigen Gebietszuwachs zu erhalten, eine berechtigte Ursache bilden, um einem derartigen Erfolge nicht alle thunlichen Hindernisse in den Weg zu legen. Es würde in die Kategorie der seltenen und ganz unwahrscheinlichen Vorkommnisse gehören, wenn eine ihr eigenes Staatsinteresse nicht misskennende dritte Macht nicht allein gleichgiltig bleiben, sondern auch noch ihre Hilfe dazu leihen wollte, den schwächeren Theil dem mächtigeren völlig unterwürfig zu machen. Noch seien die Mittel der Pforte nicht so erschöpft, um der von Russland vorgeschlagenen Vereinbarung die Hand bieten zu müssen. Ein derartiger Friede wäre nur der Anfang vom Ende — die vollständige Vernichtung des osmanischen Reiches würde dann blos eine

Folge der Zeit sein. Die Unabhängigkeit der Tataren vertrage das österreichische Interesse ebenso wenig, wie die Loslösung der Donaufürstenthümer von der türkischen Herrschaft, selbst wenn dieselben nicht zu Russland geschlagen, sondern irgend einem unabhängigen Fürsten übertragen würden (Juni 1771 [1]).

Kaiserin Katharina zeigte sich über die Antwort Österreichs in hohem Grade bestürzt, trug aber dem österreichischen Gesandten gegenüber den festen Entschluss zur Schau, eher das Äusserste zu wagen, als die Donaufürstenthümer der Pforte zurückzugeben. Der werkthätige Beistand Preussens, eventuell eines Krieges zwischen Österreich und Russland sei letzterem gesichert.

Inzwischen hatte in einer Anfangs Juli 1771 mit dem englischen Botschafter in Wien, Lord Stormond, stattgehabten Unterredung die Kaiserin Maria Theresia die Äusserung fallen lassen, sie könnte unmöglich die Gebietserweiterung Russlands ruhig ansehen. „Sie stehe in diesem Augenblicke auf sehr gutem Fusse mit dem Könige von Preussen und hege wegen der Vergangenheit keinen Zorn und kein Übelwollen gegen ihn. Aber sie dürfe ihr Vertrauen zu seiner Freundschaft bis zur Vernachlässigung der nothwendigen Vorsicht nicht treiben und müsse sich stets gegenwärtig halten, dass er aufhören könnte, ihr Freund zu sein. Ungeachtet ihrer kritischen Lage führen die Türken eine anmassende Sprache, indem sie wiederholt zu verstehen gaben, dass Österreich ihnen niemals eine Gebietsabtretung zumuthen dürfe; sie wären fest entschlossen, auch nicht einer Fussbreite ihres Landes sich zu entschlagen. Russland habe einen tiefen, wenn auch noch nicht ausgesprochenen Plan, den der Theilung Polens, entworfen. Dies würde Österreich niemals dulden. Es wünsche kein Dorf zu behalten, das ihm nicht zukomme. Sie, die Kaiserin, wolle keine Eingriffe machen und soweit sie es vermöge, auch nicht dulden, dass solche gemacht werden. Kein Theilungsplan, wie vortheilhaft er auch sein möge, werde sie auch nur einen Augenblick in Versuchung führen, vielmehr würde sie alle Entwürfe solcher Art mit Verachtung verwerfen. Sie mache sich hieraus kein Verdienst, denn sie müsste so handeln, sowohl aus Grundsätzen der Klugheit und Politik, als aus Beweggründen der Billigkeit und des Rechtes. Keine Gewissheit zwar, aber doch immer starke Gründe des Argwohnes berechtigen einigermassen zu der Vermuthung, dass Russland ähnliche Absichten verfolge. Hinsichtlich des Königs von Preussen bestünden auch annähernd gleiche Verdachtsgründe.

„Friedrich II. würde zwar unter den gegebenen Verhältnissen der Vergrösserung seiner Monarchie willen keinen neuen Krieg provociren, er würde aber ohne diese Gefahr keine Gelegenheit zum

[1]) Görtz: „Mémoires et actes authentiques relatifs aux négociations, qui ont précédées le partage de la Pologne“.

Umsichgreifen verpassen. Bei Beginn des Krieges habe sie ihm eröffnen lassen, dass sie neutral bleiben werde. Jetzt müsse sie mit gleicher Offenheit erklären, dass bei Fortsetzung desselben, über den gegenwärtigen Feldzug hinaus, Österreich daran sich betheiligen würde. Sie wisse, dass es ein äusserst verderblicher, zerstörender Krieg sei, bei dem sich die österreichischen Truppen dem Hunger, der Pest und jeglicher Plage aussetzen. Aber trotz alledem fordere die künftige Sicherheit und die Erhaltung der wesentlichsten Interessen der Monarchie ihn so laut, dass ihr — der Kaiserin — keine Wahl bleibe und sie gehorchen müsse" [1]).

Diese sofort bekannt gewordene Unterredung der österreichischen Herrscherin mit dem grossbritannischen Botschafter und die entschiedene Sprache, welche analog derselben der Staatskanzler Fürst Kaunitz in Petersburg und Berlin führen liess, bewog die beiden Höfe zu einem engeren Anschlusse. Am 30. September sandte der preussische Minister Graf Finkenstein einen Vertragsentwurf nach Petersburg, in welchem Preussen sich anheischig machte, Russland 20.000 Mann zur Verfügung zu stellen, welche in Polen oder bei einer Diversion gegen Ungarn Verwendung finden sollten. Dieses Hilfscorps sollte im Falle eines Angriffes von österreichischer Seite auf Preussen zurückberufen werden. Dafür hatte Russland die Verpflichtung zur Aufstellung von 50.000 Mann in Polen zu übernehmen und Preussen eventuell mit 6000 Mann Infanterie und 4000 Kosaken, nach Beendigung des Türkenkrieges aber mit der gesammten Waffenmacht zu unterstützen. Friedrich II. berechnete bei dieser Veranlassung die Kosten des ersten Feldzuges auf $13^{3}/_{4}$ Millionen Thaler und traf Kriegsvorbereitungen, indem er die Cavallerie remontiren liess; nach Unterzeichnung des Tractates sollte die Mobilmachung des ganzen preussischen Heeres angeordnet werden. Sollten sich die Österreicher der Zerstückelung Polens widersetzen, so hätte der russische Kriegsminister Czernitscheff behufs Vereinbarung des Kriegsplanes nach Berlin zu kommen.

In dieser Weise verwirrte sich die allgemeine Lage immer mehr und die zwischen den Nachbarmächten ohnehin bestehende Spannung wurde mit jedem Tage intensiver.

Fürst Kaunitz entwarf nun eine Denkschrift über das, was bereits geschehen war und dasjenige, was künftighin zu thun sei. Kaiser Josef, der überhaupt die ganze orientalische Politik Österreichs geleitet, sprach sich in einem Gutachten vom 26. September 1771 über diese Staatsschrift des Staatskanzlers, wie folgt, aus: Es gäbe nur drei mögliche Fälle, wie dem Kriege zwischen Russland und der Türkei vermittelst eines Friedensschlusses ein Ende gemacht werden könne. Die kriegführenden Mächte schliessen einen Frieden ohne

---

[1]) Raumer: „Beiträge zur neueren Geschichte" etc.

Erlangung wesentlicher Vortheile. So begehrenswerth dies wäre, so unwahrscheinlich erscheine es; Russland würde nämlich ohne Entschädigung die bereits schon erkämpften Vortheile nicht fahren lassen und der Gefahr eines neuen Angriffes von Seite der Pforte sich aussetzen. Der zweite Fall bestünde in der Zuweisung einiger mässigen Vortheile an Russland in der Weise, dass die durch Österreich allein vom Untergange gerettete Pforte einen erträglichen Frieden erhielte. Von Seite der letzteren müsste das Übereinkommen getreulich ausgeführt, in Polen aber Alles auf dem alten Fusse belassen werden. Durch Verzichtleistung auf die von Österreich besetzten polnischen Districte, ausschliesslich der Zips und der Herrschaft Lublo, würde Russland vermocht werden, gemeinschaftlich mit Österreich die Theilung Polens zu hintertreiben. Ein Friede, durch den Russland einige Vortheile erlangte, würde die Türkei völlig in die Abhängigkeit Österreichs bringen, von Preussen auf immer trennen, das politische Ansehen der Monarchie vermehren, derselben die kleine Walachei mit allen in der Convention stipulirten Vortheilen verschaffen, die Zipser Städte wieder einlösen, Polen seiner früheren Anarchie preisgeben und Preussen durch Russland in allen Acquisitionen derart behindern, dass es leer ausginge.

Der dritte Ausweg läge in der Erklärung, den bei Beendigung des Krieges der einen oder der anderen Macht zufallenden Gewinn verhältnissmässig auch den übrigen Mitinteressenten und Nachbarn zuzuwenden. Erhielte somit Russland ansehnlichen Zuwachs, so müssten auch Österreich und Preussen entsprechend bedacht werden, dann aber würfe sich die Frage auf, ob es für Österreich von grösserem Belang wäre, in der Türkei oder in Polen einen Gebietserwerb anzustreben. Ob nicht statt der Moldau und Walachei, Bosnien und ein Theil der adriatischen Meeresküsten mehr Vortheile einbrächten etc. Zur Erlangung eines solchen Ausweges gäbe es kein anderes Mittel, als mit Preussen und Russland eine offene Sprache zu reden, sich mit ihnen über einen förmlichen Theilungstractat zu verständigen und diesen dann gemeinschaftlich den Polen und den Türken zur Annahme vorzulegen. Schliesslich rieth der Kaiser behufs Erreichung des vorgesteckten Zieles, die bisherigen Kriegsveranstaltungen und Demonstrationen fortzusetzen [1]).

Kaiserin Maria Theresia ertheilte diesem in den Hauptpunkten übereinstimmenden Gutachten ihres Sohnes und des Staatskanzlers ihre Genehmigung. In Folge dessen machte Fürst Kaunitz am 24. October 1771 den russischen Gesandten in Wien, Fürsten Galitzin, mit den Bedingungen bekannt, deren Befürwortung bei der Pforte das Wiener Cabinet übernehmen würde. Dieselben waren: Abtretung der

---

[1]) Beer: „Die erste Theilung Polens." Documente.

Stadt Azow mit ihrem Gebiete und der beiden Kabardeien, Gewährung der freien Schiffahrt auf dem schwarzen Meere für alle Kauffahrteischiffe von bestimmter Grösse, Gestattung der Anlage von Festungen an der Grenze, oder im Falle Russland auf einen der erwähnten Punkte Verzicht leisten wollte, eine Geldentschädigung. Endlich müsste Polen bei seiner bisherigen Verfassung und in seinem gegenwärtigen Territorialumfange belassen werden. Sobald Russland und Preussen ihre Truppen aus Polen zurückgezogen, werde Österreich die von der Republik besetzten Gebiete mit Ausnahme der Zipser Städte ebenfalls zurückstellen.

Die Antwort aus St. Petersburg liess nicht lange auf sich warten. In einer Note vom 17. December (5. December a. St.) setzte der russische Kanzler Panin die Anschauungen seines Hofes über die österreichischen Propositionen auseinander und erklärte am Schlusse, dass, wenn Österreich bereit sein sollte, mit Russland und dessen Alliirten in Unterhandlungen zu treten, um die gegenseitigen Rechte gemeinschaftlich festzustellen, das Petersburger Cabinet die Hand dazu bieten und sich verwenden würde, den König von Preussen auch dafür zu gewinnen.

Während dieser Unterhandlungen hatten die Russen nicht allein die Krim erobert, sondern waren auch im letzten Drittel des Monats October 1771, nach Überschreitung der Donau und Besiegung der Türken bei Matschin und Tultscha, bis Babadagh vorgedrungen, von welchem Orte aus sie sich den Weg über Schumla in das Herz des osmanischen Reiches zu öffnen suchten.

Das durch diesen Waffenerfolg augenscheinlich gewordene Unvermögen der Türkei, dem Waffenandrange der Russen für die Dauer zu widerstehen, die sicheren Nachrichten über die Abmachungen Preussens und Russlands bezüglich der Theilung Polens, endlich die letzten Eröffnungen des Petersburger Cabinets liessen den baldigen Eintritt einer allgemeinen Krisis, vielleicht gar einer Katastrophe befürchten. Fürst Kaunitz beeilte sich daher, in einem Vortrage vom 17. Januar 1772 den thatsächlichen Stand der politischen Angelegenheiten auseinander zu setzen. Durch das Russland so ausserordentlich günstige Resultat des letzten Feldzuges, führte der Staatskanzler aus, seien die Pläne Österreichs bezüglich der Friedensstiftung zunichte geworden. Die Pforte könnte, auf die eigenen Kräfte allein gestützt, den Krieg mit dem erforderlichen Nachdrucke nicht fortführen. Preussen und Russland hätten sich über die Theilung Polens bereits geeinigt und würden selbe nöthigenfalls auch mit gewaffneter Hand durchsetzen. Eine längere Kriegsdauer möchte nicht nur der Türkei zum grössten Nachtheile gereichen, sondern würde auch das bisherige Machtgleichgewicht gänzlich verschieben. Vor der Eröffnung des neuen Feldzuges im Frühjahre wäre daher entweder der Friede

wieder herzustellen oder ein geheimes Einverständniss und ein Theilungspact zwischen den drei Nachbarstaaten zu Stande zu bringen. Angesichts der Schwächung der Pforte sei es für Österreich unmöglich, allein den Kampf mit Russland und Preussen aufzunehmen, ohne diesen aber würde Russland auf die bereits erstrittenen Vortheile in Polen und der Türkei nicht verzichten.

Ebensowenig könnte man Preussen jene Gebietstheile vorenthalten, die demselben von Russland zugedacht wurden. Der einzige Ausweg sei daher eine Verständigung mit diesen Mächten über einen Theilungsvertrag. Hieraus ergäbe sich die Schwierigkeit der Ausführung jenes Planes, welcher von österreichischer Seite vor Kurzem noch in Aussicht genommen wurde und es müsse ein neuer, den vorhandenen Thatsachen angepasster Entwurf an dessen Stelle gesetzt werden. In der Fortsetzung seines umfangreichen Memoires erging sich der Staatskanzler über nachstehende, dem Wiener Hofe behufs Erwägung von Russland durch dritte Hand mitgetheilten Vorschläge:

1. Die Vergrösserung Österreichs und Russlands auf Kosten der Türkei in der Weise zu suchen, dass Serbien, Bosnien, Türkisch-Dalmatien, Macedonien, Albanien und überhaupt sämmtliche am adriatischen Meere gelegenen osmanischen Provinzen bis Morea dem Hause Österreich, der Rest des Reiches in Europa aber mit Einschluss von Constantinopel und der Dardanellen Russland einverleibt werden.

2. Völlige Vertreibung der Türken aus Europa und Errichtung eines unabhängigen Königreiches auf der Balkan-Halbinsel, dessen erstes Oberhaupt von der Kaiserin Katharina einzusetzen wäre. Das neue Reich dürfte in keiner Richtung von Russland abhängig bleiben, noch überhaupt mit demselben vereinigt werden, oder:

3. Belassung von Constantinopel im Besitze der Pforte, dagegen Zurückstauung der osmanischen Macht über die Donau, um Russland die im Kriege gemachten Eroberungen zu erhalten und Österreich mit Dalmatien, Bosnien und Serbien zu entschädigen, indess Preussen die gewünschte Vergrösserung in Polen erhielte, oder:

4. Vergrösserung Preussens in Polen gegen Abtretung der Grafschaft Glatz und Schlesiens an Österreich, oder:

5. Vergrösserung Preussens in Polen gegen Abtretung der Markgrafthümer Ansbach und Bayreuth an Österreich, oder:

6. Entschädigung Österreichs durch die ganze Walachei und den am schwarzen Meere liegenden Theil von Bessarabien; der Rest dieser Provinz und die Moldau wären zu verwenden, um Polen für dasjenige zu entschädigen, was es an Russland und Preussen abtreten sollte.

7. Bliebe keine Aussicht auf Annahme und Verwirklichung des sechsten Vorschlages, so müssten die von Österreich erhobenen Ansprüche auf polnische Gebietstheile nach dem gleichen Massstabe zugemessen werden, als dies von Russland und Preussen stattfände.

Aus den Theilungsvorschlägen des Fürsten Kaunitz hingegen schlägt der Grundgedanke überall durch, die Türkei lieber als Polen zum Theilungsobjecte der Mächte zu machen.

Kaiser Josef, welchem von Seite seiner kaiserlichen Mutter das obige umfassende Memoire zur Begutachtung mitgetheilt wurde, fand weder die strategischen Auseinandersetzungen des Staatskanzlers über die Kriegslage, noch die politischen Beweisführungen über die Fortsetzung der diplomatischen Action mit den thatsächlichen Verhältnissen ganz im Einklange. Er theilte die Meinung nicht, dass das an der unteren Donau operirende russische Heer in Stärke von ungefähr 80 Bataillonen und 150 Escadronen oder 40—50.000 Mann streitbar zum Vorstosse über die Donau und den Balkan gegen Adrianopel und zur Niederwerfung des osmanischen Reiches ausreiche. Welche Gründe der Kaiser hiefür angeführt, geht aus folgender Denkschrift vom 19. Januar 1772 hervor:

„Die Fragen, ob noch Hoffnung bleibe, dass sich das Waffenglück auf die Seite der Türken wende und die Russen ihre Eroberungen verlieren und ob vorauszusehen sei, dass letztere im nächsten Feldzuge ihre Fortschritte erweitern und dem türkischen Reiche noch empfindlichere Stösse bis in das Herz beibringen, müssen mit „Nein“ beantwortet werden.

„Um über die Donau mit der ganzen Macht zu setzen, sind die Armeen der Russen durch Krankheiten zu sehr geschwächt; sie befinden sich ferner von ihren Verbindungen zu weit entfernt, sind von uns im Rücken bedroht, es ist der Nachschub der Verpflegung, sobald sie sich von ihrer Basis, Polen und der Moldau, zu weit entfernen, allzu beschwerlich. Bulgarien und Rumelien seien durch die türkische Armee so aufgezehrt und verwüstet, dass selbe in diesen Provinzen nicht leben könne, wie würden da die Russen die nöthigen Subsistenzmittel auftreiben, sich solid einrichten und eine Basis für den Balkan-Übergang und die Fortsetzung der kriegerischen Unternehmungen gegen Adrianopel etabliren können? Der schlechte Zustand der russischen Flotte gestatte ihr nicht, im laufenden Jahre das Meer zu halten, noch viel weniger entscheidende Operationen in Ausführung zu bringen.

„Es kann also nichts Entscheidendes geschehen; einige unbedeutende Streifereien und höchstens die Belagerung und Einnahme von Oczakoff und Kinburn werden die Resultate der Campagne sein.

„Österreich hat daher selbst bei Anwendung der äussersten Mittel zur Fortsetzung des Kampfes von Seite der Kriegführenden nichts zu verlieren, weil beide Gegner, je nachdem es für den einen oder den andern die Partei ergreift, noch mehr geschwächt werden. Ohne Österreichs Mitwirkung sind überhaupt die Russen nicht im Stande, entscheidende Schläge zu führen, noch vermögen die Türken,

sich zu helfen. Der König von Preussen wird, so lange wir unthätig bleiben, seine Truppen den Russen zur Verfügung nicht stellen.

„Bei Fortsetzung des Krieges von Seite der Russen und Türken sei von Seite Österreichs Manches zu gewinnen. Alle Zufälle, deren es so viele in der Welt gäbe, können, da wir noch unentschlossen stehen, zu unserem Nutzen sich wenden. Die zunehmende Schwächung der am Kampfe betheiligten Mächte würde diese zuletzt zwingen, uns vortheilhafte Bedingungen anzubieten, da sie unseren Eintritt in die Action zu fürchten haben. Der König von Preussen müsste, so lange der Krieg dauert, die stipulirten Subsidien an Russland bezahlen und dürfte durch sein gekünsteltes Benehmen zwischen Russland und Österreich allerseits anstossen, sich mit ersterer Macht, sobald sie die hinlängliche Unterstützung nicht findet, überwerfen oder sich uns in Anhoffung dessen in die Arme werfen, dass wir ihm zur Ausführung seiner Absichten und Gedanken behilflicher sein werden.

„Nach dieser Auseinandersetzung scheine es, als ob die Erlangung eines vortheilhaften Friedens für Österreich nur durch die Fortdauer des Krieges anzuhoffen sei. Es sei augenscheinlich, dass Österreich in Folge der Bedrängniss, welche durch Misswachs und andere unglückliche Zufälle über diesen Staat gekommen seien, in dem bevorstehenden Feldzuge von einem kriegerischen Act sich enthalten müsse. Bei Fortsetzung des Kampfes jedoch könne man im Jahre 1773 um so eher in die Kriegs-Arena eintreten, als die beiden Gegner bedeutend geschwächt sein werden. In der Zwischenzeit würde die Pforte die Convention mit Österreich getreulich erfüllen und die für letzteres aufgelaufenen Kriegskosten reichlich vergüten. Sollte sie dies zu thun unterlassen, dann könnte das seiner Verpflichtung entbundene Österreich mit Waffenmacht in die Länder der Türkei einfallen und diejenigen Gebietstheile behalten, welche seinem Interesse am meisten entsprächen. Schliesslich räth Kaiser Josef zu rastloser Aneiferung der Pforte, die russischen Friedensbedingungen und den angebotenen Waffenstillstand zu verwerfen" etc. [1]).

In einer Gegenschrift vom 20. Januar 1772 suchte nun Fürst Kaunitz die hier geltend gemachten Argumente des Kaisers zu entkräften und zu widerlegen, indem er ausführte, dass seiner Überzeugung gemäss die Pforte mit der Hoffnung sich nicht tragen dürfe, eine Wendung des Kampfes zu ihren Gunsten eintreten zu sehen. Es sei nicht unmöglich, dass bei Eröffnung des kommenden Feldzuges eine einzige Schlacht das gesammte osmanische Reich in die unabsehbarste Verwirrung stürzen könne. Wenn man in diesem Augenblicke keinen definitiven Entschluss fasse, auf welche Seite Österreich sich zu schlagen habe, so könne viel verloren gehen und werde aller Wahr-

[1]) Beer: „Die erste Theilung Polens." Documente.

scheinlichkeit nach viel verloren werden. Über welche Mittel verfüge Österreich zur Verhandlung eines Friedensschlusses, wenn Russland alle Hebel in Bewegung setzte, denselben mit Ausschliessung des Wiener Hofes herbeizuführen? Die massgebenden Persönlichkeiten in Constantinopel, der Grossvezier und sein Freund Osman Effendi, seien einem Frieden nicht abgeneigt, und wenn sie bisher den Forderungen Russlands nicht willfahrt haben, so liege der Grund augenscheinlich darin, weil sie durch Unterstützung Österreichs minder harte Bedingungen zu erlangen hoffen. Verwirklichen sich diese Erwartungen nicht, so werde die Pforte rasch eine Vereinbarung mit Russland zu treffen suchen. Es sei nicht mehr an der Zeit, blosse Demonstrationen in's Werk zu setzen. Die Kriegsanstalten in Österreich wären nicht vermögend, eine der beiden gegnerischen Mächte einzuschüchtern und für annehmbare Friedensvorschläge zu stimmen etc.

Diese Denkschrift des Staatskanzlers machte auf Kaiser Josef einen tiefen Eindruck; er hielt die Beweisführung, dass die bestehenden Verhältnisse die Fortdauer des Krieges widerrathen, für mathematisch zwingend.

Bei dieser Sachlage entschied die grosse Kaiserin Maria Theresia die Frage in folgender treffender Weise: Man müsse aus der Verwicklung herauskommen, selbst wenn man auf reelle Vortheile verzichten solle. In Polen einzurücken, ohne vorheriges Einverständniss mit Preussen, wie Kaiser Josef es gewollt, hielt sie für sehr gefährlich. In einem solchen Schritte erblickte sie den Keim zu einer Coalition zwischen Russland, Preussen und der Pforte, welche die Niederlage Österreichs besiegeln würde. „Gott bewahre uns,“ schrieb sie, „den Krieg länger zu trainiren und die Türken hiezu zu animiren, so nicht geheim bleiben könnte und uns anheischig machen müsste, ihnen nach der unglücklichen Geldabnahme die Hilfe zu leisten, wo bliebe sonsten Treue und Glauben, woran doch Alles liegt.“

Auf Grund dieser Weisungen erklärte Fürst Kaunitz in einer am 28. Januar 1772 dem russischen Gesandten in Wien überreichten Note die Zustimmung seines Hofes, bezüglich Polens mit Russland und Preussen in Unterhandlungen zu treten. Österreich hege nicht den Wunsch zu einer wie immer gearteten Theilung, könne aber angesichts der von den Nachbarmächten gefassten gegentheiligen Entschlüsse zu einer Gebietserweiterung und Zerstörung des politischen Gleichgewichts, das bisher seine Sicherheit gewährleistet, nicht gleichgültig bleiben. Deswegen sei der Wiener Hof bereit, den auf jede contrahirende Macht zu entfallenden Antheil festzusetzen.

Am 17. Februar 1772 endlich wurde der Vertrag zur Theilung Polens und das Bündniss zwischen Russland und Preussen für den Fall abgeschlossen, dass Österreich eher den Krieg beschliessen, als diesem Act beitreten sollte. Kurz darauf erklärte Friedrich II. dem

österreichischen Gesandten van Swieten, in den Händen der Kaiserin liege nun das Schicksal Europa's und ihr Entschluss werde über Krieg und Frieden entscheiden. In dieser Weise zwischen die Wahl zur Einwilligung in die Theilung und den Krieg gestellt, wich Maria Theresia nach schwerem inneren Kampfe der gebieterischen Nothwendigkeit und liess am 4. März eine Note unterzeichnen, mittelst welcher die vollkommene Gleichheit der Antheile des Theilungsobjectes für die drei Mächte stipulirt wurde.

Hierauf fand in St. Petersburg am 5. August die Unterzeichnung des wirklichen Theilungsvertrages statt, in welchem jeder der drei Mächte der bestimmte Antheil zugemessen und der 1. September 1772 als Tag der gemeinsamen Besitzergreifung bezeichnet ward. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Könige von Polen eine Erklärung der drei Theilungsmächte über die Nothwendigkeit und den Umfang dieser Massnahmen und den versammelten polnischen Reichsständen über ihre staatsrechtliche Begründung und die Anspruchstitel der Mächte vorgelegt. Die Ansprüche Österreichs auf die unter dem Könige Sigismund von Ungarn seit dem Jahre 1417 an Polen verpfändeten Zipser Städte, ferner auf die vormals schlesischen Herzogthümer Auschwitz (Oswieczim) und Zator, welche der Krone Böhmen, endlich auf Rothreussen, das der Krone Ungarn seit länger als drei Jahrhunderten vorenthalten worden, waren unbestreitbar und mit Recht hatte Maria Theresia schon seit dem Jahre 1741, gleich den früheren Königen von Ungarn, die Titel und Wappen der vormals zur Stephanskrone gehörigen Länder Halicz (Galizien) und Wladimir (Lodomerien) wieder angenommen und fortgeführt.

Dem Abkommen gemäss, wurde von den theilenden Mächten am 1. September die Besitzergreifung ihrer Antheile vollzogen und Polen trat sodann die besetzten Gebiete durch Verträge, mit Österreich vom 3. August, mit Russland und Preussen vom 18. September 1773 förmlich ab. Österreich erhielt die dreizehn Zipser Städte, Rothreussen, die Hälfte des Palatinats von Krakau, die Herzogthümer Auschwitz und Zator, ferner Theile von Podolien, Sendomir, Belcz und Pokutien, — im Ganzen einen Flächenraum von ungefähr 1400 Quadrat-Meilen (798 Quadrat-Myriameter) mit einer Bevölkerung von 3 Millionen Seelen.

Durch die Einwilligung Österreichs zu dem Theilungstractate in Polen stimmte Russland seine Forderungen gegen die Türkei herab, schloss mit letzterer einen Waffenstillstand und nach langer Unterhandlung, durch das Waffenglück im hohen Grade begünstigt, am 17. Juli 1774 zu Kutschuk-Kainardschi den Frieden.

Österreich erwarb bei diesem Anlasse durch Angebot Russlands die Bukowina mit einem Flächenraume von 178 Geviertmeilen (133·5 Quadrat-Myriameter) und 70.000 Einwohnern, welcher Gebietstheil aber erst am 25. Februar 1777 von der Pforte förmlich abgetreten wurde.

IV. Der bayerische Erbfolgekrieg 1778—1779.

Ursachen des Krieges und diplomatische Action.

Der lange und blutige Kampf, welchen Österreich, seit dem Regierungsantritte Maria Theresia's, theils um seine Existenz und seinen Bestand, theils zur Wiederherstellung seines früheren Gebietsumfanges gegen Preussen geführt, hatte die Kaiserin bestimmt, nach dem Hubertsburger Frieden 1763, eine mit der Forterhaltung des Friedens im Einklange stehende Politik der Sammlung zum leitenden Princip ihrer auswärtigen Beziehungen zu machen. Dessenungeachtet nahmen, kurz vor dem Ableben der grossen Fürstin, die Verhältnisse zum Auslande eine so unerwartete Wendung, dass Österreich neuerdings in unabsehbare Verwicklungen zu gerathen drohte, die um so gefährlicher werden konnten, als das Berliner Cabinet ungeheure Anstrengungen machte, die zahlreichen Gegner einer Machtvergrösserung des Hauses Habsburg gegen dasselbe in einem Angriffsbündnisse zu vereinigen. Der bayerische Erbfolgekrieg, charakteristisch durch das Aufgebot grosser Heeresmassen, beansprucht, wenn auch nicht durch entscheidende Schläge und rasche Niederwerfung einer der kriegführenden Mächte, dennoch ein um so höheres historisches Interesse, weil er die künftige Machtstellung der beiden rivalisirenden deutschen Nachbarreiche regelte und wie kein anderer Kampf die Parteileidenschaft der Zeitgenossen entzündete.

Unerträglich schien es Friedrich II., dass er trotz seines Feldherrnruhmes doch nur die Stellung eines Reichsfürsten einnahm, indess die deutsche Kaiserkrone auf dem Haupte Josef's II. ruhte. Diese dem Hause Habsburg zu entreissen, weil sie dem Träger desselben noch immer einen blendenden Glanz verlieh und einen Hauptbestandtheil der Macht Österreichs bildete, darauf waren seine Ziele gerichtet.

Seit seinem Regierungsantritte arbeitete der König ununterbrochen an der Schwächung der Übermacht des Hauses Habsburg und überwachte eifersüchtig jeden Machtzuwachs desselben. Es war also leicht begreiflich, dass ihm die vom Kaiser Josef zur Festigung der Monarchie und Verstärkung ihrer Macht in Angriff genommenen politischen, militärischen und administrativen Reformen für die Zukunft Besorgnisse einflössten.

Die Erwerbung der Bukowina hatte Friedrich II. mit neuem Misstrauen erfüllt. Trotz der Annäherung der beiden Höfe, in Folge der Zusammenkünfte ihrer Regenten zu Neisse und Neustadt, dann bei der Theilung Polens etc., erwachte, dieses Machtzuwachses des befreundeten Nachbarstaates wegen, in dem hochbetagten Könige die

alte Leidenschaft der Rivalität wieder. Er erblickte in diesem Acte nur das Vorspiel zu einer gegen die machtlose Türkei gerichteten Action und fasste dementsprechend den Entschluss, auf alle weiteren Schritte der österreichischen Politik ein aufmerksames Auge zu haben. In dieser Beziehung gingen dessen Befürchtungen so weit, dass er in einem Fieberparoxysmus wähnte, die österreichische Armee habe sich bereits zum Angriffe in Bewegung gesetzt [1]).

Während die Spannung beider Höfe seit der Annexion der Bukowina 1775 allmählich zunahm, trübte die bayerische Erbfolgefrage die gegenseitigen Beziehungen derart, dass es schliesslich zum Bruche kam.

In Anbetracht der kinderlosen Ehe des regierenden Kurfürsten von Bayern Maximilian III. Joseph hatte der Wiener Hof bei Zeiten eine Annäherung an den nächsten Agnaten Karl Theodor, Kurfürsten von der Pfalz und Herzog von Zweibrücken, gesucht, um seine Erbansprüche auf einige Theile Bayerns nach dem Absterben der Wilhelminischen Linie anerkennen zu lassen. Die Veranlassung hiezu boten die bisherigen Vorgänge, namentlich das Auftreten Preussens gegen Österreich und Polen. Das Verfahren des Nachbarstaates vor Augen erkannte das Wiener Cabinet die Richtigkeit des Grundsatzes an, dass eine Machtvergrösserung nur dann erreichbar sei, wenn rechtzeitig die entsprechenden Massnahmen ergriffen werden, und nahm sich denselben zur Richtschnur. Hatte ja Preussen auf diese Weise sich in seiner Machtstellung so sehr emporgeschwungen. Kaiser Josef gab offen die Erklärung ab, er würde dem Beispiele des Königs Mittel und Wege zum Kampfe gegen ihn entnehmen.

Die Eventualität des kinderlosen Ablebens des Kurfürsten von Bayern hatte den Fürsten Kaunitz fast anderthalb Jahrzehnte vor dem wirklichen Eintritte dieses Ereignisses beschäftigt, da er nicht überrascht werden wollte. In einer Denkschrift vom December 1764 sprach sich der Staatskanzler dahin aus, es sei zu befürchten, dass Pfalz und Sachsen und vielleicht auch Frankreich in nicht zu langer Zeit die bayerische Successionsfrage in Anregung bringen und eine Verständigung der betheiligten Parteien bewirken könnten, um nur die Absichten Österreichs zu vereiteln, wenn letzteres nicht rechtzeitig die Sache in die Hand nähme. Alles in Allem in Anschlag gebracht, calculirte schliesslich Fürst Kaunitz, könnte das ganze bayerische Gebiet dem Inn entlang bis an die Tiroler Grenze erworben werden, ein Landstrich, der zur Abrundung Österreichs dienen würde und welchen man schon in älteren Zeiten besessen habe. Allerdings wäre es am besten und auch am erwünschesten, den ganzen Complex der bayerischen Lande mit Österreich zu vereinigen. Sollte es noth-

---

[1]) Radda: „Der bayerische Erbfolgekrieg“.

wendig erscheinen, Kurpfalz oder einige andere Höfe heranzuziehen, so könnten die österreichischen Vorlande oder die Niederlande als Ausgleichsobject benützt werden.

Zum zweiten Male wurde die bayerische Erbfrage drei Jahre nachher 1767 von Kaiser Josef mittelst eines Memoires „Deliberanda" in Erwägung gezogen. In dieser Staatsschrift warf der Kaiser unter anderem die Frage auf, welche Massnahmen von nun an bezüglich Ansbachs und Bayreuths, dann der Württembergischen Erbfolge zu treffen wären, wie zu verhindern sei, dass sich Württemberg nicht ganz in die Arme Preussens werfe.

Im Jahre 1770 kam endlich Friedrich II. selbst auf die bayerische Succession zu sprechen. In einer Unterredung, welche er mit dem österreichischen Gesandten am Berliner Hofe, Grafen Nugent, hatte, bemerkte der König, welch' ein Übelstand es sei, wenn die verschiedenen Provinzen eines Staates mit einander nicht in Verbindung ständen, sondern von fremdem Gebiete durchschnitten werden. Zum Beispiel würde Bayern für Österreich ganz passen und beim Erlöschen des Kurhauses eine hübsche Abrundung gewähren. Nugent gab zur Antwort: Der Kaiser würde sich der Staaten eines Anderen nicht bemächtigen, aber seine legitimen Rechte gewiss mit Entschiedenheit geltend machen; er selbst wisse blos, dass einige Lehen beim Aussterben des bayerischen Hauses an Österreich fallen dürften. Oh, was diese betrifft, erwiderte der König, wird Niemand sie Euch streitig machen. Er erwähnte ferner des Elsasses und Lothringens und entwarf Kriegspläne zur Eroberung dieser ehemaligen Provinzen des deutschen Reiches [1]), wobei er zwei Feldzüge zur Ausführung einer derlei Unternehmung für erforderlich hielt.

Während der Zusammenkünfte in Neisse und Neustadt wurde die bayerische Erbfolgefrage weder von der einen noch von der andern Seite zur Sprache gebracht. Hingegen berührte Friedrich II. im Herbst 1772, kurz nach dem Abschlusse des Vertrages über die Theilung Polens, diese Angelegenheit neuerdings, indem er zu dem mit Urlaub abgehenden österreichischen Gesandten van Swieten sagte: „Ich hoffe, wir werden bei den gegenwärtig bestehenden guten Beziehungen der beiden Höfe nicht stehen bleiben, sondern in eine noch engere Verbindung mit einander treten; allein man müsse von vorherein alles beseitigen, was Differenzen hervorzurufen im Stande wäre, und sich über alle die gegenseitigen Interessen tangirenden Punkte zu verständigen suchen". Im weiteren Verlaufe des Gespräches bezeichnete der König sodann die Gegenstände, über die man sich einigen müsse, erwähnte die Nachfolge in Bayreuth und Ansbach, die bayerische

[1]) Vergleiche: „Reflexions sur les projets de campagne" in „Oeuvres de Frédéric le Grand", Tome XXVIII.

Succession, endlich eine etwaige Vergrösserung Österreichs gegen Venedig hin.

Fürst Kaunitz hielt diese Mittheilungen des Gesandten für so wichtig, dass er am 14. Januar 1773 einen Vortrag darüber an die Kaiserin erstattete, ohne übrigens die Unterredung zum Gegenstande einer diplomatischen Auseinandersetzung zu machen. Erst im Jahre 1776 wurde von dem Staatskanzler die bayerische Erbfolgefrage ernstlich in's Auge gefasst. Im März 1777 trat derselbe mit Kurpfalz über die gegenseitigen Ansprüche auf Bayern durch schriftlichen Meinungsaustausch in unmittelbare Unterhandlung. Kurz vorher hatte schon der Kurfürst von der Pfalz in einem Schreiben an den Fürsten Kaunitz erklärt, dass er bezüglich Jülich's, Berg's und der bayerischen Angelegenheit sein volles Vertrauen in den Wiener Hof setze. Von diesem Augenblicke an begann ein lebhafter Wechsel von Schriften und Gegenschriften zwischen Wien und Mannheim, welcher durch mündliche Erörterungen zwischen dem Staatskanzler und dem kurpfälzischen Residenten am Wiener Hofe, Freiherrn v. Ritter, die Ergänzung erhielt. Letzterer liess gelegentlich die Äusserung fallen, dass es am besten wäre, wenn Ober- und Niederbayern, die Oberpfalz mit Inbegriff der Neuburgischen und Sulzbach'schen Lande gegen ein angemessenes Äquivalent dem Erzhause überlassen würden.

Auf Grund der bisherigen Unterredungen und des vom Kurfürsten geäusserten Wunsches, ein Abkommen mit dem Wiener Hofe zu treffen, warf Fürst Kaunitz die Frage auf, ob man zu einer solchen Convention überhaupt die Hand bieten sollte. In mehreren Vorträgen vom Monate August, November und December 1777 führte er sodann aus, dass ein entscheidender Entschluss rasch gefasst werden müsste. Wollte sich Österreich blos mit Niederbayern und Mindelheim begnügen, so wären einfach die kurpfälzischen Ansprüche auf den Resttheil Bayerns anzuerkennen und von Kurpfalz die Gegenanerkennung zu erwirken. Richtete man aber sein Augenmerk auch auf die Erwerbung Oberbayerns oder gar auf die Oberpfalz nebst den Sulzbach'schen und Neuburgischen Landen, so müsste dem Kurfürsten ein Äquivalent für diese Gebiete geboten werden, und zwar eine Entschädigung von etwa drei Millionen Einwohnern und dies könnte allein durch einen Austausch der Niederlande bewerkstelligt werden.

Die Anträge des Staatskanzlers erhielten von der Kaiserin, in Übereinstimmung mit Kaiser Josef, die Genehmigung und es wurden ihm sodann die weiteren Verhandlungen vollständig überlassen [1]).

Inzwischen war der kurpfälzische Resident v. Ritter, welcher mit bestimmten Vorschlägen des Wiener Hofes im Monate October

---

[1]) Sybel: Historische Zeitschrift, 35. Band. „Zur Geschichte des bayerischen Erbfolgekrieges von Adolf Beer."

nach Mannheim und Zweibrücken sich begeben hatte, um durch mündlichen Verkehr die Angelegenheit zu betreiben, mit einer am 29. November 1777 ausgestellten Vollmacht, behufs Abschlusses der in Aussicht gestellten Convention, Anfangs December in Wien wieder eingetroffen. Bald nach seiner Rückkehr gelangte die Nachricht von der schweren Erkrankung des Kurfürsten von Bayern Maximilian III. Josef nach Wien und auf beiden Seiten wurde der Wunsch rege, die bisherigen Abmachungen durch einen völkerrechtlichen Vertrag zum Abschlusse zu bringen.

Die nun zwischen dem österreichischen Staatskanzler und dem kurpfälzischen Bevollmächtigten eröffneten Unterhandlungen nahmen jedoch anfänglich einen so ungünstigen Verlauf, dass Kaiser Josef den Einmarsch der schon in den letzten Monaten des Jahres bereitgestellten Truppen in Bayern befürwortete. Maria Theresia wies aber diesen Antrag ab, weil sie die österreichischen Ansprüche für veraltet und wenig begründet hielt; sie hege eine entschiedene Abneigung gegen den Krieg, welcher nur den kaum hergestellten Credit vernichten und das Volk mit neuen Lasten bedrücken würde; Frankreichs Zustimmung sei noch ausständig und Preussens Widerstand gewiss [1]. Indessen gelang es Fürst Kaunitz, alle Bedenken v. Ritter's durch Versprechungen und gute Worte zu beseitigen und die Convention am 3. Januar 1778 zum Abschlusse zu bringen. In dieser Urkunde wurde auf Grund der bisherigen Unterhandlungen Folgendes stipulirt:

Der Kurfürst von Bayern Karl Theodor erklärt für sich, seine Erben und Nachfolger in der Kur, dass er die Ansprüche des Erzhauses Österreich, welche aus der vom Kaiser Sigismund, dem Herzog Albrecht von Österreich ertheilten Belehnung auf Bayern, so wie sie vermöge der Theilung vom Jahre 1353 der bayerische Herzog Johann besessen, als vollkommen begründet anerkenne, unter dem Vorbehalt jedoch, dass es dem kurpfälzischen Hause obliegen werde, bei sich ergebenden Zweifeln über die Grenzen der betreffenden Antheile documentirte Beweise vorzulegen. Kurpfalz will die Besitzergreifung dieser Länder ohne Ausnahme geschehen lassen. Die Herrschaft Mindelsheim soll wegen der Anwartschaft und anderer rechtlichen Ansprüche von der Kaiserin-Königin in Besitz genommen werden. Der Kurfürst wird dem rechtsbeständigen Rückfall der böhmischen Lehen in der Oberpfalz unter keinem Vorwande entgegentreten. Dafür erkennt die Kaiserin Maria Theresia für sich, ihre Erben und Nachkommen das Erb- und Lehenfolgerecht des Kurfürsten und des gesammten Pfälzisch-Rudolphinischen Hauses in Ober- und Niederbayern an. Beide vertragschliessenden Theile behalten sich vor, über den Austausch der dem Erzhause Österreich stipulirtermassen unbestritten

---

[1]) Arneth: „Maria Theresia und Josef II. Ihre Correspondenz." etc.

zufallenden Districte oder des ganzen Complexes oder aber einiger Theile, nach allmäligem Abzuge des richtiggestellten österreichischen Besitzantheiles, einen neuen Vergleich zu schliessen.

Dieser Vertrag sollte vor der Ratification geheim gehalten, letztere aber sofort bewirkt werden. Österreich zog inzwischen die zur Occupation der ihm vertragsmässig zufallenden Besitzantheile Bayerns bestimmten Truppen an den Grenzen Oberösterreichs und Böhmens zusammen und hielt sie marschbereit.

Kaiser Josef II. hatte schon am 24. Juli 1777, gelegentlich einer Reise durch die österreichischen Besitzungen in Schwaben, sich dahin ausgesprochen, dass der Austausch der von der Monarchie losgelösten Theile: Breisgau, Nellenburg, der Waldstädte, Rothenburg, Ortenau und Burgau gegen andere beträchtlichere Gebietstheile sehr vortheilhaft wäre. Vorarlberg, d. i. Bregenz und Constanz, die in keiner solchen Lage sich befänden, könnten aber für immer mit der Monarchie vereinigt bleiben. Für den Theil Bayerns bis an den Inn allein könnte man aber, ohne Schaden zu erleiden, die vorerwähnten Lande nicht eintauschen, man müsste ganz Ober- und Niederbayern bis zum Lech und die Oberpfalz bekommen, denn sonst würde der Handel schlecht sein.

Auf Grund dieser Anschauungen setzte er sodann in einer Denkschrift vom 7. Januar 1778 seine Ansicht über den weiter einzuschlagenden Weg, wie folgt, auseinander. Man müsse rasch vorwärts gehen und den günstigen Moment benützen; die neue Erwerbung sei von grosser Bedeutung; zweckmässige Abrundung und die durch den Austausch zu bewerkstelligende vortheilhafte Verbindung der österreichischen Länder untereinander seien für die Monarchie von unvergleichlichem militärischen Werthe. Entweder sollte 1. die Grenze bei Kufstein in Tyrol beginnen, dem Laufe des Innflusses bis nach Wasserburg folgen, von da über Landshut, Langquaid, Regensburg, Donaustauf, Nittenau, Neunburg, Rötz bis nach Waldmünchen sich erstrecken, endlich der Hauptstrasse nach Pilsen entlang gegen Tauss in Böhmen geführt werden. Für die Abtretung dieses Gebietes sollten dem Kurfürsten alle über die bezeichnete Grenze hinaus in Besitz zu nehmenden Länder zurückgegeben werden, nämlich: das ganze Territorium von Regensburg bis Dietfurt, das Pfaffenhausische bei Landshut, das Sulzbachische, die ganze Grafschaft Mindelheim, die böhmischen Lehen in der Oberpfalz, die gesammte Grafschaft Falkenstein und die Ortenau. Hiedurch würde der Kurfürst eine Verbindung zwischen Niederbayern und der Oberpfalz erhalten. 2. Ganz Ober- und Niederbayern fällt Österreich zu. Bei diesem Erwerbe sollte dem Kurfürsten ausser den zuvor erwähnten Gebietstheilen noch zugestanden werden: ganz Vorderösterreich, d. h. das Breisgauische und Freiburgische, Nellenburg, die Grafschaft

Burgau, die vier Waldstädte, Luxemburg sammt Festung, der österreichische Theil von Limburg, Leuchtenberg als Reichslehen, sodann das Anrecht auf Württemberg. Auch hätte Österreich bei einem solchen Ausgange zwei Drittheile der Ansprüche der Allodial-Prätendenten und sämmtliche Landschaftsschulden zu übernehmen; endlich sollte dem Kurfürsten die königliche Würde zu Theil werden.

Die Besitzergreifung von ganz Bayern, welche durch den neuen Kurfürsten Karl Theodor, trotz der im Zuge befindlichen Unterhandlungen, sofort bewirkt worden war, hatte daher in Wien eine grosse Überraschung hervorgerufen. Unmittelbar nach dem Tode Maximilian Josef's, am 30. December 1777, wurde nämlich in einer, zum Theile aus der österreichischen Occupation Bayerns feindlich gesinnten Mitgliedern zusammengesetzten Conferenz das Testament des Verstorbenen eröffnet und mittelst einer Proclamation die Übernahme der Regierung durch Kurpfalz in ganz Bayern kundgemacht. Gleichzeitig erhielten alle Höfe von der Besitzergreifung des gesammten bayerischen Landes durch Karl Theodor die Notification. Der neue Landesherr traf schon am 2. Januar in der Hauptstadt München ein. Da er aber bald darauf der Convention mit Österreich die Ratification ertheilte, so verschwand jede Veranlassung zu Missverständnissen und die Lösung der Erbschaftsfrage nahm von diesem Augenblicke an eine so günstige Wendung, dass der Wiener Hof sogar den Austausch des Gesammtbesitzes gegen ein angemessenes Äquivalent in Erwägung zog. Das Einverständniss Karl Theodor's mit diesem Projecte schien den Erfolg zu verbürgen. Es kam überhaupt jetzt nur noch darauf an, wie sich der Herzog von Zweibrücken, der als nächstberechtigter Agnat des Pfälzischen Hauses zur Nachfolge in Bayern berufen war, da Karl Theodor keine legitimen Kinder hatte, zu dem Übereinkommen stellen werde. In der Convention war wohl ausdrücklich stipulirt, dass der Kurfürst für sich, seine Erben und die Nachfolger in der Kur die Ansprüche Österreichs anerkenne, dennoch wollte man auch die positive Zustimmung des Herzogs von Zweibrücken haben, bevor man zur Ausführung des Vorschlages schritt. Am 3. December 1777 hatte der österreichische Resident in Mannheim, Graf Lehrbach, gemeldet, dass sich der Herzog ganz dem Kurfürsten anschliesse, am 26. Januar 1778 berichtete er aber, dass er ihm die Regelung der Erbschaftsangelegenheit überlasse, am 10. Februar endlich brachte er zur Kenntniss des Fürsten Kaunitz, dass der Herzog den Wunsch geäussert habe, in die Convention mit Kurpfalz mit aufgenommen zu werden. Auf Grund dieser Berichte wurde sodann eine Accessions- und Acceptations-Urkunde entworfen und nach München gesandt.

Unter solchen Verhältnissen gewann es den Anschein, als ob Österreich leicht ein Gebiet erwerben würde, welches den Verlust Schlesiens einigermassen ausglich und der Monarchie eine dominirende

Stellung in Süddeutschland eintrug. Diese Erwartungen sollten indessen nicht in Erfüllung gehen.

König Friedrich II. hatte von der preussischen Partei in München, namentlich von der Schwägerin des Kurfürsten Karl Theodor, der Herzogin Maria Anna, von dem in Wien geschlossenen Übereinkommen sogleich Nachricht erhalten. Mit Begierde ergriff nun der König diesen Anlass, die schon seit Jahren erschütterte Stellung Österreichs im Reiche völlig zu untergraben, den preussischen Einfluss an Stelle des österreichischen zu setzen und dabei den längst gehegten Plan in Ausführung zu bringen, entweder die fränkischen Markgrafthümer Ansbach und Bayreuth zu erwerben, um sie gegen die Lausitz einzutauschen, oder aber die Herzogthümer Jülich und Berg dem eigenen Staate einzuverleiben. Von jeher zielte die Politik Preussens auf Vergrösserung des eigenen Staatsgebietes ab, damit die ausser allem Verhältnisse zu dem Gebietsumfange, der Bevölkerung und dem Staatseinkommen stehende bewaffnete Macht aus neuen territorialen Annexionen und Erwerbungen unterhalten werden könne. Die Eroberung Schlesiens und die Zerstückelung Polens hatten dem preussischen Staate eine bedeutende Gebietserweiterung verschafft; die bayerische Erbfolgefrage war das Mittel, das dem Hause Pfalz-Zweibrücken gehörige Jülich und Berg zu erwerben, hiedurch Einfluss auf die Rheinschiffahrt zu gewinnen und der Nachbar Österreichs auch in den Niederlanden zu werden.

Die politischen Verhältnisse Europa's waren in dem Augenblicke, als Preussen den Entschluss fasste, die bayerische Erbfolge zur Erweiterung der eigenen Machtsphäre auszunützen, dem Anschlage in hohem Grade günstig. Von den Grossmächten standen Frankreich und Russland auf dem Punkte, mit England und der Türkei in bewaffneten Conflict zu gerathen, und rüsteten zum Kriege. Für Preussen handelte es sich nur noch darum, die Mehrzahl der Mittel- und Kleinstaaten Deutschlands in das eigene Interesse zu ziehen und für den Kriegsfall ein Bündniss zu Stande zu bringen, dem gegenüber Österreich isolirt bleiben sollte.

Zu diesem Behufe hatte Friedrich II. auf die Nachricht von den Schritten, welche der Wiener Hof in der bayerischen Erbfolgeangelegenheit unternommen, auf die Entschliessungen des neuen Kurfürsten von Bayern, Carl Theodor, Einfluss zu gewinnen gesucht, um ihn leiten zu können. Sein Bevollmächtigter, Graf Görtz, Obersthofmeister am Weimarschen Hofe, traf im zweiten Drittel des Monats Januar in geheimer Mission über Regensburg, München, Würzburg, Mannheim zu Zweibrücken ein, um Carl Theodor und dessen Nachfolger im Sinne Preussens zu bearbeiten. In München gelang es diesem preussischen Agenten zwar, die Ratification des österreichisch-bayerischen Übereinkommens zu verzögern, aber es glückte ihm nicht, den Kurfürsten zum Widerrufe desselben zu bewegen. v. Görtz liess sich nun angelegen sein, den

nächsten Erben, Herzog Carl von Zweibrücken, für seine Pläne zu gewinnen, indem er ihm von jedem Entsagungsacte mit der Versicherung abrieth, der König von Preussen werde nimmermehr in eine Theilung der bayerischen Lande einwilligen und ihn mit aller Macht in seinen unverkürzten Erbansprüchen schützen. Mit Hilfe der Herzogin Maria Anna wurde der Herzog, welcher, wie bereits erwähnt, seine Zustimmung zu dem Übereinkommen vom 3. Januar 1778 ertheilt hatte, vollständig gewonnen und handelte in der Folge nach den von Berlin ausgehenden Weisungen.

Die Desertion des Herzogs Carl in das preussische Lager verminderte die österreichische Partei im Lande und lähmte die Action Bayerns nach Aussen im Falle des Ausbruches eines Krieges zwischen den beiden deutschen Grossmächten. Ähnliches Bewandtniss hatte es auch mit anderen Mittel- und Kleinstaaten.

Das Kurfürstenthum Sachsen, welches bisher in allen europäischen Fragen mit Österreich gegangen und demzufolge in den früheren Kriegen treu zu diesem gehalten hatte, erblickte, durch das Auftreten des Berliner Hofes verleitet, in Friedrich II. den natürlichen Beschützer seiner Erbansprüche an Bayern und leistete ihm Heeresfolge. Die verwitwete Kurfürstin von Sachsen beanspruchte nämlich jetzt nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian das ganze nachgelassene Weiberlehen und Allodium für ihren Sohn, den Kurfürsten Friedrich August von Sachsen; der Herzog von Mecklenburg-Schwerin endlich, der ein Anrecht auf die bayerische Landgrafschaft Leuchtenberg zu haben behauptete, hielt fest zu Preussen.

Die plötzliche Einmischung Friedrich's II. in den bayerischen Erbfolgestreit hatte in Wien eine leicht begreifliche Aufregung und Verstimmung erzeugt. Im Rathe der Krone bildeten sich verschiedene Anschauungen über den jetzt einzuschlagenden Weg. Kaiser Josef II., welcher fest entschlossen war, dasjenige, was Fürst Kaunitz mit der Feder erworben, mit dem Schwerte zu behaupten, beantragte die sogleiche Occupation Bayerns durch k. k. Truppen; Kaiserin Maria Theresia hingegen erblickte in dem Einmarsche nach Bayern grosse Gefahren und erklärte sich zur Fortsetzung der Unterhandlungen mit dem Herzoge Carl bereit. Da indessen Fürst Kaunitz den Massnahmen des Kaisers über die Occupation zustimmte, so erhielten Mitte Januar die an den Grenzen marschbereit stehenden Truppen, in Gesammtstärke von 16 Bataillonen, 10 Escadronen und 80 Geschützen, ungefähr 15.000 Mann, den Befehl, in drei Colonnen unter den Generalen Langlois und Graf Kinsky bei Braunau und Schärding über den Inn und durch den Pass von Waldmünchen in Bayern einzurücken und einerseits die Österreich vertragsmässig zugefallenen, andererseits die noch streitig gebliebenen Gebietstheile zu besetzen. Eine vierte Colonne Reichstruppen marschirte, unter Commando des FZM. v. Ried, aus

dem fränkischen und schwäbischen Kreise in die Herrschaft Mindelheim westlich von Augsburg ein. Die kurbayerische Armee, aus ungefähr 10.000 Mann bestehend, setzte der Occupation keinen Widerstand entgegen; das Land war ohne Vertheidigung; es besass keinen einzigen wehrfähigen Waffenplatz und das Volk jubelte den einrückenden k. k. Truppen entgegen, indem es an den Besitz- und Herrenwechsel grosse Hoffnungen knüpfte.

Nach Vollziehung der Occupation Bayerns berief der Staatskanzler Fürst Kaunitz am 20. Januar sämmtliche bei dem kaiserlichen Hofe in Wien beglaubigte Gesandte der fremden Mächte zu sich und setzte sie von dem fait accompli mittelst folgender Note in Kenntniss: Die dem kaiserlichen Hofe auf einen Theil des bayerischen Nachlasses zustehenden Rechte seien von dem Kurfürsten in Verhandlungen anerkannt worden. Da man während letzterer erfahren, Kurpfalz habe, kraft seiner Patente, von ganz Bayern Besitz ergreifen wollen, wurde aus nöthiger Vorsicht eine angemessene Truppenstärke nach Bayern vorgeschoben [1]). Bald nachher sei das obwaltende Missverständniss behoben und ein Übereinkommen mit dem Kurfürsten getroffen worden, demzufolge der weitere Vormarsch der k. k. Truppen sistirt werde. Ähnliche Mittheilungen wurden auch dem Reichstage in Regensburg gemacht.

Der preussische Hof beantwortete diese Mittheilung Österreichs am 6. Februar mittelst einer Note, worin das Recht des kaiserlichen Hofes zum Abschlusse der Convention und Besetzung Bayerns in Zweifel gezogen und schliesslich erklärt wurde, der königliche Hof gebe sich der Erwartung hin, der Kaiser werde nicht fortfahren, die Reichslehen durch österreichische Truppen zu besetzen, und über selbe anders als der Wahlcapitulation gemäss, in Übereinstimmung mit den Kur- und sonstigen Reichsfürsten, verfügen. Der König könnte, angesichts so vieler Acte, welche in ihrem Gefolge die Verfassung der ersten Kurfürstenthümer und das ganze Machtgleichgewicht im deutschen Reiche über den Haufen werfen würden, nicht gleichgiltig bleiben, sondern müsste als Kurfürst und Reichsmitstand, dann als Theilhaber und Gewährleister des Westphälischen Friedens sich daran betheiligen. Er spreche daher die Erwartung aus, dass man zu weiteren freundschaftlichen Auseinandersetzungen gegenseitig sich bereit finden und Mittel ausfindig machen werde, die wichtige Angelegenheit der bayerischen Nachfolge den Gerechtsamen der betheiligten Höfe und den Reichssatzungen gemäss zu schlichten.

Dieser Versuch, den Wiener Hof zum Rückzuge und Widerrufe der bereits verfügten Massnahmen durch Vorstellung zu bewegen, war mehr darauf berechnet, Zeit zu Unterhandlungen mit Frankreich und

---

[1]) Vergleiche Seite 355.

Russland zu gewinnen und durch Meinungsaustausch die Dispositionen ihrer Cabinete kennen zu lernen, als den Fürsten Kaunitz von der, nach des Königs Ansicht, verwerflichen Politik in der bayerischen Nachlassenschaftsfrage zu überzeugen.

Um seinen Vorstellungen mehr Nachdruck zu geben, berief Friedrich II. die Generale um sich und hielt kriegerische Anreden.

Bis zu diesem Augenblicke glaubte Kaiser Josef noch immer nicht an den Ernst der Situation und hielt den gütlichen Austausch österreichischen gegen bayerisches Gebiet für gewiss, wie dies aus den Briefen vom Ende Januar 1778 an seinen Bruder Leopold hervorgeht: „Unser Entschluss“, schreibt er, „ist ein guter gewesen und wird sowohl vortheilhaft sein, als uns Ehre machen und Ansehen verleihen. Jedermann scheint zufrieden und ruhig und wir warten noch auf die Tauschvorschläge, die man uns machen wird. Ich weiss schon, dass die Bayern uns die Oberpfalz und das Sulzbacher Land anbieten wollen; aber das passt uns nicht, wir brauchen die Inn-Grenze, das ist die Hauptsache. — Frankreich hat sich noch nicht ganz deutlich erklärt, aber mag es im Grunde wüthend sein, ich sehe nicht ein, was es sagen oder thun kann, zumal es sich am Vorabend eines Krieges mit England befindet Der König von Preussen ist sehr übel gelaunt und klopft an allen Thüren, um zu sehen, ob man gemeinschaftliche Sache mit ihm machen wird; aber wenn er sie insgesammt verschlossen findet, so wird er nicht wagend, allein vorzugehen, sich in Geduld fassen müssen, und zu Jedermanns Erstaunen wird so diese Angelegenheit, wenn ich nicht irre, sehr ruhig verlaufen.“

Die kriegerischen Vorgänge in Berlin machten den Kaiser zuerst auf die von preussischer Seite drohende Gefahr aufmerksam, ohne indessen seine Vorsätze im mindesten zu beeinflussen. Der König täuschte sich gewaltig, wenn er, durch Erwecken der Kampfeslust im Volke und Heere, Österreich einzuschüchtern und nachgiebig zu stimmen vermeinte. Kaiser Josef II. war der Monarch nicht, bei dem man durch Drohungen Zugeständnisse erzwingen konnte. Zwar leitete seine erlauchte Mutter, die Kaiserin Maria Theresia, noch immer die Staatsgeschäfte, aber ihr Sohn hatte über die Vertheidiger des Vaterlandes zu gebieten.

Hieraus konnte gefolgert werden, wie die österreichische Antwort auf die preussische Note lauten würde. Fürst Kaunitz äusserte über letztere: „Die Denkschrift sei offenbar von zwei verschiedenen Händen verfasst; die eine entwarf den ergänzenden, die andere aber denjenigen Theil, welcher die Gegenstände der Erörterung in sich begreife. Sie sind eben nicht aus Einem Stücke und ohne Geschicklichkeit aneinander gereiht. Der Entschluss des kaiserlichen Hofes in Bezug auf den König von Preussen ist: ihn nicht anzugreifen, keinen Krieg mit

ihm herbeizuführen, wenn Österreich es mit Ehren vermeiden kann. Zieht er aber das Schwert, so ist das Land gleichmässig entschlossen, den Krieg bis auf das Äusserste zu führen.“

In diesem Geiste war auch die Antwort des Fürsten Kaunitz vom 16. Februar gehalten. Sie beschränkte sich darauf, den Beweis zu führen, dass der Vergleich zwischen Österreich und dem Kurfürsten von Bayern, Karl Theodor, gesetzmässig, das Recht, wegen gegenseitiger Forderungen das Übereinkommen zu treffen, unanfechtbar sei, ohne dass ein Dritter, dem diese Angelegenheit ganz fremd wäre, sich einzumischen das Recht hätte. Die Besitzergreifung Bayerns habe nicht vor, sondern erst nach geschlossenem Vergleiche stattgefunden und der Kaiser habe die Reichslehen nicht durch Truppen seines Hauses, sondern durch kaiserliche und Kreistruppen besetzen lassen etc.

In Wien schmeichelte man sich mit der Hoffnung, der Kurfürst von Sachsen werde sich aus Besorgniss, sein Land zum Kriegsschauplatze zu machen, an Preussen nicht anschliessen. Kaiser Josef schlug daher vor, Sachsen durch folgende Anträge an die österreichische Seite zu ziehen: Österreich würde die sächsischen Truppen, die nur im eigenen Lande zur Verwendung gelangen sollten, in Sold nehmen, eine Feldzeugmeisterstelle an den Herzog von Kurland oder an den Bruder des Kurfürsten, Anton, verleihen, die vom letzten Kurfürsten herrührenden Forderungen Sachsens begleichen etc. Ungeachtet dessen hatten sich, auf Anstiften des Berliner Hofes, die Kur- und fürstlichen Häuser von Sachsen, Zweibrücken und Mecklenburg an den Kaiser und die Kaiserin-Königin, den König von Frankreich, den Reichstag zu Regensburg und den König von Preussen mit Protesten gewendet und letzteren sowohl als die Reichsversammlung um Vermittlung und Erlangung ihrer österreichischerseits beeinträchtigten Rechte gebeten.

Maria Theresia antwortete auf die an ihre Person gerichteten Proteste: Sie habe sich mit dem Chef des pfälzischen Hauses auf eine für seine Erben und Nachfolger verbindliche Art verglichen, könne sich daher mit dem Herzoge von Zweibrücken in keine Erörterungen einlassen, der Herzog möge sich an den Kurfürsten von Bayern wenden, um die Gründe zu erfahren, die ihn bestimmt hätten, die österreichischen Ansprüche anzuerkennen. Der Kurfürst von Sachsen aber wurde auf den Rechtsweg — die Reichsgerichte — gewiesen. Kaiser Josef schloss sich im Allgemeinen diesen Ausführungen der Kaiserin-Mutter an und erklärte wegen der von ihm als Reichsoberhaupt in Besitz genommenen, durch Maximilian Josefs Tod eröffneten Reichslehen, dass jedem Anspruchsberechtigten der gesetzliche Weg vorbehalten sei, der Herzog möge daher denselben betreten und seine Forderungen geltend machen.

Der König von Frankreich Ludwig XVI. billigte in seinem Antwortschreiben das bisherige Benehmen des Herzogs von Zwei-

brücken bezüglich Anrufung der preussischen Unterstützung und versicherte ihn seiner freundschaftlichen Theilnahme, ohne indessen seine eigene Ansicht über die österreichischen Forderungen zu erkennen zu geben. Die vom Herzoge erbetene Garantie der Hausverträge könnte Frankreich, vor Beilegung der gegenwärtigen Streitfrage, nicht übernehmen.

Dem Kurfürsten von Sachsen wurde bedeutet, mit dem Kurfürsten von Bayern wegen seiner Ansprüche sich auseinanderzusetzen, da sie ihrer Beschaffenheit nach keinen Gegenstand der Unterhandlung von Macht zu Macht bilden, sondern vor die gewöhnlichen Gerichtshöfe gehören.

Gleichzeitig mit den, auf Anstiften Preussens, in Paris übergebenen Protesten der unter das Patronat Friedrich II. geflüchteten deutschen Fürsten, warb der König auch um die Neutralität und Allianz Frankreichs. Der preussische Gesandte Graf Goltz erklärte in mehreren Unterredungen mit den französischen Ministern, dass der König entschlossen sei, nach Erschöpfung des gütlichen Weges der Unterhandlung, Österreich den Krieg zu erklären. Er suche daher förmlich die Intervention des Versailler Hofes als Garanten des Westphälischen Friedens an und schlage die Vereinigung der französischen mit den preussischen Truppen zu gemeinsamer Mitwirkung vor. Frankreich könnte sich entweder der österreichischen Niederlande oder Brügge's in Flandern, Breisach's und Freiburg's im deutschen Reich bemächtigen.

Das Versailler Cabinet lehnte diese Propositionen ab, sprach sich aber dahin aus, den feindlichen Massnahmen des Königs von Preussen gegen den Wiener Hof keine Hindernisse in den Weg zu legen. Frankreich gebiete die Pflicht nicht, die Restitution aller durch Österreich in Besitz genommenen bayerischen Lande zu verlangen, da sämmtliche occupirte Gebietstheile durch den Westphälischen Frieden nicht garantirt seien. Diese Sorge überlasse der König von Frankreich jenem von Preussen und dem Kurfürsten von der Pfalz. Österreich würde von Paris aus aufgefordert werden, den Westphälischen Frieden buchstäblich in Ausführung zu bringen, indem es den Kurfürsten von der Pfalz im Besitze der Oberpfalz belasse, wie diese sein Haus vor den Unruhen in Böhmen besessen habe. Sollte die Kaiserin sich weigern, darauf einzugehen, so würde der König die Erklärung abgeben, dass er keinen Antheil an den zwischen ihr und dem König von Preussen erhobenen Streitigkeiten nehmen und die stricteste Neutralität beobachten werde. Der Vorschlag des Königs zum Abschlusse eines Bündnisses gegen Österreich stünde mit der bisherigen Politik Frankreichs im Widerspruche und könnte keine Berücksichtigung finden. Ludwig XVI., seiner Allianz mit dem Wiener Hofe getreu, sei nicht geneigt, dieselbe zu brechen, und wenn die Absicht Friedrich's II.

durchaus auf einen Krieg gerichtet sei, so gäbe es kein Mittel mehr, sich zu verständigen. Sollte aber der König für den Frieden, dessen Erhaltung noch immer möglich sei, sich entscheiden, so würde das Versailler Cabinet die ihm hierüber gemachten Eröffnungen dem Wiener Hofe mittheilen und seine Anstrengungen zur Erreichung des allgemeinen Wunsches verdoppeln.

Um der preussischen Diplomatie in Paris entgegen zu wirken und die Kriegsgefahr zu beseitigen, sprach Fürst Kaunitz wiederholt die Hilfe Frankreichs an, wie sie in dem Bündnissvertrage von Versailles 1756 zwischen den beiden Höfen stipulirt worden war. Frankreich ging hierauf nicht ein. Ludwig XVI. brachte nur die preussischen Forderungen Maria Theresia zur Kenntniss und ertheilte ihr den Rath, mit Friedrich II. einen Vergleich einzugehen, kraft dessen sie entweder dem Austausche der fränkischen Markgrafthümer gegen Mecklenburg oder deren Vereinigung mit der preussischen Krone ihre Einwilligung gäbe, um Preussen eine Entschädigung für die Vergrösserung des Hauses Österreich durch Theile Bayerns zu bieten. Von Seite des Wiener Hofes wurde dieses französische Project verworfen. Nun erhielt der französische Gesandte in Wien, Baron Breteuil, de dato 10. März 1778 die Weisung, dem kaiserlichen Cabinet zu erklären, dass die Umstände dem Könige nicht gestatten, in einem Kriege, welcher in Deutschland zum Ausbruche kommen könnte, eine andere Partei als die der Neutralität zu ergreifen. Da ferner bei dem bayerischen Erbfolgestreite der durch die Allianz von 1756 Österreich gewährleistete Besitzstand nicht in Frage gestellt werde, vermöge Seine Majestät der König Ludwig XVI. in dem vorliegenden Falle einen casus foederis nicht zu erkennen, indem vielmehr Frankreich, wenn es in dem bevorstehenden Kriege sich auf die Seite Österreichs stellte, unverkennbar den Verträgen des Westphälischen Friedens zuwiderhandeln würde; übrigens wären persönliche Freundschaftsbeziehungen keine hinreichenden Beweggründe, um für solche Gut und Blut der Völker einzusetzen.

Sobald Friedrich II. der völligen Neutralität Frankreichs sicher war, unternahm er weitere Schritte, sich dem vorgesetzten Ziele — der Erniedrigung oder Bekämpfung Österreichs — zu nähern. Am 9. März richtete das Berliner an das Wiener Cabinet eine Note, in welcher, nach einer langen Rechtsdeduction, der zwischen Österreich und Bayern geschlossene Vertrag vom 3. Januar für ungiltig erklärt wurde, weil er in Folge von Anforderungen zu Stande gekommen, denen jede rechtliche Unterlage fehlte. „Nicht allein die Fürsten von der Pfalz, die Allodial-Erben und andere Fürsten, welche Ansprüche auf einige Theile der bayerischen Erbfolge nachweisen können, haben die stärksten Gründe, gegen ein Arrangement anzukämpfen, das alle ihre Rechte und gesetzlichen Forderungen umstosse. Desgleichen haben alle Staaten

und Mitglieder des Reiches, wie überhaupt alle Mächte, die an dem Fortbestande des Reiches einigen Antheil nehmen, eben so viel Recht als Interesse, in eine Angelegenheit sich einzumischen, bei der es sich um nichts Geringeres handle, als zwei der grössten Kurfürstenthümer zu zerstückeln. — Se. Majestät der König bitte daher Ihre kaiserlichen Majestäten inständig, Alles wieder in den Zustand zurückzuversetzen, wie es vor dem Absterben des letzten Kurfürsten von Bayern gewesen, und zu Unterhandlungen die Hand zu bieten, mittelst welcher die Erbfolge in Bayern in einer Art geordnet werden könnte, um das Gleichgewicht des deutschen Reiches, seine Verfassung und den Westphälischen Frieden aufrechtzuerhalten, die Rechte und Interessen des Kurfürsten von Sachsen, der Pfalzgrafen und Herzoge von Mecklenburg, sowie überhaupt aller Anderen, die an dieser Erbfolge Theil haben könnten, zu sichern."

Am 16. März überreichte sodann der kurbrandenburgische Gesandte der Reichsversammlung in Regensburg eine Erklärung, in welcher der König von Preussen seine Mitstände in Kenntniss setzte, dass er mit der grössten Betrübniss wahrgenommen, wie der Kurfürst von der Pfalz gewisse österreichische Ansprüche auf Bayern vertragsmässig anerkannt und demzufolge einen grossen Theil von Bayern und der Oberpfalz durch k. k. Truppen habe besetzen lassen. Obgleich diese Ansprüche officiell noch nicht bekannt geworden, so sei es doch offenkundig, dass die Ansprüche sowohl als der Vergleich der allgemeinen Reichsverfassung, der goldenen Bulle, dem Westphälischen Frieden, den Hausverträgen der Linien von Bayern und der Pfalz, endlich dem Gleichgewichte und der Sicherheit des deutschen Reiches nicht entsprächen. Der König habe daher seine Einwendungen in Wien gemacht, und da er keine mit seinen Erwartungen übereinstimmende Antwort erhalten, ersuche er seine Mitstände, sich mit ihm zu vereinigen und durch gemeinsame Vorstellungen den Kaiser und die Kaiserin zu vermögen, der kurbayerischen Erbfolge die gesetzmässige Wendung zu geben, zumal der Herzog von Pfalz-Zweibrücken gegen den Vergleich und die Zerstückelung von Bayern protestirt und die Vermittlung des Reichstages, der Garantie-Mächte des Friedens von Westphalen und die des Königs von Preussen angerufen habe. In gleicher Weise haben der Kurfürst von Sachsen und das herzoglich Mecklenburgische Haus wegen ihrer besonderen Forderungen um die preussische Intervention geworben.

Am 28. März 1778 verpflichtete sich Friedrich II. endlich durch einen förmlichen Vertrag, die Rechte des Pfälzischen Hauses auf die Nachfolge in Bayern mit seiner ganzen Macht zu verfechten. Der Herzog Karl August dagegen machte sich verbindlich, ohne Genehmigung des Königs von Preussen mit dem Wiener Hofe keine Art von Vergleich einzugehen. Bereits zehn Tage zuvor, 18. März, war es dem

Könige gelungen, durch ein ähnliches Übereinkommen sich auch Kursachsens zu versichern, indem er dem Kurfürsten Friedrich August für dessen Allodialforderungen an die bayerische Erbschaft angemessene Befriedigung zu erwirken versprach.

Die Neutralitäts-Erklärung Frankreichs, die Agitationen in Bayern und Regensburg, sowie die Bündnisse mit Pfalz-Zweibrücken, Mecklenburg und Sachsen hatten Preussen nicht allein eine feste politische Stellung in Deutschland geschaffen, sondern waren demselben auch in militärischer Beziehung von unendlichem Nutzen. Die österreichisch-bayerische Convention vom 3. Januar 1778 und das gegenseitige Recht, eine solche zu schliessen, waren unter allen Umständen viel evidenter und unantastbarer als jenes, welches Friedrich II. auf die vier schlesischen Herzogthümer Jägerndorf, Brieg, Liegnitz und Wohlau seiner Zeit geltend gemacht hatte, um Schlesien mittelst Waffengewalt mitten im Frieden zu überfallen und einen verheerenden eilfjährigen Krieg (1741 bis 1742, 1744 bis 1745 und 1756 bis 1763) zu führen. Das erwähnte Übereinkommen und die Besetzung eines Theiles von Bayern, welche auf Grund desselben erfolgte, waren juristisch weniger anfechtbar, als die Auslegung des Testaments Kaiser Ferdinand I. und die Begründung anderer Ansprüche, kraft welcher die Kurfürsten Karl Albrecht von Bayern und August III. von Sachsen im Jahre 1741 in Oberösterreich und Böhmen eingebrochen waren.

Dem Beispiele Frankreichs folgend, hatte sich auch der Kurfürst von Bayern für den Kriegsfall neutral erklärt, weil er einen Einfall der Preussen und Sachsen in sein Land und den Ausbruch einer Revolution befürchtete, welch' letztere die durch preussische Agenten bearbeiteten Stände anzuzetteln versuchten. Durch die Bündnisse Sachsens und Mecklenburgs mit Preussen und die Neutralitäts-Erklärung Bayerns wurde die Streitmacht Österreichs um 50.000 bis 60.000 Mann geschwächt, jene des Königs Friedrichs II. um 25.000 bis 30.000 Mann verstärkt, da Bayern, Sachsen und selbst Mecklenburg im siebenjährigen Kriege an der Seite der Österreicher gefochten hatten [1]).

Die Haltung Frankreichs in dem Conflicte zwischen Österreich und Preussen, welche dem Berliner Hofe freie Hand verschafft hatte, seinen mächtigen Nachbarstaat im Reiche zu isoliren und desto leichter bekriegen zu können, sobald sich dieser seinem Machtspruche nicht fügte, wurde in Wien in vollstem Masse gewürdigt. Indessen war sie nicht geeignet, die Dispositionen und Entschlüsse der österreichischen Regierung im grossen Ganzen zu verändern und sie zur Capitulation zu vermögen. Um das Versailler Cabinet auf seine Seite zu ziehen und für eine Mediation günstig zu stimmen, liess Fürst Kaunitz in Paris erklären, es sei ihm nicht bekannt, was Friedrich II. gegen

---

[1]) Mecklenburg-Schwerin hatte sich erst 1759 gegen Preussen erklärt.

Österreich im Schilde führe, aber er könne die Versicherung geben, dass für den Fall, als er einen Bruch provociren sollte, der kaiserliche Hof entschlossen sei, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis eine der beiden Mächte ausser Stand gesetzt würde, gegen die andere den Krieg zu führen. Österreich wäre bereit, dem Pfalzgrafen die böhmischen Lehen in dem Zustande zurückzustellen, wie sie die männliche Linie von Bayern zuvor besessen, unter dem Vorbehalte einer Grundherrschaft und der territorialen Oberhoheit. Auch willige es ein, mit dem Kurfürsten von Sachsen wegen seiner Ansprüche in Unterhandlungen zu treten, und erkläre sich schliesslich mit der von Frankreich befürworteten Einverleibung der Markgrafthümer Ansbach und Bayreuth in die preussische Monarchie einverstanden. „Durch Besitzergreifung von Bayern habe Österreich nur die Absicht verbunden, zwischen seinen eigenen Kräften und jenen des Königs von Preussen das Gleichgewicht herzustellen. Die Handlungsweise des Königs von Preussen sei seiner Sicherheit und Erhaltung entgegen, sie widerstreite dem wahren Interesse aller Höfe und besonders jenem Frankreichs, dem es am allerwenigsten gleichgiltig sein könne, dass die jetzt schon bedrohliche Vergrösserung Preussens noch mehr zunähme und die Aufrechthaltung des Gleichgewichts nicht noch schwieriger gestalte, wenn nicht unmöglich mache. Unabhängig von dieser wichtigen und wesentlichen Erwägung wolle man nur die politische Lage Europa's prüfen. England, Russland, Preussen, Dänemark, Hannover, Hessen-Kassel und alle übrigen protestantischen Staaten Deutschlands bilden zusammen eine und dieselbe furchtbare Kette. Im ganzen Norden gäbe es keinen anderen Damm, den man diesen vereinigten Kräften entgegenstellen könnte, als die Macht des Hauses Österreich. Jede Verminderung dieser Macht wäre daher nur die unmittelbare Vermehrung der Gegenmacht, und jede Gebietserweiterung, die Österreich zufallen könnte, wäre nur ein erwünschtes Mittel, so viel als möglich das Gleichgewicht zwischen den beiden Höfen von Wien und Versailles und jenem so zahlreichen Bunde zu sichern."

Während das Wiener Cabinet gegen Frankreich eine versöhnliche Sprache führte und die Fürsten von Zweibrücken, Sachsen und Mecklenburg auf den Rechtsweg verwies, schlug es gegen Preussen einen festen und entschiedenen Ton an. Es war in Wien offenkundig geworden, dass die preussische Note vom 9. März mit der Forderung zur Räumung Bayerns und Annullirung des Vertrages vom 3. Januar keine andere Absicht verbinde, als den Wiener Hof in die Alternative einer entehrenden Erniedrigung oder eines weit aussehenden Krieges zu setzen. Wurde das schon in Besitz genommene Bayern wieder geräumt, so ward hiedurch schweigend zugestanden, dass der Einmarsch widerrechtlich stattgefunden oder dass man vor preussischer Übermacht sich zurückgezogen habe. Beides schädigte das Ansehen der Regierung Maria Theresia's

und Josef's in hohem Grade und unterwarf ganz Deutschland der Botmässigkeit Preussens. Die Freiheit und Selbständigkeit der deutschen Fürsten schwebte in grosser Gefahr, denn wer würde es gewagt haben, die Dictate Friedrich II. nicht zu befolgen, wenn dieser das Reichsoberhaupt selbst gedemüthigt und das mächtige Haus Österreich seinem Machtgebote unterworfen hätte?

Diese politischen Momente und die Rücksichten auf die strategischen Verhältnisse waren die Beweggründe, welche die leitenden Staatsmänner Österreichs, Kaiser Josef und Fürst Kaunitz, bestimmten, den Forderungen Preussens in brüsker Weise entgegenzutreten.

Österreich vermöge seiner centralen Lage im Herzen Europa's, von allen politischen Bewegungen und Kriegen mehr oder weniger berührt und in Mitleidenschaft gezogen, war der einzige festländische Grossstaat, welcher keine compacte Masse, sondern ein unzusammenhängendes Staaten-Conglomerat ohne natürliche Grenzen repräsentirte. Die entfernten Theile der Monarchie hingen politisch und militärisch mit dem Kerne der Macht so lose aneinander, dass sie bei Ausbruch eines Krieges in den allgemeinen Operationsplan nicht einbezogen, ohne Unterstützung gelassen, für ihre Vertheidigung selbst sorgen mussten.

Zur Abgrenzung der Staaten waren bisher meist politische Motive ausschlaggebend und die Diplomaten entwarfen weit mehr die Kriegspläne, wenn auch nur in allgemeinen Umrissen, als die Heerführer. Friedrich II., den hohen Werth strategischer Grenzen erkennend, suchte den preussischen Staat nach militärischen Grundsätzen zu arrondiren, indem er ihm durch die Eroberung Schlesiens und der Grafschaft Glatz gegen Österreich und durch die Theilung Polens gegen Russland die zum Angriffe und zur Vertheidigung vortheilhafteste Demarcation verschaffte.

Kaiser Josef II. sah in der Erwerbung Bayerns nicht allein den ersten Schritt zu der traditionellen Politik des kaiserlichen Hofes [1]), sondern auch eine militärische Nothwendigkeit zur Vertheidigung der zur Krone Österreich gehörenden Länder. Im Besitze von Bayern trat Österreich über Tyrol mit Mailand in engere Verbindung und näherte sich dem Rhein und den Niederlanden, indem es sich zum Herrn der Deboucheen Deutschlands mit Italien, dann der Donau und des Inns machte.

Fürst Kaunitz handelte daher unter dem Drucke einer Zwangslage, als er auf den kategorischen Imperativ der preussischen Note vom 9. März mit einer Art von Ultimatum antwortete. In dem diesbezüg-

[1]) Abgesehen von den Bestrebungen in früheren Epochen, namentlich während des spanischen Successionskrieges, wollte Österreich im Jahre 1743 schon Bayern erwerben. Kaiser Karl VII. sollte für die Abtretung Bayerns durch Elsass, Lothringen und die Franche Comté entschädigt werden.

lichen Actenstücke vom 1. April führte der Staatskanzler aus: „Da die von Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin entwickelten Gründe nicht vermocht haben, die obwaltenden Zweifel des Königs über die Rechtlichkeit der österreichischen Ansprüche auf Bayern zu beseitigen, sondern ihn vielmehr in seinen früheren, dagegen ausgesprochenen Bedenken zu bestärken, sei die Kaiserin nicht in der Lage, sich in weitere Auseinandersetzungen über ihre Rechte einzulassen. Demzufolge könnte sie auch nicht auf einen rechtlich erworbenen Besitz Verzicht leisten, um die Dinge in den Stand zurückzuversetzen, in welchem sie beim Tode des letzten Kurfürsten von Bayern sich befunden. — Ihre Majestät die Kaiserin erkläre indessen, dass weder die Eigenschaft des Königs als Kurfürst, noch die eines der Haupt-Reichsstände ihm das Recht verleihen könne, sich zum Richter oder Vormund irgend eines Mitstandes aufzuwerfen, noch irgend Jemandem die Freiheit zu bestreiten, Erwerbungen mit allen durch die Gesetze und Verfassung des Reiches gestatteten Mitteln zu machen. Indem sie von diesem unumstösslichen Principe ausgehe, könne sie weder zugeben, noch werde sie es jemals geschehen lassen, dass ein Reichsstand ihr oder einem seiner Mitstände gegenüber in ähnlicher Weise verfahre. Folglich würde sie nicht allein, falls Jemand sich erlauben sollte, sie in den gegenwärtigen Umständen aus Hass wegen einiger im Rechte begründeten und durch die Reichsgesetze autorisirten Erwerbungen anzugreifen, einer solchen offenbaren Verletzung der öffentlichen Ruhe alle in ihrer Macht vereinigten Mittel einer gerechten Vertheidigung entgegenstellen, sondern sie würde sich auch aus Gegenseitigkeit in die Nothwendigkeit versetzt sehen, ihrerseits dem ersten ihrer Mitstände, der sich in der nämlichen Lage befände, den Krieg zu erklären“.

Nicht minder entschieden lautete die Gegenerklärung, welche der österreichische Reichstagsgesandte, Freiherr v. Borié, am 10. April der Reichsversammlung in Regensburg auf die preussische Erklärung vom 16. März abgab. „Der Berliner Hof,“ führte v. Borié aus, „habe gleich nach erfolgter Bekanntmachung der Ansprüche des kais. königl. Hofes auf einen Theil des bayerischen Nachlasses und des darüber getroffenen Vergleiches zu Wien einige Zweifel erhoben, diese aber zuletzt in Machtsprüche verwandelt, welche dahin gingen, dass die beiden Höfe zum Abschlusse eines derlei Vergleiches nicht befugt waren, die Ansprüche der Kaiserin bis auf den geringsten Theil ungiltig, der goldenen Bulle, dem Westphälischen Friedensschlusse und der allgemeinen Reichsverfassung entgegen wären und die Erbfolgerechte mehrerer Reichsstände offenkundig verletzten. Man würde nicht allein das Unbegründete dieser durch nichts erwiesenen Einwürfe künftig beweisen, sondern auch darlegen, dass der König von Preussen zu diesen Einwürfen und Machtsprüchen als einzelner Reichsstand nicht

befugt sei, da einem Reichsstande die Befugniss zustehe, sich mit einem anderen über schwebende Ansprüche zu vergleichen. Die Kaiserin beabsichtige weder das Kurhaus Sachsen an seinen erweislich berechtigten Allodial-Ansprüchen zu verkürzen, noch auch dem Entscheidungswege in Betreff der von dem Herzog von Zweibrücken erst kürzlich eingereichten und durch gewisse Emissäre veranlassten Protestation sich zu entziehen. Die Kaiserin könne aber nur einen gesetzlichen Entscheidungsweg, nämlich den oberstgerichtlichen betreten, niemals aber auf der anderen Seite, wie man erwarte, den preussischen Richterstuhl anerkennen".

Friedrich II., dem die friedfertigen Neigungen der Kaiserin Maria Theresia und demzufolge das Vorhandensein einer starken Friedenspartei am Wiener Hofe bekannt war und der auf baldige Unterstützung Russlands nicht zählen konnte und das Übergewicht der österreichischen Macht fürchtete, nahm die Erklärungen des Wiener Cabinets vom 1. und 18. April nicht als Ultimatum an, sondern hielt sich den Weg weiterer Unterhandlungen offen. Kaiser Josef aber, welcher wie bereits erwähnt, anfänglich an den Ausbruch eines Krieges wegen der bayerischen Erbfolge nicht geglaubt, hatte bisher nur untergeordnete Dispositionen bezüglich der Mobilmachung und Zusammenziehung des Heeres getroffen. In Folge der Einmischung Preussens gedachte er nun dem Kurfürsten Karl Theodor für Bayern und die Oberpfalz die Niederlande zu geben, obgleich letztere Eine Million mehr Einkünfte hatten. Als der Kaiser in der Folge die Absichten des Königs von Preussen, seinen Machtspruch, Österreich gegenüber selbst mit Waffengewalt durchzusetzen, erkannte und den Krieg für unvermeidlich hielt, drang er auf rasche und energische Entschlüsse [1]).

Lage Österreichs und Stellung der Mächte bei Ausbruch des Krieges.

Der rasch über ganz Europa sich verbreitende Kriegslärm rief bei der Kaiserin Maria Theresia die ernstesten Besorgnisse wach. Vom Hause aus war sie schon gegen ein offensives Vorgehen gegen Preussen gewesen. Jetzt raffte sie sich zu einem grossen Entschlusse auf. Um die Kriegslust ihres Sohnes zu mässigen und den Kampf zu vermeiden, richtete die Kaiserin am 14. März 1778 an Josef II. nachstehenden, die politischen und militärischen Verhältnisse übersichtlich darstellenden Brief.

„Die Unzukömmlichkeiten und Gefahren, welche ich seit unserem Einmarsch in Bayern vorausgesehen, treten nur zu stark hervor und vermehren sich derart, dass ich unwürdig wäre, den Namen einer

[1]) Arneth: „Maria Theresia und Josef II. Ihre Correspondenz." etc.

Souverainin und Mutter zu führen, wenn ich nicht den Umständen entsprechende Massnahmen träfe, ohne dabei an mich zu denken. Es handle sich um nichts Geringeres, als um den Untergang unseres Hauses, unserer Monarchie und selbst um einen gänzlichen Umsturz in Europa. Kein Opfer wäre zu gross, um noch bei Zeiten dieses Unglück abzuwenden. Ich werde zu Allem, ja selbst zur Erniedrigung meines Namens die Hände bieten und will es gerne ertragen, wenn man behauptet, ich fasele und bin kleinmüthig. Nichts wird mich abhalten, Europa aus dieser gefährlichen Lage zu befreien. Ich weiss nicht besser den Rest meiner unglücklichen Tage anzuwenden. Ich gestehe, dass dieses Opfer mich theuer zu stehen kommt, aber es ist gebracht und ich werde es zu ertragen wissen. Ich werde ein Gemälde über unsere militärische und politische Lage entwerfen. Dies thue ich um desto lieber, indem Alles, was nachkommen könnte, nur die Folge dieses Schrittes ist, den mir mein Gewissen, mein Pflichtgefühl und meine mütterliche Zärtlichkeit vorschreiben. Unser Heer steht jenem des Königs von Preussen sicher um 30.000 bis 40.000 Mann nach, besonders an Cavallerie. Für Friedrich II. ist die innere Lage vortheilhaft; wir müssen das Doppelte thun, um dem Bedürfnisse zu genügen. Er besitzt Festungen, wir nicht; wir haben weite Länderstrecken zu decken, entblössen unsere Grenzen ganz und setzen sie Einfällen und Aufständen aus. So ist der Zustand Galiziens beschaffen, in welchem Lande nur ungefähr 200 Pferde und sieben Bataillone Invaliden bleiben. In diesem offenen, vor Kurzem erst eroberten und nichts weniger als gesicherten Gebiete ist der Freiheitsgeist noch nicht ausgestorben; die Nation hat gezeigt, dass sie sich zu regen fähig ist, wenn sich nur Jemand findet, der ihr den Anstoss gibt. Werden die Könige von Preussen und Polen, wie überhaupt das ganze Volk, bei der ersten günstigen Gelegenheit keinen Nutzen ziehen aus dem nun eingeführten Recht des Stärkeren, welches Niemand mehr verspüren könnte, als gerade Österreich? Ungarn ist ebenfalls von Truppen entblösst und in seiner Nachbarschaft droht der Krieg zwischen den Russen und Türken wieder auszubrechen. Man kennt die preussischen Intriguen gegen uns in Constantinopel, und der letzte Brief des Königs an seinen Geschäftsträger zeigt, dass er Österreich auch diese Feinde auf den Hals hetzen will, die Alles, was ihnen beliebt, in den von Truppen und Festungen entblössten Ungarn in Besitz nehmen können. Selbst wenn unsere Truppen in Sachsen und Schlesien, was sehr zu bezweifeln ist, dann in der Oberpfalz stünden, würden wir nicht in der Lage sein, die beiden grossen Königreiche Galizien und Ungarn zu schützen. Ich sage nichts von unseren Besitzungen in Italien und den Niederlanden und von unseren neuen Gebietserwerbungen in Bayern. Alle diese Länder müssten preisgegeben werden. Woher sollte man unter diesen Umständen die Hilfsmittel nehmen, diesen grausamen Krieg zu

führen, wenn man schon bei seinem Ausbruch fünf Länder von solchem Umfange und solcher Bedeutung opferte? Welches Vertrauen und welchen Credit würden ähnliche Massnahmen im Auslande erzeugen, um uns Alliirte und Geldmittel zu verschaffen? Wie würde sich der Credit in dem niedergedrückten, im Frieden schon mit Steuern überladenen Inlande gestalten? Einmal entbrannt, könnte dieser Krieg nur mit dem gänzlichen Ruin Österreichs endigen und dieser Ruin würde allein den Rest Europa's retten können. Zur Herbeiführung eines solchen Zustandes kann ich nicht die Hände bieten, denn es handelt sich dabei um Alles. Täuschen wir uns nicht. Selbst wenn unsere Armeen glücklich wären, so würde dies zu nichts führen. Zwei oder drei gewonnene Schlachten würden uns nicht einen Kreis in Schlesien erwerben lassen, es würde vieler Feldzüge und Jahre bedürfen, um zum Ziele zu gelangen."

„Die Erfahrungen des Jahres 1757 müssen uns überzeugen, dass man den Feind nicht so leicht niederwerfen kann; die Kriegführung selbst verschafft ihm Zeit, sich wieder zu erholen und zu Kräften zu kommen. Man muss daher darauf rechnen, dass selbst im glücklichsten Falle es nothwendig sein wird, den Krieg drei bis vier Jahre lang fortzusetzen. Dieser Zeitraum wird aber ganz Europa gegen Österreich in die Waffen rufen, um es nicht zu mächtig werden zu lassen, da man schon zu viel Misstrauen gegen dasselbe hege. Ich wüsste keinen Freund oder Alliirten zu nennen, auf welchen unter diesen Umständen sich mit Sicherheit rechnen liesse. Man muss daher nicht allein unsere Ressourcen gegen jene des Königs von Preussen, sondern auch gegen die der übrigen Mächte abwägen, die unserer Vergrösserung abgeneigt sind, und ihre Zahl begreift ganz Europa in sich. Wie könne man letzterem die Stirne bieten? Die Zeit selbst ist uns ungünstig. Je mehr der Krieg sich in die Länge zieht, desto mehr Feinde werden wir zu bekämpfen haben, die sich nach und nach gegen uns erklären. Bei Ausbruch des Krieges dürfen wir aus militärischen Gründen eine entscheidende Schlacht nicht liefern, sondern müssen, um Zeit zu gewinnen, den König von Preussen festzuhalten und unsere zu mehr als einem Drittel aus jungen, unerfahrenen Truppen zusammengesetzte Armee an den Krieg zu gewöhnen suchen. Aber selbst dieses für militärische Operationen nützliche Intervalle würde sich anderseits zu unserem Nachtheile wenden."

„Die Überlegenheit der königlichen Armee an leichten Truppen würde es dieser möglich machen, während wir die Hauptkraft im Schach halten, unsere Provinzen zu Grunde zu richten und unsere Hilfsquellen zu erschöpfen. Inzwischen aber würden sich unsere Nachbarn durch die Intrigue des Königs von Preussen aufstacheln lassen, und mit dem gleichen Recht, mit welchem Österreich in Polen und Bayern eingerückt ist, in die österreichischen Länder einfallen.

Österreich hat daher in jedem Falle nur zu verlieren. Da man auf einem Punkte die gesammten Streitkräfte vereinige, so sei es um den Staat geschehen, wenn der Krieg ungünstig verlaufe. Es wäre ein Unglück, wenn dieses, obgleich sehr wahre Gemälde zur Kenntniss Anderer, selbst zu jener unserer eigenen Unterthanen gelangen würde; ich entwarf es nur deshalb, um zu sehen, ob sich nicht noch ein Mittel finden liesse, das drohende grosse Missgeschick abzuwenden. Sei das Schwert einmal gezogen, so werde es zu spät zum Unterhandeln sein. Das Wohl von Tausenden, die Existenz der Monarchie und die Erhaltung unseres Hauses hängen davon ab. Nach Allem, was ich gesagt, muss ich erklären, dass ich mich nicht immer dazu hergeben kann, gegen mein Gewissen und meine Überzeugung zu handeln; dies ist weder üble Laune noch Zaghaftigkeit. Ich fühle noch dieselben Kräfte in mir, wie vor dreissig Jahren, aber ich kann mein Haus und meine Staaten nicht zu Grunde richten lassen. Wenn der Krieg ausbricht, so rechnet auf mich gar nicht mehr; ich werde mich nach Tyrol zurückziehen, dort meine Tage in der grössten Zurückgezogenheit beschliessen, nur damit beschäftigt, das unglückliche Los meines Hauses und meiner Völker zu beweinen und nach einem christlichen Ende meiner unglücklichen Tage sterben."

Die Schilderung der kriegerischen Ereignisse wird darlegen, dass dieser, von einer um das Wohl ihrer Völker besorgten, durch mehrjährige Kämpfe mit einem furchtbaren Feinde eingeschüchterten, unter den schweren Regierungssorgen gebeugten Landesmutter, verfasste Brief nicht ganz gerechtfertigt war; sie wird zeigen, wie die in dem Schriftstücke niedergelegte Meinung der Kaiserin auf die Kriegsoperationen lähmend eingewirkt und die österreichischen Heerführer oft verhindert hat, aus der passiven Defensive in eine active überzugehen und mittelst Offensivstössen die Entscheidung zu geben. Die Bedenken und die düsteren Anschauungen Maria Theresia's einerseits, die Kampflust und der Unternehmungsgeist ihres Sohnes, des Kaisers Josef, anderseits hielten sich gegenseitig das Gleichgewicht und verurtheilten die Armee zu einer Unthätigkeit, welche Preussen sehr zu Statten kam.

Bei der Theilnahmslosigkeit und Ohnmacht Frankreichs war durch die Natur der Dinge die entscheidende Schiedsrichterrolle in den Streitigkeiten zwischen Österreich und Preussen dem St. Petersburger Hofe zugefallen. Das Wiener Cabinet hatte schon Anfangs Februar eine Declaration in Constantinopel überreichen lassen, deren Inhalt besagte, dass der kais. königl. Hof die Forderungen und Zumuthungen Russlands nicht allein völlig billige, sondern dass er auch der Pforte anrathe, sich in Güte und Frieden mit Russland abzufinden, um dadurch den Ausbruch eines Krieges zu vermeiden, welchen der Wiener Hof in Betracht seiner freundschaftlichen Beziehungen zu Russland unmög-

lich gleichgiltig würde ansehen können. Diese Erklärung Österreichs befriedigte in Petersburg im hohen Grade und Kaiserin Katharina bot dem kaiserlichen Hofe ihre guten Dienste in dem mit Bayern zu treffenden Arrangement an. Kaum hatte Friedrich II. hievon Kenntniss erlangt, als er in einem Briefe an die Kaiserin von Russland erklärte, sie könne im Falle eines Krieges mit den Türken, auf seine guten Dienste sich verlassen. Der Krieg sei ganz dem Ehrgeize Österreichs zuzuschreiben und es sei hohe Zeit, demselben ein Ziel zu setzen. Bald darauf wurde Herr Podewills in besonderer Mission nach Petersburg gesendet, um Katharina für die Sache Preussens zu gewinnen und den vertragsmässigen Beistand gegen Österreich für den Kriegsfall anzusprechen.

Die letzte Note Österreichs vom 1. April, in welcher ein entschiedener, kriegerischer Ton zum Ausdrucke gekommen war, brachte endlich Friedrich II. auf den Gedanken, im Reiche eine gegen Österreich gerichtete Einigung zu Stande zu bringen und zur Erreichung dieses Zweckes die russische Mitwirkung in Anspruch zu nehmen. Seine Absicht war, das Petersburger Cabinet dahin zu vermögen, im Einverständnisse mit dem Berliner eine Coalition deutscher Fürsten zu gründen, die sich dem vom Hause Österreich in Deutschland auszuübenden „Despotismus“ widersetzen sollte.

Zur Begründung dieser Coalition Norddeutschlands sandte Friedrich II. den Freiherrn v. Edelsheim nach Hannover, Sachsen, Braunschweig, Hessen-Kassel, Darmstadt, Baden und Ansbach und dieser erwirkte, dass sich der Herzog von Zweibrücken, der Kurfürst von Sachsen und der Herzog von Mecklenburg in eigenhändigen Schreiben, deren jedes einzelne der König von Preussen besonders befürwortete, mit der Bitte um Unterstützung und Vertheidigung ihrer Rechte an die Kaiserin von Russland wandten. Katharina nahm die ihr dargebrachten Huldigungen mit besonderer Genugthuung auf und liess jetzt nach Wien eröffnen, dass Russland erforderlichen Falles nicht würde vermeiden können, dem Könige von Preussen den vertragsmässigen Beistand zu leisten.

Nachdem sich Friedrich II. in dieser Weise Frankreichs und Russlands versichert und eine Coalition Norddeutschlands zu Stande gebracht hatte, beantwortete er am 22. April die letzte österreichische Note wie folgt:

„Der König habe niemals beansprucht, sich zum Richter und Vormund seiner Mitstände aufzuwerfen, aber er halte dafür, dass jeder Fürst und Mitstand des Reiches, hauptsächlich ein Kurfürst, der ohne Widerrede einen contrahirenden Theil des Westphälischen Friedens sowie sämmtlicher Reichsverfassungen bildet, dessen Intervention überdies durch seine bei der Bayerischen Erbfolge beeinträchtigten Mitstände ausdrücklich angerufen wurde, nicht allein berufen und

berechtigt, sondern auch durch die ihm auferlegten Pflichten verbunden sei, gegen jedes ungerechte und gewaltsame Unternehmen im Reiche zu interveniren. Diese Einmischung sei in einem so ernsten Falle um so gerechtfertigter, wo eines der ersten Kurfürstenthümer und Herzogthümer ohne jeden scheinbaren Rechtsgrund mittelst einer von dem Fürsten erpressten Convention in beträchtlicher Weise zerstückelt wurde. Dieser Fürst habe die augenscheinlichsten und heiligsten Rechte seines Hauses, deren Verwahrer er nur sei, verkannt und geopfert und die Zerstückelung habe mit Hintansetzung der durch Gesetz vorgeschriebenen Formen stattgefunden. Der König fordere daher den Wiener Hof auf, die Mittel anzugeben, welche geeignet seien, die obschwebenden Streitigkeiten beizulegen, zumal hier der Fall eintrete, dass der Kaiser, welcher nicht unumschränkter Herr des Reiches, sondern blos dessen erster Mitstand sei, die ungerechte Theilung von Bayern zum Vortheile seines eigenen Hauses bestätigt und der Wahlcapitulation entgegen mit den Reichslehen nach Willkür geschaltet und gewaltet habe. Die Kaiserin dürfe sich den Eindruck nicht verhehlen, welchen diese eigenmächtige, die Sicherheit, Freiheit und Verfassung des deutschen Reichskörpers wesentlich berührende Unternehmung nicht allein im ganzen Reiche, sondern auch in ganz Europa hervorgebracht habe. Der König verspreche sich von der Billigkeit und Mässigung der Kaiserin, dass sie den Gegenstand in reifliche Erwägung ziehen und bemüht sein werde, den natürlich daraus sich ergebenden Folgen zuvorzukommen, indem sie in freundschaftlicher Weise die ihr wiederholt gemachten Vorstellungen annehme."

Diese Note beantwortete das Wiener Cabinet am 7. Mai 1778 unter Zugrundelegung einer umfangreichen Streitschrift, die eine ausführliche Widerlegung der preussischen Noten vom 9. März und 22. April enthält. In dem Schriftstücke wird ausgeführt: Der Kaiser habe als Oberhaupt des Reiches den Vergleich der Kaiserin-Königin mit der Pfalz gar nicht verhindern können, weil nach der goldenen Bulle die Kurfürsten berechtigt seien, ohne Zustimmung des Kaisers Reichslande zu erwerben. Der Kaiser habe mit den durch Kreistruppen besetzten Reichslehen nicht nach Willkür geschaltet, sondern vielmehr erklären lassen, dass die in Besitz genommenen Gebietstheile den rechtmässigen Ansprüchen eines Dritten nicht zum Nachtheile gereichen sollen. Mit dem Kurfürsten von Sachsen werde die Kaiserin ein freundschaftliches Übereinkommen treffen, mit dem Hause Mecklenburg bestehe keine Differenz, da dieses erledigte Reichslehen beanspruche, gegen welche die Kaiserin nichts einzuwenden habe. Obgleich der Herzog von Zweibrücken bisher kein Recht nachgewiesen, um gegen das Übereinkommen vom 3. Januar 1778 protestiren zu können, so lade ihn die Kaiserin dennoch ein, seine Beschwerden vorzubringen, damit sie mit den Forderungen des Hauses Österreich gemeinschaftlich

geprüft und im Wege gerichtlicher Entscheidung zum Austrag gebracht werden. Indem der kaiserliche Hof in dieser Weise die Mittel zu einer Verständigung angebe, überlasse er sich der Hoffnung, dass die bisherige verdriessliche Meinungsverschiedenheit mit ihren Folgen aufhören werde.

Während des Rechtsstreites und der damit verbundenen diplomatischen Action zwischen den beiden Höfen hatten sich ihre Streitkräfte in Bewegung gesetzt und zum Theil in den angrenzenden Provinzen gesammelt und aufgestellt.

Österreich, von der Besorgniss erfüllt, Preussen könnte wieder in Böhmen, Schlesien und Mähren mit bewaffneter Hand einbrechen und sich darin festsetzen, säumte nicht, bei Zeiten kriegerische Vorkehrungen gegen einen Überfall zu treffen und das Grenzgebiet in Vertheidigungszustand zu setzen, damit es nicht ein zweites Mal wehrlos das Schicksal Schlesiens theile.

Organisation der kriegführenden Mächte.

1. Das österreichische Heer. [1])

Mit Ende des Jahres 1777 waren der Bestand und die Stärke der österreichischen Kriegsmacht folgende:

39 deutsche, 11 ungarische, 5 niederländische, 2 italienische, zusammen 57 Linien-Infanterie-Regimenter zu 2 Grenadier-Compagnien, 2 Feld-Bataillonen à 6 Compagnien und ein Garnisons- (3.) Bataillon à 4 Compagnien mit einem Friedensstande von 2215 Mann und einem Kriegsstande von 2707 Mann.

2 Garnisons-Infanterie-Regimenter zu 3 Bataillonen à 6 Compagnien mit einem Friedens- und Kriegsstande von 3609 Mann.

1 Niederländisches Garnisons-Bataillon zu 4 Compagnien mit einem Friedensstande von 806 Mann.

17 Grenz-Infanterie-Regimenter zu 3 Feld-Bataillonen à 6 Compagnien Infanterie, jedes Bataillon zu 920 Mann, 3 Compagnien Scharfschützen zu 100 Mann, 2 Compagnien Artillerie zu 500 Mann, das Regiment daher zusammen mit einem Kriegsstande von 4185 Mann.

1 Tschaikisten-Grenz-Bataillon zu 4 Compagnien mit einem Kriegsstande von 1108 Mann.

Tyroler Scharfschützen-Corps, im Kriege bestehend aus 2 Bataillonen à 6 Compagnien zu 150 Mann, zusammen ungefähr 2000 Mann.

2 Carabiner-Cavallerie-Regimenter zu 8 Feld-Escadronen mit einem nahezu gleichen Friedens- und Kriegsstande von 1364 Mann, 1364 Pferden.

---

[1]) Nach Akten des k. k. Kriegs-Archivs.

10 Cürassier-, 6 Dragoner- und 6 Chevauxlegers-Regimenter zu 6 Feld-Escadronen mit einem Friedens- und Kriegsstande von 1026 Mann, 1026 Pferden.

8 Huszaren-Regimenter zu 8 Feld-Escadronen mit einem Friedens- und Kriegsstande von 1360 Mann, 1360 Pferden.

3 Grenz-Huszaren-Regimenter (Carlstädter, Warasdiner und Banal) zu 3 Escadronen mit einem Kriegsstande von 504 Mann, 504 Pferden.

1 Grenz-Huszaren-Regiment (Slavonier) zu 6 Escadronen mit einem Kriegsstande von 1022 Mann, 1022 Pferden.

1 Grenz-Huszaren-Regiment (Szekler) zu 6 Escadronen mit einem Kriegsstande von 1064 Mann, 1064 Pferden.

3 Feld-Artillerie-Regimenter zu 4 Bataillonen à 4 Compagnien mit einer Friedens- und Kriegsstärke von je 1995 Kanonieren und 248 Mann vom Feldzeugamt. Die Gesammtstärke der 3 Regimenter belief sich im Kriege auf 6729 Mann, 645 Geschütze, 1595 Wagen mit 7767 Pferden.

1 Abtheilung Festungs- und Garnisons-Artillerie, dann Zeugamts-Personale mit einem Friedens- und Kriegsstande von 1036 Mann.

2 Bataillone Sapeure und Mineure zu 4 Compagnien mit einem Friedens- und Kriegsstande von je 496 Mann.

1 Pionnier-Bataillon zu 6 Compagnien mit einem Friedens- und Kriegsstande von 1002 Mann.

1 Pontonier-Bataillon zu 4 Compagnien mit einem Friedens- und Kriegsstande von 474 Mann.

16 Compagnien Militär-Verpflegs-Fuhrwesen mit einem Friedensstande von 939 Mann, 1649 Pferden und einer Kriegsstärke von 5584 Mann, 10.423 Pferden.

15 Compagnien Artillerie-Fuhrwesen (Geschützbespannungen) mit einem Kriegsstande von 6542 Mann, 9892 Pferden.

Regiments-Proviant-Fuhrwesen mit einem Kriegsstande von 1297 Mann, 3456 Pferden.

Zusammen das Armee-Fuhrwesen im Kriege 13.423 Mann, 23.990 Pferde, 3434 Wagen.

Verwaltungs- und Sanitäts-Personal im Frieden ungefähr 1000 Mann, im Kriege 3000 Mann.

Stäbe im Frieden ungefähr 1000 Mann, im Kriege 1500 Mann.

Im Kriege wurden neu errichtet:

1 Regiment Stabs-Infanterie zu 3 Bataillonen à 6 Compagnien mit einem Stande von 4207 Mann.

1 Regiment Stabs-Dragoner zu 6 Escadronen mit einer Stärke von 1027 Mann, 1027 Pferden.

Nach dieser Zusammenstellung belief sich die Stärke der bewaffneten Macht auf:

78 Regimenter Infanterie mit 254 Bataillonen (einschliesslich 20 Grenadier- und 2 Tyroler Scharfschützen-Bataillonen, dann der Stabs-Infanterie) und 51 Compagnien Grenz-Scharfschützen mit einer Stärke von rund 135.000 Mann im Frieden, 220.000 Mann im Kriege.

38 Regimenter Reiterei mit 239 Escadronen (einschliesslich der Grenz-Huszaren und Stabs-Dragoner) mit einer Stärke von 36.000 Mann, 36.000 Pferden im Frieden und von 40.000 Mann, 40.000 Pferden im Kriege.

3 Regimenter Feld-Artillerie mit 82 Compagnien (einschliesslich von 34 Grenz-Artillerie-Compagnien) mit einer Stärke von 6729 Mann im Frieden, 26.000 Mann, 645 Geschützen, 7767 Pferden im Kriege.

Festungs- und Garnisons-Artillerie, dann Zeugamts-Personale mit 1036 Mann im Frieden, 1036 Mann im Kriege.

2 Bataillone Sapeure und Mineure mit 992 Mann im Frieden, 992 Mann im Kriege.

3 Bataillone Pionniere und Pontoniere (einschliesslich des Tschaikisten-Bataillons) mit 1074 Mann im Frieden, 2584 Mann im Kriege.

31 Compagnien Militär-Fuhrwesen mit 939 Mann, 1649 Pferden im Frieden, 13.423 Mann, 23.990 Pferden im Kriege.

Verwaltungs- und Sanitäts-Personal etc. ungefähr 1000 Mann im Frieden, 3000 Mann im Kriege.

Stäbe ungefähr 1000 Mann im Frieden, 1500 Mann im Kriege.

Zusammen die Heeresstärke 183.770 Mann im Frieden, 308.535 Mann, 63.990 Pferde im Kriege.

Durch Erhöhung der Bataillonsstände von 931 auf 1200 Mann durch Aufstellung der 5. und 6. Compagnie bei den 3. Bataillonen der 57 Linien-Infanterie-Regimenter, der Reserve-Escadronen (7. und 9.) bei der Linien-Reiterei, durch Errichtung der Freicorps etc. konnte die Armee im Felde noch um ungefähr 100.000 Mann vermehrt und sohin auf einen Kriegsetat von über 400.000 Mann gebracht werden [1]). Zur bewaffneten Macht wurde im Kriege noch die Tyroler Landesvertheidigungs-Miliz in drei Aufgeboten oder Zuzügen à 6000, 9000

---

[1]) Im Feldzuge von 1778—79 erreichte die Operations-Armee die Stärke von 261.665 Mann, 67.304 Pferden (März 1779). Während des Krieges wurden vom Lande 138.454 Recruten gestellt, 10.423 Recruten im Inlande und im römischen Reiche angeworben; die Verstärkung des Heeres betrug demnach in einem Jahre 148.877 Mann. Ausserdem wurden an Freicorps 80½ Compagnien, 11¼ Escadronen mit einem conventionsmässigen Stande von rund 15.000 Mann, 1900 Pferden aufgestellt.

und 12.000 Mann oder zusammen 27.000 Mann, und die ungarische Insurrection von ungefähr 30.000 Mann gezählt.

Diese Streitmasse von 465.000 Mann bot Österreich im Kriegsfalle bei einem Flächenraum von 11,632.546 Geviertmeilen (6630·7 Quadrat-Myriameter) und einer Bevölkerung von rund 24½ Millionen Seelen [1]) zur Vertheidigung auf und verwendete im Frieden auf die Erhaltung der Armee nur 22 Millionen Gulden [2]).

Von der oben ausgewiesenen Friedensstärke des k. k. Heeres standen am Schlusse des Jahres 1777:

In Böhmen: 44 Bataillone Infanterie, 8½ Bataillone Feldartillerie, 20 Escadronen Cavallerie.

In Mähren und Schlesien: 25 Bataillone Infanterie, 6 Escadronen Cavallerie.

In Inner-Österreich: 16 Bataillone Infanterie.

In Ober-Österreich: 23 Bataillone Infanterie, ½ Bataillon Feld-Artillerie, 6 Escadronen Cavallerie.

In Vorder-Österreich: 2 Bataillone Infanterie.

In der Lombardie: 11 Bataillone Infanterie, 8 Escadronen Cavallerie.

In den Niederlanden: 18 Bataillone Infanterie, 1 Bataillon Feld-Artillerie, 6 Escadronen Cavallerie.

In Galizien: 24 Bataillone Infanterie, 1 Garnisons-Regiment, ½ Bataillon Feld-Artillerie, 64 Escadronen Cavallerie.

---

[1])

Erzherzogthum Österreich .	582·311	Quadrat-Meilen	1,540.000	Bewohner
Steiermark	399·408	„	770.000	„
Kärnten mit Krain . . .	405·22	„	670.000	„
Friaul oder Görzer Kreis .	49·83	„	108.000	„
Triester Gebiet	1·83	„	20 000	„
Tyrol	408·2	„	480.000	„
Vorderösterreich	140	„	285.000	„
Grafschaft Falkenstein . .	2·5	„	5.000	„
Niederlande	469	„	1,750.000	„
Böhmen	954·453	„	2,900.000	„
Mähren und Österreichisch-Schlesien	481·564	„	1,600.000	„
Ostgalizien mit der Bukowina	1648·530	„	3,500.000	„
Ungarn mit Slavonien und Kroatien	4181·6	„	7,250.000	„
Siebenbürgen mit seiner Militärgrenze	1109·800	„	1,490.000	„
Kroatische, Slavonische, Banater Militärgrenze .	609·800	„	620.000	„
Lombardie	188·5	„	1,512.000	„
Razüns, Herrschaft mit 4 Dörfern ohne Landeshoheit in Graubündten .	—		—	
Zusammen .	11,632·546	Quadrat-Meilen	24,500.000	Bewohner

[2]) Das Kriegsbudget für das Feldzugsjahr 1779 wurde mit 68,571.415 fl. präliminirt.

In Ungarn: 14 Bataillone Infanterie, 1 Bataillon Feld-Artillerie 70 Escadronen Cavallerie.

In Siebenbürgen: 9 Bataillone Infanterie, 4 Grenz-Infanterie-Regimenter, $^{1}/_{2}$ Bataillon Feld-Artillerie, 22 Escadronen Cavallerie, 1 Regiment (6 Escadronen) Grenz-Huszaren.

Im Temesvárer Banat: 1 Bataillon Infanterie, 1 Garnisons-Regiment, 2 Grenz-Infanterie-Regimenter, 4 Escadronen Huszaren.

In Slavonien: 4 Bataillone Infanterie, 3 Grenz-Infanterie-Regimenter, 6 Escadronen Cavallerie, 1 Regiment (6 Escadronen) Grenz-Huszaren.

Im Carlstädter Generalat: 4 Grenz-Infanterie-Regimenter, 3 Escadronen Grenz-Huszaren.

In der Banal-Grenze: 2 Grenz-Infanterie-Regimenter, 3 Escadronen Grenz-Huszaren.

Im Warasdiner Generalat: 2 Grenz-Infanterie-Regimenter, 3 Escadronen Grenz-Huszaren.

Aus der politischen Stellung der Länder zur Krone (Ungarn, Siebenbürgen und Niederlande wurden constitutionell regiert, Galizien vor Kurzem erst erworben), sowie aus der Lage und dem Gebietsumfange der Monarchie und der Friedens-Dislocation geht hervor, dass sowohl die Augmentirung des Heeres auf den Kriegsstand, als die Zusammenziehung desselben in den nordwestlichen Provinzen des Reiches schwierig war und längere Zeit beanspruchte.

Die Ausbildung der k. k. Armee war vorzüglich, ihr Geist unübertrefflich. Nach Beendigung eines so anstrengenden und verlustreichen Krieges, wie es der 7jährige gewesen, hatte, wie bereits erwähnt, Kaiser Josef als Mitregent die oberste Leitung der Kriegsangelegenheiten übernommen. Seiner umsichtigen und rastlosen Thätigkeit gelang es in der Decade 1765 bis 1775, unterstützt durch bewährte und kriegserfahrene Männer, welche, wie die Feldmarschälle Daun, Lacy und Hadik als Präsidenten des Hofkriegsrathes einander ablösten, oder die wie FZM. Loudon als commandirender General an der Spitze der Armee standen, die Kriegsmacht des Staates auf einen so achtunggebietenden Fuss zu setzen, dass sie in den europäischen Heeren einen hohen Rang einnahm. Die Wehrmacht Österreichs galt im Allgemeinen der preussischen Armee ebenbürtig, in manchen Stücken ihr sogar überlegen. Die Nothwendigkeit, dem kriegsgerüsteten Nachbar gegenüber ein zahlreiches, geistig und moralisch gehobenes und jederzeit schlagfertiges Heer zu erhalten, veranlasste die grosse Kaiserin und ihren erhabenen Sohn, mehrere Militär-Bildungs-Anstalten als Pflanzstätten für ein Officiers-Corps zu gründen, das, von seinem hohen Berufe durchdrungen, eine feste Stütze für Thron und Vaterland sein sollte.

Durch Einführung des Militär-Cantonssystems, Vermehrung des Truppenstandes, durch Erhöhung der Präsenzstärke im Frieden,

Errichtung eines neuen Militär-Ökonomie-Systems, durch zweckmässige Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung, durch beständige Übung des Heeres im Waffengebrauch, durch jährliche Zusammenziehung grösserer Truppenmassen in Feldlagern und Abhaltung von Manövern, durch Ausbau und Vervollständigung des Reichsbefestigungs-Systems, durch Reorganisation und Verwendung des Generalstabes zur Landesaufnahme, Landesbeschreibung und Anfertigung von Karten, durch Regelung des Avancements etc. sollte der angestrebte Zweck erreicht werden. Bei dieser durchgreifenden Heeresreform durfte man hoffen, eine zahlreiche, gut geschulte, disciplinirte und schlagfertige Armee zu schaffen, ohne die Staatsfinanzen zu stark in's Mitleid zu ziehen.

Mit Ende des Jahres 1774 stand das k. k. Heer bereits im Zenith seiner Stärke und Kriegstüchtigkeit, wie aus nachstehender Denkschrift des Kaisers an die Kaiserin-Mutter vom Anfange des Jahres 1775 hervorgeht.

„Die Armee Euer Majestät," schreibt der Kaiser, „hat seit dem letzten Kriege, in welchem man die Nothwendigkeit ihrer Verbesserung am besten eingesehen hat, eine solche veränderte Gestalt in allen Theilen bekommen, dass nicht das Geringste von der alten Verfassung ihr übrig geblieben ist. Ihre Kleidung, ihre Anwerbungsart, ihre Verpflegung, ihre Versorgung, ihr Dienst, ihre Exercitien, ihre Lagerverhaltung, kurz Alles ist dergestalt umgegossen worden, dass es mit dem vorigen gar nicht zu vergleichen ist. Diese Veränderung hat bei der Infanterie schon anno 1766 ihren Anfang genommen, mit so gutem Erfolge, dass alle Officiers einstimmig, sie möchten auch von noch so viel alten Vorurtheilen eingenommen sein, diese Verbesserung, besonders das neue Exercitium für unaussprechlich besser als Alles, was vorhergegangen war, erkennen; ja auch die Fremden, was das System und zum Theil die Ausarbeitung unserer Infanterie betrifft, ihr die vollkommene Gerechtigkeit lassen. Bei der Cavallerie hat es wegen unterschiedlichen Meinungen um viel später seinen Anfang genommen und es ist kaum 3 Jahre, dass ein festes System und Exercitium für selbe ist verfasst und angenommen worden. Es ist also diese noch sehr weit zurück und muss man sich begnügen, wenn einstweilen sie sich nur in etwas der so nöthigen und bei ihr desto beschwerlicheren Ausarbeitung des Mannes und des Pferdes nähere. Desgleichen ist die Artillerie noch in vielen wesentlichen Stücken in ihrer Verfassung unsicher und in ihren Sätzen zweifelhaft. Das Geniewesen, das so sehr ist vernachlässigt worden, fängt jetzt kaum an, auf das Neue sich wieder zu erheben, nur fehlt ihm noch ein Unendliches, um auf den Grad zu gelangen, auf welchem andere europäische Mächte schon gekommen sind."

In den nächsten drei Jahren bis zum Ausbruche des Krieges mit Preussen 1778 vervollkommnete sich das Heer stetig, namentlich die

Cavallerie und Artillerie, welch' letztere unter der intelligenten Leitung der Fürsten Josef Wenzel Liechtenstein und Franz Ulrich Kinsky ganz besondere Fortschritte aufzuweisen hatte.

Die Artillerie führte 3-, 6- und 12pfündige Kanonen, 7pfündige Haubitzen; jedem Infanterie-Bataillon waren 4 Regimentsgeschütze beigegeben. Die deutsche Cavallerie war mit Gewehren, die ungarische blos mit Pistolen und Säbeln bewaffnet, die Grenz-Scharfschützen hatten Windbüchsen, welche auf Tragthieren fortgebracht wurden.

Mobilmachung des k. k. Heeres.

Als daher bei Beginn des Jahres 1778 die Sprache der preussischen Diplomatie einen drohenden Ton anschlug, der König Friedrich II. eine kriegerische Ansprache an seine Generale hielt und demzufolge ein Bruch zu besorgen war, beschloss die Kaiserin Maria Theresia auf den Vorschlag des Kaisers Josef, die österreichischen Länder von einem raschen feindlichen Einfalle durch Anordnung der Kriegsbereitschaft der bewaffneten Macht zu schützen. Es wurde daher am 11. Februar das Pferde-Ausfuhrverbot für den Umfang der ganzen Monarchie erlassen, den Grenz-Generalaten ging die Weisung zu, von den Grenztruppen 16 Bataillone Infanterie, 3½ Divisionen Scharfschützen und 9 Divisionen Huszaren, in der Gesammtstärke von 27.000 Mann, 3000 Pferden marschbereit zu halten, die Truppen-Commandanten endlich erhielten den Befehl, durch Aushebung der Recruten, Werbung und durch Pferdeankäufe die Infanterie- und Cavallerie-Regimenter vorläufig auf den vollen Friedensstand zu setzen. Am 18. Februar machte der Kaiser den commandirenden Generalen bekannt, dass im Frühjahr die Aufstellung einer Armee in Böhmen und je eines Armee-Corps in Mähren-Schlesien und Ungarn beschlossen sei. Die Zusammensetzung und Stärke der zu mobilisirenden Streitkräfte sollte folgende sein:

Hauptarmee in Böhmen unter dem Oberbefehl des Kaisers mit den Feldmarschällen Lacy und Loudon [1]) als Treffen-Commandanten: 87 Bataillone Infanterie, 55 Divisionen Cavallerie, 102.700 Mann, 336 Geschütze.

Corps in Mähren-Schlesien unter Commando des Feldmarschall Herzog Albert von Sachsen-Teschen: 41 Bataillone Infanterie, 32 Divisionen Cavallerie oder 50.400 Mann, 165 Geschütze.

Corps in Ungarn unter Commando des G. d. C. Graf Esterházy: 25 Bataillone Infanterie, 19 Divisionen Cavallerie oder 30.000 Mann, 100 Geschütze.

Zusammen die mobil zu machende Armee: 153 Bataillone Infanterie, 106 Divisionen (212 Escadronen) Reiterei, 183.000 Mann

---

[1]) FZM. Freiherr v. Loudon wurde am 27. Februar 1778 zum Feldmarschall ernannt.

mit 601 Geschützen, 1000 Grenz-Scharfschützen, 2982 leicht berittene Grenzer (Huszaren).

An Besatzungstruppen hatten zurückzubleiben: in Bayern 4 Bataillone, in den Festungen Böhmens: Prag, Eger und Königgrätz, 15 Bataillone, in Mähren: Festung Olmütz, 9 Bataillone, in Galizien: 6 Bataillone, in den Festungen Ungarns: Arad, Temesvár, Ofen, Peterwardein, Esseg, Brod, Gradisca, 11 Bataillone, in Siebenbürgen: 2 Bataillone, in Inner-Österreich: 1 Bataillon, in den Niederlanden: Luxemburg, Brüssel, Antwerpen 6 Bataillone, in Italien: 3 Bataillone, im Reich: Erfurt, Höchster 1 Bataillon, zusammen die Besatzungstruppen 58 Bataillone.

Die Hauptarmee in Böhmen sollte hinter der Elbe mit dem rechten Flügel bei Holitz, dem Centrum bei Kolin und mit dem linken Flügel bei Melnik an dem Zusammenfluss der Eger und Moldau, das Corps in Mähren-Schlesien hinter der Beczva und March zwischen Leipnik, Olmütz und Littau mit Detachements im Herzogthum Teschen und in Galizien, das Corps in Ungarn hinter der Donau zwischen Wien und Ofen versammelt werden. Die zur Bildung dieser Armee bestimmten Truppen hatten vorläufig Marschbereitschaft zu halten. Prag wurde zum Hauptdepot für die Feldarmee, die Festungen Olmütz und Brünn zu Hauptniederlagen für alle Bedürfnisse des in Mähren-Schlesien zusammenzuziehenden Corps ausersehen. An diese vorbereitenden Maassnahmen zur Mobilmachung und Concentrirung des Heeres reihten sich die Anordnungen behufs Aufbringung der zur Ergänzung des Kriegsstandes erforderlichen Anzahl Recruten, Errichtung der Reserve-Escadronen bei den Cavallerie-Regimentern, Aufstellung des Stabs-Infanterie- und Stabs-Dragoner-Regimentes, Augmentirung des Pionnier-Bataillons auf die Kriegsstärke, Ausrüstung der Artillerie für den feldmässigen Fuss, Zusammenstellung eines Brückentrains von 100 hölzernen, 80 blechernen und 28 leinenen Pontons, Vertheidigungs-Instandsetzung der festen Plätze Olmütz, Königgrätz, Prag und Eger etc.

Am 20. Februar erklärte Kaiser Josef, dass die zuvor bezeichneten Vorkehrungen zur Marschbereitschaft, Augmentirung des Heeres auf den Kriegsstand und zur Vereinigung desselben in Böhmen, Mähren und Ungarn bei dem Stadium, in welches die diplomatische Action getreten, nicht mehr genügten. Es sei daher höchst wünschenswerth, die Truppen überhaupt durch engeres Zusammenziehen aus den entfernteren Theilen der Monarchie den künftigen Aufstellungspunkten näher zu bringen. Entsprechend diesem Antrage ergieng am 25. Februar die Ordre, die zu der mobilen Armee in Böhmen und Mähren-Schlesien gehörigen Truppenabtheilungen, nach den bereits erlassenen Verfügungen über die Stärke und Zusammensetzung, bis zum 10. April in dem Aufmarschraume von der Elbe-Moldau bis an die

Grenze Galiziens eintreffen zu machen. In Folge der betreffenden Weisungen marschirten nun die Regimenter und Bataillone auf dem Friedensstande aus, und zwar rückten jene aus Galizien theils über Bielitz und Teschen, theils durch Ungarn, die in diesem Lande dislocirten einerseits über Pressburg, Schlosshof oder Skalitz und Rožnau, anderseits über Wien, die Abtheilungen aus Innerösterreich über Wien, St. Pölten, Krems, Eisenerz, Enns und Linz nach dem eventuellen Kriegsschauplatze. Die Siebenbürgischen Grenz-Bataillone und Huszaren-Divisionen setzten sich von Klausenburg über Debreczin, Kaschau, Leutschau und Rosenberg nach Tarnow, die Banal- und Slavonier Grenzer über Pressburg und Skalitz, die Truppen aus Italien durch das Etschthal nach Innsbruck in Bewegung, wo letztere auf dem Inn eingeschifft und weiter befördert wurden. Die Niederländischen Regimenter blieben einstweilen, wegen Belassung der preussischen Truppen in dem Niederrhein-Westphälischen Kreise, im Lande zurück.

Mit dem Ausmarsche und der Kriegs-Augmentirung der Regimenter und Bataillone wurden gleichzeitig die Anordnungen zur Sicherstellung des achtmonatlichen Verpflegsbedarfes für die in Böhmen und Mähren-Schlesien aufzustellende Armee mit 22,845.000 Hafer-, 20,914.000 Heu- und 46,909.000 Brodportionen (515.000 Centner Mehl, 3,000.000 Metzen Hafer oder Gerste, 2,400.000 Centner Heu) getroffen.

Die Artillerie hatte die Ausrüstung und Munition zu beschaffen, und zwar für 1088 Feldgeschütze (253 3-Pfünder, 429 6-Pfünder, 234 12-Pfünder, 18 18-Pfünder, 80 7-pfündige Haubitzen, 10 10-pfündige Haubitzen, 48 6-Pfünder Kanonen und 16 7-Pfünder Haubitzen-Cavallerie-Geschütze), 512 000 Ladungen, für die Infanterie 19½ Millionen, für die Cavallerie 2,447.000 Gewehr-Patronen.

Die im Monate März von preussischer Seite in grösserem Umfange betriebenen Kriegsrüstungen liessen die Unvermeidlichkeit des Krieges immer wahrscheinlicher erscheinen. Es erging daher die Weisung, die noch nicht zum Ausmarsche befohlenen Truppen in Siebenbürgen und Italien, sowie das in Ungarn im Zusammenziehen begriffene Armee-Corps nach Böhmen und Mähren-Schlesien in Bewegung zu setzen. Gegen Ende des Monats wurde ferner mit Oberst Otto ein Vertrag zur Errichtung eines Frei-Corps in der Stärke von 800 Mann Infanterie und 200 Mann Cavallerie unterzeichnet. Endlich ward angeordnet, zur Deckung der Salzwerke von Wieliczka ein Corps von 8⅓ Bataillonen Infanterie und 6 Divisionen Cavallerie (10.000 Mann) unter FML. Freiherrn v. Almássy zwischen Dembica, Tarnów und Wieliczka aufzustellen. Dieses Corps erhielt ausserdem noch die Bestimmung, die bei Krakau und Brody, auf dem Gebiete der Republik Polen, stehenden Russen, sowie das in Folge des Zerwürfnisses mit der Pforte bei Homan in Podolien concentrirte russische Observations-Corps zu beobachten.

2. Das preussische Heer[1]).

Fast gleichzeitig mit den Kriegsrüstungen in Österreich hatten auch jene in Preussen begonnen. Der König Friedrich II., auf die stete Schlagfertigkeit und rasche Mobilisation seines Heeres grosses Gewicht legend, rechnete mit Bestimmtheit darauf, seinem Nachbarstaate in der Ausrüstung und Kriegsformation der Streitkräfte zuvorzukommen und sich hiedurch die Initiative zu wahren.

Mit Ende des Jahres 1777 war die Organisation und Stärke der preussischen Armee folgende:

1 Garde-Infanterie-Regiment zu 3 Bataillonen à 6 Compagnien, 32 Musketier- und 21 Füsilier- oder 53 Infanterie-Regimenter à 2 Bataillone zu 1 Grenadier- und 5 Musketier- oder Füsilier-Compagnien, zusammen 3 Garde-, 25 Grenadier-, 106 Musketier- und Füsilier-, oder 134 Bataillone mit einem Friedensstande von 110.000 Mann und einem Kriegsstande von 135.000 Mann.

1 Garde-Grenadier-Bataillon à 6 und 7 ständige Grenadier-Bataillone à 4 Compagnien mit einer Friedensstärke von 5000 Mann und einer Kriegsstärke von 6000 Mann.

12 Garnisons-Infanterie-Regimenter, u. zw.: 8 Regimenter à 4 und 4 Regimenter à 1 Bataillon von 5 Compagnien, zusammen 36 Bataillone mit einem Gesammt-Friedens- und Kriegsstande von 20.000 Mann.

4 Land Infanterie-Regimenter von 7, 4 und 5 Compagnien mit einem Friedens- und Kriegs-Etat von 4000 Mann.

1 Fussjäger-Bataillon à 4 Compagnien mit 600 Mann im Frieden und 800 Mann im Kriege.

1 Regiment Garde du Corps zu Pferd (Cürassiere) zu 3 Escadronen, 1 Regiment Gensd'armes (Cürassiere) zu 5 Escadronen, 11 Regimenter zu Pferd (Cürassiere) zu 5 Escadronen, 10 Regimenter Dragoner zu 5 Escadronen, 2 Regimenter Dragoner zu 10 Escadronen, 10 Regimenter Huszaren zu 10 Escadronen, 1 Jäger-Corps zu Pferd (Escadron), zusammen 35 Cavallerie-Regimenter mit 234 Escadronen mit einem Friedensstande von 40.000 Mann, 40.000 Pferden, dann einem Kriegsstande von 48.000 Mann, 48.000 Pferden.

35 Cavallerie-Reserve-Escadronen mit einem Kriegs-Etat von 6000 Mann, 6000 Pferden.

4 Regimenter Feld-Artillerie à 2 Bataillone zu 4 Compagnien mit einem Friedensstande von 5000 Mann und einem Kriegsstande von 6000 Mann.

13 Compagnien Garnisons-Artillerie mit 1600 Mann im Frieden und 2000 Mann im Kriege.

---

[1]) Nach „Oeuvres de Frédéric le Grand. Tome VI" und „Mebes, Beiträge zur Geschichte des Brandenburgisch-Preussischen Staates und Heeres".

1 Garnisons-Artillerie-Bataillon à 4 Compagnien mit 600 Mann im Frieden, 800 Mann im Kriege.

1 Bataillon Pontoniere à 4 Compagnien mit 600 Mann im Frieden 800 Mann im Kriege.

2 Bataillone Sapeure und Mineure à 4 Compagnien mit einer Friedensstärke von 1200 Mann und einer Kriegsstärke von 1500 Mann.

Verwaltungs- und Sanitäts-Personal, 1000 Mann im Frieden 3000 Mann im Kriege.

Artillerie-, Proviant- und Regiments-Fuhrwesen 1000 Mann, 1500 Pferde im Frieden, 18.000 Mann, 30.000 Pferde im Kriege.

Stäbe, 1000 Mann im Frieden, 1500 Mann im Kriege.

Nach dieser annähernd geltenden Zusammenstellung der Organisation und Stärke des preussischen Heeres belief sich dasselbe ungefähr auf 183 Bataillone Infanterie, mit einer Gesammtstärke von 140.000 Mann im Frieden und 165.800 Mann im Kriege; 35 Cavallerie-Regimenter oder 234 Escadronen mit 40.000 Mann und 40.000 Pferden auf dem Friedens- und 269 Escadronen mit 48.000 Mann und 48.000 Pferden auf dem Kriegsstande; 49 Artillerie-Compagnien mit 7200 und 8800 Mann im Frieden und Kriege; 3 Bataillone technische Truppen mit 12 Compagnien, 1800 und 2300 Mann auf dem Friedens- und Kriegsstande etc.

Zusammen der Heeresstand in 195 Bataillonen, einschliesslich der Artillerie, 234 Escadronen 191.600 Mann, 41.500 Pferde im Frieden, 253.000 Mann, 84.000 Pferde im Kriege, worunter streitbar 218.000 Mann mit 890 Feldgeschützen und 2350 Wagen. Von dieser Macht standen im Anfang des Jahres 1778:

Mark Brandenburg: 11 Grenadier-, 47 Musketier- und Füsilier-Bataillone 50.500 Mann, 24 Escadronen 3500 Mann.

Herzogthum Magdeburg: 5 Grenadier-, 17½ Musketier- und Füsilier-Bataillone 17.900 Mann, 20 Escadronen 3100 Mann.

Westphalen: 1 Grenadier-, 17½ Musketier- und Füsilier-Bataillone 14.000 Mann.

Ost- und Westpreussen: 7 Grenadier-, 40 Musketier- und Füsilier-Bataillone 40.200 Mann, 70 Escadronen 9800 Mann.

Pommern: 2½ Grenadier-, 14 Musketier-Bataillone 11.700 Mann, 45 Escadronen 6800 Mann.

Schlesien: 7¼ Grenadier-, 49 Musketier- und Füsilier-Bataillone 49.400 Mann, 75 Escadronen 10.600 Mann.

Im Reiche vertheilt: 49 Artillerie-Compagnien 7000 Mann zu Fuss, 100 Mann zu Pferd.

Diese Kriegsstärke des Heeres konnte durch Anschluss der benachbarten Truppen-Contingente deutscher Staaten, welche mit Preussen im Bündniss standen, ferner durch Errichtung von Freitruppen (Regimenter und Bataillonen) noch um 40.000 bis 50.000 Mann

vermehrt und hiedurch auf einen Gesammt-Etat von 280.000 bis 300.000 Mann gebracht werden.

Gleich nach Beendigung des siebenjährigen Krieges hatte der König Anordnungen bezüglich der Eintheilung der Armee nach den Waffen in General-Inspectionen, Verbesserung des Werbesystems, Beschleunigung und Vereinfachung der Mobilmachung etc. erlassen. In Betreff der letzteren wurde im Jahre 1773 verfügt, dass die von Berlin entfernt liegenden Truppenkörper mit Marschplänen versehen werden, vermöge welcher sie sich eventuell ohne weitere Anfragen und Instructionen kriegsmässig zu ergänzen und gegen bestimmte Marschobjecte in Bewegung zu setzen hatten. Hiernach sollten die Regimenter der westphälischen Inspection in 17 Tagen, einschliesslich der Ruhetage, bei Halberstadt — dem gemeinsamen Versammlungsorte eines Theiles der Armee — eintreffen.

Ungeachtet der die Schlagfertigkeit und Marschbereitschaft der Armee steigernden und die Manövrirfähigkeit und Schlagfähigkeit verbessernden Vorschriften und Reglements war bei Ausbruch des bayerischen Erbfolgekrieges das preussische Heer nicht mehr dasselbe, was es im siebenjährigen Kriege gewesen. Die vielen Beurlaubungen im Frieden, die zum grossen Theile aus geworbenen Ausländern zusammengesetzten Bataillone und Regimenter, die grosse Anzahl altersschwacher Generale an der Spitze der Truppen, welche im letzten Kriege Vorzügliches geleistet hatten, den Strapazen eines neuen Feldzuges aber nicht mehr gewachsen waren, hatten den Geist des Heeres niedergedrückt, die Unternehmungslust herabgestimmt, die kriegerische Thätigkeit einigermassen gelähmt. Die Einwirkungen des Alters und der Körperschwäche, welche sich bei dem obersten Kriegsherrn bereits fühlbar gemacht hatten, spiegelten sich in dem Heere wieder. Friedrich's II. durch körperliche Leiden geschwächter Geist war keiner kühnen Entschlüsse und rascher Ausführungen mehr fähig. In richtiger Würdigung der bedeutend angelegten Natur seines Gegners, des Kaisers Josef II., und der Kampflust des von diesem gebildeten österreichischen Heeres entsagte er allen früheren subtilen Combinationen und mit grossen Wagnissen verbundenen Unternehmungen, um nicht die Früchte seiner Siege zu verlieren und den Nimbus seines Ruhmes zu verdunkeln. Das Alter drückte gewaltig auf den heldenmüthigen Greis; sein körperlicher Zustand gestattete ihm nur mit äusserster Anstrengung das Pferd zu besteigen. Der König stellte sich nicht mehr mit dem Muthe an die Spitze des Heeres, der in früheren Zeiten Alles begeisterte und mitriss. Er war niedergeschlagen, traurig, unzufrieden mit Allem, was ihn umgab. Sein Anblick erfüllte Jeden, der sich ihm nahte, mit beunruhigenden Empfindungen etc [1]).

---

[1]) Schmettau: „Mémoires raisonnés etc.“.

3. Das churfürstlich-sächsische Heer.

Das churfürstlich-sächsische Heer hatte folgende Zusammensetzung und Stärke:

Infanterie: 1 Regiment Leibgrenadier-Garde à 2 Bataillone, 12 Regimenter Linie à 2 Bataillone zu 4 Füsilier- und 2 Grenadier-Compagnien, aus welch' letzteren im Kriegsfalle 6 Grenadier-Bataillone gebildet wurden; 1 Bataillon Jäger. Zusammen 31 Bataillone.

Cavallerie: 1 Regiment Garde du Corps (Cürassiere), 1 Regiment Carabiniers, 2 Regimenter Cürassiere, 4 Regimenter Chevauxlegers zu je 4 Escadronen. Zusammen 8 Regimenter mit 32 Escadronen.

Artillerie: 4 Bataillone mit 120 Geschützen (2000 Mann).

Im Kriege wurden freiwillige Bataillone formirt.

Zusammen die Stärke der Armee in 35 Bataillonen, 32 Escadronen, 120 Geschützen ungefähr 25.000 Mann im Frieden und 35.000 Mann im Kriege.

Mobilmachung und Ausmarsch des verbündeten preussisch-sächsischen Heeres.

Die Kriegsrüstungen in Preussen nahmen schon Mitte Februar 1778 den Anfang und wurden in den nächsten Monaten fortgesetzt. Am 16. Februar nämlich erhielt der geheime Finanzrath Roden den Befehl, ein Kriegsbudget für 75 Generale, 14 Stabsofficiere der Artillerie und zwei Armeen, von denen die erste aus 83 Bataillonen, 118 Escadronen, 433 Geschützen (darunter 67 für reitende Artillerie), 60 Pontons und 16 Wagen, die zweite aus 81 Bataillonen, 115 Escadronen, 433 Geschützen (darunter 71 für reitende Artillerie) zu bestehen hatte, zu entwerfen. Oberst Zegelin reiste nach Dresden ab, um im Geheimen mit dem vom Kurfürsten von Sachsen bevollmächtigten General v. Bennigsen über den Anschluss der sächsichen Armee an die preussische zu unterhandeln. Kraft der diesbezüglichen Convention sollte die damals 16.000 Mann Infanterie, 4200 Mann Cavallerie, 1200 Mann Artillerie, zusammen 21.400 Mann, 122 Geschütze zählende sächsische Feldarmee, bei ihrer Vereinigung mit dem preussischen Heere unter dem Ober-Commando des Prinzen Heinrich, nach ihrem Stärkeverhältnisse den Dienst leisten, der commandirende sächsische General aber die Jurisdiction über seine Truppen ausüben. Im Falle der Überraschung durch die Österreicher sollten 8000 Mann zur Vertheidigung Dresdens zurückgelassen, der Rest nach Torgau in Marsch gesetzt werden. Während der Kriegsdauer sollte keinem preussischen Officier gestattet sein, in sächsische Dienste zu treten und in gleicher Weise umgekehrt; auch waren die gegenseitigen Deserteure auszuliefern.

Am 7. März wurden im Königreich Preussen die Beurlaubten zu den Fahnen berufen, den 21. die Einstellung der Knechte und Pferde

für den Train und die Artillerie angeordnet. Tags darauf erfolgte die Anweisung zur Bezahlung der Feld-Equipage-Gelder und der Befehl zur Marschbereitschaft, endlich am 26. März erging die Ordre, die Regimenter der westphälischen Inspection nach Halberstadt in Bewegung zu setzen. Vom 1. April an trat die Armee in die Kriegsgebühren und Verpflegung im Felde.

Gleichzeitig begann der Ausmarsch der in Brandenburg, Pommern und Preussen mobilgemachten Truppen, welche zur Bildung der unter dem Oberbefehle des Königs in Schlesien aufzustellenden ersten Armee bestimmt waren. In Befürchtung der Invasion Schlesiens, namentlich eines Überfalles der Festung Silberberg von Seite der an den Grenzen sich sammelnden Österreicher, wurde die Bewegung so sehr überstürzt, dass die Truppen täglich 5 bis 6 Meilen (37·5 bis 45^{km}) zurücklegten und in erschöpftem Zustande bei Frankenstein ankamen (10. April). An dem nämlichen Tage und aus gleichem Anlasse hatte auch der Prinz Heinrich mit allen Truppen für den Fall, als die erwartete österreichische Kriegserklärung eintreffen sollte, von Berlin zum Schutze Dresdens an die böhmische Grenze zu rücken.

Am 6. April reiste der König mit seinem Neffen, dem Prinzen Friedrich Wilhelm und dem Erbprinzen von Braunschweig von Berlin ab, traf am 8. bei dem zwischen Reichenbach, Silberberg und Münsterberg zusammengezogenen Corps von 29 Bataillonen, 55 Escadronen oder 30.000 Mann ein und etablirte sein Hauptquartier in Frankenstein.

Kriegsplan der Verbündeten.

Vor seiner Abreise aus der Hauptstadt hatte Friedrich II. den Prinzen Heinrich, den Erbprinzen und Prinzen Friedrich von Braunschweig, die Minister Graf Finckenstein, v. Herzberg und v. d. Schulenburg zu sich berufen und denselben folgenden Feldzugsplan mitgetheilt:

„Die gegen Österreich operirenden preussischen Streitkräfte haben zwei Armeen zu bilden. Es ist bekannt, dass die Anordnungen der Österreicher dahin gehen, 76.000 Mann zwischen Olmütz und Königgrätz zu versammeln, dass 15.000 Kroaten (Grenzer) bei Gabel stehen, und dass ein Corps von 15.000 Mann bei Teschen sich formirt. Von den beiden preussischen Armeen soll daher die eine über Sachsen in Böhmen einbrechen und es ist unbedingt nothwendig, ein aus Preussen und Sachsen gemischtes Corps von 15.000 Mann gegen Zittau zu detachiren, um die Lausitz gegen Streifereien sicherzustellen, die selbst bis Berlin sich erstrecken können, wenn man nicht im voraus Vorsorge getroffen.

„Ebenso ist es erforderlich, dass einige preussisch-sächsische Truppen gegen Peterswalde und Dux vorgeschoben werden zur Deckung des Rückens und der Magazine. Die beiden zum gemeinsamen Handeln

bestimmten Heere haben sich gegenwärtig zu halten, dass dasjenige, welches sich der feindlichen Hauptarmee gegenüber befindet, defensiv zu Werke zu gehen habe, damit das andere inzwischen seine Vortheile so weit treiben könne, als es die Umstände gestatten. Die Armee von Sachsen könne nur dann mit Erfolg operiren, wenn sie, über Leitmeritz hinaus gelangt, die Kroaten gezwungen habe, von Gabel abzuziehen. Dann würde ihre Hauptoperation darin bestehen, gegen Prag zu rücken und diesen festen Platz zu belagern, wenn die österreichische Hauptarmee dieser Unternehmung nicht entgegenwirke.

„Die Armee von Oberschlesien solle von Hulschin über Weisskirchen und Prerau operiren. Sollte sie auf diesem Zuge die gesammten österreichischen Streitkräfte antreffen, so würde sie selbe festzuhalten suchen, um der Armee von Sachsen die Eroberung von Böhmen zu erleichtern. Wenn aber die österreichische Hauptmacht ein starkes Detachement nach Böhmen entsende, so träte der geeignete Augenblick ein, sie zur Schlacht zu zwingen, weil die Anwesenheit einer siegreichen Armee in solcher Nähe von Wien den Gegner veranlassen müsste, die Truppen aus Böhmen sogleich zur Deckung der Hauptstadt zurückzuberufen. Für den Fall, als die Russen den Preussen Beistand leisteten, würde die Lage gänzlich verändert und die Armee von Teschen rasch befreit werden, weil der Feind sich genöthigt sehen würde, nach Ungarn oder Lodomerien zurückzugehen.

„Nach der Einnahme von Prag würde die grösste Verlegenheit für die Armee sein, hinreichende Wagen aufzutreiben, um sich der Donau zu nähern, sei es über Budweis oder was noch besser wäre, über Neuhaus und Wittingau.

„Betreffend die Truppen in Mähren, so würden selbe, wenn der Feind geschlagen, Brünn belagern und nach der Einnahme dieser Festung, falls ihnen die Russen zur Seite ständen, ein Detachement von 30.000 Mann über Hradisch gegen Pressburg entsenden, indess der Rest des Heeres dann so viel, als angänglich, gegen die Donau rückte.

„Alle diese Operationen seien grossen Schwierigkeiten unterworfen, doch sei es mit wenig Glück möglich, sie zu einem glücklichen Ende zu führen."

Die zur Ausführung obigen Kriegsplanes Anfangs April in Marsch gesetzten Streitkräfte hatten zwei Armeen mit nachstehender Stärke und Eintheilung zu bilden:

I. (Schlesische) Armee: Oberbefehlshaber, Se. Majestät der König, Stellvertreter G. d. I. Erbprinz von Braunschweig, Commandant des zweiten Treffens G. d. I. v. Tauentzien.

81 Bataillone, 123 Escadronen, 433 Geschütze = 85.000 Mann.

II. (Sächsische) Armee: Oberbefehlshaber Prinz Heinrich von Preussen.

88 Bataillone, 150 Escadronen, 475 Geschütze = 82.000 Mann.

Zu der I. Armee gehörten die Regimenter aus der Mark Brandenburg, Pommern und Schlesien, dann einige Regimenter aus Preussen; zu der II. Armee die Truppen aus dem Magdeburgischen, aus Westphalen, zum Theil aus Preussen, dann das chursächsische Hilfscorps unter Commando des General-Lieutenants Graf Solms.

Aufmarsch der Preussen und Sachsen.

Am 4. Mai waren alle Truppen aus Schlesien, Preussen, Pommern und Brandenburg, welche die I. Armee unter dem Oberbefehle des Königs bildeten, in dem Aufmarschraume Reichenbach-Frankenstein-Münsterberg-Neisse versammelt.

Im ersten Drittel des Monats April aber hatte Friedrich II. schon das grosse Hauptquartier von Frankenstein nach dem Schlosse Schönwalde bei Silberberg verlegt. Es wurden nun die schlesischen Festungen mit Kriegsbesatzungen versehen und auf den Höhen von Wiese, zwischen Glatz und Silberberg, ein grosses verschanztes Lager angelegt, um einen Angriff abzuwehren. Die Abtheilungen der II. Armee hatten im Laufe des Monats April ebenfalls den Aufmarschraum im Brandenburgischen und Magdeburgischen erreicht und Cantonnements von Halle über Cöthen-Bernburg, Aken, Zerbst, Calbe, Treuenbrietzen, Potsdam, Berlin, Fürstenwalde, Frankfurt a. d. O. bis Beeskow bezogen.

Wie aus dieser Darstellung zu ersehen, waren die Kriegsrüstungen der Preussen jenen der Österreicher nicht bedeutend voraus, obgleich seit dem Regierungsantritte Friedrich II. die Stärke der preussischen Kriegführung in der auf rasche Mobilmachung, Zusammenziehung und Bildung der Massen basirenden Kriegsbereitschaft und Schlagfertigkeit des Heeres beruhte und dies dem königlichen Feldherrn in früheren Kriegen gestattete, die Initiative sich zu wahren und die in ihren Kriegsvorbereitungen zurückstehenden Nachbarmächte strategisch zu überfallen.

Um die österreichische Armeeleitung über den vorhabenden Operationsplan irrezuführen und zu falschen Bewegungen und Massen-Concentrationen zu veranlassen, verlangte der preussische Hof in einer Note vom 13. April 1778 von der Krone Polen den freien Durchzug eines Corps von 27 Bataillonen, 30 Escadronen durch das Gebiet der Republik. Als Motiv hiezu wurde angeführt, dass ungeheuere an den Grenzen von Schlesien betriebene Kriegsrüstungen den König nöthigten, den grössten Theil seiner in der Provinz Preussen stehenden Truppen durch Polen an den Ort ihrer neuen Bestimmung in Marsch zu setzen, damit sie rechtzeitig daselbst einträfen. Polen lehnte diese Aufforderung am 15. April mit der Erklärung ab, dass der König und

der permanente Conseil nach den Landesgesetzen kein Recht hätten, den begehrten Durchzug zu gestatten.

Aufmarsch der Österreicher. Einrichtung des Kriegsschauplatzes.

Österreich liess sich durch diese Demonstrationen Preussens in seinen bisherigen Dispositionen nicht im mindesten beirren. Auf die Nachrichten von der grossen Armeebewegung jenseits der Grenzen Böhmens und Mährens beschleunigte der Kaiser nur die schon im vollen Gange befindlichen Kriegsvorbereitungen. Im Anfange des Monates April war das zu Operationen bestimmte Heer auf dem eventuellen Kriegsschauplatze noch nicht vollständig versammelt. In Böhmen standen erst 70 bis 80 Bataillone und 80 bis 90 Escadronen, in Mähren und Schlesien 30 bis 35 Bataillone, 20 bis 25 Escadronen, in Galizien ungefähr 8 Bataillone und 12 Escadronen.

FZM. Freiherr v. Loudon, aus der Disponibilität zum Feldmarschall und commandirenden General in Böhmen ernannt, erhielt den Befehl, sich auf seinen Posten zu verfügen und das Commando der Armee in Böhmen interimistisch zu übernehmen. Am 4. April traf er zu Prag ein und wirkte mit der ihm innewohnenden Thatkraft und Sachkenntniss für die Ausrüstung des Heeres und die Vorbereitung der Kriegsoperationen. Sein Hauptaugenmerk richtete Loudon auf die Cantonnements, die Abrichtung der Recruten, die Ausrüstung und Bekleidung der Truppen, die Beschaffung von Schlachtvieh, die Anlage von Verpflegs-Magazinen, die Verproviantirung und Vertheidigungs-Instandsetzung der Festungen Eger und Königgrätz, die Bespannungen der Artillerie und des Regiments-Trains, die Ausmittlung von Alarmplätzen und Concentrationspunkten, die Verbesserung der Strassen, Wege und Brücken etc.

Zur Bewachung der Grenze wurde GM. Graf Wurmser mit seinem Huszaren-Regimente nach Königinhof, Oberst Weinberg mit einem Cavallerie-Regimente nach Peterswalde und Tetschen, die Grenz-Brigade GM. Donhoff nach Jičin und Benatek vorgeschoben und eine Postenkette von Nachod über Politz, Trautenau, Starkenbach, Reichenberg, Gabel, Rumburg bis jenseits der Elbe ausgesetzt. Die Officiere des General-Quartiermeister-Stabes recognoscirten eine Position für die gegen Sachsen aufzustellende Armee hinter der Biela.

Über den zu befolgenden Kriegsplan erhielt Feldmarschall von Loudon vom Kaiser Josef die Weisung, dass, in Anbetracht der politischen Lage, der eventuelle Feldzug defensiv geführt, demzufolge die Vertheidigung von Böhmen zwischen Jaroměř und Leitmeritz in dem durch den Lauf der Elbe gebildeten Terrainabschnitte concentrirt werden sollte.

Die inzwischen über den Anmarsch des preussischen Heeres gegen die Operationsfront, sowie über die Zusammenziehung der sächsischen Armee nördlich von Dresden, wohin alle landesherrlichen Cassen aus der Oberlausitz geschafft worden, in Prag eingegangenen Nachrichten, bestimmten den Commandirenden, die an der Grenze aufgestellten Truppen noch durch 12 Bataillone und 4 Escadronen zu verstärken. Über diese, zusammen aus 16 Bataillonen, 15 Escadronen und 800 Scharfschützen bestehende Vorhut erhielt FML. Olivier Graf Wallis mit dem Hauptquartier Jičin das Commando.

Ähnliche Maassnahmen, wie in Böhmen, wurden auch in Mähren und Schlesien getroffen. Am 10. April langte der Feldmarschall Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen in Olmütz an und übernahm das Commando über das von Bielitz und Teschen bis Römerstadt, mit Detachements in Zuckmantel und Troppau cantonnirende Mährische Armee-Corps.

Die Ankunft des Königs von Preussen im Lager der Schlesischen Armee bei Frankenstein war für Kaiser Josef II. der im vorhinein festgestellte Zeitpunkt, sich ebenfalls zur Armee zu begeben. Am 11. April verliess Se. Majestät, in Begleitung des Erzherzogs Maximilian, des Feldmarschall Lacy, der Generalstabs-, Artillerie- und Genie-Chefs Wien und erreichte Olmütz. Nach Besichtigung der Festungswerke, des Artillerie-Materials und der Truppen verfügte sich der Kaiser über Hof nach Heidenpiltsch, um in dieser Gegend an der Mohra eine zur Vertheidigung Mährens und Schlesiens geeignete Position zu ermitteln, und ertheilte sodann dem Herzog Albrecht folgende Instructionen:

Die Festung Olmütz soll auf neun Monate für eine Besatzung von 10.000 bis 11.000 Mann verproviantirt, die vorwärts gegen die preussische Grenze noch befindlichen Verpflegsvorräthe sofort zurückgeschafft, über die Stärke, Aufstellung, Verpflegung etc. der Armee des Königs in Schlesien die verlässlichsten Nachrichten eingezogen werden. „Beim wirklichen Ausbruche des Krieges habe die mährische Armee zu trachten, gegen ein schwächeres feindliches Corps durch offensive Unternehmungen Vortheile zu erringen und gegen ein gleich starkes Corps in der von Natur aus festen Stellung an der Mohra hartnäckigen Widerstand zu leisten.

„Dagegen sollte einer stärkeren oder bedeutend überlegenen preussischen Macht gegenüber das Land Schritt für Schritt streitig gemacht, in keine grossen verlustreichen Gefechte sich eingelassen, der Rückzug aber auch nicht zu rasch angetreten werden, um das besetzte Gebiet nur bei einer wirklichen Gefahr zu räumen und der Armee in Böhmen Zeit zu verschaffen, zur Unterstützung herbeizueilen.

„Sollte der Herzog durch Übermacht oder durch unvorhergesehene Unglücksfälle gezwungen werden, aus der Gebirgsgegend Heidenpiltsch-

Hof abzuziehen, so habe er sich hinter der March bei Olmütz festzusetzen. Wäre aber die Behauptung dieser Stellung ohne grosse Gefahr nicht durchführbar, so sollten 10.000 Mann Infanterie und 500 Pferde in Olmütz belassen, der Rest des Corps auf die Höhen von Prossnitz zurückgezogen, die Strasse Brünn-Wien gedeckt und die von der böhmischen Armee anrückende Verstärkung erwartet werden. Könnte der Herzog-Feldmarschall das bei Teschen stehende Detachement nicht mehr an sich ziehen, so müsste selbes, wenn der Rückzug über Friedek und Mistek nicht gelänge, über Jablunkau nach Ungarn oder über Bielitz hinter die Sola nach Galizien zurückgehen, von wo aus es dem Feinde im Rücken bliebe und daher ziemlich beschwerlich fiele. Dies wäre im Allgemeinen der Gedanke, nach welchem Se. Majestät die Operationen der mährischen Armee ansähen, wenn sie, so zu sagen, von der Hauptmacht des Königs von Preussen gedrängt würde.

„Sollte hingegen, was eher zu vermuthen, die gesammte feindliche Macht sich gegen Böhmen wenden und das mährische Armee-Corps auch nach diesem Königreiche abrücken müssen, so habe der Herzog folgende Dispositionen zu treffen:

„In Olmütz haben fortwährend 2000 Mann, sie mögen von den dahin bestimmten 3. Bataillonen oder zugetheilten Recruten entnommen werden, die noch nicht vor den Feind geführt werden könnten, als Besatzung zurückzubleiben. Ausser diesen müssten 8000 bis 9000 Mann Infanterie und 3 Regimenter Reiterei bei Heidenpiltsch stehen und über selbe wäre FML. Marquis Botta das Commando zu übergeben.

„Zum Schlusse empfehlen Se. Majestät, dass die leichte Cavallerie, welche ohnehin theils schwach, theils unerfahren sei, so wenig als möglich zerstückelt werde, indem es besser wäre, weniger Land zu decken und zu behaupten, als sich kleinen, aber oft wiederholten Verlusten auszusetzen, was zu den nachtheiligsten Folgen Anlass bieten könnte. Es wäre jedenfalls viel sicherer, die detachirten Posten allemal mit etwas schwerer Cavallerie, etwas Infanterie und einigen eichten Kanonen zu unterstützen.

„Die gesammten Grenztruppen seien wegen ihrer Verfassung und besitzenden Landwirthschaft für die Monarchie ganz besonders kostbar. Man müsste daher auf deren Schonung, ausgenommen in Haupt-Affairen, immer Rücksicht nehmen, selbe daher niemals auf entfernte Posten vorschieben oder bei Rückzügen in Wäldern zurücklassen, da sie abgeschnitten werden könnten. Auch die Festungen eignen sich zur Verwendung der Grenzer nicht, ausgenommen solcher Leute, die bei der Artillerie in Zutheilung sich befinden.“ —

Nach Erlassung dieser Directiven für das Corps in Mähren-Schlesien und Recognoscirung dieses Theiles des Kriegstheaters traf

Kaiser Josef II. am 17. April in Königgrätz ein, wo ihn Feldmarschall v. Loudon zur Berichterstattung erwartete. Um diese Zeit waren schon die meisten bei der Armee eingerückten Regimenter mit den Bespannungen der Proviantwagen und Regimentsgeschütze versehen, die Abstellung der Recruten und Fuhrknechte der Beendigung nahe, die Verpflegsvorräthe und Ausrüstungsgegenstände standen in genügender Menge an Ort und Stelle und deckten für die nächsten Wochen den Bedarf. Es konnte sonach angenommen werden, dass die Armee im Laufe des Monats Mai in operationsfähiger Verfassung stehen und einem etwaigen Angriffe in schlagfertigem Zustande die Spitze bieten würde. Der Kaiser liess nun an den Festungswerken von Königgrätz die Arbeiten beschleunigen und fasste, angesichts der Concentrirung des preussischen Heeres an der Grenze, den Entschluss, den bereits festgestellten Feldzugsentwurf für die Defensive auszuführen und zu diesem Behufe sich des rechten Elbe-Ufers zwischen Jaroměř und Arnau, dann bei Leitmeritz zu versichern. Demzufolge wurde das auf 16 Bataillone und 20 Escadronen verstärkte Corps des FML. Olivier Graf Wallis bei Jičin in die Gegend von Königinhof-Schurz verlegt und unter den Befehl des FZM. Freiherrn v. Elrichshausen gestellt, während G. d. C. Fürst Liechtenstein mit einem Corps von 12 Bataillonen und 20 Escadronen nach Leitmeritz und Aussig vorgeschoben ward.

Nach seinem Eintreffen in Prag am 20. April machte der Kaiser sodann mittelst Armeebefehls bekannt, dass er das Obercommando über die in Böhmen vereinigten Streitkräfte übernommen, Feldmarschall Graf Lacy zum Befehlshaber des rechten, Feldmarschall v. Loudon zu jenem des linken Flügels der Armee, FZM. v. Elrichshausen zum Commandanten des Corps bei Arnau-Jaroměř und G. d. C. Fürsten Liechtenstein zu jenem bei Leitmeritz, endlich Feldmarschall Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen zum Oberbefehlshaber des Corps in Mähren-Schlesien ernannt habe.

Am 24. April recognoscirte der Kaiser die Elbelinie von Leitmeritz bis Aussig, ordnete bei ersterem Orte die Anlage eines Brückenkopfes und bei letzterem Orte die Errichtung von Verschanzungen zur Verstärkung der zwischen der Elbe und der Biela liegenden vortheilhaften Stellung auf der Paschkopole an. Den 29. April hatte das erste und am 1. Mai das zweite Treffen der Armee aus den Cantonnements am linken Elbe-Ufer über den Fluss zu rücken und von Königgrätz über Jičin und Jungbunzlau bis Mscheno die Quartiere zu beziehen. An letzterem Tage verfügte sich der kaiserliche Oberfeldherr nach Pardubitz, liess das Schloss daselbst in Vertheidigungsstand setzen, bei Kunětitz und Lukowna Verschanzungen und bei Nemčitz einen Brückenkopf anlegen und traf am 2. Mai in Königgrätz ein. Bei Fortsetzung der Terrain-Recognoscirung über Königinhof nach Arnau erkannte er die Wichtigkeit der in einem geringen Abstande

mit der Elbe parallel laufenden Höhen zur Flussvertheidigung und trug daher FZM. v. Elrichshausen auf, an den äussersten Abfällen derselben gegen die Elbe von Plotist bis Semonitz, an den Übergangspunkten, Erdwerke und bei Smiritz ein verschanztes Lager aufzuwerfen. Am 6. Mai nahm Se. Majestät die Gegend von Königinhof, Neu-Paka, Lomnitz, Turnau und Liebenau in Augenschein, bezeichnete bei Kirchberg eine Position für ein Corps und bei Wartenberg, südöstlich Gabel, eine Stellung für eine Armee, die mit dem rechten Flügel an die Teiche von Wartenberg und mit dem linken Flügel an Tolzenberg sich anlehnen und die Strasse Zittau-Gabel-Niemes-Jungbunzlau decken sollte.

Während der Recognoscirungsreise des Kaisers hatte FZM. v. Elrichshausen gemeldet, dass der König von Preussen am 25. April eine Erkennung der Gegend von Rosenbusch unternommen habe. Die aus Sachsen eingehenden Berichte stellten die Anlage von Armee-Magazinen bei Chemnitz, Freiberg, Dresden, Meissen, Strehla und Torgau ausser Zweifel; bei letzterem Orte träfen viele mit Mehl, Hartfutter und allerlei Kriegsvorräthen beladene Schiffe von Magdeburg auf der Elbe ein und würden weiter nach Dresden geschafft. In Sachsen verbreite sich überhaupt das Gerücht, es würde ein Theil der Armee des Prinzen Heinrich, zu der die preussischen Regimenter aus Geldern und Westphalen bei Naumburg in Thüringen stossen, über Plauen und Eger in Bayern einfallen und der Rest seiner Streitkräfte mit den Sachsen bei Dresden sich vereinigen. Der Kaiser trug daher dem österreichischen Gesandten in Dresden, Freiherrn Knebel v. Katzen-Elnbogen, ferner dem Festungs-Commandanten in Eger, General-Major Schönowsky, endlich dem Vorstande der Reichswerbung in Frankfurt a. M., FZM. v. Ried, und dem Commandanten der k. k. Truppen in Bayern, FML. v. Gemmingen, auf, bezüglich der umlaufenden Gerüchte über die Invasion Bayerns Erkundigungen einzuziehen und für eine solche Eventualität die entsprechenden Massnahmen zu treffen. Feldmarschall Herzog Albrecht aber wurde angewiesen, von dem mährisch schlesischen Corps sofort 12 Bataillone und 3 Cavallerie-Regimenter unter Commando des G. d. C. v. Jacquemin nach Böhmen abrücken und zwischen Leitomischel und Hohenmauth, behufs Verbindung mit der Hauptarmee, Aufstellung nehmen zu lassen. Als Ersatz für diese Truppen wurden einige Regimenter aus Polen nach Mähren-Schlesien beordert. Aus den Niederlanden wurde ein Belagerungs-Artillerie-Train von 84 Geschützen zur Armee gezogen.

Gleich bei seinem Eintreffen in Olmütz hatte der Kaiser, die Unfertigkeit der eigenen Kriegsrüstungen erkennend, der Besorgniss sich hingegeben, dass die Kriegsanstalten in Preussen einen bedeutenden Vorsprung gewonnen haben könnten. Die von jenseits der Grenze über die Marsch- und Concentrations-Bewegungen des preussischen

Heeres eingehenden, und damit nicht in Widerspruch stehenden Nachrichten bestärkten den obersten Kriegsherrn in seinen Anschauungen und liessen ihn auf den unmittelbaren Eintritt der unter dem Oberbefehle des Königs stehenden Streitkräfte in die Action, durch die Invasion Böhmens und Zersprengung der in diesem Königreiche sich sammelnden Truppentheile, schliessen.

Eröffnung neuer Unterhandlungen während der Concentrirungs-Bewegung der Heere.

Um einerseits der Überraschung des k. k. Heeres während seiner Concentrirungs-Bewegung zuvorzukommen und anderseits den Weisungen der Kaiserin Maria Theresia Folge zu leisten, einen letzten einlenkenden Schritt zur Erhaltung des Friedens zu machen, fand sich der Kaiser bestimmt, mit neuen Vorschlägen an den König von Preussen heranzutreten und den bereits zerrissenen Faden der Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, bis eine hinlängliche Macht auf dem Kriegsschauplatze vereinigt wäre.

Wie gerechtfertigt die Besorgnisse und die demzufolge vom Kaiser unternommenen Schritte waren, geht aus seiner Correspondenz mit der Kaiserin hervor. Am 12. April schreibt Maria Theresia an Josef II.: „Der Curier aus Russland hat nach dreiwöchentlichem Ausbleiben keine Antwort erhalten, weil man in Petersburg die uns zu gebende Antwort vom Könige erwartete. — Wir stehen allenthalben ohne Hülfe und der einmal entbrannte Krieg wird Alles sich erklären und Partei ergreifen sehen. — Ich habe Kaunitz gesprochen; er scheint nachdenkender geworden zu sein; Grund dazu wäre allerdings auch vorhanden. Die bezüglich der Truppen in den Niederlanden ertheilten Befehle befriedigen den Staatskanzler, da sie im Reiche mit Furcht vernommen werden. — Ihre Abreise hat eine Lücke und unglaubliche Traurigkeit überall zurückgelassen; Sie können beurtheilen, was eine Mutter in meinem Alter empfinden muss, der man zwei Söhne und einen Schwiegersohn entrissen. Wie oft denke ich nicht an jene armen Frauen, denen man mit Gewalt ihre Kinder genommen, indess die meinigen freiwillig gehen und so gut, als es sein kann, geschützt sind, und doch fehlen sie mir, um mich zu unterstützen. Welch' hässliches Handwerk ist nicht das des Krieges für die Humanität und das Menschenglück."

Am 18. April berichtete der Kaiser aus Königgrätz über die Lage der Armeen an seine kaiserliche Mutter wie folgt:

„Loudon ist hier angekommen und wir hielten die erste Militär-Conferenz ab, aus der ich mit grossem Kummer entnahm, dass unsere Dispositionen weit entfernt sind, auf jenem Punkte zu stehen, auf dem ich sie gewünscht hätte. Wir sind noch in Allem zurück und ich bin gezwungen, mich von hier geraden Weges nach Prag zu begeben, um

die Rüstungen zu betreiben und denselben endlich Bestand zu verschaffen. Woran wir am meisten Mangel leiden, ist die leichte Cavallerie. Die zu ihrer Heranziehung in Galizien getroffenen Dispositionen haben keinen rechten Sinn und zeigen kein praktisches Verständniss. Ich weiss nicht recht, was wir bis zu ihrem Eintreffen beginnen sollen. Wir haben indessen beschlossen, Corps bei Jaroměř, Königgrätz, Lobositz-Leitmeritz aufzustellen und mit der Armee die Elbe zu überschreiten, um den sich vorbereitenden Ereignissen näher zu stehen. Von der Grenze erfährt man nämlich, dass die Streitmacht des Königs von Preussen schon fast ganz vereinigt und zum Aufbruch bereit sei; auch wird versichert, dass bei Lauban in der Lausitz und selbst in Sachsen gegenwärtig schon preussische Truppen sich befänden. Ich hoffe, hierüber bald etwas Positives zu erfahren und zweifle nicht mehr daran, dass die Sache ernst werden wird. Wenn man den König von Preussen durch Briefe und Memoires noch bis Mitte Mai hinhalten könnte, so würde die Armee Euer Majestät auch besser im Stande sein, ihm die Spitze zu bieten, als augenblicklich, wo ihr noch zehn Cavallerie-Regimenter abgehen. Der gute Wille herrscht überall und dies ist viel, wenn auch nicht Alles. Nichtsdestoweniger können Sie darauf rechnen, dass das Unmögliche geschehen wird, um Euer Majestät auf das Beste zu dienen“ [1]).

Behufs Einleitung der Unterhandlungen hatte Josef II., gleich nach seinem Eintreffen bei der Armee, an Friedrich II. ein Schreiben ddto. Olmütz 13. April 1778, gerichtet, in welchem er ihm einen Entwurf zum Vergleich über die streitige Erbfolge mittheilte. Kraft desselben sollte der König von Preussen die Giltigkeit des zwischen Österreich und Bayern am 3. Januar geschlossenen Übereinkommens, sowie die Rechtmässigkeit des dadurch erlangten und von den k. k. Truppen besetzten Gebietstheiles Bayerns anerkennen. Auch sollte der König seine Zustimmung zu dem Tausche ertheilen, den die Kaiserin mit dem Kurfürsten von der Pfalz über ganz Bayern oder einige Theile davon treffen würde. Dagegen sei Österreich bereit, die Giltigkeit der Vereinigung der fränkischen Markgrafthümer Ansbach und Bayreuth mit den preussischen Landen anzuerkennen, auch jeden Tausch derselben mit anderen Gebietstheilen unter der Voraussetzung zuzugeben, dass bei dem Austausche Alles derart geregelt würde, um jede neue unmittelbare Berührung von Österreich und Preussen zu vermeiden.

Friedrich II. beantwortete schon am folgenden Tage — 14. April — aus seinem Hauptquartier Schönwalde bei Silberberg diesen Brief ausweichend, indem er der vom Kaiser vom völkerrechtlichen Standpunkte aufgeworfenen politischen Frage die in den Noten seiner Minister mit advokatischer Spitzfindigkeit angeregten und durchgeführten Rechts-

---

[1]) Arneth: „Maria Theresia und Josef II.“, 2. Band. Wien 1867.

Deductionen entgegen hielt [1]). Es handle sich darum, schrieb der König, zu erfahren, ob ein Kaiser nach eigenem Willen über die Reichslehen verfügen könne. Würde dies bejaht, so müssten alle diese Lehen Timars auf Lebenszeit werden, welche der Sultan nach dem Tode der Besitzer verschenkt. Dies sei aber den Gesetzen, Gewohnheiten und Gebräuchen des römischen Reiches entgegen. Als Mitglied des Reiches und Mitfertiger des Vertrages von Hubertsburg, in welchem sich auf den westphälischen Frieden berufen wird, sehe sich der König direct verpflichtet, die Immunitäten, Freiheiten und Rechte des germanischen Staatskörpers, sowie die Wahlcapitulationen aufrecht zu erhalten, da letztere die Macht des Reichsoberhauptes einschränken, um die Missbräuche zu beseitigen, die der Kaiser durch seine Vorrechte begehen könnte. Er — der König — habe durchaus kein persönliches Interesse bei der Sache, aber der Kaiser müsste ihn seiner Achtung unwürdig halten, wenn er zugäbe, dass das Reichsoberhaupt nach seiner Willkür mit Reichslanden verfahre, und wenn er die Rechte und Freiheiten opferte, die er selbst und seine Mitkurfürsten von ihren Vorfahren ererbten. Dem Könige würde es gewiss sehr hart fallen, gegen einen Fürsten von so vorzüglichen Eigenschaften zu kämpfen, den er persönlich achte. Er sehe sehr wohl ein, wie gelegen Bayern dem österreichischen Hause wäre; aber da diesem jedes Recht zu dessen Erwerb fehlte, so müsste man durch Äquivalente den Herzog von Zweibrücken entschädigen und den Kurfürsten von Sachsen, der von seinen auf 37 Millionen Gulden erhobenen Ansprüchen zu Gunsten des Friedens herabgehen würde, schadlos halten. Zu solchen Propositionen würde der König, wenn man auf den Herzog von Mecklenburg nicht vergesse, mit Freuden mitwirken. Die Nachfolge seines Hauses in den fränkischen Markgrafthümern sei übrigens ein der in Rede stehenden Streitfrage ganz fremder Gegenstand. Die Rechte des königlichen Hauses seien so legitim, dass Niemand selbe streitig machen könne etc.

Kaiser Josef erwiderte dieses Schreiben von Littau, am 16. April; er hob hervor, dass der König bezüglich der bayerischen Erbfolge in einem Irrthume sich befände, und sagte dann weiter: In Allem, was bisher in Bayern geschehen, habe nicht der Kaiser, sondern der Kurfürst von Böhmen und Erzherzog von Österreich gehandelt, welcher als Mitstand seine Rechte von seinem Mitstand undNachbarn, dem Kurfürsten

[1]) Über ein von Senkenberg in den Papieren seines Vaters aufgefundenes Document, kraft dessen der Herzog Albert V. von Österreich seinen Ansprüchen auf Niederbayern angeblich entsagt haben soll, auf welche Urkunde die Minister des Königs zur Formulirung der preussischen Anklageakte gegen österreichische Forderungen sich vornehmlich berufen, sprach sich Fürst Kaunitz im Tone tiefer Entrüstung folgendermassen aus: „Wozu nützen alle Acten, mit Sorgfalt aufgehobene Urkunden, wenn zuletzt über die heiligsten Verträge nach der Copie einer Copie, deren Original nirgend aufgefunden worden, Rechtens entschieden werden soll?"

von der Pfalz als dem einzigen Erben der bayerischen Lande habe anerkennen lassen. Das Recht, mit seinem Nachbarn ohne Dazwischenkommen eines Dritten sich zu verständigen und auszugleichen, habe bisher als ein unbestreitbares, von Niemandem angefochtenes Prärogativ gegolten, das alle Reichsfürsten stets gesetzlich und thatsächlich ausgeübt haben. In Betreff der Ansprüche des sächsischen Hofes und des Herzogs von Mecklenburg auf das Allodium scheine es, als ob dies eine strittige, von der zuständigen Behörde zu entscheidende Sache sei, oder sie müssten mit dem Erben, der nach dem Familienpact der Kurfürst von der Pfalz sei, allein sich abfinden. Aus vorangeführten, durch Thatsachen erhärteten Gründen würde sich der König überzeugen, dass das von ihm gebrauchte, vom Kaiser eben so sehr verabscheute Wort „Despotismus" zu stark sei und dass letzterer bei der ganzen Angelegenheit nichts Anderes gethan habe, als allen Anspruchberechtigten volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In gleicher Weise habe Ihre Majestät die Kaiserin-Königin nur ihre Rechte geltend gemacht und durch eine freiwillige Convention bestätigen lassen. Demzufolge wird sie auch mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln ihren Besitz zu vertheidigen wissen. Der eigentliche Stand der Frage beschränke sich nun darauf, zu erfahren, ob irgend ein Reichsgesetz einen Kurfürsten verhindere, mit seinem Nachbarn einen Vergleich einzugehen und auf Grund desselben ein Übereinkommen ohne Dazwischenkommen Anderer abzuschliessen. Josef II. erwarte mit Ruhe die von Friedrich II. hierauf zu ertheilende Antwort. — Nichtsdestoweniger könne letzterer darauf rechnen, dass die Erhaltung des Friedens der aufrichtigste Wunsch des Kaisers sei und dass 400.000 tapfere Männer nicht in Bewegung gesetzt werden sollten, um sich gegenseitig zu vernichten.

In seinem Antwortschreiben vom 18. April versicherte der König abermals, dass er niemals die Absicht gehabt habe, sich zum Schiedsrichter der Souveräne aufzuwerfen, erörterte dann die Rechtsfrage und schloss damit, dass nach seiner Meinung über letztere eine Discussion der Minister eröffnet werden sollte, wobei es dem Kaiser anheimgegeben bliebe, mit der betreffenden Mission den österreichischen Gesandten in Berlin, Grafen Cobenzl, zu betrauen.

In Folge dieses Meinungsaustausches und Programmes der beiden an der Spitze von Armeen, die nach Hunderttausenden zählten, stehenden Monarchen traten mit Einwilligung der Kaiserin Maria Theresia am 1. Mai in Berlin die Bevollmächtigten Österreichs und Preussens zur ersten Conferenz zusammen. Graf Cobenzl schlug in derselben die Annahme der Convention vor, welche Kaiser Josef in seinem Briefe vom 13. April dem König Friedrich II. mitgetheilt hatte. Herr v. Herzberg bekämpfte diese Propositionen mit den in früheren Noten des preussischen Cabinets-Ministeriums und mit den in den Briefen des Königs an den Kaiser geltend gemachten Argumenten.

Die zur Unterstützung des österreichischen Antrages vom Fürsten Kaunitz aufgestellten Grundsätze der Billigkeit und Schicklichkeit fanden von preussischer Seite keine Berücksichtigung. Die Ausführung des österreichischen Staatskanzlers: „Ein Hof setze sich nur immer an die Stelle des anderen, Jeder verlange von dem Anderen immer nur das, was er im gleichen Falle für sich verlangen werde. Wenn Preussen der durch die Umstände gebotenen Vergrösserung Österreichs jetzt nicht widerspreche, so werde Österreich auch einst gern zugeben, dass Preussen in Franken oder durch passenden Austausch seiner dortigen Stammlande sich vergrössere; geschähe ersteres aber nicht, so werde es solche Vergrösserung nimmer zugeben; beide Mächte handelten weiser, wenn sie ihre Vortheile gegenseitig beförderten, als wenn eine der anderen entgegenarbeitete und beide sich schwächten," ging an den preussischen Bevollmächtigten spurlos vorüber.

Am 20. Mai 1778 übergab Herr v. Herzberg einen Gegenentwurf („Plan eines allgemeinen Arrangements über die Erbfolge in Bayern") folgenden Inhalts: Es sollte ein neuer Vergleich zwischen dem Wiener Hofe und dem Kurfürsten Carl Theodor, jedoch mit Zuziehung des Herzogs von Zweibrücken und des Kurfürsten von Sachsen, unter Mitwirkung des Königs von Preussen geschlossen werden.

Damit ein solches Übereinkommen stattfände, würde Preussen den Kurfürsten von der Pfalz zu bewegen suchen, der Kaiserin-Königin zwei bayerische Districte an der Donau und an dem Inn, der eine an Böhmen, der andere an das Erzherzogthum Österreich grenzend abzutreten. Dagegen sollte die Kaiserin alles übrige in Besitz genommene Land zurückstellen und für die ihr zugefallenen Gebietstheile an der Donau und an dem Inn das kurpfälzische Haus durch Abtretung der österreichischen Besitzungen in Schwaben oder aber durch jene der Herzogthümer Limburg und Geldern entschädigen. Hiedurch würde Kurpfalz in den Stand gesetzt werden, Sachsen wegen seiner Allodial-Forderung durch anderweitigen Austausch oder Abtretungen zu befriedigen. Um dieses Übereinkommen zu erleichtern, sollte der Kaiser schliesslich dem Kurfürsten von der Pfalz die in Bayern erledigten Reichslehen verleihen, die Kaiserin-Königin sich aber der Lehensrechte begeben, welche sie als Königin von Böhmen auf einige Parcellen von der Oberpfalz, Sachsen und Bayreuth besitze, sich auch ihrem Anerbieten gemäss der künftigen Vereinigung der fränkischen Markgrafthümer in die Primogenitur des Kurfürsten von Brandenburg, so wie dem Austausch, der mit den Nachbarstaaten vereinbart werden könnte, nicht widersetzen.

Österreich konnte diese Propositionen nicht annehmen, wenn es nicht Alles, was es bisher in der bayerischen Erbfolge unternommen, für unrechtmässig erklären und mit eigener Hand von Grund aus

zerstören und den König von Preussen als Schiedsrichter in Deutschland anerkennen wollte.

In einem Briefe vom 24. Mai an den österreichischen Gesandten in Berlin, Grafen Cobenzl, bemerkte Kaiser Josef über die preussischen Vorschläge: „Es liege unzweideutig in der Absicht Friedrich's II., in den Besitz der beiden Lausitze zu gelangen, wodurch er Dresden in seiner Gewalt hätte und Böhmen derart umzingelt würde, dass zu dessen Vertheidigung und Rettung alle Mittel platterdings abgeschnitten wären. Wenn Österreich nicht ganz Bayern bekommen sollte, so kann der König sein Lebtag, ausser nach einem blutigen und glücklichen Kriege, die Lausitz nie erhalten." — Am 2. Juni aber schrieb der Kaiser an Kaunitz: „Je mehr Standhaftigkeit man an den Tag legt, desto weniger sei ein Krieg zu besorgen; je allgemeiner die Anträge seien, um so geringer sei auch der Missbrauch, den der König machen könnte. Sei der König mit den ihm gemachten Vorschlägen im Allgemeinen einverstanden, so habe man den eigentlichen Zweck erreicht. Breche er jedoch kurz ab, so habe er nie einen anständigen Frieden beabsichtigt, und es sei besser, dies zu wissen, um sodann die Kräfte der Monarchie auf das Äusserste anzustrengen und den Krieg mit allem Nachdrucke zu führen; Umstände, Glück und Schicksal würden das Weitere entscheiden. Indess sei er überzeugt, dass der König die Unterhandlungen nicht abbrechen und mit neuen Vorschlägen hervortreten werde: die Parole: Marsch, zum Angriff, würde ihm sonst theuer zu stehen kommen."

Demgemäss erhielt Graf Cobenzl die Weisung, in der Conferenz vom 7. Juni folgenden Gegenantrag einzubringen:

Preussen wird sich dem Besitze des österreichischen Antheils von Bayern, Österreich der Besitzergreifung der Ansbach-Bayreuthischen Länder durch Preussen nicht widersetzen; beide Höfe werden gegen den etwa beabsichtigten Austausch ihrer Gebiete mit den Nachbarn keinen Einspruch erheben; sie werden gemeinschaftlich bemüht sein, wegen der Allodial-Herrschaft einen billigen Vergleich zwischen Kurpfalz und Kursachsen zu Stande zu bringen; die Kaiserin wird zum Vortheil des kurpfälzischen Hauses und um für dasselbe bessere Bedingungen hinsichtlich des Vergleiches über die Allodial-Herrschaft herauszuschlagen, dem Kurhause Sachsen mehrere wichtige Begünstigungen einräumen.

Das preussische Ministerium antwortete hierauf mittelst eines Memoires vom 13. Juni, in welchem die Vorschläge des österreichischen Cabinets als unbestimmt, dunkel und unzureichend bezeichnet und über folgende vier Punkte eine deutliche Erklärung verlangt wurde:

1. Welche Gebietstheile wolle Österreich von Bayern und der Pfalz für sich behalten und welche zurückstellen?

2. Welchen Gebietsaustausch beabsichtige es mit dem Kurfürsten von der Pfalz zu treffen und welche Entschädigung wolle es dem letzteren hiefür bieten?

3. Welche Vortheile werden dem Kurfürsten von der Pfalz zugestanden werden, um ihn in den Stand zu setzen, den Kurfürsten von Sachsen bezüglich der Allodial-Erbschaft zu befriedigen?

4. Würde der Wiener Hof sich herbeilassen, die gesammte Erbfolge von Bayern in Betreff der Rechte des Kurfürsten von der Pfalz, des Kurfürsten von Sachsen, des Herzogs von Zweibrücken und der Herzoge von Mecklenburg unter Mitwirkung des Königs von Preussen zu regeln, der als Freund und Verbündeter dieser Fürsten, dann als Reichsmitstand und vermöge anderer Titel so viel Rechte und Interessen habe, an einer gerechten Vertheilung dieser Erbfolge theilzunehmen?

Der preussische Gesandte in Wien, Freiherr v. Riedesel, übergab eine Abschrift dieses Memoires dem Fürsten Kaunitz und begehrte, auf Weisung des Königs, eine klare und befriedigende Antwort. Er erhielt letztere am 24. Juni mittelst einer Note, in welcher der österreichische Staatskanzler, die gegenseitigen Ausgleichsvorschläge gegeneinander abwägend, zu der Schlussfolgerung gelangte, dass der vom preussischen Hofe beantragte Vergleich, kraft dessen die Kaiserin-Königin sich aller in Besitz genommenen Gebietstheile entschlagen sollte, ohne etwas für sich zu behalten, für Österreich nicht annehmbar sei. Derlei Propositionen seien unvereinbar mit dem, was Ihre Majestät sich selber schuldig ist, unverträglich mit ihrem guten Rechte, mit der Staatsraison und mit der gerechten Gegenseitigkeit, die allein einen möglichen Ausgleich herbeiführen können. Noch immer sei das kaiserliche Cabinet bereit, den Austausch der brandenburgischen Länder in Franken gegen die Lausitz zu erleichtern und mit Preussen allein wegen der bayreuthischen und bayerischen Länder einen Vergleich einzugehen. Durch diese Erklärung glaubt Ihre Majestät die Kaiserin-Königin allen Pflichten der Billigkeit und vollkommensten Gegenseitigkeit entsprochen zu haben.

Es handelt sich jetzt nur noch darum, zu wissen, ob Se. preussische Majestät ihre Propositionen als Grundlage zu einem Präliminar-Vertrage annehmen kann, oder ob dieselben zurückzuweisen sich bestimmt findet. In letzterem Falle wäre jede gütliche Auskunft unmöglich und jede fernere Auseinandersetzung überflüssig.

Fürst Kaunitz hatte obige Note nach den Weisungen des Kaisers verfasst. Josef II. war überzeugt, dass der König einen Krieg fürchte und die Verhandlungen aus dem Grunde nach Wien verlege, weil er auf die friedliche Stimmung der Kaiserin rechne und deshalb die Annahme seiner Bedingungen bestimmt erwarte. „Nur Energie und Festigkeit führen zum Ziele," schrieb er nach Wien, „die Lage, in der man sich befinde, wäre eine der wichtigsten, die vielleicht in Jahr-

hunderten nicht wiederkehre, und nur eine gleichförmige, gelassene, aber zugleich feste Sprache werde im Stande sein, diese so verworrene Angelegenheit einem gedeihlichen Ziele zuzuführen. Die kriegerische Lust des Königs sei sehr klein, sein Wunsch, die Lausitz zu erlangen, sehr gross. Wenn man daher bei einer billigen und festen Sprache beharre, werde der grosse Friedrich mit seiner Xerxes-Armee endlich doch seine Don Quixotische Sprache für das Heil Deutschlands mässigen und seinen wesentlichen Vortheilen und der Ruhe seiner alten Knochen das Übrige opfern" [1]).

Kriegserklärung Preussens an Österreich; Besorgnisse einer Invasion der Lausitz; Unfertigkeit der gegenseitigen Kriegsrüstungen.

Auf das österreichische Ultimatum erfolgte am 3. Juli die preussische Kriegserklärung, in Folge welcher die Gesandten beider Höfe in Wien und Berlin ihre Posten verliessen.

Über die Unterhandlungen zwischen Österreich und Preussen vom Monat Mai und Juni bemerkt der König in seinen hinterlassenen Schriften [2]):

„Er habe sehr gut begriffen, dass Kaiser Josef dadurch Zeit gewinnen wollte, um seine gesammten Truppen in Böhmen zu concentriren und alle zu besetzenden Punkte zu verschanzen, die Artillerie- und Trainbespannungen, an denen die Armee noch Mangel litt, zu beschaffen und Lebensmittel anzuhäufen. Da es aber von Wichtigkeit schien, Mässigung in der aufgeworfenen Streitfrage zu zeigen, um weder Frankreich noch Russland zu missfallen, betrat er den Weg der Unterhandlungen, obgleich deren Ausgang leicht vorauszusehen war."

Diese Version befindet sich nicht ganz in Übereinstimmung mit den durch Thatsachen beglaubigten Verhältnissen.

Aus der Correspondenz des Königs mit dem Prinzen Heinrich, in der Zeit vom Monat März bis Anfang Juli 1778, nämlich geht zunächst hervor, dass er anfänglich, die Kriegsrüstungen der Österreicher und die Kriegs- und Unternehmungslust ihres jugendlichen kaiserlichen Feldherrn zu hoch anschlagend, in der Besorgniss schwebte, die in Böhmen concentrirte Armee würde durch die Invasion Sachsens und der Lausitz die Offensive ergreifen und im Verlaufe des ganzen Feldzuges die Initiative sich bewahren. Diese Befürchtung wurde theils durch den grossen Raum, welcher die beiden preussischen Heere von einander trennte, theils durch die Zersplitterung und unvollständige Ausrüstung der von dem Prinzen Heinrich befehligten Streitkräfte, endlich durch die von jenseits der Grenze, namentlich von Wien

[1]) Note des Kaisers vom 18. Juni 1778. (St.-A.)
[2]) Oeuvres posthumes de Frédéric II, roi de Prusse.

erhaltenen alarmirenden Nachrichten hervorgerufen. Weder die vom Prinzen Heinrich wiederholt gemachten Versuche, seinen königlichen Bruder über die Operationsfähigkeit und Absichten der Österreicher zu beruhigen, noch die Wünsche und Weisungen der Kaiserin Maria Theresia, bezüglich der Defensive ihrer Armee, von denen Friedrich II. in der Regel gut unterrichtet war, vermochten seine Anschauungen zu ändern.

Am 13. März schreibt der König an den Prinzen Heinrich: Die Österreicher sind in der Bildung von drei Armeen begriffen und der Kaiser soll demnächst nach Böhmen abreisen. Er habe geäussert, dass es wohl sehr sonderbar sein würde, wenn er die Angelegenheiten Bayerns vor dem Tribunal von Berlin vertheidigen müsste. Dagegen bemerkte die Kaiserin, dass sie nicht zugeben würde, wenn man gegen Preussen angriffsweise verfahre.

26. März. Die Österreicher legen Magazine in Leitmeritz an und versammeln eine neue Armee bei Eger. Ich erwarte die Bestätigung dieser Nachricht, um mich nach den Streitkräften und den Absichten des Feindes zu richten, denn das Lager bei Eger ist gewiss zu dem Zwecke gebildet worden, über Chemnitz oder Zwickau eine Diversion nach Sachsen zu unternehmen.

2. April. Die Nachrichten aus Schlesien zwingen mich, meine Abreise zur Armee zu beschleunigen und diese bis 10. bei Frankenstein zu versammeln.

10. April. Der Kaiser geht erst am 20. zur Armee ab und kann auf keinen Fall die Grenze Sachsens vor dem 28. erreichen; es fehlt ihm noch an Vielem. Ich begebe mich morgen nach Glatz, um dort ein Lager ausfindig zu machen, in welchem ich in aller Ruhe das Eintreffen der Truppen aus den Marken und Preussen abwarten werde. Obgleich die einen am 1. und die andern am 7. Mai ankommen können, so bekümmert mich dies wenig, da ich gegenwärtig für die Defensive genug Streitkräfte bei der Hand habe und die Österreicher vor dem 1. Mai keinen Krieg erklären können, denn die diplomatische Initiative übe ich thatsächlich aus.

13. April. Die Österreicher können frühestens am 25. d. ihre Armee vereinigt haben. Dies verschafft mir Zeit, meine Vorbereitungen hier und in Berlin ruhig zu beenden. Ich weiss aus guter Quelle, dass der Kaiser den Plan hatte, gegen die Lausitz zu operiren, und dies wird auch durch die Etablirung seiner Armee-Magazine in Leitmeritz Auscha, Gabel und Reichenberg bestätigt. Richten Sie daher Ihr Hauptaugenmerk auf Zittau. Man behauptet, die Österreicher wollen ein Corps von 40.000 Mann zwischen Königgrätz und Trautenau gegen die Grafschaft Glatz zurücklassen und mit dem Rest ihrer Streitkräfte in die Lausitz einrücken. Da von Nimburg nach Zittau 15 bis 16 Meilen (112·5 bis 120^{km}) sind, so können sie in sechs Tagen, und wenn der

Kaiser die Märsche forcirt, am 6. Mai dort eintreffen. Indessen dauern die diplomatischen Unterhandlungen fort und ich verfüge über so viel Material, dass ich selbe bis zum 15. oder 20. Mai in die Länge ziehen kann. Man muss auf Alles gefasst und vorbereitet sein, denn man kann sich nicht genug in Acht nehmen vor der plötzlichen Aufwallung und dem Ungestüm eines jugendlichen Fürsten, welchen die Begierde verzehrt, Ruhm zu erwerben.

17. April. Der Krieg ist so gut wie erklärt. Es gibt kein Mittel mehr, denselben zu vermeiden, ohne ehrlos zu erscheinen; die von Wien aus noch ausständige Antwort wird gewiss nicht befriedigend lauten. Rechnen Sie daher auf den Krieg und schieben Sie alle Friedensgedanken bei Seite, die sich jetzt als unausführbar erweisen. Graf Fink v. Finkenstein wird Ihnen vor der förmlichen Kriegserklärung die nothwendige Zeit zum Vormarsche gegen Sachsen verschaffen, damit Sie über die Österreicher einen Vorsprung gewinnen können. Dies ist Alles, was ich Ihnen zu sagen habe, denn am 22. oder 24. d. werden wir in Action treten.

18. April. Vor vier Tagen erhielt ich zu meiner grössten Überraschung vom Kaiser einen Brief, dem heute ein zweiter folgte. — Aus unserer Correspondenz ziehe ich den Schluss, dass Josef II., der Unterhandlungen in Wien überdrüssig, das Verlangen trägt, die Lösung der Frage zu beschleunigen. Da es aber meiner Lage entspricht, die Sache in die Länge zu ziehen, so werde ich Mittel in Anwendung bringen, um diesen Zweck zu erreichen. Indessen verzweifle ich an dem Gelingen meiner Bemühungen, da der Kaiser seine Armee bis 25. d. vereinigt haben wird. Es ist nicht zu erwarten, dass er mit gekreuzten Armen neue Unterhandlungen eröffnet; sind Sie daher auf der Hut und bereiten Sie sich darauf vor, die kaiserlichen Streitkräfte bald in der Bewegung gegen die Lausitz zu sehen.

19. April. General Podgurski meldet, dass die Österreicher ihre Armee-Magazine von Reichenberg nach rückwärts verlegen; es mangelt ihnen an Fourage und an Geld. Meine ganze Armee wird bis 3. Mai beisammen sein. Die grosse Schwierigkeit besteht darin, den Monat Juni zu erreichen, vor dem wir mit Erfolg nichts unternehmen können.

20. April. Der Kaiser hat seine Einwilligung zu einer förmlichen Unterhandlung über die strittigen Angelegenheiten gegeben. Die Materie ist von allerlei Schwierigkeiten umgeben. Was aber auch immer kommen möge, so erlangen wir von zwei Dingen eines: entweder gewinnen wir Zeit zur Vereinigung der Armeen und den Monat Juni hinzu oder die Österreicher geben den Vorstellungen Frankreichs, Russlands und den unserigen nach.

Bis 20. April hatte also der König die Eröffnung des Krieges und die Invasion der Lausitz von Seite der Österreicher fast täglich erwartet und war demzufolge wegen der noch nicht vereinigten, von

Berlin über Dresden bis zur Grenze Böhmens auseinander gezogenen Armeen der Preussen und Sachsen beängstigt. In der Eröffnung der Correspondenz mit dem Kaiser sah er sodann das Mittel, das Fehlerhafte in der Anlage des Feldzugsplanes durch das Hinhalten der Unterhandlungen zu verbessern, den Beginn der Operationen bis Ende Juni hinauszuschieben, um zu dieser Zeit vollständig schlagfertig zu stehen. Dagegen war der zur Friedenspartei in Berlin hinneigende, über die Verfassung und Schlagfähigkeit des k. k. Heeres, sowie über die friedfertigen Dispositionen des Wiener Hofes besser unterrichtete Prinz Heinrich beständig bemüht, seinem königlichen Bruder die Grundlosigkeit der in Umlauf gesetzten Gerüchte darzulegen und ihn zu einer Handlungsweise der Mässigung zu bestimmen, da er über den Ausgang des Krieges nicht ganz ohne Besorgnisse war. Prinz Heinrich schreibt nämlich im Verlaufe des Monates März und April an den König: Er theile seine Besorgnisse hinsichtlich einer Unternehmung der Österreicher auf Schlesien nicht und sei immerwährend überzeugt, dass der Wiener Hof den Frieden dem Kriege vorziehen werde. Der König möge sich mit der Aufstellung (strategischen Aufmarsch) der Armee nicht übereilen. Es gäbe noch verschiedene Mittel, mittelst welcher man viel sicherer an's Ziel gelangen könne, als durch den Krieg. Frankreich sei nicht verlässlich und der gute Wille von Russland durch die Verhältnisse in der Türkei gelähmt. Mit Klugheit und Geduld liesse sich ein glücklicherer Ausgang herbeiführen, als es in dem Augenblicke den Anschein gewinnt. Der Einmarsch der Österreicher in Sachsen stände nicht so bald bevor, sie besässen überhaupt noch gar keinen Plan und könnten nach seinen Nachrichten erst Mitte April auf ihren Aufstellungspunkten in Böhmen eintreffen und vor dem 1. Mai kaum die Operationen beginnen etc.

Die fernere Correspondenz des Königs mit dem Prinzen Heinrich, in der Zeit vom 21. April bis Ende Mai, beschränkt sich sodann grossentheils auf die Mittheilung, dass durch die zwischen Österreich und Preussen eingeleiteten Unterhandlungen das Ende des Monates Juni behufs Vervollständigung der Kriegsrüstungen erreicht werden würde. Dies sei für das königliche Heer von unendlicher Wichtigkeit. Bei dem Widerstreite der Interessen und Meinungen zwischen dem Wiener und Berliner Hofe gäbe es indessen kein Mittel, die Unterhandlungen einem glücklichen Ausgange zuzuführen. Wegen der Lausitz steigern sich seine Besorgnisse von Tag zu Tag. Kaunitz beabsichtige ihn — den König — zu täuschen, aber dies solle ihm nicht gelingen. Die dem Prinzen ertheilten Rathschläge und Instructionen gehen darauf hinaus, ihn in Stand zu setzen, vor den Österreichern in Sachsen und der Lausitz einzurücken. Da die Unterhandlungen in Berlin geführt werden, wird es Sache der preussischen Minister sein, den Prinzen einige Tage vor Abbruch derselben hievon in Kenntniss zu

setzen. Hiedurch würde ihm die Möglichkeit geboten, einen Vorsprung von vier Tagen in der Bewegung zu gewinnen. Wenn der Prinz jetzt schon ein Corps nach Cottbus und Peitz vorschöbe und den Rest seiner Streitkräfte fortwährend marschbereit hielte, so könnte er dem Feinde in der Besetzung Dresdens zuvorkommen, wenngleich nicht zu leugnen sei, dass die Österreicher der Hauptstadt Sachsens und dem Orte Zittau näher stünden als die Preussen.

Zur Erleichterung der Operationen des Prinzen würde der König daher ein österreichisches Corps gegen sich nach Königgrätz ziehen und erst dann, wenn er dessen Armee jenseits Dresden wisse, nach Mähren aufbrechen, wo eine grosse Schlacht über das Schicksal des Krieges entscheiden würde. Über das Resultat dieses Zusammenstosses, wie überhaupt über den Ausgang des ganzen Krieges könne der Prinz beruhigt sein. Die Nachrichten aus Russland seien sehr gut. Diese Macht und Frankreich drücken mit der ganzen Schwere ihres Einflusses auf Österreich; die Furcht vor einem allgemeinen Kriege wird dem Wiener Hofe vielleicht Gefühle der Mässigung einflössen.

Im Übrigen hege der König die Überzeugung, dass Österreich, wenn es gegenwärtig zwischen den beiden Nachbarreichen zu keinem Kriege kommen sollte, in zwei Jahren wieder aggressiv werden würde; es handle sich nur noch darum, zu wissen, ob Europa für Preussen dann ebenso gut disponirt sein würde, wie in dem jetzigen Augenblicke. Aber noch andere Gründe zwängen ihn, in der gegenwärtigen Conjunctur die Entscheidung mit den Waffen jener mit der Feder vorzuziehen.

Die Corps der Österreicher in Böhmen stehen sehr vereinzelt und können, wenn sie auch durch einige Verschanzungen gedeckt sind, leicht zertrümmert werden; es sollen 10.000 bis 15.000 Mann in Bayern, 7000 bis 8000 Mann bei Eger, 40.000 Mann in Mähren, 15.000 Mann in den Festungen als Besatzungen und nur 25.000 Mann, der königlichen Armee im Glatz'schen gegenüber, vereinigt stehen.

Hiernach blieben noch 92.000 Mann, die bei Leitmeritz, Gabel und Jungbunzlau Stellung genommen haben sollen. Die an der Grenze stehenden, durch Räume von 20 Meilen (150^{km}) von einander getrennten Corps der Österreicher seien ausser Stande, ihre Vereinigung rasch zu bewirken. Prinz Heinrich würde daher mit dem 40.000 Mann starken Corps bei Lobositz bald fertig werden und sich sodann auf Prag werfen können, während der König die Corps bei Jaroměr und Königinhof festhalte und in Mähren einfalle, um den Heerestheil des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen zu schlagen. Die Österreicher sollen über eine zahlreiche Artillerie — 15 Geschütze per Bataillon — verfügen und darauf ihre Hoffnungen gründen, aber auch die Preussen haben an dieser Waffe keinen Mangel.

Am 6. Juni schreibt der König noch an den Prinzen Heinrich, dass das Hauptquartier des Kaisers bald in Jičin, bald in Königgrätz, seine Equipagen aber in Kosmanos seien. Hieraus glaube er auf die Absicht des Kaisers schliessen zu müssen, in die Lausitz einzubrechen. Er wird wahrscheinlich ein Corps gegen Dresden, ein zweites bei Jaroměř stehen lassen, mit dem Reste seiner Streitmacht aber gegen die Lausitz operiren und das Kriegstheater ausserhalb Österreich verlegen. Um dieser Invasion entgegenzuwirken, wird der König in Mähren einfallen.

Die Besorgnisse für die Lausitz scheinen auch den König zu dem Entschlusse gebracht zu haben, den Ausbruch des Krieges zu beschleunigen. Am 9. Juni wird Prinz Heinrich von der an den Grafen Finkenstein abgegangenen Weisung verständigt, das Ultimatum vom Wiener Hofe zu verlangen, um dem bisherigen Zaudern ein Ende zu machen und endlich zu erfahren, woran man ist. „Man muss der Unentschlossenheit Schranken ziehen und den Österreichern zeigen, dass man sich nicht fürchte.“ Den 11. Juni werden 20 preussische Bataillone in das Lager bei Pischkowitz an der Steine, nordwestlich von Glatz, einmarschiren, um den Feind auf dieser Seite zu beunruhigen und die Streitkräfte des Prinzen von einem Theile der österreichischen Armee zu befreien. Sobald Prinz Heinrich die vor ihm stehenden Österreicher umgangen, geschlagen und aus ihren Stellungen vertrieben, wird das Corps bei Pischkowitz zur Deckung Niederschlesiens zurückgelassen und die Hauptmasse des Heeres nach Mähren geführt werden. Der König sei sehr böse, dass der Prinz alles schwarz und eine traurige Zukunft vor sich sehe; seinerseits erblicke er darin nur jene Art von Ungewissheit, die allen grossen Ereignissen vorauszugehen pflegt. Es gibt keinen Ruhm, ohne grosse Hindernisse zu besiegen, in der Welt hält man nichts von Dingen, die keine Mühe gekostet haben. Man muss in Ruhe und Geduld die Ereignisse an sich herankommen lassen, auf Alles sich gut vorbereiten und im Übrigen im voraus keine Ungeheuerlichkeiten ersinnen, die vielleicht gar nicht bestehen.

Am 26. Juni benachrichtigt er den Prinzen, dass die österreichische Antwort auf sein Ultimatum eingegangen sei und dass selbe in keiner Weise befriedige. Er sehe sich daher verpflichtet, Österreich den Krieg zu erklären und die diesbezügliche Weisung am 30. in Berlin eintreffen zu lassen. Der Prinz wird sich sogleich in Bewegung setzen und zwei Tage später wird erst die preussische Kriegserklärung nach Wien abgehen. „Ich erlaube mir Ihnen zu sagen, dass es für mich nicht zweckmässig wäre, über Trautenau in Böhmen einzufallen und dass zu diesem Behufe das Debouché von Glatz ungleich besser geeignet sei. Wir haben alle Hoffnung, 20.000 Hannoveraner zu uns stossen zu sehen, die Sie mit den Truppen-Contingenten der kleinen

Fürsten von Sachsen, wie Gotha, Weimar, Rudolstadt an sich ziehen und zur Bewachung der Verbindungen verwenden können." Am 28. ward sodann Prinz Heinrich in Kenntniss gesetzt, dass der König am 6. Juli mit einem starken Corps in Böhmen eindringen und seine offensiven Massnahmen nach den Anordnungen des Feindes treffen werde. Sollten keine Österreicher bei Jaromer, dagegen ein Corps zwischen Bohdanec und Pardubitz stehen, welches in Folge seiner festen Stellung schwer anzugreifen wäre, so würde der König gegen Mähren operiren.

In der That hatte der König ebenso triftige militärische Gründe wie der Kaiser, Unterhandlungen zu eröffnen und hiedurch den Ausbruch des Krieges bis Juli zu verzögern, denn die preussische, Armee war Mitte April so wenig, als das k. k. Heer, vollständig ausgerüstet und operationsbereit. Beide Monarchen begegneten sich daher in der Überzeugung, dass mit den Mitte April an den beiderseitigen Reichsgrenzen versammelten Truppen kein Ausschlag gegeben, sondern dass erst die Gesammtheit der zum Kriege aufgebotenen Streitkräfte kampfbereit gestellt werden müsste, um den Streit, wenn er im diplomatischen Wege nicht beigelegt werden könnte, mit den Waffen zu entscheiden. Österreich brauchte den Sieg, um Schlesien zurück zu erobern und durch die Annexion eines Theiles von Bayern eine natürliche Verbindung mit Italien und seinen Provinzen in Deutschland und Niederlanden sich zu öffnen. Preussen durfte keine Niederlage erleiden, musste siegreich aus dem Kampfe hervorgehen, wenn es seine Existenz nicht auf's Spiel setzen wollte, indem es einerseits durch den Verlust Schlesiens zu einer Macht zweiten Ranges wieder degradirt, anderseits aber durch das Sinken des Prestige seiner Waffen um die Hoffnung auf die Hegemonie in Deutschland gebracht worden wäre. Es lag mithin in den Verhältnissen für beide Mächte die gebieterische Nothwendigkeit vor, dass keine derselben in einem halbfertigen Kriegszustande die Kriegsarena betrete, sondern mit äusserster Anspannung aller Mittel und Kräfte ins Feld rücke, um, angesichts des hohen Einsatzes, eines glücklichen Ausganges des Feldzuges unter allen Umständen sicher zu sein.

Die Streitkräfte des Königs waren Ende Mai keineswegs noch vollständig organisirt, versammelt und schlagfertig. Die mehr als zweimonatlichen diplomatischen Unterhandlungen hatten die beiderseits vorbereitende kriegerische Thätigkeit nicht unterbrochen. In Preussen wurden während derselben im Allgemeinen die Frei-Bataillone errichtet. Die Regimenter aus den Marken und aus Preussen trafen Anfangs Mai bei der I. Armee des Königs im Glatz'schen ein. In der zweiten Hälfte desselben Monats begann bei der sächsischen Armee erst die Mobilmachung. Bei der Artillerie und dem Train des gesammten Heeres wurde die Spurweite verkleinert und diese Massnahme erstreckte sich auf 890 Feldgeschütze und 2350 Wagen.

Die dem ursprünglichen Feldzugsplane gemäss, behufs excentrischer Operationen nach Mähren und Böhmen, für die I. Armee in Oberschlesien etablirten Magazine wurden in Folge eines neuen königlichen Beschlusses, mit den beiden Streitmassen über Sachsen-Lausitz und Glatz gegen Böhmen concentrisch zu operiren, nach der Grafschaft Glatz verlegt und dort eine neue Operationsbasis eingerichtet. Der II. Armee unter dem Prinzen Heinrich fehlte im Monate Mai noch die zur Überbrückung der beiden Flüsse Elbe und Moldau erforderliche Anzahl Pontons. Das grosse Armee-Verpflegs-Magazin befand sich in Magdeburg und musste von dort successive nach Torgau, Dresden und Chemnitz geschafft werden. Auch der Transport der schweren Geschütze von Magdeburg nach Dresden war noch nicht bewirkt etc. [1])

Auf österreichischer Seite blieb, wie bereits erwähnt, die Friedensliebe der Kaiserin und ihr in Form eines kategorischen Imperativs wiederholt zum Ausdruck gebrachter Wille, den Krieg, wenn er zum Ausbruch gelangen sollte, defensiv zu führen und demgemäss alle vorbereitenden Anordnungen zu treffen, nicht ohne hemmenden Einfluss auf den Oberbefehl, indem hiedurch die Festigkeit des Kaisers erschüttert und dessen Entschlussfähigkeit wankend gemacht wurde. Die Kaiserin, anfangs in ihren friedliebenden Anschauungen und der Unlust zum Kriege von den beiden Feldmarschällen Lacy und Loudon unterstützt, wollte von dem ersten Augenblicke angefangen an die Nachgiebigkeit des Königs von Preussen nicht glauben, rieth daher zur Mässigung und Einschränkung der österreichischen Forderungen und zum Abschlusse eines diesbezüglichen Übereinkommens mit Preussen. Eingedenk des siebenjährigen blutigen Krieges, der Feldherrntalente ihres gefürchteten Gegners und der Schlagfertigkeit und Tüchtigkeit seines Heeres, besorgte Maria Theresia aus politischen, wie finanziellen Gründen, durch einen bewaffneten Zusammenstoss der beiden Nachbarreiche die verderblichsten Folgen für Monarchie und Dynastie entstehen zu sehen. Sie hatte vornehmlich eine Coalition Gesammt-Deutschlands gegen sich vor Augen, deren sie sich aus eigener Kraft nicht erwehren zu können glaubte. Dagegen hielt Kaiser Josef den Gedanken aufrecht, dass eine feste unerschütterliche Haltung der Diplomatie, unterstützt durch ein tapferes und zahlreiches Heer, schliesslich Preussen zur Nachgiebigkeit vermögen und so der Kriegsausbruch vermieden werden würde. Halbe Massnahmen, sprach sich der Kaiser aus, könnten nur von übelsten Folgen sein, verlorene Schlachten niemals so viel Unheil anstiften und so viel Verderben über die Monarchie bringen, als eine Erniedrigung, deren man sich durch eine Capitulation vor den preussischerseits

[1]) v. Schöning: Der bayerische Erbfolgekrieg; v. Schmettau: Mémoires raisonnés sur la campagne de 1778 en Bohême par l'armée prussienne etc.

erhobenen Forderungen schuldig machen würde. Wenn der König auch Siege erkämpfen sollte, so würden sie ihm theuer zu stehen kommen.

Nach der Meinung des Kaisers beabsichtigte sein königlicher Gegner durch die Unterhandlungen nur Zeit zu gewinnen und durch den Zwiespalt der in Wien vorherrschenden Ansichten ohne grosse Anstrengungen und Opfer sein Ziel zu erreichen. Bei einiger Festigkeit des Wiener Cabinets würde sich der König besinnen, den Krieg ohne weiters zu erklären; er würde vielmehr dem Wunsche Österreichs sich nicht widersetzen und schliesslich, wenn alle friedenstiftenden Mittel erschöpft wären, nachgeben und in das Unvermeidliche sich fügen.

Ohne die dringenden Vorstellungen der Kaiserin hätte der Kaiser, der mit seiner Armee auf der inneren Linie sich befand, offensiv operirt, indem er den König im Lager von Wölfsdorf angriff oder durch einen Einfall in die Lausitz gegen das durch weite Räume von den Streitkräften des Königs getrennte Heer des Prinzen Heinrich angriffsweise verfuhr. Die langen diplomatischen Verhandlungen verschafften auch der österreichischen Armee-Oberleitung die Zeit, die Kriegsrüstungen zum Abschlusse zu bringen und mit vereinter Kraft in die Action einzutreten. Die Correspondenz der Kaiserin mit dem Kaiser aus dieser Epoche bestätigt dies in vollem Umfange.

Ende April berichtete Josef II., dass nach reiflicher Überlegung festgesetzt wurde, es könnte in Böhmen keine andere Vertheidigung geführt werden, als hinter der Elbe, zwischen Jaromer und Leitmeritz, indem man bei jedem dieser Orte ein Corps aufstellt und die Hauptmasse des Heeres in der Mitte lagern lässt, um sich nach Umständen rechts oder links (östlich oder westlich) in Bewegung zu setzen. Das Corps des Herzogs Albrecht in Mähren würde auf die erste Nachricht von dem Abbruche der Unterhandlungen nach Böhmen gezogen und in Mähren blos 12.000 Mann belassen werden, welche das Land vor Einfällen schützen und beim Vormarsche des Königs mit der Hauptmacht nach Olmütz sich werfen sollten. Galizien würde, mit Ausnahme der Salinen von Wieliczka-Bochnia, ganz entblösst werden und nach Bayern wären 7 Bataillone zu detachiren. — Wenn die Generale Siskovics und d'Ayasassa die Cavallerie-Regimenter nicht so unzweckmässig disponirt hätten, so wäre die Armee beisammen. Von diesem nicht mehr fernen Zeitpunkte an könnte man die Sachen auf das Schlimmste kommen lassen, ohne gegründete Besorgniss. Die von der Kaiserin geäusserten Bedenken, der König könnte über Schlesien in Böhmen einfallen, theile der Kaiser nicht. — Der Armee wurden bereits die Punkte bezeichnet, welche verschanzt und verhauen werden sollen; die Positionen gegen die Lausitz sind schon recognoscirt worden und

werden die Eingänge zur Vertheidigung eingerichtet. Nur gegen Basberg und Eger zu sei noch nichts geschehen. Am 10. Mai traf endlich die Cavallerie aus Galizien in der Stärke von 10.000 Pferden bei der Armee ein.

Die Kaiserin dankte dem Kaiser für die Mittheilungen seiner Gedanken über die Defensive, „die niemals offensiv werden dürfe". Der Abmarsch der Corps aus Galizien und Mähren beunruhige sie in hohem Grade, weil hiedurch nicht allein diese beiden Provinzen, sondern auch Ungarn und Österreich allen Einfällen und Streifungen preisgegeben, die Transporte und Verbindungen zwischen der Hauptstadt und der Armee gefährdet werden. Durch ihr entschiedenes Eintreten für den Frieden wolle sie den Kaiser keine demüthige und verächtliche Rolle spielen lassen. Man müsse sich für die Interessen der Monarchie schlagen, aber selbst bei gleichen oder dem König überlegenen Streitkräften sei keine Aussicht vorhanden, zu gewinnen. In der gegenwärtigen Constellation dürfe man weder auf Anlehen in Holland, noch auf Subsidien von Frankreich, die Österreich allein in Stand gesetzt haben, den letzten Krieg zu bestehen, mehr rechnen. Das trockene und warme Wetter rufe für die Feldfrüchte, namentlich für Heu und Hafer die ernstesten Besorgnisse wach. Wenn man zu lange an einer Stelle verweile, sei die Sterblichkeit im Allgemeinen, besonders aber bei den Pferden zu befürchten. Der Kaiser habe vollständige Kenntniss von den in Berlin geführten Verhandlungen. Ihrer Ansicht nach müsste ein Entwurf zu einem Übereinkommen mit Preussen verfasst und darin gesagt werden: dies können und wollen wir aus Friedensliebe zugestehen und nichts mehr. Man müsste aber wissen, was man gestatten könne, und über das Maass der Zugeständnisse in Übereinstimmung sich befinden. In dem jetzigen Momente könnte über den grossen Austausch von ganz Bayern gegen die Niederlande keine Streitfrage mehr obwalten und es könnte sich nur noch um den Austausch geringer Gebietstheile handeln. Die Monarchie sei zum Unglück auf das weibliche Geschlecht gefallen und bedürfe des ganzen Beistandes und der Thätigkeit des Kaisers, weshalb der Friede unerlässlich sei. Josef II. könnte nicht auf beiden Seiten, nämlich im Feldlager bei der Armee vor dem Feinde und in der Residenz inmitten der Bevölkerung, sich befinden und müsste darauf sich gefasst machen, im Kriegsfalle schlecht unterstützt zu werden, da es an Menschen und Geld gebreche und diesen Uebelständen nicht zu steuern sei. Die Kaiserin sei verdriesslich, dieses Tableau dem Kaiser vorhalten zu müssen; es sei aber nicht übertrieben, sondern unglücklicher Weise nur zu wahr. Es würde für sie nichts Schrecklicheres geben, als den Kaiser die Zeit vergeuden, sein eigenes Leben und das so vieler tapferer Männer, der Elite der Monarchie, ohne die mindeste Hoffnung auf einen Nutzen blossstellen zu sehen. Indem diese

traurigen Wahrheiten die Kaiserin niederschmettern, lassen sie ihr um jeden Preis einen nicht erniedrigenden Frieden wünschen. Ihre Befürchtungen, dass der Krieg bei dem Beharren auf dem bisher eingenommenen Standpunkte unausbleiblich sei, nähmen ungeachtet aller von Berlin kommenden Berichte nicht ab und ihr bange es ausserordentlich vor den ersten Zusammenstössen der einander gegenüber stehenden Heere. Man sagt, der König führe eine neu erfundene Artillerie von mörderischer Wirkung und grosser Tragweite mit sich und diese, sowie alle anderen Erfindungen, welche zur Vernichtung der Menschheit gemacht wurden, machen die Kaiserin trostlos [1]). Österreich schliesse daher den Frieden und Josef II. werde der Patriarch — der Vater seiner Völker. Opfere er nicht die Elite der Monarchie für eine Sache, die ihr, und das Unglück der Dynastie sei und den Untergang beider herbeiführen könne. Erhalte man die Elite der Monarchie für bessere Zeiten und Verhältnisse und der Kaiserin zwei so theuere Söhne (Kaiser Josef und Erzherzog Maximilian), die ihr mit allem Recht so viel Sorge verursachen etc.

Der Kaiser suchte die düsteren Ahnungen seiner Mutter zu zerstreuen, indem er Anfangs Juni ihr rieth, standhaft zu bleiben. Alle Interessen der Monarchie erheischten es, erst dann nachzugeben, wenn man unglücklich und mehrere Male geschlagen worden wäre, um die eigene Schwäche und Ohnmacht nicht offenkundig werden zu lassen. Er — der Kaiser — könnte wohl für die Ereignisse mit Sicherheit nicht einstehen. Wenn aber, wie Alles vermuthen lasse, Österreich und Preussen allein sich schlagen sollten, so würde der König die zu erringenden Vortheile theuer bezahlen müssen. Man habe im Hauptquartiere der k. k. Armee fast Alles vorausgesehen und sei auf alle möglichen Ereignisse gefasst. Es gäbe zwar noch mehrere, namentlich ungarische Regimenter, die noch nicht ihre Recruten erhalten haben und die demzufolge für den Kriegsstand sehr schwach seien. Die Regimenter aus Siebenbürgen beginnen zu der Armee zu stossen. Im Ganzen befände sich alles im besten Stand; die Artillerie sei vortrefflich bespannt, desgleichen der Wagenpark; die artilleristischen Geheimnisse des Königs von Preussen brächten keinen Eindruck bei der kaiserlichen Armee hervor, die mit Geschützen gut ausgerüstet sei und der gegnerischen Artillerie viel zu schaffen geben würde. Hinsichtlich der der Lausitz gegenüber zu nehmenden Positionen herrsche noch einiger Zweifel und einige Unklarheit, sonst sei Alles schlagfertig und bereit, in die Action einzutreten, sobald der erste Schuss gefallen. Diesem Augenblicke würde ohne Furcht, aber auch ohne ihn zu wünschen entgegengesehen. Der Kaiser

---

[1]) Darunter wurden wahrscheinlich die preussischen Haubitzen mit einer Tragweite bis 4000 (?) Schritt gemeint. Vergleiche: *Oeuvres de Frédéric le Grand; tome VI.*

könnte daher nach reiflicher Überlegung der in der Berliner Depesche des Fürsten Kaunitz vom Ende April 1778 ausgedrückten Meinung nicht beipflichten, da sie zu viel Ängstlichkeit und Schwäche verrathe und ein zu grosses Verlangen, den Krieg um jeden Preis und auf jede Bedingung hin zu vermeiden, durchblicken lasse.

Diese beruhigende, zuversichtliche Sprache des Kaisers, welche bestimmt war, die Besorgnisse der Kaiserin zu zerstreuen und Vertrauen in die Zukunft einzuflössen, übte geringe Wirkung auf Maria Theresia. Sie drang noch fortwährend in den Kaiser, den Frieden zu erhalten, sobald dieser unter ehrenhaften Bedingungen, wenn auch mit Preisgebung alter Rechte und Ansprüche zu erkaufen sei. In ihrer Correspondenz mit dem Kaiser während des Monats Juni bis zur Eröffnung der Feindseligkeiten kehrt die Kaiserin immer wieder auf den alten Standpunkt zurück, indem sie hervorhebt: Fürst Kaunitz werde sich bald schriftlich entscheiden. Sie wünsche, dass diese Entscheidung den Krieg nicht zur Folge habe, da dies das Unglücklichste wäre, was Österreich zustossen könnte. Nach dem letzten Berichte Cobenzl's aus Berlin solle Prinz Heinrich ganz für den Frieden sein, aber dies entscheide nichts und lasse Alles in Schwebe. — Selbst ein glücklicher Feldzug würde zu nichts Anderem führen, als zum Verluste von Tausenden Menschenleben. Der Kaiser dürfe nicht glauben, dass sie ihn in seinen politischen und militärischen Combinationen beirren wolle. Sie habe ihm die ganze Leitung in die Hände gegeben und wolle nur über Alles verständigt werden. Wenn der Kaiser Mittel fände, den Krieg zu vermeiden oder einen Monat eher dem öffentlichen Unglück ein Ende zu setzen, so beschwöre sie ihn, sich nicht durch mehr oder weniger Zugeständnisse binden zu lassen, sondern sein eigenes Interesse aus Liebe für die öffentliche Ruhe hochherzig bei Seite zu setzen. Eine solche Grossmuth würde ihm mehr Ehre eintragen, als noch so viele gewonnene Schlachten oder Erwerbungen. Die Kaiserin meine nicht einen schimpflichen Frieden; sie sei weit entfernt, einen solchen ihrem Sohne aufzwingen zu wollen, aber er dürfe auch nicht aus dem Auge verlieren, dass ein *mittelmässiger Friede besser sei, als ein glücklicher Krieg.* — Sie gäbe ihm die Vollmacht, auf dem Schlachtfelde Frieden zu schliessen, ohne irgend welche Bedingungen dafür vorzuschreiben. Der Kaiser werde schon in Kenntniss dessen sein, dass Hannover und Dänemark ihre Truppen vermehren. Schweden werde nicht zurückbleiben, Hessen und andere protestantische Fürsten werden sich im nächsten Jahre dem Bündnisse anschliessen und die Lage verschlimmern. Sollte Österreich auch noch von dem Kurfürsten der Oberpfalz verlassen werden, so würde seine Sache zu einer verzweifelten sich gestalten. Wenn man der Kaiserin vor 21 Jahren gesagt hätte, dass sie neuerdings von einem dritten Kriege bedroht werden und diese Zeit überleben würde, so

wäre sie zusammengebrochen. Der entbrennende Kampf würde der kritischeste unter allen werden und die vorangegangenen an Grausamkeit weit überbieten. Er würde Österreich verheeren und dessen Finanzen zerrütten. Gewiss werde der König nach einer Schlacht, oder nachdem er sich durch Märsche und Contremärsche erschöpft, zu einem Arrangement zu gelangen suchen. Der Krieg sei unausbleiblich und was für einen Ausgang könne er noch nehmen? Der Kaiser vermöge die Fatiguen des Körpers und des Geistes fünf Monate lang nicht zu ertragen, wenn sie so sein sollten, wie in den letzten drei Monaten. Lacy liege krank darnieder, Loudon könnte es nicht länger aushalten und der beleibte Hadik noch weniger. Er sei daher wenig unterstützt und ein Mensch allein könnte nicht 50.000, geschweige denn 200.000 Mann übersehen und bewegen. Der Verlust aller Schlachten der Österreicher, ja selbst die Folgen der gewonnenen, wurden hiedurch gekennzeichnet. So oft die kaiserlichen Soldaten gut geführt wurden, erfüllten sie immer ihre Pflicht. Drei Theile der Armee des Kaisers bestünden aus Recruten oder Mannschaften, die noch keine Kriegserfahrung haben und die erst an den Krieg gewöhnt werden müssten. Sei es aber gerade nicht das Charakteristische in der Kriegführung des Königs, dass er unmittelbar nach Eröffnung der Feindseligkeiten eine Entscheidungsschlacht liefere? Schliesse man daher den Frieden; der District von Bayern sei sicherlich der schon gemachten Auslagen, der Mühen und Anstrengungen nicht werth, welch' letztere auf die Dauer weder der Kaiser, noch sein grosser Generalstab werde ertragen können.

In seiner Erwiderung auf die Briefe der Kaiserin-Mutter vom Monat Juni kommt Josef II. wiederholt auf die früher gemachten Bemerkungen zurück, dass nur durch Festigkeit allein etwas erlangt werden könne. Da man schon so viel gethan, wäre es unverzeihlich und von den abträglichsten Folgen für das Ansehen der Monarchie, jetzt zu wanken und sich den Dictaten Preussens zu fügen. Es erscheine nicht glaubwürdig, dass der König jemals angreifen werde, denn ein solcher Entschluss könnte ihm theuer zu stehen kommen. Ungeachtet dessen liessen verschiedene Nachrichten erkennen, dass der Vormarsch des Gegners demnächst bevorstehe. Indessen sei Alles zu seinem Empfange bereit und es wurden auch bereits die Vorkehrungen für die gegen die Lausitz zu nehmende Aufstellung getroffen (6. Juni). Es sei gewiss, dass General Möllendorf mit 12.000 Mann über Cottbus gegen Bautzen im Anzuge sich befinde. Nach Schlesien sei für Jedermann der Zutritt verboten. Diese Anordnung wurde vom König stets getroffen, bevor er die Armee in Marschbewegung setzte. Er — der Kaiser — lasse daher den Herzog Albrecht und den General Jacquemin ebenfalls aufbrechen und werde,

sobald ersterer bei Königgrätz angelangt, die Armee in westlicher Richtung gegen die Iser rücken lassen, um der Lausitz näher zu stehen (8. Juni). In einem mit den vier Feldmarschällen: Herzog Albrecht, Lacy, Loudon und Hadik abgehaltenen Kriegsrathe wurde beschlossen, gleich nach dem Eintreffen der Truppen des Herzogs die innehabenden Stellungen der Armee zu ändern und gegen die Lausitz aus dem grossen Hauptquartier in Sobotka vorzurücken (16. Juni). Es unterliege keinem Zweifel mehr, dass für den Fall, als Österreich fest bleibe und die Dinge bis zum Äussersten kommen lasse, der König noch Mittel finden werde, nachzugeben und es so in die Lage zu setzen, mit Ruhm aus dem bayerischen Erbfolgestreite hervorzugehen. Es wäre entsetzlich, nach so grossem Aufwande an Geld und Mühe und nach Zusammenziehung einer so schönen Armee eine schmähliche Convention abzuschliessen, — ein Übereinkommen, das viel entehrender und nachtheiliger wäre, als der Verlust einer Schlacht (18. Juni). Es war vorauszusehen, dass der König alle möglichen Demonstrationen, wie Zurückberufung seiner Minister, Bewegungen mit den verschiedenen Heerestheilen etc. veranstalten, aber doch nicht den Krieg beginnen werde. Dass es überhaupt zu einem Zusammenstosse der beiderseitigen Waffenmacht kommen werde, sei mehr zu bezweifeln und nicht eher zu glauben, bis dieser Fall nicht wirklich eingetreten. Österreich müsse aber unerschütterlich fest bleiben und über die Ausgleichsverhandlungen mit dem Könige in keine Détails eintreten. Gewiss sei der Krieg ein grosses Übel, aber ein noch weit grösseres wäre es für einen Staat, im unrechten Augenblicke nachzugeben (24. Juni). Obgleich alle Umstände den Krieg für unvermeidlich erscheinen und eine förmliche Kriegserklärung bald erwarten lassen, so sei man doch noch nicht gänzlich überzeugt, dass dies der ausgesprochene Wille Friedrich's II. sei. Der König sei gewiss über die Art und Weise, wie er behandelt wird, wüthend, aber nichtsdestoweniger werde er aus der Affaire herauszukommen trachten, wenn sich ihm hiezu ein Mittel biete. Die k. k. Armee werde in ihrer gegenwärtigen Stellung den Angriff des Königs abwarten und dorthin rücken, wohin sie die Gefahr rufe. Vom rechten Flügel (Corps Herzog Albrecht) sowie vom linken Flügel (Corps Fürst Liechtenstein) und von der Vorhut bei Gabel und Reichenberg sind je zwei Märsche bis zu der Hauptmasse des Heeres bei Jungbunzlau an der Iser.

Die Kaiserin könne mit Bestimmtheit darauf rechnen, dass hinsichtlich der Wachsamkeit nichts versäumt und der Kaiser bestrebt sein werde, Alles in Dienstbeflissenheit zu erhalten. Mit gutem Willen werde man der Monarchin Ehre machen, aber verhehlen dürfe man nicht, dass die Überlegenheit der Zahl noch immer auf preussischer Seite sei. In Kurzem werden die Würfel gefallen und entschieden sein, ob Österreich binnen acht Tagen in den Krieg gerathen oder

ob der König von Preussen ein Grosssprecher sei. Die Zeit sei allerdings kritisch, aber es gebe kein Mittel, den Ereignissen einen anderen Gang vorzuschreiben. Es handle sich nicht mehr um Bayern, sondern um die Würde und das Ansehen der ganzen Monarchie einerseits, um ihre Erniedrigung anderseits. Wenn der Krieg auch noch so unglücklich verlaufen sollte, so würde dies noch immer von keiner so zerstörenden Nachwirkung sein, als wenn Österreich vor den Drohungen des Königs von Preussen sich beugen und zurückweichen würde (26. Juni). Angesichts der von allen Seiten eingehenden Nachrichten über den Einbruch der Preussen in Sachsen und in der Lausitz und der Massenbewegung in Schlesien habe er den linken Armeeflügel nach Niemes, — die Cavallerie an die Iser bei Jungbunzlau — gezogen, den rechten Armeeflügel aber bei Jičin concentrirt. Aus dieser Aufstellung sei das Heer im Stande, nach allen Richtungen hin Front zu machen, da Loudon von Niemes einen kleinen Marsch nach Gabel und zwei Märsche nach Leitmeritz zum Fürst Liechtenstein'schen Corps habe, der rechte Flügel der Armee unter Lacy aber von Jičin in je zwei Märschen bei Reichenberg oder Königgrätz zur Verstärkung der dort stehenden Heerestheile eintreffen könne (4. Juli).

Einmarsch der Preussen in Böhmen; Operationen der I. (schlesischen) Armee unter dem Oberbefehle des Königs [1]).

Am 5. Juli 1778 sandte Kaiser Josef folgende Meldung des Vorposten-Commandanten, Rittmeisters v. Nauendorf, an FZM. v. Elrichshausen, ddo. 5. Juli, über den Einbruch des Königs in Böhmen der Kaiserin ein:

„Der Feind hat die Grenze bei Schlanei überschritten, marschirt in starken Schritten gegen die Stadt (Nachod). Die Truppe ist sehr stark und gedrängt: man kann vor dem coupirten Terrain nichts erkennen. Der Friede ist gebrochen; der Himmel segne die Allerhöchsten kaiserlichen Waffen."

Am 1. Juli 1778, bei Beginn der grossen Operations-Bewegung der preussischen Armee zum Einbruche in Böhmen, stand die k. k. Armee, dem in Prag am 28. April zwischen dem Kaiser und den Feldmarschällen festgesetzten Defensiv-Plane gemäss [2]), in den Cantonnements am rechten Elbe-Ufer beiderseits der Iser und hatte in einer Gesammtstärke von 129 Bataillonen, 196 Escadronen, 163.000 Mann, 36.000 Pferde und 678 Geschütze streitbar [3]).

Diese gruppenweise in günstigen, durch Verschanzungen verstärkten Stellungen lagernden Streitkräfte waren nicht allein be-

---

[1]) Vergleiche Tafel I.

[2]) Vergleiche Beilage B.

[3]) Vergleiche die Ordre de bataille und Dislocationen der k. k. Armee am 1. Juli 1778, Beilage C.

fähigt, gegen die durch weite Räume getrennten Streitmassen der Preussen in der Defensive sich zu behaupten, sondern auch erfolgreiche Offensivstösse zu führen. Im Verlaufe des Monats Juni, als die Friedensaussichten zu schwinden und die operativen Absichten des Königs durch die Truppenbewegungen sich zu enthüllen begannen, hatte der Kaiser, ausser den schon unter G. d. C. Freiherrn v. Jacquemin seit Anfangs Mai auf dem Marsche nach Böhmen befindlichen 12 Bataillonen, 18 Escadronen und 48 Geschützen, von der Armee in Mähren noch 20⅓ Bataillone, 30 Escadronen und 117 Geschütze unter FZM. Graf Siskovics über Leitomischel, Chrudim und Pardubitz in die Gegend von Königgrätz gezogen und letzteren, in Gemeinschaft mit dem bereits von der Hauptarmee unter Commando des FML. v. Elrichshausen dort stehenden Heerestheil, die Vertheidigung der Elbe übertragen, indess die Hauptmacht zwischen Turnau, Münchengrätz, Jungbunzlau und Jičin sich concentrirte. Am 1. Juli waren die Befestigungen bei Pardubitz ganz, die bei Chrudim zum grossen Theil vollendet, desgleichen die in der Linie Smiritz-Semonitz-Jaroměř-Kasow-Dechtow-Swičin-Prausnitz-Neuschloss-Arnau aufgeworfenen Verschanzungen.

Auf die am 4. Juli eingegangene Meldung von dem Vormarsche der beiden preussischen Armeen gegen die Grenzen Böhmens, hielt Kaiser Josef II. zu Podkost im Hauptquartier Loudon's einen Kriegsrath ab, in welchem beschlossen wurde, die Hauptmacht zu theilen und die beiden Flügel als selbständige Armeen operiren zu lassen. Feldmarschall v. Loudon sollte mit der einen Armee am 5. Juli aus der Gegend von Münchengrätz nach Niemes rücken, um die Bewegungen der II. preussischen Armee unter dem Prinzen Heinrich zu überwachen, während die bei Jičin concentrirten Streitkräfte unter Feldmarschall Graf Lacy nach Umständen zur Unterstützung Loudon's bei Niemes oder des zur Übernahme des Oberbefehls über den rechten Armeeflügel designirten Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen bei Jaroměř bereit gehalten werden sollten. FML. v. Gemmingen in Bayern hatte 3 Bataillone und eine Huszaren-Abtheilung nach Eger zu senden.

Inzwischen hatte das preussische Heer die Angriffsbewegung gegen Böhmen begonnen. Ende Juni hatte die in Schlesien zwischen Reichenbach, Glatz, Nimptsch und Neisse vereinigte I. Armee unter dem Oberbefehle des Königs eine Gesammtstärke von 96 Bataillonen, 123 Escadronen (115.000 Mann) mit 433 Geschützen, worunter 80.000 Mann streitbar, erreicht. Eine fast gleiche Stärke besass auch die II. Armee unter dem Oberbefehle des Prinzen Heinrich von Preussen, welche in drei Massen, im Brandenburgischen, Anhalt'schen, Magdeburgischen und in Sachsen cantonnirte und deren Etat 98 Bataillone, 142 Escadronen, 433 Gechütze, 115.000 Mann, worunter 80.000 Mann streitbar, repräsentirte [1].

---

[1] Vergleiche die Ordre de bataille und Dislocation der preussisch-sächsischen Armee am 1. Juli 1778, Beilage D.

Mit Ende des Monats Juni stand somit gegen das in Böhmen und Mähren versammelte streitbare Heer Österreichs unter dem Oberbefehle des Kaisers Josef, in Stärke von 138½ Bataillonen, 216 Escadronen, 768 Geschützen oder 175.000 Mann, 39.500 Pferden, eine alliirte preussisch-sächsische Macht von 173 Bataillonen, 261 Escadronen, 866 Geschützen oder 160.000 Mann, 33.000 Pferden streitbar. Zur Deckung Ober-Schlesiens und Beobachtung der österreichischen Truppenbewegungen jenseits der Grenze war General-Lieutenant v. Werner mit 2 Garnisons-Bataillonen und 3 Cavallerie-Regimentern (20 Escadronen) bei Neisse zurückgelassen worden.

Während nun der König von Preussen aus der Aufstellung seiner Armee westlich Nachod, zwischen Kramolna-Wissokow und Lewin, am 6. Juli mit 2 Bataillonen und 15 Escadronen eine Recognoscirung der österreichischen Positionen bei Jaroměř unternahm und zu diesem Behufe, nach Vertreibung von 5 Escadronen Huszaren, von Skalitz bis Dolan vordrang, wurden im kaiserlichen Lager die zur Abwehr des Angriffes erforderlichen Massnahmen getroffen. Angesichts der feindlichen Aufstellung bei Kramolna-Wissokow nämlich hatte der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen am 5. Juli die unter seinem Commando vereinigten Streitkräfte, in Stärke von 42 Bataillonen, 71 Escadronen oder 55.000 Mann, 13.000 Pferde mit 223 Geschützen streitbar, auf der ungefähr 15^{km} langen Flussstrecke des rechten Elbe-Ufers von Trotina bis Kasow (bei Schurz) Gefechtsstellung nehmen, die Schanzen mit Feldgeschützen armiren, die Flussübergänge besetzen und die zwischen Schweinschädel und Skalitz stehenden Cavallerie-Vorposten verstärken lassen. Von der Hauptarmee bei Jičin aber wurde am 6. Juli der FML. Graf Colloredo mit 7 Grenadier-Bataillonen als Vorhut nach Gross-Jeřitz an der Strasse Hořitz-Jaroměř in Marsch gesetzt, der Rest des Heeres mit der Infanterie unter FZM. Graf Siskovics bei Jičin, mit der Cavallerie unter G. d. C. Marquis Voghera zwischen Altenburg und Lieban concentrirt, endlich das grosse Armee-Hauptquartier des Kaisers von Mladejow nach Hořenowes verlegt.

Die Recognoscirung vom 6. Juli gegen Jaroměř hatte dem König die Überzeugung verschafft, dass die Stellung der Österreicher hinter der Elbe von Jaroměř über Schurz und Königinhof bis zur Höhe von Swičin n. ö. Weiss-Třemešna durch Verschanzungen geschützt und mit ungefähr 25.000 Mann besetzt sei. In Folge dessen beschloss er, gegenüber den schwachen österreichischen Streitkräften, das Corps Tauenzien mit jenem des Erbprinzen von Braunschweig im Lager bei Kramolna-Wissokow am 8. Juli zu vereinigen, mit der Vorhut nördlich Skalitz die Aupa zu überschreiten und in der Gegend von Chwalkowitz zwischen Jaroměř und Königinhof Stellung zu nehmen, um von da aus den linken Flügel der Österreicher an der obern Elbe zu umgehen.

Bevor noch dieser Entschluss zur Ausführung gelangte, hatte der Kaiser am 7. Juli 10 Escadronen Cavallerie von Schweinschädel über Skalitz gegen Starkoč-Wissokow vorgehen und die preussischen Vortruppen angreifen lassen. Die bei diesem Zusammenstosse constatirte Anwesenheit einer starken feindlichen Macht auf österreichischem Gebiete veranlasste Seine Majestät sodann, die bei Gross-Jeřitz-Jičin und Altenburg-Lieban concentrirten Heerestheile in die Elbestellung Smiřitz-Jaroměř-Kašow zu ziehen. Nach ihrem Eintreffen daselbst am 9. Juli erhielten Herzog Albrecht und Feldmarschall Graf Hadik das Commando über den rechten, Feldmarschall Graf Lacy jenes über den linken Armeeflügel, indess der Kaiser aus dem grossen Hauptquartier Salney und später Ertina westlich Jaroměř den Oberbefehl fortführte.

Zu dieser Zeit erfüllte schon die Stellung an der Elbe ihren Zweck: den Übergang des Feindes über diesen Fluss zu erschweren und die rückwärts gelegenen Theile Böhmens zu decken. Nicht allein hatte die Natur beträchtliche Hindernisse in dem Bodenabschnitte Hohenelbe-Königgrätz aufgehäuft, sondern es waren auch alle fortificatorischen und taktischen Mittel in Anwendung gebracht, die Stärke der Stellung auf's Äusserste zu steigern. Sämmtliche Übergangspunkte der Elbe waren durch drei Reihen Verschanzungen gedeckt, die Höhen befestigt, die Defiléen verhauen. Auf Kanonenschussweite folgte ein Erdwerk dem andern, armirt mit zahlreicher Feldartillerie, verstärkt durch Gräben, Palissaden, spanische Reiter und Verhaue. Die Lagerung der Armee geschah brigadenweise in einer Reihe verschanzter Lagerplätze, aus denen Massen ohne Hinderniss in jeder beliebigen Richtung bewegt werden und den angegriffenen Punkten in vereinter Kraft zu Hilfe kommen konnten. Der rechte Flügel der Armee lehnte sich bei Königgrätz, der linke Flügel bei Arnau an die Elbe und das Centrum mit den Reserven biwakirte zwischen Kašow und Königinhof.

Inzwischen war der König am 8. Juli mit 22 Bataillonen und 60 Escadronen der Vorhut und mit 10 Bataillonen (Brigaden Generalmajor Prinz von Preussen und v. Zaremba) des Corps Erbprinz von Braunschweig von Kramolna-Nachod nach Wölsdorf östlich von Schurz gerückt und hatte diese Stellung durch Geschützstände verstärken lassen. Zur Aufrechthaltung der Verbindung zwischen diesem Heerestheil und der im Lager bei Kramolna-Wissokow vereinigten Truppen unter den Generalen Braunschweig und Tauenzien rückten sodann am 12. Juli die Brigaden Generalmajor v. Erlach, Prittwitz und Röder unter Commando des General-Lieutenants v. Bülow: 5 Bataillone und 23 Escadronen, nach Skalitz, die Brigaden Generalmajor v. Bornstädt und von Podewils unter Befehl des letztgenannten Generals: 5 Bataillone, 10 Escadronen, nach Hořička-Chwalkowitz.

Mit der Aufstellung zwischen Wölsdorf und Nachod soll der König die Absicht verbunden haben, durch Scheinangriffe gegen Königinhof und Hermanitz die zwischen Jaroměř und Schurz lagernden Österreicher festzuhalten, inzwischen aber mit der Hauptmasse des Heeres, durch den Königreich-Wald verdeckt, bei Werdek oberhalb Königinhof die Elbe zu überschreiten und über Weiss-Třemešna auf den Höhen von Swičin Stellung zu nehmen. Bei Gelingen dieser Unternehmung würden die österreichischen Positionen hinter der Elbe durchbrochen, der linke Flügel vom rechten gewaltsam abgetrennt und die vom Feldmarschall Graf Lacy befehligte Armee-Abtheilung gezwungen worden sein, unter ungünstigen Verhältnissen sich zu schlagen oder ohne Gefecht den Rückzug anzutreten.

Demgemäss liess der König in der Zeit vom 9. bis 15. Juli von Wölsdorf aus fortwährend Recognoscirungen gegen die Elbe-Übergänge unternehmen, aus denen er jedoch die Überzeugung gewann, dass die Ausführbarkeit seines Planes auf unüberwindliche Hindernisse stossen würde. Er schreibt hierüber am 10. und 11. Juli an den Prinzen Heinrich: „Ich stehe mit einer starken Vorhut bei Wölsdorf gegenüber dem feindlichen Lager von Jaromer bis Arnau, habe alle Punkte recognoscirt, über welche ich hoffen konnte, durchzudringen, erkenne aber die Unmöglichkeit, die Defiléen zu überschreiten, da uns die Artillerie nicht folgen könnte. Angesichts der ungeheueren Schwierigkeit, in dieser Richtung etwas Entscheidendes zu unternehmen, habe ich den Entschluss gefasst, den Erbprinzen von Braunschweig mit einem starken Corps nach Mähren zu senden, um hiedurch den Feind zu einer ähnlichen Diversion zu zwingen. In dem Maasse, als die Österreicher detachiren, werde ich es auch thun, und so darf ich hoffen, sämmtliche mir entgegenstehenden Truppen nach Mähren abziehen zu sehen, wodurch sich mir, da sie keine Zeit finden werden, dort wie hier sich zu verschanzen, die Gelegenheit bieten würde, einige Vortheile zu erringen. Ich beginne erst jetzt über die Sachlage bei der österreichischen Armee klarer zu sehen. Gestern den 12. liessen sie 4 Cavallerie- und 8 Infanterie-Regimenter zu der Armee gegen Sachsen abrücken. Mir gegenüber steht der Kaiser mit Loudon, Lacy und Hadik, während Herzog Albrecht gegen Sachsen commandirt. Dies wird dem Prinzen Heinrich die Operationen gegen Böhmen wesentlich erleichtern. Die an der unteren Elbe angelegten österreichischen Verschanzungen erstrecken sich von Aussig gegen Dux, so dass dieser Ort vor dem linken Flügel liegt. Der König beschäftige den Kaiser durch kleine Postengefechte an der Elbe und durch nächtliche Scheinangriffe behufs Alarmirung des Lagers; mehr zu unternehmen, sei unmöglich. Die Fouragirungen gäben reichliche Ausbeute, da die Bevölkerung in keiner Weise dem Befehle des Kaisers nachkomme, das Getreide abzumähen. In einigen Tagen gedenke der König die Detachirung nach Mähren zu bewirken

und die Kräfte des Feindes ebenfalls dahin zu ziehen; indessen würde ganz Böhmen längs der preussischen Grenze ausfouragirt werden."

Am 10. Juli hatte bereits die k. k. Elbe-Armee unter den Feldmarschällen Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, Lacy und Hadik die Stellungen am rechten Flussufer folgendermassen besetzt:

Semonitz-Jaroměř mit 21 Bataillonen, 38 Escadronen,
Jaroměř-Kašow mit 29 Bataillonen, 14 Escadronen,
Kašow-Silberleuten mit 10 Bataillonen, 12 Escadronen,
Lipnic-Königinhof mit 12 Escadronen,
Arnau mit 10 Bataillonen, 8 Escadronen unter FML. Graf d'Alton,
Alt-Pless-Krcin-Neustadt an der Mettau mit 3 Bataillonen, 27 Escadronen unter FML. Graf Wurmser.

Die zur Begegnung eines Angriffes auf die Elbestellung und Verwehrung des Flussüberganges gefechtsbereit gestellte Macht der Österreicher belief sich demnach auf 73 Bataillone, 111 Escadronen, ungefähr 80.000 Mann, 19.000 Pferde mit 426 Geschützen streitbar. Der König von Preussen verfügte über eine annähernd gleich starke Armee von 82 Bataillonen, 103 Escadronen, 433 Geschützen oder 80.000 Mann, 16.000 Pferde streitbar, zum Angriffe.

Während die an der Elbe concentrirten österreichischen Streitkräfte zur Behauptung der Elbestellung sich rüsteten, traf die k. k. Iser-Armee unter Commando des Feldmarschalls v. Loudon in Stärke von 56 Bataillonen, 87 Escadronen oder 62.000 Mann, 16.000 Pferden mit 252 Geschützen am 7. und 8. Juli in der Gegend von Niemes ein, um der unter dem Oberbefehle des Prinzen Heinrich im Vormarsche gegen Dresden befindlichen II. preussischen Armee die Spitze zu bieten.

Einmarsch der II. preussischen Armee in Sachsen. Kriegsplan.

Die Streitkräfte des Prinzen hatten sich am 30. Juni und 1. Juli oder drei Tage vor der Kriegserklärung an Österreich und vier Tage vor dem Eintreffen derselben in Wien in vier Colonnen gegen Sachsen in Bewegung gesetzt.

Die erste Colonne unter Commando des General-Lieutenants v. Möllendorf (8 Bataillone, 15 Escadronen), welche am 1. Juni aus der Gegend von Fürstenwalde ausgerückt und am 3. bei Cottbus angekommen war, um eventuell die chursächsischen Truppen unterstützen zu können, marschirte am 30. Juni als Vorhut des Heeres von Cottbus ab und erreichte über Spremberg, Hoyerswerda und Königsbruck am 3. Juli die Gegend von Dresden.

Die zweite Colonne unter Commando des General-Lieutenants v. Platen rückte von Frankfurt a. d. Oder über Beeskow und Lübben, die dritte Colonne unter Commando des Oberbefehlshabers Prinz Heinrich

von Berlin über Zossen, Baruth, Luckau, Dobrilugk, Grossenhayn und die vierte Colonne unter dem Befehl des General-Lieutenants Fürst Anhalt-Bernburg von Halle über Eilenburg, Strehla und Meissen gegen die Hauptstadt Sachsens.

Am 7. Juli waren bereits die Spitzen dieser drei Colonnen beiderseits der Elbe mit dem Hauptquartiere Übigau vor Dresden eingetroffen, bewirkten am folgenden Tage den Stromübergang und bezogen das Lager zwischen Plauen und Strehla, in welchem sich am 9. Juli die Hauptmasse vereinigte. Am nächsten Tage trat das churfürstlich sächsische Hilfscorps unter den preussischen Oberbefehl und Prinz Heinrich befand sich jetzt an der Spitze einer verbündeten Armee von 89 Bataillonen, 138 Escadronen (ausschliesslich der Garnison von Dresden) oder 80.000 Mann, 20.000 Pferden mit 433 Geschützen streitbar.

Die Hauptmasse dieses Heeres blieb bis zum 17. Juli in den Lagerstellungen südlich Dresden unthätig stehen, um die Verpflegung sicherzustellen, Magazine anzulegen und den schweren Armee-Train an sich zu ziehen.

Die Nachrichten, welche über das Eintreffen der k. k. Iser-Armee unter Feldmarschall v. Loudon bei Niemes im Hauptquartier zu Plauen eingegangen waren, bestimmten indessen den Prinzen Heinrich, am 10. Juni den Oberst Teufel mit 3 Bataillonen auf dem rechten Elbe-Ufer über Bischofswerda gegen Bautzen vorzuschieben und demselben am 12. Juli den Generalmajor Podgurski mit 4 Bataillonen über Stolpen und Neustadt zur Beobachtung der Österreicher folgen zu lassen. Ein drittes Aufklärungs-Detachement von 2 Bataillonen und 5 Escadronen rückte über Kesselsdorf und Freiberg gegen Chemnitz. Am 15. Juli endlich ging General-Lieutenant v. Platen mit 11 Bataillonen und 20 Escadronen von Plauen nach Maxen, behufs Verstärkung der in der Gegend von Pirna und Dohna unter Commando des General-Lieutenants Graf Anhalt cantonnirenden sächsischen Truppen von 10 Bataillonen und 16 Escadronen ab. Dieser Heerestheil von zusammen 21 Bataillonen und 36 Escadronen sollte aus seiner Stellung Pirna-Dippoldiswalde Vorposten von Struppen bis Schmiedeberg aussetzen, um die Bewegungen der Hauptarmee in den folgenden Tagen zu maskiren.

Der Kriegsplan des Prinzen Heinrich bestand in Folgendem: General-Lieutenant v. Möllendorf sollte mit einem Corps von 13 Bataillonen, 30 Escadronen und 4 Reserve-Batterien mit 40 Geschützen ohne die Bataillons-Kanonen eine Scheinbewegung über Freiberg, Marienberg und Sebastiansberg (Basberg) gegen Komotau unternehmen, indessen bei Pirna Brücken geschlagen, die Elbe überschritten und die Hauptmacht über Stolpen und Neustadt zum Einbruche in Böhmen vorgehen würde.

Gleichzeitig war der Pass von Tetschen zu nehmen und der Versuch zu machen, die österreichischen Magazine von Aussig, Lobositz und Leitmeritz zu zerstören, die Verpflegung des preussischen

Heeres aber auf der Elbe bis Königstein zu schaffen. Durch die Operations-Richtung der Armee über Rumburg gegen Leipa, mit dem rechten Flügel an die Elbe gelehnt, deckte der Prinz die rückwärts liegenden Lande sammt der Operationsbasis, hoffte Feldmarschall v. Loudon bei Niemes zurückzuwerfen, von der Elbe abzuschneiden und sodann mit dem König sich zu vereinigen. Ein Corps von 20 Bataillonen sollte auf dem linken Elbe-Ufer zurückbleiben.

Der König war mit diesem Operationsplan des Prinzen ganz einverstanden und schrieb ihm darüber den 16. Juli: „Ein Gott hat Ihnen den schönen Plan eingegeben; es gibt nichts Klügeres und besser Durchdachtes, als was Sie mir berichtet haben. Auf Ihren bewunderungswürdigen Entwurf habe ich sogleich den Entschluss gefasst, meine Operationen demselben gemäss einzurichten. Ich habe nur 7 Bataillone nach Ober-Schlesien gesendet, da sie hinreichen dürften, den Feind dort festzuhalten, dafür beabsichtige ich ein Detachement gegen Arnau vorzuschieben, um den Österreichern in dieser Gegend Schach zu bieten und zu sehen, ob andere Unternehmungen von da aus ausführbar seien. Ich lasse die Feldbäckerei meiner Armee nach Nachod kommen, um dem Gegner folgen zu können, wenn er aufbrechen und sich gegen Ihre Armee wenden sollte. Sie können überzeugt sein, dass ich Sie unterstützen und nichts versäumen werde, Ihre Operationen zu erleichtern und dem Feinde nachzurücken, insoweit mir dies meine Magazine gestatten. Schliesslich lobe und preise ich den Himmel, der Ihnen den weisen und bewunderungswürdigen Kriegsplan eingegeben hat. Hier verlauft Alles sehr gut für uns, die Österreicher beschränken sich auf eine strenge Defensive, die ihnen mit der Zeit Nachtheile bringen soll."

Stellung der k. k. Iser-Armee unter Feldmarschall von Loudon. Kriegsplan.

Feldmarschall Freiherr v. Loudon hatte mit seiner Armee, deren Stärke durch die im Anmarsch begriffenen niederländischen Regimenter und durch Ergänzungsmannschaften auf einen Effectivstand von 80.000 Mann gebracht werden und sodann Sachsen bedrohen sollte, am 7. Juli zwischen Leitmeritz und Reichenberg Stellung genommen. An diesem Tage standen nämlich:

Corps G. d. C. Fürst Liechtenstein (12 Bataillone, 20 Escadronen) zwischen Aussig und Leitmeritz;

Corps FML. Graf Gyulai (6 Bataillone, 13 Escadronen) zwischen Reichenberg und Liebenau;

Corps FML. v. Graeven (6 Bataillone, 14 Escadronen) bei Gabel; die Hauptmasse des Heeres unter Commando des Feldmarschall Oberbefehlshabers (32 Bataillone, 40 Escadronen) bei Niemes.

Am 5. Juli wurde Loudon von Sr. Majestät dem Kaiser Josef II. von der Invasion Böhmens durch die Preussen bei Nachod benachrichtigt und angewiesen, das Reichenberger Thal von Langenbruck über Kohlstadt bis Luxdorf gut zu besetzen, bis die Details des feindlichen Einbruches in Böhmen näher bekannt geworden. Die in der Gegend von Reichenberg und Gabel bereits begonnenen Verschanzungen und Verhaue sollten fortgesetzt und beendet werden. Gleichzeitig räumte der Kaiser dem Feldmarschall die Befugniss ein, mit der unterstehenden Armee nach seinem besten Ermessen zu verfügen und Unternehmungen gegen Sachsen und die Lausitz in's Werk zu setzen, die den Verhältnissen am meisten entsprächen, damit das Königreich Böhmen in dieser Richtung soviel als angänglich von Einfällen verschont, der Armee zwischen Königgrätz und Arnau der Rücken gedeckt und die Hauptstadt Prag nicht gefährdet werde.

In Folge dieses Befehles liess der Feldmarschall die Werke und Verhaue bei Kohlstadt und Luxdorf in der Gegend von Reichenberg, dann bei Hayn und Lückendorf, nördlich Gabel an der Lausitzer Grenze, gänzlich ausführen und gab FML. Graf Gyulai auf, das Reichenberger Thal von Luxdorf über Gablonz, Kohlstadt und Jabrlich bis Raschen auf das Äusserste zu vertheidigen und demgemäss seine Truppen zu vereinigen und zu verwenden.

Inzwischen waren im Hauptquartiere zu Niemes Nachrichten über das Eintreffen der II. preussischen Armee unter Commando des Prinzen Heinrich bei Dresden eingegangen. Es wurde daher am 9. Juli die Brigade Generalmajor Graf Wallis — 6 Bataillone — zur Verstärkung des Corps FML. Graf Gyulai nach Oschitz in Marsch gesetzt, die Brigade Generalmajor Graf Thun — 6 Bataillone — bei Niemes als Reserve für die bei Reichenberg und Gabel stehenden Heerestheile belassen, eine Kriegsbrücke bei Melnik über die Elbe geschlagen und der Rest der Armee näher an diesen Fluss zur Unterstützung des Corps G. d. C. Fürst Liechtenstein bei Leitmeritz, sowie zur Beobachtung der im Churfürstenthum Sachsen angesammelten feindlichen Streitkräfte nach Bleiswedel gezogen. Die Märsche vom 7. und 9. Juli aus der Gegend von Jungbunzlau nach Niemes und von hier nach Ploschkowitz n. ö. Leitmeritz, Bleiswedel etc. waren für die Truppen äusserst anstrengend; einzelne Corps legten täglich zwischen 75 und 90^{km} zurück [1]).

Bevor Feldmarschall v. Loudon das Hauptquartier von Niemes nach Bleiswedel verlegt, hatte er, den Vortheil der innern Linie, welche die k. k. Armee zwischen den noch durch weite Räume von einander getrennten feindlichen Streitmassen unter dem König und dem Prinzen Heinrich von Preussen einnahm, im vollen Umfange würdigend, den Vorschlag gemacht, die bis Nachod vorgedrungene feindliche Armee mit der

[1]) Mon Journal de la guerre de sept mois ou de Bavière en 1778. Vienne 1796 (vom Prince de Ligne).

gesammten verfügbaren Macht, ohne Rücksicht auf die bei Dresden in der Sammlung begriffenen Streitkräfte, anzugreifen. Der diesbezügliche Bericht des Feldmarschalls an Se. Majestät den Kaiser Josef vom 7. Juli lautet:

„Eure Majestät nehmen es nicht ungnädig, dass ich einen flüchtigen Gedanken allerunterthänigst unterlege. Denn, nachdem ich aus dem Berichte des Fürsten Carl v. Liechtenstein ersehe, dass sich Prinz Heinrich Plauen nähern soll und bei diesem Umstande nicht wohl und leicht zu vermuthen steht, dass Prinz Bernburg allein gegen die hiesigen Grenzen etwas eher unternehmen sollte, als bis jener an dem Punkt seiner anzufangenden Operation sein dürfte, so entsteht bei mir der Gedanke, ob man von dieser Mittelzeit nicht profitiren und mit gesammter Macht, inclusive des grössten Theiles vom Gyulai- und Graeven'schen Corps, auf den König selbst losgehen und ihn attaquiren könnte, im Fall er anders nur nicht in einer ganz inattaquablen Position stünde; und ich dächte, dass wir hiezu in vier Märschen beisammen sein könnten“ [1]).

Angesichts der von Wien wiederholt ergangenen Weisungen, die Offensive nicht zu ergreifen, konnte sich Kaiser Josef zur Ausführung des von Feldmarschall v. Loudon angeregten Planes nicht entschliessen und zu einer Entscheidungsschlacht an der Elbe die Initiative ergreifen Der Entwurf Loudon's berechtigte zu den günstigsten Erwartungen und wäre dessen Durchführung von unberechenbarer Tragweite und schwerwiegenden Folgen gewesen. Das Erkämpfen eines grossen Sieges in den Defileen von Wölsdorf-Nachod über die preussische Armee unter dem Oberbefehle des Königs würde Österreich die Zurückeroberung Schlesiens wesentlich erleichtert haben. Die Chancen, den Feind diesmal zu besiegen und niederzuwerfen, standen auf Seite des k. k. Heeres. Feldmarschall v. Loudon war in Erwartung einer genehmigenden Antwort aus dem grossen Hauptquartier Ertina, am 8. Juli bei Niemes im Lager geblieben und hatte erst am 9. sein Hauptquartier nach Bleiswedel verlegt, um von da aus über Hohlen, Karsch, Hühnerwasser auf dem kürzesten Wege wieder in die Gegend von Münchengrätz zu gelangen. In vier Märschen hoffte er mit der Hauptmasse der Iser-Armee von Münchengrätz, über Sobotka, Jičin, Bělohrad, Miletin das gegen 100^{km} entfernte Königinhof zu erreichen und sodann durch den Königreich-Wald über Rettendorf und Kladern die rechte Flanke der bei Wölsdorf lagernden preussischen Armee anzugreifen. Zu diesem Zwecke beabsichtigte der Feldmarschall ungefähr 40 Bataillone und 65 Escadronen oder gegen 45.000 Mann, 12.000 Pferde und 180 Geschütze zu verwenden und nach Anschluss des bei Arnau stehenden Corps des FML. Graf d'Alton von 10 Bataillonen und 8 Escadronen, an

---

[1]) Acten des k. k. Kriegs-Archivs.

der Spitze von ungefähr 55.000 Mann mit 200 Geschützen zum Offensivstoss zu schreiten. Gleichzeitig sollte der Kaiser mit 65 Bataillonen, 105 Escadronen oder ungefähr 72.000 Mann, 19.000 Pferden mit 426 Geschützen aus der Elbestellung von Jaroměř-Kukus-Schurz die Front und linke Flanke des königlichen Armeelagers bei Wölsdorf angreifen. Diese Unternehmung konnte längstens am 15. Juli oder an dem Tage stattfinden, an welchem Prinz Heinrich mit der Reorganisation und Approvisionirung seiner südlich Dresden cantonnirenden Streitkräfte noch beschäftigt war.

Ob unter so günstigen Verhältnissen und bei einer solchen Machtüberlegenheit — 120.000 Österreicher gegen 80.000 Preussen — die feindliche Armee in der von preussischen Schriftstellern [1]) als äusserst nachtheilig geschilderten, durch mehrere Schluchten getrennten Lagerstellung bei Wölsdorf geschlagen worden wäre, bleibt eine offene Frage.

Bei näherer Betrachtung der Kriegsoperationen vom Jahre 1778 tritt unwillkürlich die Ähnlichkeit der Lage mit jener im Feldzuge von 1866 vor die Augen. Auch diesmal operirten die preussischen Streitmassen, durch weite Räume von einander getrennt, gegen die auf der innern Linie stehenden Heeresmassen der verbündeten Austro-Sachsen von gleicher Zahlenstärke, indem sie in mehreren Colonnen durch die Grenzpässe über Nachod, Braunau, Trautenau, Zittau-Reichenberg, Rumburg, Gabel in Böhmen einfielen. Auch jetzt wurde der Commandirende der k. k. Armee zu dem Entschlusse gedrängt, mit ganzer concentrirter Kraft gegen die zunächst stehenden, über Nachod und Braunau einbrechenden feindlichen Colonnen sich zu wenden und diese zu vernichten, was bekanntlich unterlassen oder doch in unvollständiger Weise in Scene gesetzt wurde [2]).

Kaiser Josef ertheilte Feldmarschall v. Loudon bezüglich seines Antrages die Antwort, der König habe am 8. Juli ein festes Lager bei Wölsdorf bezogen, in welchem er nur mit grossem Nachtheil angegriffen werden könnte. Überdies würde die Zusammenziehung des grössten Theiles beider Armeen mehrere Tage erfordern. Wenn aber auch diese Unzukömmlichkeiten nicht bestünden und der Entschluss gefasst würde, dem Prinzen Heinrich freie Hand zu lassen, so wären die Mittel, dem Feinde das weitere Vordringen in Böhmen zu verwehren, noch nicht derart erschöpft, dass man Alles auf die Entscheidung einer Schlacht ankommen liesse, da deren glücklicher Aus-

[1]) Schmettau: Mémoires raisonnés sur la campagne de 1778 en Bohême.

[2]) „Österreichs Kämpfe im Jahre 1866." Nach Feldacten bearbeitet durch das k. k. Generalstabs-Bureau für Kriegsgeschichte. Wien 1867 bis 1869.

gang trotz aller Überlegenheit niemals gesichert sei; nach Verlust einer Schlacht aber die Hälfte von Böhmen geräumt und preisgegeben werden müsste.

Bis jetzt empfehle sich folgende Operationsweise: „Was der König von Preussen aus seiner Stellung unternehmen, dann wann, wie und wo Prinz Heinrich in Action treten wird, ist noch nicht vorauszusehen. Es könnte daher zwischen den beiden Armeen an der Elbe und an der Iser vorläufig nichts Endgültiges festgesetzt, sondern müsste daran festgehalten werden, alle Vorkommnisse und Bewegungen mit grösster Aufmerksamkeit zu beobachten und für alle möglichen Fälle sich bereit zu halten. So lange die k. k. Armeen die Elbe halten und vertheidigen können, so lange decken sie sich gegenseitig den Rücken und könne sich ein Corps zwischen selbe nicht leicht hineinwagen. Sollte aber das Heer von der Elbe verdrängt und geschlagen werden, so würde die Elbe-Armee unter dem Oberbefehle des Kaisers bemüht sein, sich über Nechanitz und Chlumetz gegen Pardubitz zu ziehen, während die Iser-Armee unter Loudon Prag zu decken hätte. Das Hauptaugenmerk beider Armeen müsse darauf gerichtet sein, nicht von einander getrennt zu werden, sondern in der Vereinigung der gesammten Kräfte die Rettung zu suchen. Hiezu eigneten sich besonders die Orte Nimburg, Kolin, Kuttenberg, Časlau als Rückzugspunkte“ etc.

Operationen im nordöstlichen Böhmen an der obern Elbe.

Aus dem Lager von Wölsdorf setzte der König in den folgenden Tagen gegen das k. k. Heer an der Elbe den kleinen Krieg mit abwechselndem Glücke fort. Fouragirungen, Überfälle, Recognoscirungen etc. führten täglich Scharmützel herbei, welche beide Armeen in beständiger Kampfbereitschaft und Thätigkeit erhielten. Zu wiederholten Malen versuchte der königliche Feldherr durch Manöver die Österreicher zum Heraustreten aus ihrer festen Stellung und zur Annahme einer Schlacht im freien Felde zu veranlassen. Seine Pläne scheiterten aber jedesmal an dem festen und unabänderlichen Entschluss seines kaiserlichen Gegners, in der durch Umstände gebotenen Vertheidigung zu beharren und nur die vielen leichten Truppen angriffsweise wirken zu lassen. Am 15. Juli veranlasste endlich die Bedrohung Schlesiens durch das mährische Armee-Corps, dessen Vortruppen von Jägerndorf über Leobschütz streiften, den König, General-Lieutenant von Stutterheim mit einer Brigade von 6 Bataillonen und 5 Escadronen über Reinerz und Glatz nach Neisse zur Verstärkung des General-Lieutenants v. Werner zu entsenden. Zu derselben Zeit wurden sämmtliche, noch im Lager bei Kramolna - Nachod stehenden Truppen nach Wölsdorf gezogen und dafür General-Lieutenant v. Wunsch mit

10 Bataillonen und 18 Ecadronen, welche grossentheils aus polnischen Recruten gebildet waren, nach Nachod, behufs Deckung der Verbindung mit Glatz, dieses Hauptwaffenplatzes des preussischen Heeres, verlegt. Im Lager von Wölsdorf verblieben sodann noch 66 Bataillone und 80 Escadronen oder ungefähr 65.000 Mann.

Nach der Zusammenziehung des Heeres bei Wölsdorf dehnte der König die Flügel desselben von Neustadt an der Mettau über Skalitz bis Deutsch-Praussnitz aus, recognoscirte am 19. und 20. Juli die Verschanzungen bei Königinhof und Arnau und liess am nächsten Tage Generalmajor Graf Anhalt mit 2 Brigaden — 12 Bataillone, 15 Escadronen — nach Ketzelsdorf und Pilnikau abrücken, um die Umfassung der rechten Flanke durch das bei Arnau stehende Corps des FML. Graf d'Alton von 15.000 Mann Stärke zu verhindern. Gleichzeitig nahm Generalmajor v. Dallwig mit 6 Bataillonen auf den Höhen zwischen Soor und Deutsch-Praussnitz Stellung.

Über diese operativen Anordnungen und taktischen Massnahmen schreibt der König am 22. Juli an seinen Bruder: Auf seiner Seite stellen sich unübersteigliche Hindernisse einer Offensive entgegen. Die Corps der österreichischen Generale d'Alton und Lattermann stehen zwischen Arnau, Hermannseifen und Langenau und verwehren in dieser Gegend den Elbe-Übergang. Aus dem beiliegenden Abriss der Lagerstellung der k. k. Armee könne der Prinz über die gegenseitigen Verhältnisse sich informiren, sämmtliche feindlichen Verschanzungen seien unterminirt. Sobald die II. Armee Leitmeritz genommen, würde das Kriegstheater von Böhmen nach Mähren verlegt werden müssen. Zwei Tage darauf — 24. Juli — versicherte Friedrich II. seinen Bruder, dass er die österreichische Hauptarmee festhalten und verhindern werde, mit überlegener Macht auf dessen Streitkräfte sich zu werfen; er sähe aber nicht ab, in welcher Weise er den Feind aus der Elbestellung verdrängen sollte. Der linke Flügel des Gegners lehne sich an das Riesengebirge und sei nicht zu umgehen, alle Redouten und sonstigen Werke der österreichischen Position seien verpalissadirt, unterminirt und unangreifbar. — Die Hannoveraner wünschten in das Bündniss mit den deutschen Reichs-Kreisen zu treten und an dem Kriege mit 20.000 Mann sich zu betheiligen. Der Herzog von Braunschweig würde sie befehligen und durch Zusammenziehung der Truppen von Münster, von Hessen und Dänemark würde ein Corps von 30.000 Mann gebildet werden, welches gegen Eger und Bayern in Action einträte.

Zu dieser Hilfeleistung der norddeutschen Contingente kam es indessen nicht, da Frankreich erklärte, dass es durch die hannoverschen Rüstungen sich voranlasst fühle, Truppen an der Saar zur Beobachtung aufzustellen.

Inzwischen fanden von beiden Seiten blos Streifzüge und Recognoscirungen statt und dieser kleine Krieg währte bis Mitte August, ohne

die Stellungen der beiden Heere wesentlich zu beeinflussen und zu verändern. Bei den Scharmützeln und kleineren Zusammenstössen blieben die Preussen meistens im Nachtheile, da die besser berittenen kaiserlichen Huszaren zahlreiche Gefangene einbrachten und dem Feinde eine Menge Soldaten ausser Gefecht setzten. Die österreichischen Streifparteien drangen im Rücken des feindlichen Heeres bis Neustadt und Nachod, unterbrachen die Verbindungen, überfielen die Transporte und hoben viele Posten und Detachements auf.

Anfangs August litt die I. preussische Armee schon ausserordentlich in Folge Mangels an Fourage und Proviant; Krankheiten und Desertionen verminderten beträchtlich ihre Stärke. Während des fünfmonatlichen Lagerlebens bei Wölsdorf steigerte sich der Abgang durch letztere allein auf 7000 Mann oder im Durchschnitte auf 200 Mann täglich. In den letzten Tagen des Monats Juli hatte jedes Regiment gegen 300 Kranke. Namentlich desertirten die preussischen Huszaren, der Unthätigkeit und vielfachen Entbehrungen überdrüssig, häufig. Im Gegensatze hiezu erhielt die k. k. Armee täglich Verstärkungen an Recruten und aus entfernten Provinzen einrückenden neuen Regimentern. Ihre Stärke bezifferte sich in der zweiten Hälfte des Monats August wie folgt:

Hauptarmee an der Elbe: 75 Bataillone, 111 Escadronen, 92.000 Mann, 19.000 Pferde.

Iser-Armee unter Loudon: 61 Bataillone, 91 Escadronen, 73.000 Mann, 15.000 Pferde.

Corps in Mähren: 14 Bataillone, 20 Escadronen, 16.000 Mann, 3000 Pferde.

Zusammen die k. k. Streitkräfte in 150 Bataillonen, 222 Escadronen, 181.000 Mann mit 37.000 Pferden streitbar.

Die Verhältnisse bei dem feindlichen Heere waren dem Ober-Commando der österreichischen Armee im grossen Ganzen bekannt. Nichtsdestoweniger herrschte einen Augenblick lang im Hauptquartiere des Kaisers die Besorgniss vor, der erste heftige Anfall der Preussen würde nur schwer abzuweisen sein und könnten hiedurch die nächsten Operationen einen unglücklichen Verlauf und Ausgang nehmen, wie aus dem Nachstehenden zu ersehen ist. Nachdem der Kaiser, in dem ersten Drittel des Monats Juli, über den Vormarsch Friedrich's II. gegen die Elbestellung in drei Colonnen, wovon eine bei Trautenau in Böhmen einzubrechen bestimmt sei, sowie über die Lagerstellung der Preussen bei Wölsdorf an die Kaiserin berichtet, fügte er hinzu: „Der Gegner dürfte bald, da er an Fourage Mangel leidet, den Versuch machen, das k. k. Heer mittelst Manöver oder kräftiger Vorstösse aus seinen Positionen zu vertreiben.“ In dem nächsten Berichte vom 11. Juli schildert er die militärische Lage als sehr kritisch. Der Feind sei überall stärker, als die eigenen Truppen und überdies sehr entwickelt

und kühn. Es werde viel Mühe und Anstrengungen kosten, ihm gegenüber sich zu behaupten, und sollte dies nicht gelingen, so müsste man sich entschliessen, Böhmen preiszugeben. Am 12. Juli sieht der Kaiser die Verhältnisse klarer und gewinnt eine andere Anschauung von der Machtstärke und den Operationszielen des Gegners: „Friedrich II. könne,“ schreibt der kaiserliche Oberfeldherr an seine erlauchte Mutter, „in seiner Lage nicht lange verbleiben, da seiner Armee absolut Alles mangele; er müsse daher in einigen Tagen angreifen oder anders wohin marschiren. Das kaiserliche Heer bereite sich auf alle Eventualitäten vor.“

Am 13. Juli macht Josef II. bekannt, sein königlicher Gegner beginne bereits Truppen über Glatz nach Mähren oder nach der Lausitz zu detachiren, woraus zu schliessen sei, dass der mit Sehnsucht erwartete Angriff nicht stattfinden, sondern dass der Feind auf das Manövriren sich beschränken würde. Von preussischer Seite träfen täglich 20 bis 30 Deserteure im Lager der Kaiserlichen ein, die sich über Noth beklagen. Man müsse Alles aufbieten, die Armee vollzählig zu erhalten. Wenn Österreich ausharren und drei Feldzüge hintereinander führen könnte, würde der König von Preussen zu Grunde gerichtet werden, denn sein Land müsste sich ganz entvölkern. Er habe jetzt schon Alles — Alt, Jung, Gebrechlich, Gross und Klein — zum Kriegsdienste herangezogen, und unter seinen Überläufern befänden sich Leute, die in der k. k. Armee für die Stabstruppen nicht tauglich wären.

Angesichts der zuvor auseinandergesetzten Verhältnisse und der Stärke der österreichischen Streitkräfte stellte Friedrich II. die weiteren Versuche ein, mittelst Unternehmungen und Manöver dieselben aus ihrer festen Stellung zu verdrängen und zur Annahme einer Schlacht unter günstigen Bedingungen für ihn zu zwingen. Er beschloss nun, die Wirkungen des Anfangs August geplanten Einmarsches der II. preussischen Armee unter Prinz Heinrich abzuwarten, um neue, auf das gemeinsame Handeln der beiden Streitmassen beruhende Combinationen und Entwürfe zu ersinnen und in's Werk zu setzen.

Operationen in Böhmen zwischen der Elbe und Iser.

In Ausführung des Feldzugsplanes hatte Mitte August der Prinz Heinrich an der Grenze Böhmens mehrere Bewegungen und Demonstrationen angeordnet, welche die Österreicher über seine wahren Absichten täuschen sollten. Mit vielem Geräusche steckten preussische Genie-Officiere bei Bautzen ein Lager für 100.000 Mann ab und recognoscirten sämmtliche aus Sachsen über Marienberg, Zöblitz,

Olbernhau und Sayda nach Komotau, Görkau, Seestadtl und Brüx im nordwestlichen Theile Böhmens führenden Pässe.

Von den vier Corps der Generale Möllendorf, Platen, Solms und Podgursky, in welche Prinz Heinrich nach der Vereinigung mit den Sachsen die II. preussische Armee eingetheilt hatte, setzte sich das zuerst genannte in Stärke von 13 Bataillonen, 30 Escadronen und 40 Geschützen am 17. Juli über Tharandt, Freiberg und Görsdorf am Floh-Flusse gegen Marienberg in Bewegung, wo es am 19. und 20. eintraf und über Sebastiansberg (Basberg) bis Komotau Streifparteien vorsandte. Die Spitzen Möllendorf's trafen in Sebastiansberg auf Abtheilungen des österreichischen Dragoner-Regimentes Löwenstein (gegenwärtig Uhlanen-Regiment Nr. 7). Zu gleicher Zeit rückte die Hauptmasse des Heeres aus der Gegend von Dresden über Hanichen, Dippoldiswalde und Reichstädt nach Frauenstein, um einen Einbruch in Böhmen durch die Pässe Einsiedl und Katharinaberg zu demonstriren. Bei dieser Gelegenheit wurde in Erfahrung gebracht, dass die Armee des Feldmarschalls v. Loudon zwischen Teplitz und Aussig, ein Corps an der Paschkopole und Detachements gegen die Lausitz stünden. In Folge dessen erhielt, dem Feldzugsplane gemäss, General v. Möllendorf, der eben damit beschäftigt war, die Verhaue bei Georgenthal und Ossegg durch zusammengetriebene sächsische Bauern für das Gros der Armee zu öffnen, den Befehl zum Rückmarsche. Dieser wurde sofort angetreten und die Truppen Möllendorf's erreichten sodann über Mittel-Sayda und Freiberg am 24. Juli Dippoldiswalde und Rabenau, wo sie sich an die inzwischen über Hennersdorf und Sadisdorf zuückgegangene Hauptmacht anschlossen. Nach der Wiedervereinigung seiner Streitkräfte liess Prinz Heinrich die Hauptmasse derselben zwischen Gamig an der Müglitz und Rabenau das Lager beziehen, indess die zur Maskirung des Marsches der Armee bestimmten Corps der Generale Platen und Anhalt nach Hausdorf südwestlich von Maxen rückten.

Prinz Heinrich, der am 21. Juli aus Frauenstein über den Verlauf seiner Operationen und die gemachten Wahrnehmungen an den König berichtete, bemerkte, dass der Plan der Österreicher darin bestünde, seinem Heere den Einbruch in Böhmen nicht streitig zu machen, sondern dasselbe in beiden Flanken von Eger und Gabel aus anzufallen. Der König möge daher mit den ihm unterstehenden Streitkräften in Böhmen bleiben und den Hauptkriegsschauplatz nicht nach Mähren verlegen. Würde letzteres geschehen, so könnte sich der Prinz in Böhmen nicht halten. Dagegen wäre das Vorschieben des vom König in Aussicht genommenen Corps gegen Arnau für die II. Armee von grosser Wichtigkeit. Es wäre höchst wünschenswerth, wenn der König bis zum 30. Juli keine Demonstrationen unternähme. Die Streitmacht Loudon's würde auf 60.000 Mann geschätzt etc.

Letzterer war bisher über die Pläne des preussischen Feldherrn im Unklaren geblieben. Am 11. Juli meldete FML. Graf Gyulai den Vormarsch starker feindlicher Colonnen gegen Zittau, und Tags darauf gingen Nachrichten ein, dass die feindliche Armee den Elbe-Übergang unterhalb Dresden bewirke und die Absicht habe, über Frauenstein und Marienberg in Böhmen einzubrechen. Der Commandirende liess daher am 12. Juli die Armee zwischen Gastorf und Raudnitz concentriren und die Division FML. Prinz de Ligne — 6 Grenadier-Bataillone — auf dem Galgen-Berg zwischen Leitmeritz und Tržebautitz Stellung nehmen. Aus letzterer sollte, auf Befehl des Kaisers, das Corps des G. d. C. Fürst Liechtenstein bei Leitmeritz unterstützt, eventuell die Elbe überschritten, bei Budin Stellung genommen, von hier aus aber die Eger vertheidigt und Prag gedeckt werden etc.

FML. Graf Gyulai wurde daher aufgegeben, nach Zurücklassung eines Bataillons und vier Escadronen im Reichenberger Thale, mit dem Reste seines Corps zu der Armee bei Gastorf zu stossen. Bereits auf dem Marsche dahin sah er sich aber gezwungen, in Folge Nachrichten, dass der Feind von Dresden aus Truppen gegen Bischofswerda und Stolpen vorgeschoben habe, am 16. nach Gabel wieder zurückzukehren.

Während die Hauptkraft der Armee in den folgenden Tagen in der Stellung an der Elbe blieb, liess G. d. C. Fürst Liechtenstein am 15. Juli von Peterswalde aus, behufs Einziehung von Nachrichten, die sächsischen Vortruppen bei Breitenau angreifen. Bei dieser Gelegenheit wurde die Recognoscirung der Gebirgsübergänge im nordwestlichen Theile Böhmens, und bald darauf der Aufbruch der preussischen Armee von Dresden über Freiberg und Dippoldiswalde gegen Marienberg und Katharinaberg in Erfahrung gebracht.

Um nun der Invasion Böhmens auf der Einbruchslinie Sebastiansberg (Basberg) - Komotau - Laun - Schlan zu begegnen, beschloss Feldmarschall v. Loudon, welcher den Gegner um 15.000 bis 18.000 Mann überlegen hielt, Prag so lange als möglich zu decken, und zu diesem Zwecke demselben mit vereinigter Macht entgegenzutreten. Demzufolge wurde am 20. Juli Generalmajor de Vins mit 4 Bataillonen und 14 Escadronen als Vorhut von Raudnitz gegen Welwarn vorgeschoben, um die über Laun und Schlan vorgehenden feindlichen Colonnen zu beobachten, indess die Hauptarmee zwischen Leitmeritz-Gastorf sich bereit machte, einen Flankenstoss in derselben Richtung zu führen. FML. Prinz de Ligne hatte mit seinen 6 Grenadier-Bataillonen von Leitmeritz nach Wegstädtl zu marschiren, um von da aus im Bedarfsfalle die Garnison Prag zu verstärken, die schwere Artillerie und der Train hatten nach Melnik zu rücken; Prag sollte in Folge Befehls des Kaisers gänzlich geräumt werden, da man die Stadt

wegen ihrer zu grossen Ausdehnung als Festung nicht vertheidigen wollte.

Inzwischen war die verbündete preussisch-sächsische Armee auf drei Schiffbrücken bei Zschieren oberhalb Pillnitz über die Elbe gegangen und lagerte am 28. Juli Abends mit den Corps der Generale Knobelsdorf und Podgursky bei Neukirch, der Vorhut unter den Generalen Belling und Kalkstein bei Hohnstein, der Hauptmasse unter Prinz Heinrich bei Rathewalde, der Cavallerie unter General v. Lentulus bei Stolpen, mit der Nachhut unter General Solms bei Dürr-Rohrsdorf. Über die Hindernisse, welche dem weiteren Vormarsche des Heeres sich entgegenstellen, sowie über die Verhältnisse im Allgemeinen berichtete der Oberbefehlshaber am 27. Juli aus dem Lager bei Gamig an den König: „Die Armee werde in ihrer Vorwärtsbewegung über Zittau Defileen durchziehen und Gebirge übersteigen, auf denen sich bisher noch niemals Truppen bewegt haben. In diesem Umstande läge aber gerade der sichere Erfolg der Unternehmung. Das Gelingen hänge freilich von den Dispositionen Loudon's ab. Liesse sich der Feldmarschall ausser Fassung bringen, so könnten bedeutende Vortheile erlangt werden. So lange die Armee des Königs in Böhmen operire, werde Alles gut gehen, sowie sie aber nach Mähren abzöge, würde der Gegner seine Hauptkraft gegen Sachsen in Verwendung bringen. Die grosse Entfernung zwischen den beiden preussischen Heeresmassen aber würde selbe aller Mittel berauben, sich gegenseitig zu unterstützen.“

Indess war am 29. Juli der linke Flügel der Armee unter General Podgursky nach Dürr-Hennersdorf, die Vorhut nach Schluckenau, das Gros nach Sebnitz und Hainspach, die Cavallerie nach Neudorf, westlich Schirgiswalda, das Corps des General-Lieutenants v. Möllendorf, welches an diesem Tage den Uferwechsel bewirkt hatte, nach Rathewalde gelangt. Am 30. Juli rückte dann Prinz Heinrich mit der Hauptmasse der Armee bis Rumburg und schob Avantgarden bis Schönlinde und Alt-Warnsdorf vor, wo sie mit einem Detachement österreichischer Cavallerie unter Rittmeister Wilhelmi ein Gefecht bestanden; von den übrigen Corps kamen: General Podgursky nach Spitz-Cunnersdorf, General Lentulus nach Leutersdorf, östlich von Rumburg, General Möllendorf nach Zeidler, südlich Schluckenau und Lichtenhayn. Bei diesem Massenandrange des feindlichen Heeres zogen sich die österreichischen Vortruppen auf der ganzen Linie gegen das bei Gabel stehende Corps FML. Graf Gyulai zurück und die Preussen zerstörten die von ihnen angelegten Verhaue und Schanzen.

Über die bisherigen Bewegungen des Feindes gingen im Hauptquartiere Loudon's die widersprechendsten Nachrichten ein und liessen den Feldmarschall über die wahren Absichten des Prinzen Heinrich im Dunkeln. Am 21. erhielt er die Meldung, dass Möllendorf Tags

vorher von Sebastiansberg (Basberg) nach Marienberg wieder zurückgegangen sei. Nach einem anderen Berichte sollte Prinz Heinrich am 24. Juli auf drei Brücken bei Dresden die Elbe überschritten haben und im Vormarsche auf Bautzen sich befinden, eine dritte Meldung besagte wieder, dass die Armee des Prinzen noch bei Dresden am linken Elbe-Ufer lagere und Vorbereitungen treffe, über Peterswalde und Aussig in Böhmen einzubrechen. Der Commandirende der k. k. Armee, welcher diese Angriffsrichtung für die wahrscheinliche hielt, wendete seine ganze Aufmerksamkeit dem bei Maxen, unter General-Lieutenant v. Platen, zur Deckung von Sachsen zurückgelassenen feindlichen Corps von 21 Bataillonen, 40 Escadronen und 76 Batterie-Geschützen zu. Demzufolge zog er am 27. Juli die in der Gegend von Welwarn stehende Brigade Generalmajor de Vins zur Armee und marschirte sodann mit dieser von Gastorf nach Bleiswedel, um eventuell mit Gyulai bei Gabel oder Liechtenstein bei Leitmeritz cooperiren zu können. Gleichzeitig ertheilte er Generalmajor Sauer den Befehl, aus seiner Stellung bei Peterswalde den bei Giesshübel stehenden Posten anzugreifen und Nachrichten über die Bewegungen der feindlichen Hauptmacht einzuziehen. Diese gewaltsame Recognoscirung über Berggiesshübel bis Ottendorf hatte nicht den erwünschten Erfolg. Generalmajor Sauer meldete hierüber am 29. Juli, dass er drei Lager bei Maxen, Gamig und Gomern beobachtet habe, indess die Meldungen der Vortruppen Gyulai's aus der Lausitz die Concentrirung der feindlichen Streitmassen nach bewirktem Elbe-Übergange zwischen Bischofswerda und Stolpen, der Bericht des Generalmajor de Vins aus Rumburg aber die Anwesenheit der feindlichen Vorhut bei Hainspach zur Anzeige brachten.

Diese verschiedenen Nachrichten, welche am 30. Juli im Hauptquartier zu Bleiswedel eingegangen waren, beirrten Feldmarschall v. Loudon in seinen Combinationen, machten ihn in seinen Entschlüssen schwankend und verleiteten ihn zu falschen Massnahmen. Am 31. Juli nämlich wurde die Hauptmasse der Armee von Bleiswedel nach Neuschloss, FML. Prinz de Ligne, welcher Tags vorher mit sechs Grenadier-Bataillonen diesen Ort besetzt hatte, zur Verstärkung Gyulai's nach Niemes, Generalmajor de Vins schliesslich mit 2 Bataillonen und 1 Escadron über Zwickau und Rohrsdorf zur Vertheidigung des Defilé's von Tollenstein in Marsch gesetzt. FML. Graf Gyulai aber erhielt die Weisung, angesichts der Massenbewegung des Feindes über Rumburg gegen Georgenthal, den Pass Gabel auf das Nachdrücklichste zu vertheidigen.

Bevor noch Generalmajor de Vins bei Tollenstein eingetroffen, war dieser wichtige Gebirgspass von der über Liechtenstein und Georgenthal vorgehenden preussischen Vorhut unter den Generalen Belling und Kalkstein in Besitz genommen. (31. Juli.) An diesem Tage hielt die Hauptmasse der Armee unter Prinz Heinrich Rast, das Corps

Podgursky erreichte Walthersdorf, das Corps Möllendorf aber unternahm einen combinirten Angriff auf die von Grenzern besetzte, über 7km zwischen Felswänden ziehende und mit vier starken Verhauen gesperrte Strasse von Hinter-Hermsdorf nach Dittersbach und nahm sie nach kurzem Gefechte.

FML. Graf Gyulai hatte, um die Invasions-Armee zum Stehen zu bringen und die beiderseits der Grenze zerstreuten Detachements zu sammeln und aufzunehmen, auf den Höhen von Zwickau Stellung bezogen, musste aber dieselbe verlassen, als Prinz Heinrich am 1. August mit der Hauptmacht von Rumburg in zwei Colonnen über Ehrenberg-Schönlinde und Schönborn nach Georgenthal vorging. Während Gyulai jetzt gegen Gabel abzog, besetzte die preussische Vorhut unter General Belling den Ort Zwickau, das Corps Solms den Ort Unter-Hennersdorf und das Corps Podgursky, welches von Spitz-Cunnersdorf über Gross-Schönau, Johnsdorf und Krombach nach Lichtenwalde marschirt war, nach Zersprengung des Detachements Generalmajor de Vins in dieser Gegend, gleichfalls den Ort Zwickau.

Auf diese Weise wurden die von Natur aus schwierigen, durch Verschanzungen und Verhaue zu einem hartnäckigen Widerstande eingerichteten Gebirgspässe Böhmens, in Folge mangelhafter Dispositionen, nach kurzen Vortruppen-Gefechten dem Feinde überlassen und ihm der Weg in das Herz Böhmens geöffnet.

Die Preussen hatten beim Durchzuge des passreichen Lausitzer Gebirges mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen und erwarteten jeden Augenblick eine Gegenunternehmung Loudon's, dessen auf 80.000 Mann geschätzte Streitmacht sie in der Stellung bei Gastorf vermutheten. In der Besorgniss, die Österreicher könnten von dort aus durch die Lausitz gegen Berlin vordringen, bat Prinz Heinrich am 1. August den König, seinerseits eine Demonstration gegen Trautenau und Hohenelbe in's Werk zu setzen. — Am 3. August berichtete der Prinz endlich über den glücklich durchgeführten Gebirgsübergang: Obgleich die ganze Operation vollständig gelungen, möchte er sie doch nicht noch einmal versuchen, auch wenn man ihm drei Königreiche böte. Mit 1000 Mann und 2 Kanonen hätte man seine ganze Armee aufhalten können. Wenn der König im Stande wäre, mit einem seiner Corps durchzubrechen, würde Loudon in grosse Verlegenheit gerathen. Für ihn selber sei es unmöglich, weiter vorwärts zu rücken, doch beabsichtige er mit dem Gros noch einen Marsch gegen Reichstadt zu machen, um seine Streitkräfte im Raume mehr zu vereinigen. Die Pferde seien durch die grossen Anstrengungen ganz entkräftet, und es wäre nicht klug, in jener Stellung lange zu verbleiben. Das ganze Land sei ein wahres Schachbrett von Felsen und Wald. Das Geschütz, welches der Armee nicht folgen konnte, werde über Zittau herangezogen werden, dürfe jedoch diesen Ort nicht überschreiten, bevor

die Absichten des Feindes nicht erkannt würden. Ein Glück sei es gewesen, dass Niemand an die von ihm unternommene Operation geglaubt; auf diese Vorausetzung hin habe aber auch der Prinz nur selbe beschlossen; sie war so gewagt, dass man Niemanden mehr rathen könnte, sie nochmals zu versuchen.

Angesichts der Nähe des Feindes hatte indess Feldmarschall v. Loudon nicht geglaubt, das Gebirge in der Ebene vertheidigen zu können, indem er aus der von Haus aus gewählten Centralstellung Niemes die aus dem Gebirge debouchirenden getrennten Colonnen des Gegners mit Übermacht einzeln anfiel und vernichtete. Er beschloss vielmehr, mit Rücksicht auf die Überlegenheit der Verbündeten, die offene Gegend von Niemes-Gabel und die Entfernung des Corps Liechtenstein, die Stellung bei Neuschloss, welche er am 1. August bezogen hatte, Tags darauf wieder zu räumen und über Hirschberg und Weisswasser nach Kosmanos zu rücken, wohin ihm Liechtenstein und Gyulai zu folgen hatten, um sich erst von da aus den weiteren Unternehmungen des Feindes zu widersetzen. In Folge dessen erreichte die Hauptmasse der Armee am 2. August das Lager bei Hirschberg, die Divisionen Gyulai und Prinz de Ligne gelangten von Gabel und Niemes nach Hühnerwasser.

Von feindlicher Seite war an diesem Tage die Hauptmacht nach Rohrsdorf, die Corps Podgursky und Belling nach Gabel, das Corps Möllendorf nach Böhmisch-Kamnitz gerückt.

Behufs Concentrirung der Armee hinter der Iser wurde am 3. August die Rückzugsbewegung fortgesetzt und es gelangten an diesem Tage: die Hauptmasse nach Weisswasser und Zolldorf, die Divisionen Gyulai und Prinz de Ligne nach Bakow, das Corps Liechtenstein, welches FML. v. Riese von Aussig und Paschkopole an sich gezogen hatte, nach Gastorf. FML. v. Graeven marschirte mit 4 Escadronen nach Münchengrätz zur Besetzung dieses wichtigen Iser-Überganges und Zerstörung der übrigen Brücken in der Gegend. Die Hauptmacht des Feindes rückte am 3. August nach Zwickau und Krombach, die Corps Möllendorf, Podgursky, Belling etc. blieben in ihren früheren Stellungen und schoben blos die leichten Truppen über Böhmisch-Leipa und Reichstadt vor. Der Rückzug der unter Feldmarschall v. Loudon stehenden Armee-Abtheilung, sowie dessen Berichte, die Iser-Linie nicht halten zu können, hatten wegen der Behauptung Böhmens nicht allein im grossen Hauptquartier, sondern auch in Wien die ernstesten Besorgnisse wachgerufen. Die Kaiserin hielt den Zeitpunkt gekommen, mit dem Feinde in Friedensunterhandlungen zu treten, der Kaiser hingegen hatte den Entschluss gefasst, durch den Angriff auf die ihm an der Elbe gegenüberstehenden Streitkräfte den Operationen eine andere Wendung zu geben. Diese Meinungsverschiedenheiten gaben, wie in dem nächsten Abschnitte dargelegt

werden wird, zu einem erbitterten Briefwechsel zwischen der Mutter und dem Sohne die Veranlassung.

Am 4. August überschritt die Armee unter Loudon die Iser und lagerte bei Kosmanos, wo sich Liechtenstein über Bischitz, Turitz, Alt-Benatek und Jungbunzlau, nach Zurücklassung eines Detachements von 3 Bataillonen und 8 Escadronen unter General-Major Sauer zwischen Leitmeritz und Melnik am linken Elbe-Ufer, am 5. August mit ihm vereinigte. An diesem Tage rückte Prinz de Ligne nach Münchengrätz, die Division FML. v. Riese (früher Gyulai) blieb bei Bakow, die Reserve-Artillerie und der Armee-Train behielten ihre Aufstellung bei Jungbunzlau.

Von den Preussen bezog die Hauptmacht unter Prinz Heinrich am 4. August das Lager bei Schwoika südlich Bürgstein, die Vorhut unter General Belling bis Reichstadt vorgeschoben; das Corps Möllendorf recognoscirte von Böhmisch-Kamnitz aus die Gegend bis Sandau, die Sachsen stiessen zu dem Corps des Generals Podgursky bei Böhmischdorf südlich Gabel.

Am 5. August marschirten: Corps Möllendorf nach Langenau, Corps Podgursky, bei Zurücklassung der Sachsen unter General Graf Solms, nach Kunewald nordöstlich von Gabel. In dieser Aufstellung von Langenau-Schwoika-Gabel blieb die verbündete preussisch-sächsische Armee bis 8. August, da sie die Artillerie und den Train durch die Grenz-Gebirgspässe nicht an sich ziehen konnte.

Feldmarschall v. Loudon hatte, da er sich zu schwach hielt, der Übermacht des Prinzen Heinrich von Preussen den Durchzug durch die Pässe des Lausitzer Gebirges streitig zu machen, oder ihm bei dem Debouchiren in die Ebene eine Schlacht zu liefern, den Entschluss gefasst, die Vereinigung der beiden feindlichen Heere über Turnau dadurch zu vereiteln, dass er hinter der Iser Stellung nähme und alle detachirten Corps an sich ziehe.

Bei Kosmanos angelangt, glaubte er aber in Erwägung dessen, dass das rechte Ufer der Iser zum grossen Theile das linke beherrsche, der Fluss beim Niederwasser an vielen Stellen ohne Brücken zu überschreiten sei, die Ausdehnung der Iser-Stellung von Starkenbach über Semil bis Brandeis gegen 90^{km} betrage und dass die der Armee aufgegebene Deckung von Prag wegen zu grosser Entfernung nicht durchführbar sei, mit 53 Bataillonen und 87 Escadronen die Iser-Linie gegen 81 Bataillone und 138 Escadronen weder vertheidigen noch behaupten zu können.

In richtiger Würdigung der strategischen Lage und der Machtverhältnisse theilte Kaiser Josef die Anschauungen des Feldmarschalls v. Loudon nicht, indem er die Befürchtung aussprach, dass Prinz Heinrich nach Gewinnung der oberen Elbe und Besetzung Turnau's, dieses Schlüsselpunktes zu den Positionen des k. k. Heeres

hinter der Elbe und Iser, die von den Feldmarschällen Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, Lacy und Hadik befehligten Streitkräfte im Rücken fassen und zum Rückzuge zwingen würde. Die Übermacht des ihm gegenüberstehenden Gegners sei keine bedeutende, da ein starkes verbündetes Corps unter General v. Platen zur Deckung Sachsens bei Dresden zurückgeblieben und durch den Abzug der beiden Armeen hinter die Mittel-Elbe halb Böhmen der Invasion preisgegeben werden würde.

Feldmarschall v. Loudon erhielt daher den Befehl, die Iser-Stellung um jeden Preis festzuhalten. In Folge dessen rückten am 5. und 6. August Generalmajor v. Browne mit 5 Bataillonen und 2 Escadronen über Bredl (Eisen-Brod) gegen Starkenbach zur Beobachtung des über Wartenberg und Böhmisch-Aicha vorgehenden Feindes und zur Zerstörung aller Brücken und Übergänge über die Iser von Turnau bis Semil, FML. v. Graeven mit 14 Escadronen gegen Wschen und Podol, FML. Graf Colloredo, welcher von der Armee an der Elbe am 4. August mit 8 Bataillonen zur Verstärkung Loudon's eingetroffen war, gegen Turnau; die Hauptmasse der Armee nach Münchengrätz, unter Rücklassung der Division FML. v. Riese behufs Vertheidigung der Iser-Übergänge von Bakow und Jungbunzlau, die Reserve-Artillerie nach Kosmanos, der Armee-Train nach Nimburg.

Am 8. August traf Generalmajor v. Browne bei Starkenbach ein und Generalmajor v. Sauer zog sich hinter die Eger nach Budin zurück; ein feindliches Detachement unter Oberst v. Usedom aber besetzte Leitmeritz. Tags darauf rückte die Hauptmacht der Verbündeten unter Prinz Heinrich (27 Bataillone, 40 Escadronen) nach Niemes; das Corps Möllendorf (13 Bataillone, 30 Escadronen) nach Neuschloss, die Corps Podgursky (4 Bataillone, 10 Escadronen) und Solms (14 Bataillone, 8 Escadronen) nach Merzdorf östlich Wartenberg. Sämmtliche Stellungen, besonders die Hauptposition an dem Polzen-Bach bei Niemes wurden stark verschanzt. Das am linken Elbe-Ufer bei Maxen stehende Corps Platen (21 Bataillone, 40 Escadronen) setzte sich am 8. August in Bewegung, indem es seine Vorhut bis Ottendorf und am nächsten Tage bis Nollendorf vorschob, indes das Gros bei ersterem Orte das Lager bezog.

Friedensunterhandlungen in Braunau (Mission Thugut).

Während die Unternehmungen im Felde ihren Verlauf nahmen, wurden Friedens-Conferenzen angeregt, die einen Hauptzusammenstoss der gegen einander operirenden Streitmassen verhindern und dem ferneren Blutvergiessen Einhalt gebieten sollten. Die um die Bedrängniss ihrer Völker, denen sie keine neuen, unermesslichen Opfer auferlegen wollte, besorgte Kaiserin Maria Theresia nahm aus den Berichten ihres als oberster Feldherr vor dem Feinde stehenden Sohnes

über die Invasion Böhmens und aus seinen Anträgen, die Lösung der Frage, bei Einsatz aller Kräfte mit Waffengewalt herbeizuführen, die Veranlassung, nunmehr um jeden Preis Frieden zu stiften.

Einige Wochen vor diesem Zeitpunkte hatte der Staatskanzler Fürst Kaunitz in einem Vortrage die Gründe für und gegen einen Krieg mit Preussen in ausführlicher Weise dargelegt. Die Preussen zur Verfügung stehenden Streitkräfte, bemerkte der Fürst, seien den österreichischen überlegen und die Waagschale würde um so ungünstiger für Österreich sein, wenn die sächsischen Truppen zu den preussischen stossen sollten. Es sei zu bezweifeln, ob Russland auf die Dauer von einer Betheiligung an dem Kampfe sich würde fernhalten lassen, wogegen Österreich auch die geringste Aussicht auf eine Unterstützung von Seite seiner Bundesgenossen mangle. Es sei ferner noch möglich, dass es dem Könige gelingen werde, Sardinien zu gewinnen. Bisher wenigstens habe es Friedrich II. geglückt, zum vermeintlichen Beschützer der Unterdrückten sich aufzuwerfen und den Wahn zu erwecken, dass er für sich nichts thun wolle, sondern Alles nur im Interesse der deutschen Reichsverfassung unternähme, indess anderseits die österreichische Acquisition von dem Scheine gewaltsamer Massnahmen nicht frei sei. Ein Krieg mit Preussen habe nur dann einen rechten Sinn, wenn es gelänge, Schlesiens sich zu bemächtigen, im Falle das Kriegsglück den österreichischen Waffen hold wäre. Könne man aber annehmen, dass die europäischen Mächte dies zulassen würden? Darüber beständen sehr starke Zweifel und es sei noch auf die erforderlichen Geldmittel Bedacht zu nehmen, die ohnehin nicht reichlich flössen.

Man müsse endlich alle unmöglich vorherzusehenden und oft von blinden Zufällen herrührenden unglücklichen Ereignisse eines Krieges in die Waagschale legen, unter diesen besonders jene, so die Person Seiner Majestät selbst treffen könnten.

Diesen, gegen den Kampf sprechenden Gründen, stellte der Staatskanzler sodann folgende für die Ergreifung der Waffen vorgebrachte Argumente entgegen. Es sei ein offenbar ungerechter Angriff, den man erleide, die nachdrücklichste Vertheidigung wäre daher allen moralischen und göttlichen Gesetzen, sowie auch den Pflichten der Souveränin gemäss. Gewissensruhe und zuversichtliche Hoffnung auf den göttlichen Beistand müssen einer solchen abgedrungenen Vertheidigung zur Seite stehen.

Zu den besten Hoffnungen auf einen glücklichen Fortgang der Kriegs-Operationen berechtige schon die Anwesenheit des Kaisers beim Heere, der Alles beleben und in Enthusiasmus setzen werde. Hingegen könne die althergebrachte Gewohnheit des Königs, bei der Armee gegenwärtig zu sein, keinen solchen Eindruck hervorbringen. Überdies machen das Alter und die schlechte Gesundheit es dem Könige fast

unmöglich, die Beschwerlichkeiten mehrerer Feldzüge auszuhalten. Um eine etwaige Betheiligung Russlands zu paralysiren, wenn dieses, ungeachtet der Neutralität Frankreichs, dem Bundesgenossen zur Hilfe kommen sollte, müsste schlimmsten Falls die Pforte zu einem ernstlichen Angriff bestimmt werden [1]).

Kaiserin Maria Theresia, welche lieber ihren Ansprüchen auf Bayern gänzlich entsagen, als den Krieg mit seinen vielen Chancen und ungewissem Ausgange fortgesetzt sehen wollte, war bisher trotz des obigen Vortrages von Kaunitz im guten Einvernehmen mit ihrem kriegerischen Sohne geblieben; sie fügte sich seinen Wünschen und unternahm nichts gegen dessen Willen und zum Ausdruck gebrachte Meinung. Zum ersten Male handelte die Kaiserin gegen die Intentionen des Kaisers, als sie behufs Friedensstiftung den Herrn v. Thugut in das preussische Hauptquartier sandte, aber sie entschloss sich hiezu erst dann, nachdem sie durch die inzwischen eingegangenen Berichte aus dem Feldlager die Überzeugung geschöpft, dass dieser Schritt für das Wohl der Monarchie unerlässlich sei.

Wie bereits erwähnt, hatte Kaiser Josef II., Anfangs Juli, über den Einbruch des feindlichen Heeres in Böhmen nach Wien berichtet. Bei diesem Anlasse sprach er sich nun über die politischen und militärischen Verhältnisse seiner Mutter gegenüber folgendermassen aus: „Äusserste Umstände erfordern auch äusserste Mittel. Die Erhaltung der Monarchie hänge bei dem ausgebrochenen, verderblichen und höchst gefährlichen Kriege von wenigen unglücklichen Augenblicken ab. Der Feind sei an Stärke wirklich überlegen und, wie bekannt, zu allen Mitteln bereit; der König ein grosser Kriegsmann. Ohne Alliirte, wie die Monarchie sei, müsse sie ihre Ressourcen aus sich selber holen und darauf allein bauen. Einen Augenblick zu verlieren, ohne diese allerorten auf das Höchste zu spannen, wäre unverantwortlich. Eine Recrutirung von mindestens 40.000 Mann in allen Ländern ohne Ausnahme sei daher ein Gebot der Nothwendigkeit; Vermehrung der Finanzen durch Erschliessung neuer Einnahmsquellen und Verminderung der Ausgaben sei nicht zu umgehen. Im Auslande müssen Staatsanlehen, wenn auch unter noch so harten Bedingungen contrahirt werden, da es nicht angehe, über den Preis des Wassers zu feilschen, wenn das eigene Haus brenne. In Ungarn und Siebenbürgen insbesondere wäre die Insurrection aufzubieten oder Corps und Regimenter an ihrer Stelle zu errichten. Diese und andere ähnliche Massnahmen müssten sofort ohne die mindeste Zeitversäumniss mit dem grössten Ernst und Nachdruck ergriffen werden. Wenn alle Hilfsquellen im Innern ohne jegliche Rücksicht eröffnet und in Anspruch genommen, auf die künftigen Übel, welche daraus ent-

[1]) Sybel: „Historische Zeitschrift", 38. Band. Die Sendung Thugut's in das preussische Hauptquartier. Von Adolf Beer.

stehen, nicht gesehen werde, so könnte noch Alles zum Besten sich wenden. Endlich wäre durch Bündnisse mit deutschen Fürsten fremde Beihilfe zu erlangen oder wenigstens Truppen in Sold zu nehmen."

Maria Theresia antwortete am 11. Juli, dass die Berichte des Kaisers sie in hohem Grade beschäftigten, wenn sie hievon auch nicht überrascht wurde. Seit sechs Monaten sah sie die Ereignisse voraus und dies wäre der Grund ihrer Niedergeschlagenheit gewesen. Nur keine Niederlage; eine verlorene Schlacht sei ein grosses Übel, entscheide aber die Sache nicht. Eine so grosse Armee mit zahlreicher Artillerie und ungeheuerem Tross könne durch eigene Friction mehr zerstört werden, als durch den Feind selbst. Der Kaiser möge sich erhalten und die ihm angeborene Kaltblütigkeit bewahren, welche in dem gegenwärtigen kritischen Augenblicke viel nothwendiger sei, als jemals zuvor. Er solle doch an Prinz Carl, an Daun, an Browne und an Traun denken. Gegen einen Gegner, wie Friedrich II., gewinne man nichts, wenn man ihm auch Schlachten liefere; die Zeit allein könne ihn vernichten. Die Anträge des Kaisers seien nicht ganz ausführbar und würden die bereits eingeleiteten günstigen Dispositionen hinsichtlich des Geldes durchkreuzen. Die ungarische Insurrection lasse sich ausserhalb des Landes nicht aufstellen und brauche Zeit zu ihrem Aufgebot. Wo solle man fremde Truppen hernehmen? Man müsste Unterhandlungen anknüpfen; die Katholiken haben beinahe keine und die Protestanten seien insgesammt gegen die Regierung. — Und wäre es denkbar, dass die Insurrection, die 40.000 Recruten und die fremden Truppen die Monarchie retten könnten, wenn 100.000 disciplinirte, seit 17 Jahren im Waffenhandwerk geübte Soldaten es nicht vermochten? Betrachtungen dieser Art machen die Kaiserin, welche den grausamen Feind kenne, muthlos und kleinmüthig; es handle sich darum, den Kaiser und die Trümmer seines Patrimoniums zu retten. Sie werde daher alle möglichen Mittel anwenden, um aus der drückenden Lage herauszukommen; denn der Degen allein genüge nicht. Sollte der Kaiser am Schlachtfelde den Frieden, unter welcher Bedingung immer schliessen können, so unterlasse er es ja nicht, dies würde keine Schwäche sein und wenn es eine sein sollte, dann möge er sie auf ihr graues Haupt werfen, das nur dazu tauge. Sie wolle ihren Sohn in diesen Bemühungen unterstützen und in der nämlichen Richtung arbeiten, um ihn so schnell als möglich aus der grausamen und gefährlichen Lage zu reissen. Das Zögern brächte nur Nachtheil. —

Inzwischen langten von der Armee fortwährend beunruhigende Nachrichten ein. In dem Berichte vom 11. Juli [1]) spricht der Kaiser nicht nur von der Preisgebung Böhmens, sondern räth auch indirect zum Frieden, indem er schreibt: „Liesse der Friede sich unter einiger-

[1]) Vergleiche Seite 151—152.

massen annehmbaren Bedingungen herstellen, so würde das ein grosses Glück sein, aber er sehe keine Möglichkeit." Und am nächsten Tage: „Gewiss sei der Krieg etwas Schreckliches, die Leiden, welche er verursacht, seien entsetzlich; er schwöre Seiner Majestät, dass die Vorstellung, die er sich von ihm gemacht habe, weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibe. Gäbe es ein Mittel, ihn abzukürzen, oder könnte man Frankreich und Russland bewegen, einen billigen Vergleich zu vermitteln, so würde dies das Beste sein. Er sage das gewiss nicht als Memme, sondern als Mensch und Bürger; denn es sei fürchterlich, zu sehen, was die Leute seit acht Tagen gelitten haben und was sie noch leiden werden."

Diese ungünstigen Berichte des Kaisers aus dem Feldlager bestimmten Maria Theresia, den lange vorher schon gefassten Vorsatz in Ausführung zu bringen, einen Vertrauensmann an den König von Preussen zu senden, um die Herstellung des Friedens zu bewirken und sofort einen Waffenstillstand eintreten zu lassen. Sie benachrichtigte daher am 13. Juli den Kaiser, dass Freiherr v. Thugut an diesem Tage mit Friedensanträgen von Wien in das königlich preussische Hauptquartier abgegangen sei. Der Grund hiefür wurzle in der Besorgniss, dass auf der Operationsfront gegen Sachsen hin unberechenbare Ereignisse eintreten könnten. Sie fürchte ebenso sehr Loudon, als die unter ihm befehligenden Generale Liechtenstein, Kinsky und Wallis, die insgesammt Hitzköpfe seien und die sich demzufolge zu Actionen hinreissen lassen könnten, welche Unordnungen in die Reihen der Armee verpflanzten. Träte aber dieser Fall ein und die Armee wiche zurück, dann würde die Prophezeiung von dem Verluste Böhmens nur zu wahr werden. Gott möge aber Österreich von einer Deroute des Heeres mit seinen Massen von Menschen, Pferden und Artillerie verschonen. Die Kaiserin theile die Meinung, dass der Feind mit den Sachsen der k. k. Armee um 50.000 Mann überlegen sei.

Die ganze Bitterkeit, welche Kaiser Josef durch diese Mittheilung über die Mission Thugut's empfand, spiegelt sich in den folgenden zwei Briefen aus dem grossen Hauptquartier Ertina vom 15. Juli an die Kaiserin-Mutter.

„Was für einen Schritt hat man in diesem Augenblicke Ihnen anrathen können? Welche Folgen werden daraus für Ihren Ruf, das Ansehen der Monarchie und endlich für alles das entstehen, was das Kostbarste auf Erden ist. Es sei unmöglich, dass der durch Ihre Haltung hochmüthig gewordene König von Preussen nicht lächerliche und unerträgliche Bedingungen stellen sollte. Durch das eingeschlagene Verfahren wurde eingestanden, dass alle Kräfte der Monarchie umsonst aufgeboten wurden, und dass wir gezwungen seien, Alles zu unterschreiben, was er uns zu dictiren für gut finde. Es wäre tausendmal besser, in diesem Feldzuge bis Kuttenberg und

Časlau zurückzuweichen und Prag aufzugeben, als einen solchen Vorschlag zu machen.“

„Der zum Ausbruch gekommene Krieg, die ausgezogenen und geplünderten Bauern, die noch intacten Heere — alles dies, um sich im Voraus zu beugen und zu unterwerfen, ein solcher Entschluss sei so schädlich als möglich; ich würde, wenn Zeit dazu gewesen wäre, Thugut entgegengeschickt haben, um ihn aufzuheben. Der Schritt Euer Majestät beweise überdies, dass Sie mit meinem Benehmen unzufrieden seien, es missbilligen und verurtheilen. Was bleibe mir weiter übrig, als Alles im Stiche zu lassen und mich wo immerhin fortzubegeben, etwa nach Italien, ohne jedoch Wien zu berühren. Mir könnte nichts Glücklicheres widerfahren, als wenn die Antwort des Königs von Preussen derart ausfiele, dass der von uns gethane Schritt ohne Wirkung bliebe. Meine Briefe können unmöglich Euer Majestät auf diesen Gedanken gebracht haben. Ich schrieb Euer Majestät von den Möglichkeiten der Gefahren, damit jetzt schon Bedacht darauf genommen werde, alle Hilfsquellen in Anwendung zu bringen und kein Mittel unversucht zu lassen. Ich sprach wohl den Wunsch nach dem Frieden aus, aber nur mittels fremder Vermittlung; ein ähnlicher Gedanke wäre mir niemals eingefallen. Jetzt befinde ich mich in der entsetzlichsten Lage; die Ehre der Monarchie, ihr Ansehen und das meinige scheinen durch Ihren Schritt blossgestellt und wenn ich das eine oder das andere retten wollte, geriethe ich in die traurige Nothwendigkeit die Welt von der Verschiedenheit unserer Ansichten in Kenntniss zu setzen. Das ganze Geld ist hinausgeworfen und unser öffentlicher Credit gemindert, indess die Macht und der Despotismus Preussens um das Doppelte wachsen werden.“

In der folgenden Correspondenz mit der Kaiserin über die kriegerischen Ereignisse bis zum 20. Juli kommt der Kaiser immer wieder auf die Unterhandlungen mit Preussen zurück, die er für höchst inopportun und verderblich erklärt. Er glaube, dass die Absicht des Königs dahin ginge, durch die grossen Waldungen auf Arnau zu rücken oder in seiner Stellung ruhig abzuwarten, was sein Bruder Heinrich unternehmen würde. Loudon habe plein pouvoir erhalten nach eigenem besten Ermessen zu handeln, doch sei zwischen den beiden Streitmassen das Übereinkommen getroffen worden, im schlimmsten Falle nicht gegen Prag, sondern gegen die grosse Strasse von Mähren nach Wien die Rückzugsbewegung anzutreten. Nach Prag wurde der Befehl erlassen, die Waffenvorräthe, die Artillerie- und Munitions-Depots, die Cassen etc. zum Abgehen bereit zu halten, um die Stadt eher dem Feinde offen zu lassen, als sie der Gefahr auszusetzen, von ihm neuerdings in Brand gesteckt zu werden. Der Kaiser erwarte nichts von den Unterhandlungen Thugut's. Wollte der liebe Gott den betreffenden Schritt ungeschehen und in vollständige Vergessenheit

gerathen lassen, er erwiese hiedurch der Monarchie eine viel grössere Wohlthat, als durch den Gewinn einer Schlacht. Es sei ihm nicht gestattet, mit Jemanden über die Sache zu reden, denn bei dem glücklicherweise herrschenden guten Geiste der Armee würde die Hälfte derselben sich auflösen, wenn sie auch nur ahnte, was ihrer harre. Bei den gegebenen Verhältnissen sollte die Kaiserin alle Mittel anwenden und alle Triebfedern in Bewegung setzen, um die Armee mit der erforderlichen Kraft und Stärke in Thätigkeit zu erhalten. Dies würde dem Staate Beständigkeit verleihen und einen Frieden verschaffen, der nur dann vortheilhaft sein könnte, wenn er für lange Zeit den Krieg ausschlösse. Der König befände sich in einer solchen Lage, dass dessen Streitkräfte sich zurückziehen müssten, ohne dass sie sich geschlagen hätten, wenn die verhängnissvollen Unterhandlungen nicht dazwischen gekommen wären.

Als Antwort auf diese Vorstellungen des Kaisers schreibt Maria Theresia am 17. Juli, dass in ihrer traurigen Lage nichts Anderes zu thun sei, als abzuwarten, was Thugut ausrichte, dann erst würde mit mehr Bestimmtheit sich beurtheilen lassen, was zu geschehen hätte. Durch die Sendung dieses Unterhändlers in das königliche Hauptquartier habe die Kaiserin geglaubt, den Kaiser und die Monarchie zu retten, ohne ihrem Ruhme und Ansehen Abbruch zu thun, noch ein Dementi zu geben. Was sie bisher gethan, würde sie auch ein zweites und drittes Mal um so mehr unternehmen, als der letzte Brief des Kaisers hiezu gerade herausforderte. Die von ihm angeordnete Räumung Prags würde kein Geheimniss bleiben, da viele Beamte und daran Betheiligte Kenntniss davon besitzen.

In Wien sei man entzückt, dass Loudon selbständig geworden und unabhängig vom Kaiser operiren sollte. Die Begeisterung für den Feldmarschall wäre unglaublich, man lasse ihn schon nach Glogau rücken, die Oder-Linie gewinnen und ganz Schlesien erobern.

Inzwischen war Freiherr v. Thugut am 17. Juli im preussischen Hauptquartiere zu Wölsdorf eingetroffen und hatte dem Könige ein Schreiben der Kaiserin nebst einer Vollmacht zu neuen Unterhandlungen übergeben. In ersterem äusserte Maria Theresia, wie schmerzlich ihr der Ausbruch des Krieges war und wie sehr sie von dem Wunsche beseelt sei, zu einer gegenseitigen gütlichen Verständigung die Hand zu bieten. Auf ihr Alter hinweisend, bemerkte sie sodann, dass ihr mütterliches Herz besorgt sei über die Anwesenheit zweier Söhne und des Eidams beim Heere. Dies habe sie bestimmt, ohne dem Kaiser Kenntniss zu geben, die von diesem bisher geleiteten und zu ihrem Bedauern abgebrochenen Verhandlungen wieder anzuknüpfen. Da sie Nachricht von seiner Ankunft dem österreichischem Heere gegenüber erhalten, beeile sie sich um so mehr mit der Absendung Thugut's und beabsichtige an den Kaiser einen Courier zu senden, um vielleicht noch

übereilte Schritte zu verhindern. Die von Thugut mitgebrachten Vorschläge bestanden in Folgendem:

Die Kaiserin behält in Bayern nur soviel Gebiet in bleibendem Besitze, als es eine Jahres-Revenue von Einer Million Gulden abwirft. Es soll ihr aber freistehen, dieses Gebiet gegen andere zunächst liegende Gebietstheile zu vertauschen, unter der Bedingung jedoch, dass das Einkommen jene Summe nicht übersteige, Bayern nicht getheilt und die Reichsstadt Augsburg von den österreichischen Besitzungen nicht eingeschlossen werde. Die beiden Höfe von Wien und Berlin werden gemeinsam bemüht sein, ein billiges Übereinkommen zwischen dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Kurfürsten von Sachsen herbeizuführen, um letztere als Allodial-Erben zu befriedigen.

Freiherr v. Thugut hatte noch die Weisung, mündlich hinzuzufügen, sein Hof würde im Falle des Einverständnisses bezüglich Bayerns, dem künftigen Anfalle der fränkischen Markgrafthümer an Preussen sich nicht widersetzen, vielmehr den Eintausch derselben, gegen dem Könige besser gelegen scheinende Lande, und zwar gegen die Lausitz oder das Herzogthum Mecklenburg fördern.

In den Unterredungen des Königs mit dem österreichischen Bevoll mächtigten erklärte sich jener zu neuen Verhandlungen bereit und wies Thugut an, nach Wien zurückzukehren und bestimmte Instructionen mitzubringen. Zur Fortführung der Unterhandlungen aber liess Friedrich II. die Minister Graf Finkenstein und v. Herzberg am 24. Juli von Berlin nach Frankenstein kommen und wandte sich sodann in einem Schreiben an die Kaiserin Maria Theresia, welchem ein Gegenentwurf zu dem österreichischen Vergleiche beigeschlossen war.

Nach diesem Documente sollte der Wiener Hof einen Gebietstheil von Bayern erhalten, welcher von Passau dem Inn- und Salza-Flusse entlang bis Wildshut an der Salzburger Grenze sich erstrecke; dagegen aber hätte er allen Rechten über die böhmischen Lehen in der Ober-Pfalz und in Sachsen zu entsagen und eine Million Thaler an den Kurfürsten von Sachsen zu zahlen etc. Als Hauptbedingung wurde hingestellt, dass keine zwischen den verschiedenen Interessenten strittigen Punkte auf eine künftige Unterhandlung verwiesen, sondern insgesammt sofort unter Mitwirkung des Königs gänzlich und für immer ausgeglichen und entschieden würden.

Über die neuen Propositionen des Königs sprach sich Fürst Kaunitz in einem Vortrage dahin aus, dass auf Grund derselben ein Friede unmöglich sei. Die Kaiserin sollte erklären, dass sie auf ganz Bayern verzichten wolle, wenn Friedrich II. von der Vereinigung Ansbachs und Bayreuths mit Preussen abstehe. Maria Theresia war bereit dem Antrage des Staatskanzlers beizutreten, allein sie war überzeugt, dass der König darauf nicht eingehen werde. Um jeden

Preis wollte sie die ausgleichenden Unterhandlungen fortsetzen und durch Nachgiebigkeit ein Arrangement zu Stande bringen.

Um nun den Kaiser über ihre Absichten aufzuklären und zu beruhigen, hatte die Kaiserin ihren zweitältesten Sohn Leopold, Grossherzog von Toscana zur Armee gesandt. Die Verstimmung Josef's II. war aber eine so hochgradige, dass er jede Einmischung in die Verhandlungen, sowie überhaupt jede Mitwirkung an dem Zustandekommen eines Ausgleiches ablehnte. Da auch Fürst Kaunitz zu den Anschauungen des Kaisers über die Nachtheile der im Zuge befindlichen Unterhandlung hinneigte und der Monarchin seinen Beistand gegen den kriegerischen Sinn ihres Sohnes versagte, sah sich die von allen Seiten bedrängte Maria Theresia gegen ihren Willen veranlasst, den Friedensentwurf Friedrich's II. nicht anzunehmen und demzufolge auch Freiherrn v. Thugut neuerdings in das preussische Heerlager nicht abgehen zu lassen.

Erst die folgenden, vom Kriegsschauplatze eingehenden ungünstigen Nachrichten sollten, nach harten Kämpfen mit ihrem Sohne, eine Änderung in den Dispositionen der Kaiserin herbeiführen, wie aus der folgenden Correspondenz zu entnehmen ist. Am 21. Juli meldete Kaiser Josef nach Wien, dass der preussische General Möllendorf mit 20.000 Mann über Komotau in Böhmen eingebrochen und im Vormarsche auf Brüx sei. Hiedurch ward Feldmarschall v. Loudon gezwungen, die Elbe zu überschreiten und zur Deckung von Prag an die Moldau zu rücken. Drei Tage später berichtete er über den Abzug Möllendorf's aus Böhmen und von der Wahrscheinlichkeit, dass jetzt die Invasion des Königreiches durch die Armee des Prinzen Heinrich über die Lausitz stattfinden dürfte. Dies würde eine grossartige Rückwirkung auf die strategischen Verhältnisse äussern und das k. k. Heer an der Elbe bestimmen, eine Stellung zu verlassen, in der es 19 Tage lang den Streitkräften des Königs die Stirn geboten, um über Pardubitz und Nechanitz nach Kolin hinter die Elbe abzuziehen. Er bitte daher um Verstärkungen, namentlich durch 5 Bataillone aus den Niederlanden, welche von den im Lande noch befindlichen 10 Bataillonen sofort der Armee nachzuschieben wären. Über die ihm — dem Kaiser — mitgetheilten Gegenpropositionen des Königs von Preussen wolle er keine Meinung äussern. Die Sache sei nicht mehr gut zu machen und er könne nur noch darauf denken, die Trümmer der Ehre des Staates und der seinigen zu retten, indem er entsprechend handle, sowie die Angelegenheit besser arrangirt oder der Eintritt des Waffenstillstandes entschieden geworden.

Der Kaiserin waren auch Nachrichten aus Böhmen auf indirectem Wege zugekommen, dass Prinz Heinrich über Komotau in das Land eingefallen sei und nur noch drei Märsche von Prag entfernt stünde. Sollte Böhmen verloren gehen, schrieb sie daher an ihren Sohn, so würden

die Hilfsquellen der Monarchie an Menschen und Geld verringert und die Mittel des Königs zur Fortsetzung des Krieges unendlich vermehrt werden. Das Land sei reich und die Invasions-Armee könnte auf dessen Kosten leben und sich recrutiren. In Ungarn stünden die Sachen nicht am besten. Man könnte in diesem Königreiche, wo die Noth gross und die Bevölkerung gering sei, um so weniger recrutiren, als die Grundherrschaften keine Befugniss haben, die Leute auszuheben, wie dies in anderen Provinzen der Fall sei.

Die fürchterliche politische Lage, welche der Kaiser selbst als Soldat einem grausamen Feinde gegenüber für unhaltbar erkläre, dränge zur Entscheidung. Es wäre Selbsttäuschung, wollte man in dem Verluste der grössten und ressourcenreichsten Provinzen einen Gewinn suchen.

In den nächsten Tagen, vom 25. bis Ende Juli, berichtete der Kaiser über die muthmassliche Absicht seines königlichen Gegners, über Arnau eine Umgehung zu versuchen, um mit der Armee des Prinzen Heinrich in Verbindung zu treten.

Wie es den Anschein gewinne, dirigire sich schon das Corps des Generalmajors Graf Anhalt über Trautenau gegen Hohenelbe; der König solle eine Menge Mörser von Neisse nach Wölsdorf behufs Beschiessung der österreichischen Stellung hinter der Elbe bringen lassen. Am 30. Juli sei die Nachricht eingegangen, dass die Preussen in der Lausitz sich sammeln und in kleineren Abtheilungen bei Rumburg und Hainspach stünden. Tags darauf habe Loudon über die Massenbewegung ihres Heeres gegen Zwittau und dessen Vorrückung in derselben Richtung gemeldet.

Die Kaiserin schlage die Stärke der Armee in Böhmen zu hoch an; sie zähle nicht 170.000 Mann, sondern etwas mehr als die Hälfte an Streitbaren. Im Ganzen genommen haben die Preussen ein Übergewicht an Streitkräften, hiedurch solle aber nicht gesagt sein, dass sie die Österreicher vernichten können. Wenn die Kaiserin der Entmuthigung und Erniedrigung die Energie und Kraft vorzöge, gäbe es noch genug Mittel, sich selbst mit Vortheil zu vertheidigen. Die unheilvollen Unterhandlungen verbieten ihm, irgend einen selbständigen Gedanken zu fassen oder ernste Entwürfe zu machen, um nicht Soldaten opfern zu müssen für Zwecke, welche Niemandem Nutzen eintragen.

Zahlreiche Deserteure erklären öffentlich, dass man im feindlichen Lager nur noch vom Frieden und Waffenstillstand rede, den der Kaiser von dem Könige begehrt habe, und dass ein österreichischer Gesandter in Wölsdorf angekommen sei, um mit demselben zu unterhandeln. Die feindlichen Huszaren versichern sogar, dass ihnen befohlen wurde auf die Österreicher nicht mehr zu schiessen, ausser diese thun es zuerst. Der Kaiser unterlasse es, den Eindruck zu schildern, welchen

diese Nachrichten in der k. k. Armee hervorgebracht haben, denn es gäbe Niemanden, der nicht zu dem Glauben hinneigte, er besässe das Geheimniss hievon und wolle es nicht offenbaren.

Die letzten Briefe Josef's versetzten die Kaiserin in eine äusserst trübe Stimmung und grosse Aufregung. Am 31. Juli schreibt sie an den Kaiser:

„Seit vier Tagen beschäftige sie sich mit ihrer peinlichen Lage. So lange der Kaiser die kritischen Verhältnisse bei der Armee nicht schilderte, unterdrückte sie mit Mühe ihre Besorgnisse, um ihn zu beruhigen. Er müsse ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass sie trotz ihrer gegentheiligen Meinung zu Allem beigetragen habe, als ob es ihre eigene gewesen wäre. Dies habe ihr weder Selbstüberwindung noch Anstrengung gekostet, da es für ihren Sohn geschehen sei. Doch von dem Augenblicke an, als er seine Lage sehr kritisch darstellte, indem er berichtete, dass er gezwungen sein werde, hinter die Elbe bis Kolin zurückzuweichen, Prag zu räumen und Böhmen preiszugeben, sobald der König die Armee aus der Stellung hinter der Elbe verdränge, änderten sich ihre Ansichten. Durch dessen fernere Mittheilungen aber, dass es in der Macht des Feindes stände, die k. k. Armee jederzeit aus ihren Positionen herauszumanöveriren oder herauszuschlagen, da die Führung eines Defensivkrieges in Böhmen wegen der ungünstigen Lage und Gestaltung des Landes fast unmöglich erschiene, wurde sie in ihren früheren Anschauungen völlig bestärkt. Er gab schliesslich selbst zu, dass unter den gegebenen kritischen Verhältnissen es eine grosse Wohlthat wäre, bei halbwegs ehrenhaften Bedingungen den Frieden zu schliessen und der sehr misslichen Lage ein Ende zu machen. Die k. k. Armeen zählten kaum mehr als 80.000 Streitbare und der Feind sei denselben um 50.000 Mann überlegen.

„Wie sollte sie bei solchen Umständen nicht versuchen, die Fortsetzung eines Krieges zu verhindern, bei dem sie gleich im ersten Feldzuge ein Königreich verlöre, aus dem die Monarchie bisher die grössten Ressourcen und Revenuen gezogen? Wie könnte sie den Feind im Lande sich festsetzen sehen, ohne Gefahr zu laufen, dass er hiedurch seine Hilfsquellen für den nächsten Feldzug verdopple oder das occupirte Gebiet durch Beziehung der Winterquartiere daselbst erschöpfe und für ein halbes Jahrhundert zu Grunde richte?

„Es sei daher unmöglich, den in Wien eingetroffenen Freiherrn v. Thugut nicht zurückzusenden, ohne sich vor dem König blosszustellen, der mit Überstürzung seine Minister von Berlin habe kommen lassen.

„Sie werde Thugut mit den Gegenpropositionen die Rückreise antreten lassen und verlange von dem Kaiser nur, dass dann, wenn sie billige und den Verhältnissen angemessene Bedingungen erhalten sollte, sie von seiner Seite in der Friedenstiftung unterstützt werde.

Die Verweigerung dessen würde die Kaiserin in die Nothwendigkeit versetzen, dem Könige von Preussen zu erklären, dass sie zum Abbruche der Unterhandlungen gezwungen sei, weil der Kaiser dazu nicht beitragen wolle.“

Am 2. August kommt Maria Theresia auf denselben Gegenstand — die Mission Thugut — zurück, indem sie schreibt: Josef II. möge über Krieg und Frieden gesammelten Geistes und mit Überlegung urtheilen. Sie werde ihn in seinen Massnahmen aus allen Kräften unterstützen, aber er müsse eine klare und deutliche Entscheidung treffen — Krieg oder nicht. — Wenn der Kaiser den Krieg vorzöge, wäre von den bei der Armee eingetheilten vier Feldmarschällen im schriftlichen Wege die Meinung abzuverlangen, ob bei den Stärke- und Stellungs-Verhältnissen der gegeneinander stehenden Streitkräfte die Österreicher in der Defensive sich behaupten und die Preussen verhindern könnten, Winterquartiere in Böhmen, Mähren und Schlesien zu nehmen. Dieses der Kaiserin zur Beruhigung zu übermittelnde Gutachten der Feldmarschälle habe jedoch von der Politik gänzlich abzusehen. —

Inzwischen war Feldmarschall v. Loudon durch die aus der Lausitz debouchirenden Colonnen der II. preussischen Armee in's Gedränge gerathen, worüber der Kaiser vom 1. bis 6. August Folgendes nach Wien berichtete:

Am 1. August habe der König aus dem Lager bei Wölsdorf mit 14 Bataillonen eine Fouragirung unternommen, Prinz Heinrich aber sei, über Hainspach und Rumburg vorgehend, bis Rohrsdorf vorgedrungen und habe Gyulai zum Abzuge von Gabel gezwungen.

Dies verschiebe die Lage ungemein, denn, sollten die Streitmassen des feindlichen Feldherrn im Thale von Gabel vor jenen Loudon's eintreffen, so müsste sich dieser gegen die Iser nach Jungbunzlau zurückziehen. Durch diese Bewegung aber würde nicht allein die Stellung d'Alton's bei Arnau, sondern die der ganzen Armee an der Elbe im Rücken gefasst werden. Angesichts dieser mit dem Überschreiten der Iser durch den Feind unfehlbar eintreffenden Eventualität habe der Kaiser den Entschluss gefasst, eher eine Schlacht zu wagen, als die Sachen so weit kommen zu lassen. So schwierig auch die Unternehmung sei, den König von Preussen in seiner Position bei Wölsdorf anzugreifen, so würde es doch geschehen müssen, damit die Stellung der Armee am rechten Elbe-Ufer nicht geräumt werde. Sollte der Schlag gelingen, so würden die Operations-Verhältnisse des österreichischen Heeres wieder hergestellt werden, misslänge aber der Vorstoss, dann würde wenigstens der Grund für den Rückzug zu erklären, letzterer aber zu entschuldigen sein. Der Kaiser befände sich mit den unter seinem unmittelbaren Commando stehenden drei Feldmarschällen (Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, Lacy und Hadik)

in Übereinstimmung darüber, dass etwas geschehen müsste, da sonst ohne einen entschiedenen Entschluss und eine kraftvolle That die Hälfte des Königreiches Böhmen verloren ginge. Indessen verzweifle der Kaiser in diesem Augenblicke der Krise nicht, dass Feldmarschall v. Loudon noch Mittel finden werde, die Iser zu halten und hiedurch die Armee an der Elbe in die Lage zu setzen, ihre Stellung zu behaupten. Wollte der König letztere angreifen, so wäre dies das Wünschenswertheste, was sich ereignen könnte, aber der Kaiser glaube nicht daran.

3. August: Loudon's Rückzug von den Grenz-Gebirgspässen Böhmens gegen Kosmanos hinter die Iser würde, wenn der Feind nachrückte und diesen Fluss überschritte, die nachtheiligsten und bedenklichsten Folgen für das Heer und Land haben. Die Armee an der Elbe müsste gegen Königgrätz abziehen, Prinz Albrecht sodann an der Adler Stellung nehmen, um die Belagerung von Königgrätz zu hintertreiben. Wurmser würde mit einem Huszaren- und drei Infanterie-Regimentern zur Bedrohung der feindlichen Verbindungen bei Opočno bleiben, Wartensleben käme mit den Grenztruppen hinter die Teiche von Pardubitz und Lacy mit dem rechten Flügel der Armee nach Pardubitz, um von hier aus nach Umständen Loudon zu verstärken, der nach Brandeis zurückzugehen gedenke. Dieser Plan wurde zwischen dem Kaiser und den drei Feldmarschällen festgesetzt, sollte aber erst nach einer Entscheidungsschlacht und für den Fall einer Niederlage in Ausführung gebracht werden.

4. August: Wenn die Kaiserin entschlossen wäre, den letzten Mann zum Kriegsdienste heranzuziehen und den letzten Thaler auszugeben, um den Staat in der Krise aufrecht zu halten, dann müsste unbedingt der Krieg fortgesetzt und auf Leben und Tod geführt werden. Wollte die Kaiserin aber einen so grossen Einsatz nicht wagen, dann bliebe nichts übrig, als Frieden so schnell als möglich und unter welchen Bedingungen immer zu schliessen. Der zu fassende Entschluss müsse rasch sein, indem sich die Verwüstungen vermehren und in wenigen Tagen die Stellung hinter der Elbe verlassen werden müsste, da Loudon erkläre, an der Iser sich nicht halten zu können. Das Gutachten der Feldmarschälle habe der Kaiser nicht abverlangt. Was könnten sie ihm sagen, das er nicht schon wüsste. Wenn die Armee verstärkt werde und halbwegs glücklich sei, würde sie den König von Preussen aus Böhmen vertreiben. Letzterer sei mit den Sachsen ungefähr 40.000 Mann stärker, als die Österreicher. Es handle sich daher darum, entweder den Feind zu schlagen oder von ihm geschlagen zu werden.

5. und 6. August: Die Sachen stünden derart, dass etwas Entscheidendes unternommen werden müsste. Loudon habe den Befehl erhalten mittels eines Vorstosses die feindliche Vorhut zurückzuwerfen. Der Kaiser, welcher Loudon mit 8 Bataillonen verstärkt, werde sich zu

der Iser-Armee begeben, um dem Gegner das Vordringen in das Herz von Böhmen streitig zu machen. Es sei immerhin möglich, dass der Feldmarschall noch Mittel und Gelegenheit finde, die feindliche Offensiv-Bewegung auf längere Zeit zum Stehen zu bringen, und die österreichische Diplomatie in den Stand zu setzen, den Frieden, wenn er schon durchaus geschlossen werden müsse, zu vereinbaren, so lange die Armee noch in ihrer gegenwärtigen Position an der Elbe lagere und der König keine reellen Vortheile erkämpft habe. Loudon beabsichtige von Kosmanos, wo er gegenwärtig stehe, eine Stellung zu beziehen, aus der er die Vereinigung der feindlichen Heere unter dem Könige und Prinzen Heinrich zu verhindern im Stande sei.

Um die Absicht des Kaisers zu vereiteln, einer der beiden feindlichen Armeen eventuell eine Schlacht zu liefern, wandte sich die Kaiserin am 6. und 8. August an ihren Sohn und beschwor ihn, angesichts der im Gange befindlichen Friedensunterhandlungen zum Bruche derselben keine Veranlassung zu bieten. Man murre in Wien darüber, dass man Loudon geopfert; er habe 30.000 Mann Verstärkung verlangt, um dem Feind entgegenzugehen, da er nur 30.000 Mann unter seinem Befehle hatte; statt dessen sandte man ihm blos 10.000 Mann. So gross übrigens die Kaiserin auch den Feldmarschall v. Loudon an einem Schlachttage sich denke, so scheine er doch zur Leitung grosser Operationen die Eignung nicht zu besitzen. Zudem habe er das Unglück, Alles schwarz zu sehen und treffe keine glückliche Wahl in den Persönlichkeiten seiner Umgebung. Loudon bedürfe stets Männer, denen er nicht misstraue und die Zutheilung des FML. v. Rouvroi in dessen Hauptquartier sei eine vortreffliche Massregel von Seite des Kaisers gewesen.

In den Tagen vom 8. bis 13. August gab der Kaiser bekannt, dass Loudon seine Stellung hinter der Iser behaupte und Prinz Heinrich mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte noch immer bei Gabel stehe. Er beabsichtige, dem feindlichen Heerführer den Übergang über die Iser streitig zu machen, oder aber selbst das Ufer zu wechseln und ihn anzugreifen. Zu diesem Behufe würde er sich am 10. in das Hauptquartier des Feldmarschalls nach Münchengrätz begeben, wo am 12. die Wallonen-Regimenter von Prag eintreffen werden. Bezüglich Loudon's pflichtete der Kaiser den Ansichten der Kaiserin bei.

Inzwischen war der österreichische Friedensunterhändler Freiherr v. Thugut, welcher am 6. August, nach Einlangen der Nachricht vom Kaiser Josef in Wien, dass er den König angreifen werde, in das preussische Hauptquartier abgereist war, am 10. August in Wölsdorf eingetroffen. Nach einer längeren Unterredung mit Friedrich II. begab er sich sodann nach Braunau, in welchem Orte am 13. die Conferenzen eröffnet wurden. Der österreichische Bevollmächtigte stellte den Antrag, Österreich einen Gebietstheil Bayerns abzutreten,

welcher durch eine Linie bestimmt werde, die von Kufstein in Tirol ausgehe und ungefähr durch die Mitte des Landes über Wasserburg, Landshut, Waldmünchen bis an die Grenze von Böhmen reiche. Die Einkünfte dieses Gebietstheiles sollten nach dem bisherigen Ertrage von Commissären Österreichs, Bayerns und Zweibrückens ausgemittelt, und der Eine Million übersteigende Überschuss an Revenuen durch Überlassung anderer Besitzungen ersetzt werden, deren Einkommen in gleicher Weise zu berechnen wäre.

Diesen Vorschlag Thugut's erklärten die preussischen Minister am 15. August für durchaus unannehmbar und motivirten dies unter Anderem dadurch, dass die von österreichischer Seite gebotenen unbedeutenden, miteinander in keinem Zusammenhange stehenden und abseits gelegenen Gebietstheile kein Äquivalent für die Abtretung des verlangten, in sich abgeschlossenen, zusammenhängenden Landstriches Bayerns, der sich durch seine Fruchtbarkeit auszeichne an der Donau, dem Inn und der Salza liege und Tirol mit Böhmen verbinde, bilden könnten. Dieser Landstrich enthalte überdies Salzwerke, welche Bayern nicht zu entbehren vermöchte, und es würde schliesslich dessen erübrigender Theil überhaupt durch eine derlei Losreissung in eine vollständige Abhängigkeit von dem übermächtigen Nachbar gerathen. Aus diesen und anderen Gründen könnte der König von Preussen auf Propositionen, mittelst welchen der Hauptzweck, welchen er durch die Unterhandlungen sich vorgesetzt, durchaus nicht erreicht würde, sich gar nicht weiter einlassen. Da nun alle seine Bemühungen, die entstandene Irrung auf eine gerechte und doch immer dem Wiener Hofe sehr vortheilhafte Art beizulegen, fruchtlos verlaufen, so müsste er abwarten, bis veränderte Anschauungen und Grundsätze künftig einen glücklicheren Erfolg der Negociationen herbeiführen. So wurde die Friedensunterhandlung in Braunau am dritten Tage nach ihrer Eröffnung bereits wieder abgebrochen. Die Conferenz-Mitglieder trennten sich und Freiherr v. Thugut kehrte nach Wien zurück.

Unternehmungen des verbündeten preussisch-sächsischen Heeres gegen die obere Elbe und untere Iser nach den Friedensverhandlungen in Braunau.

Während der Conferenzen in Braunau setzte der König Friedrich II. aus dem Lager von Wölsdorf die alte Taktik fort, die Österreicher durch Fouragirungen und Scheinangriffe zur Verschiebung ihrer Streitkräfte, Räumung der Elbestellung und zum Heraustreten aus der Defensive zu bestimmen. Dabei rechnete er auf die entscheidenden Wirkungen, welche der Einbruch der II. Armee unter dem Prinzen Heinrich in Böhmen hervorbringen würde. Unter dem Eindrucke derselben hoffte er ruckweise jene Punkte gewinnen zu können, die der

Ausführung seines Vorhabens am meisten entsprachen. Auf das Ursprungsgebiet der Elbe, wo der Fluss schmal und bei niederem Wasserstande leicht zu durchwaten ist, hatte der König vom Anfange an sein Hauptaugenmerk gerichtet.

Zu diesem Behufe waren in der zweiten Hälfte des Monats Juli aus dem Lager bei Wölsdorf die Brigaden Generalmajor von Billerbeck und von Flemming unter Commando des Generalmajors Graf Anhalt gegen Ketzelsdorf und Kotwitz, die Brigade Generalmajor von Dallwig gegen Soor vorgeschoben worden, von welchen Stellungen aus sie zu wiederholten Malen das Gelände von Werdek über Neuschloss bis Arnau recognoscirten. Das Resultat dieser Erkennung war ein negatives. Generalmajor Graf Anhalt berichtete, dass es höchst schwierig sein würde, irgend eine Unternehmung gegen die Elbe-Linie in Ausführung zu bringen. Die Vertheidigungsanstalten der Österreicher seien so vollständig, dass ein gewaltsamer Übergang über den Fluss äusserst gewagt wäre.

Ein längeres Verbleiben im Lager bei Wölsdorf, von dem aus der nordöstliche Theil Böhmens während des fünfwöchentlichen Aufenthaltes der königlichen Armee gänzlich ausgesogen ward, gestaltete sich zur Unmöglichkeit. Schon musste die Verpflegung für Menschen und Pferde von Schweidnitz über Landshut der Armee zugeführt werden. Friedrich II. wartete daher nur den Schluss der Unterhandlungen in Braunau ab, um mit seinem Heere, ohne Preisgebung politischer und militärischer Vortheile, einen Stellungswechsel vorzunehmen. Über die Beweggründe hiezu schreibt er unter dem 9. und 11. August an seinen Bruder, den Prinzen Heinrich: Die bis Hohenelbe im Riesengebirge aufgestellten Posten der Österreicher verhinderten jede Umgehung ihrer Position an der Elbe von seiner Seite. Am 13. werde er schon genöthigt sein, wegen Fourage-Mangels ein Lager bei Pilnikau zu beziehen, in welchem er sechs Wochen wird leben können. Von Pilnikau aus werde er sich dann Hohenelbe zu nähern suchen, um dem Feinde Besorgnisse einzuflössen und zu sehen, ob von dort aus, trotz der ungeheuern Schwierigkeiten, nicht doch etwas geschehen könnte. Mit Ende September dürfte der Einfall der Russen in Lodomerien erfolgen; diese Unternehmung würde aber den Kaiser sowohl als Loudon zwingen, ihre Streitkräfte zu theilen und starke Detachements nach Polen und Ungarn zu senden. Könnte in diesem Augenblicke von Seite der königlichen Armee eine Diversion nach Mähren stattfinden, so würde dies eine bedeutende Wirkung hervorbringen und die gesammte Streitmacht des Kaisers aus Böhmen dahin ziehen, wo alsdann dem Prinzen die Armee-Abtheilung Loudon's allein gegenüber bliebe.

Um sich nun über Pilnikau und Hohenelbe dem Prinzen Heinrich zu nähern und die Verbindung zwischen den beiden Heeren zu

eröffnen, rückte der König am 15. August nach Burgersdorf. Zur Sicherung des bei diesem Orte bezogenen Lagers besetzte der Prinz von Preussen mit 5 Bataillonen die Höhe von Soor; General Anhalt bei Ketzelsdorf bildete die Vorhut der Armee; General Wunsch erreichte, von Nachod aufbrechend, Lewin; General Falkenhayn endlich unterhielt von Liebenthal aus mit 5 Bataillonen und 2 Cavallerie-Regimentern die Verbindung zwischen den bei Burgersdorf und Lewin lagernden Massen.

Gegenüber dieser Bewegung des Feindes waren am 14. August von der k. k. Armee Verstärkungen zum FML. Grafen d'Alton bei Arnau abgegangen, FML. Graf Wurmser nach Nachod und Skalitz, FML. v. Barco von Königinhof gegen Ketzelsdorf und Rettendorf vorgeschoben worden.

Am 16. August marschirten die durch 3 Bataillone verstärkten Corps der Generale Anhalt und Dallwig von Ketzelsdorf und Pilnikau nach Čermna-Wildschütz, während welcher Bewegung es zum Gefechte mit den österreichischen Vortruppen kam. Tags darauf bezogen diese beiden unter dem Commando des Erbprinzen von Braunschweig vereinigten Heerestheile die Stellung bei Mohren, worauf die Österreicher in der Gegend von Hohenelbe die Division FML. Graf Wallis mit den Brigaden Generalmajor Graf Eszterházy und Generalmajor Graf Kaunitz, in Stärke von 9²/₃ Bataillonen, 8 Escadronen, concentrirten. Zur Unterstützung derselben rückten der Rest des linken Armee-Flügels von Jaroměř nach Swičin und Dechtow, der rechte Armee-Flügel aber von Semonic nach Kašow.

Was der König mit obiger Truppenverschiebung bezweckte und welchen Plan er hatte, geht aus einem Schreiben vom 16. August an den Prinzen Heinrich hervor. Der gänzliche Mangel an Fourage, schreibt er, habe ihn genöthigt, die Stellung zu wechseln und jene von Burgersdorf, Soor, Praussnitz und Liebenthal zu beziehen, um überall decken zu können. Am 17. gedenke er die feindlichen leichten Truppen aus Eipel, Freiheit, Schwarzthal, Leopold und Langenau zu vertreiben und von dieser Seite die Elbe zu recognosciren, ob es möglich sei, irgendwo mit Geschütz zu passiren, und von da aus die Posten von Arnau und Neuschloss zu umgehen.

Der in diesem Briefe ausgesprochenen Absicht, den Elbe-Übergang bei Arnau zu erzwingen, boten sich aber angesichts der in dem Gelände aufgestellten österreichischen Streitmassen so grosse Schwierigkeiten, dass der König hievon Abstand nehmen musste. Er fand sich daher bestimmt, flussaufwärts zu rücken und durch das Riesengebirge eine Verbindung mit der Iser zu suchen. Zu diesem Behufe setzte sich am 22. August der Erbprinz von Braunschweig mit 15 Bataillonen und 5 Escadronen von Mohren gegen Ober-Langenau, der König mit 20 Bataillonen, 25 Escadronen, nach Zurücklassung des

General-Lieutenant Tauenzien mit 10 Bataillonen, 36 Escadronen bei Burgersdorf, gegen Wildschütz und Čermna in Bewegung.

Der Flankenmarsch der königlichen Armee entging der Wachsamkeit der Österreicher nicht. Das Überhöhen des rechten Elbe-Ufers verschaffte ihnen die Möglichkeit, den Anschlägen des Feindes zuvorzukommen und dessen Absichten zu durchkreuzen. Kaiser Josef, welcher sich über Arnau nach Hohenelbe verfügt hatte, liess am 23. August die Division FML. Graf Colloredo von Turnau nachkommen, den linken Armee-Flügel von Swičin nach Oels rücken und dem rechten Armee-Flügel den Befehl zugehen, nach dem Abmarsche des General-Lieutenants v. Tauenzien von Burgersdorf gleichfalls gegen Arnau zu folgen.

Am 25. August stiessen die Corps der Generale Tauenzien und Falkenhayn von Burgersdorf und Liebenthal zur Hauptmasse des Heeres bei Čermna-Wildschütz, vom FML. Graf Wurmser gedrängt, der bei Neu-Rognitz hinter Burgersdorf die aus 2 Bataillonen, 13 Escadronen bestehende Nachhut Tauenzien's anfiel und mit Verlust warf.

In den nächsten Tagen näherte sich das erste Treffen der Preussen ihrer Vorhut bei Langenau, während das zweite Treffen im Lager bei Čermna-Wildschütz stehen blieb.

Über diese im letzten Drittel des Monats August in Ausführung gebrachten Operationen der I. Armee gegen die Elbe-Linie schrieb Friedrich II. an den Prinzen Heinrich: „Der Durchbruch der festen Stellung der Österreicher bei Hohenelbe sei in hohem Grade beschwerlich. Sollte diese Unternehmung missglücken, so würde das königliche Heer einige Tage noch bei Langenau bleiben, die Gegend ausfouragiren und Ende September die Grenzen Schlesiens besetzen, um die Ankunft der Russen zu erwarten. Der russische Minister Panin, anfänglich durch die Friedensunterhandlungen zu Braunau irregeleitet, sei zu neuer Thätigkeit angespornt worden. Mit jeder Post erhalte er jetzt von Petersburg die Versicherung, dass die Kaiserin Katharina fest entschlossen sei, mittels einer Diversion in Lodomerien und Galizien in die Action zu treten. Die Offensive über Hohenelbe hinaus müsse aufgegeben werden. Beim Abmarsche aus Böhmen würde er — der König — eine Wüste zurücklassen [1]).“

Am 27. August hatte die I. preussische Armee folgende Stärke und Aufstellung:

Corps G. d. I. Erbprinz von Braunschweig: 15 Bataillone, 20 Escadronen bei Ober-Langenau;

Hauptmasse unter Commando des Königs: 24 Bataillone, 25 Escadronen zwischen Lauterwasser und Hermannseifen;

Corps G. d. I. v. Tauenzien: 10 Bataillone, 36 Escadronen zwischen Wildschütz und Pilnikau;

---

[1]) Schöning, „Der bayerische Erbfolgekrieg“.

Brigade Generalmajor Prinz von Preussen: 5 Bataillone, 5 Escadronen bei Ketzelsdorf;

detachirte Abtheilungen 7 Bataillone, 17 Escadronen zwischen Pilnikau und Trautenau, dann bei Schatzlar;

Corps General-Lieutenant Werner: 11 Bataillone zwischen Lewin und Rückerts.

Die preussische Armee an der oberen Elbe zählte daher Ende August 72 Bataillone, 103 Escadronen oder ungefähr noch 60.000 Mann streitbar.

Dieser Streitmacht gegenüber stand das k. k. Heer unter Kaiser Josef in folgender Stärke und Stellung:

· Corps FZM. Graf Siskovics: 23½ Bataillone, 17 Escadronen bei Hohenelbe;

Hauptarmee unter Sr. Majestät dem Kaiser: 43½ Bataillone, 62 Escadronen bei Oels;

Corps FML. Freiherr v. Jacquemin: 10⅓ Bataillone, 35 Escadronen mit den Vortruppen unter FML. Graf Wurmser zwischen Skalitz und Praussnitz, mit dem Gros zwischen Kašow und Swičin.

Zusammen 77⅓ Bataillone, 114 Escadronen, oder 70.000 Mann streitbar.

Diese gegenseitigen Stärke- und Stellungsverhältnisse hatten den Kaiser Josef zu dem Entschlusse bestimmt, das kühne Unternehmen eines Flankenmarsches des feindlichen Heeres von Wölsdorf nach Hohenelbe, im Angesichte seiner auf Kanonenschussweite hinter Verschanzungen gefechtsbereit stehenden Armee, durch kräftige Vorstösse, anfänglich von Königinhof über Gradlitz und Kaile und nachher von Neuschloss über Pilnikau und Trautenau, zum Scheitern zu bringen. Höhere Staatsrücksichten traten jedoch hindernd der Ausführung dieser Absicht entgegen, wie aus nachstehenden Briefen des Kaisers an die Kaiserin Maria Theresia hervorgeht.

Am 16. August berichtete Josef II. nach Wien, dass ihn die Unterhandlungen in Braunau verhindert hätten, den König während seines Flankenmarsches von Wölsdorf gegen Trautenau zu folgen und mit Nachdruck anzugreifen. Eine so vortheilhafte Gelegenheit, dem Feinde schwere Verluste beizubringen und ihm einen grossen Theil des Gepäckes abzujagen, würde sich nicht mehr bieten. Die Armee sei darüber erbittert, dass die Preussen beim Durchzuge der zwischen Wölsdorf und Trautenau liegenden Defiléen nicht angefallen wurden.

Über denselben Gegenstand wurde folgender Auszug aus dem Tagebuche der Armee als Armee-Bulletin veröffentlicht:

„Man hat dem Feinde, welcher sein bisheriges Lager bei Wölsdorf am 15. August verlassen, ganz und gar nicht nachgesetzt, noch ihm, wie es gar vortheilhaft hätte geschehen können, in seinem beschwer-

lichen Rückzuge durch so viele Defileen einigen Abbruch gethan, da wichtige Staatsursachen das Armee-Commando daran verhinderten."

So standen die Verhältnisse bei den an der oberen Elbe gegen einander operirenden Streitmassen, als bei den Heeren an der Iser die Wagschale zu Gunsten der Verbündeten sich zu neigen schien. Die von der Armee des Feldmarschalls v. Loudon an diesem Flusse bezogenen Stellungen waren zwar ebenso gut verschanzt und armirt, als die der Elbe, sie besassen jedoch nicht die gleiche natürliche Stärke. Von der Behauptung dieser wichtigen Positionen, welche die ungestörte Verbindung der beiden österreichischen Heere vermittelten und gleichzeitig jene des Gegners in Folge der Besetzung von Turnau und Hohenelbe unterbrachen, hing der glückliche Ausgang des Feldzuges ab.

Prinz Heinrich hatte in der Erwartung, der österreichische Oberbefehlshaber an der Iser werde die Stellung hinter diesem Flusse verändern, die durch Verschanzungen und Verhaue gedeckten Positionen von Neuschloss-Niemes-Merzdorf bezogen. Von Niemes-Merzdorf aus liess er am 10. August die bei Münchengrätz lagernden Truppen des Feldmarschalls v. Loudon erkennen, indess General-Lieutenant v. Möllendorf, von Neuschloss die Gegenden von Hirschberg und Dauba recognoscirte. Auf Grund dieser Recognoscirung fasste der Oberbefehlshaber der II. preussischen Armee den Entschluss, zum Angriffe auf die Iser-Linie erst dann zu schreiten, wenn es den Generalen v. Möllendorf und v. Platen gelungen sei, durch Demonstrationen gegen Prag die Österreicher zu einem falschen Manöver zu verleiten, und wenn der König in seinen Unternehmungen gegen die obere Elbe vom Glücke begünstigt würde.

Feldmarschall v. Loudon ging jedoch in die ihm gelegte Falle nicht. In der ersten Decade des Monats August hatte er schon aus der Stellung von Münchengrätz die am rechten Iser-Ufer gelegenen Waldungen zwischen Weisswasser, Weissteim und dem Weissbache mit Grenztruppen, Nieder-Gruppey und Rokitey mit Huszaren besetzt, während Generalmajor v. Devins mit der Cavallerie seines Detachements zwischen Zolldorf und Kosmanos, mit der Infanterie aber bei Strenitz und Strašnow beiderseits der Iser lagerte.

Von feindlicher Seite waren am 10. August das 13.000 Mann starke Corps General-Lieutenant v. Platen am linken Elbe-Ufer nach Nollendorf, Vorhut nach Hlinay, General Knobloch von der Hauptarmee mit 6 Bataillonen und 10 Escadronen gegen Reichenberg marschirt. Am folgenden Tage überschritt die Vorhut Platen's unter General Sobeck die Biela und gelangte über Lobositz nach Leitmeritz, die Hauptmasse des Corps aber bis Hlinay.

Bei dieser Annäherung des Feindes verliess der k. k. Generalmajor Sauer die Stellung bei Budin und ging zur Deckung von Prag bis

Welwarn zurück. General v. Platen sandte nun von Lobositz aus Streifparteien über Trebnitz und Laun bis in die Gegend von Saaz am linken, und über Gastorf, Wegstädtl, Liboch am rechten Elbe-Ufer aus.

Über die Bewegungen seines Heeres in den letzten Tagen berichtete Prinz Heinrich aus Niemes am 13. August an den König: Die Besetzung von Leitmeritz durch Sobeck, jene von Neuschloss durch Möllendorf, die von Merzdorf und Paulsdorf bei Reichenberg durch die Sachsen, und endlich jene der Defileen von Katharinenberg durch Podgurski habe bereits stattgefunden.

Diese Stellung sei sehr gut, und obgleich sehr ausgedehnt, so könnten die verschiedenen Heerestheile sich doch in drei Stunden gegenseitig unterstützen. Der Angriff von hier aus unterliege grossen Schwierigkeiten; zum Überschreiten der Elbe benöthigte die Armee des ungeheuern Trosses wegen siebzehn Tage. Die Abtheilungen halten Posten besetzt, aus welchen das österreichische Lager hinter der Iser einzusehen sei. Am 12. August marschirte die Armee Loudon's von Münchengrätz nach Jungbunzlau, 10.000 Mann bei ersterem Orte zurücklassend; bei Turnau stünde ein Corps; Fürst Liechtenstein solle bei Raudnitz eingetroffen sein. Die Stärke sämmtlicher Streitkräfte Loudon's belaufe sich ausschliesslich der vom Kaiser kürzlich zugeführten Verstärkungen auf ungefähr 60.000 Mann. Es wäre sehr erwünscht, in der Stellung am rechten Iser-Ufer eine entscheidende Schlacht zu liefern, da hinter dem Flusse der Feind nicht angegriffen werden könnte. Am rechten Elbe-Ufer lagernd, sei das Heer vor allen Unternehmungen Loudon's gegen die Lausitz und Berlin gesichert. Bei der Armee des Prinzen herrsche grosser Brodmangel und die Pferde crepiren massenhaft. Es wäre gewiss ein grosses Glück, wenn die Kaiserin von Russland Truppen nach Lodomerien marschiren liesse. Loudon solle die Absicht und die Ermächtigung haben, den Streitkräften des Prinzen die Schlacht zu liefern, so lange aber dieser in seiner gegenwärtigen Stellung verbleibe, werde dies Schwierigkeiten haben.

Während Prinz Heinrich, wie aus obiger Correspondenz hervorgeht, von dem Gedanken erfasst war, er würde von dem Feldmarschall v. Loudon angegriffen werden, und daher zur Begegnung dieses Angriffes die vortheilhafte Stellung Neuschloss-Niemes-Wartenberg-Merzdorf mit seinem Heere bezog, hatten sich im österreichischen Hauptquartiere zu Münchengrätz die gleichen Besorgnisse geltend gemacht. Die am 8. August vom General Belling über Wartenberg, Schwabitz und Wapno, von den Generalen Podgursky und Knobelsdorf über Kriesdorf, Böhmisch-Aicha, Laukowitschek, Podhor und Aujezd gegen das Ufergelände der Iser unternommenen Recognoscirungen, sowie die am folgenden Tage ausgeführte Bewegung der Armee in die zuvor erwähnte Linie Neuschloss-Merzdorf hatten Feld-

marschall Loudon bestimmt, folgenden Bericht ddo. Münchengrätz, 10. August, dem Kaiser zu erstatten:

„Gestern habe ich unmöglich Euer Majestät meinen allergehorsamsten Bericht unterlegen können, indem die Rapports und Nachrichten so widersprechend einliefen, dass ich unumgänglich erst die Bestätigung des einen oder anderen vorher erwarten musste.

„Nunmehr sind Alle dahin einig, dass Prinz Heinrich mit seiner Armee aufgebrochen und nach Niemes marschirt, auch allda sein Quartier genommen habe, ein anderes Corps aber bei Neuschloss stehe, und die Avantgarde der Armee bis Böhmisch-Aicha vorgerückt sei. Es ist also zu vermuthen, dass selber in drei Colonnen anrücken und mich in beide Flanken zu nehmen suchen werde. Nun ist der Posten bei Turnau zwar so beschaffen, dass ein Feind allda schwerlich durchdringen kann; nachdem aber solches zwischen mir und Turnau ganz leicht geschehen könnte, so würden dadurch auch die acht Bataillone mit dem FML. Colloredo entourirt und verloren sein, ohne dass es zu verhindern möglich wäre. Ich habe hier eine ganz mittelmässige Position, aus welcher ich Turnau wegen des in meinem rechten Flügel liegenden Gebirges nicht souteniren kann, und wenn ich es thun und solche verlassen wollte, nur platterdings Gefahr liefe, von der grossen Armee und der Elbe coupirt zu werden. Ich muss also hier den Prinz Heinrich erwarten, und unerachtet es wider alle Regeln der Kriegskunst ist, mit dem Feinde gezwungen zu schlagen, es dennoch vermöge Euer Majestät höchstem Befehl auf den Hazard ankommen lassen. Wobei ich aber voraus versichern kann, dass, im Falle ich geworfen werde, sodann auch der grösste Theil der Armee und Artillerie dabei völlig verloren gehen werde, massen ich keine rechte Retraite hinter mich habe, und von den in beiden Flanken anrückenden Colonnen ganz leicht enfiliret und ebenfalls von der Elbe abgeschnitten werden kann. Ja, Euer Majestät Armee selbst würde in solchem Falle einer höchst gefährlichen Retraite ausgesetzt bleiben. Ich sehe mich also bemüssigt, Euer Majestät von all' dem die schleunigste Meldung zu machen, und eben so schleunig Euer Majestät um den klaren und entscheidenden Befehl zu bitten, dass ich stehen bleiben und mit dem Feinde schlagen soll, denn, nachdem ich Euer Majestät immer zu versichern die Ehre gehabt habe, dass die Iser gegen einen so sehr superioren Feind unmöglich zu defendiren sei, so würde ich solchen hier auch nie erwarten, wenn Euer Majestät deswegen nicht stets in mich gedrungen hätten. Weil aber Allerhöchst Dieselben unter Einem es dennoch dabei auch immer noch auf meine eigene Beurtheilung ankommen zu lassen geruhen wollen, so muss ich Euer Majestät diese meine allerunterthänigste Vorstellung nochmals wiederholt unterlegen, indem ich es nach meiner eigenen Beurtheilung niemals auf diesen äussersten Schritt würde

ankommen lassen, und daher als ein ehrlicher Mann mein Gewissen und meine erworbene Ehre rein zu behalten, blos durch Euer Majestät ausdrücklichen Allerhöchsten Befehl hiezu mich bedeckt wissen muss.

„Ich kann Euer Majestät hiebei nichts Anderes als mein Leben sacrificiren und dieses will ich gerne hingeben, das wollen Euer Majestät überzeugt sein. Ob aber durch den Verlust einer Schlacht die gegenwärtigen Umstände gebessert oder verschlimmert werden, unterwerfe Allerhöchst Dero eigenen Einsicht.

„Euer Majestät werden aus den Umständen allergnädigst zu ersehen geruhen, dass mir keine Zeit mehr übrig bleibt, die detachirten Corps an mich zu ziehen und dass ich durch das nach Starkenbach abgeschickte Detachement wirklich um vier Bataillons in der Linie schwächer geworden bin."

Nach Empfang dieses Berichtes reiste Kaiser Josef von Ertina sofort in das Hauptquartier Loudon's ab, um sich über die operativen Verhältnisse beiderseits der Iser zu informiren und den Feldmarschall zu bewegen, die Stellungen seines Heeres nur im äussersten Nothfalle zu räumen. Am 11. August traf er in Münchengrätz ein; der Oberbefehlshaber der Iser-Armee war noch immer sehr beunruhigt und unentschlossen; der Feind befand sich noch ferne und keine weiteren positiven Nachrichten über dessen Bewegung und Ziele waren in den letzten 48 Stunden eingegangen. Maria Theresia, von der Lage und den Absichten Loudon's, sowie von dem Eintreffen ihres Sohnes in Münchengrätz in Kenntniss gesetzt, besorgte, dass demnächst ein grosser Zusammenstoss der beiden Heere stattfinden würde und rieth hievon ab. Indessen fiel bei der Armee des Feldmarschalls am 12. August nichts Wichtiges vor; die Wallonen-Regimenter hatten an diesem Tage seine Streitmacht auf 70.000 Mann verstärkt.

Am 13. August herrschte noch einige Ungewissheit und Unruhe in der Umgebung des Feldmarschalls; der Feind stand noch immer in seinen alten Stellungen zwischen Neuschloss und Merzdorf unbeweglich und so gelang es dem Kaiser, die Besorgnisse zu zerstreuen und Zuversicht einzuflössen.

Am 14. August verliess Josef II. das Hauptquartier Loudon's und begab sich nach Ertina zurück, nachdem er zuvor folgenden Bericht über die Verhältnisse an der Iser der Kaiserin eingesandt hatte: Die Stellung der Armee Loudon's werde kaum zu behaupten sein und müsste für den Fall einer Vorrückung des Prinzen Heinrich längstens in zwei Tagen geräumt werden. Der Eindruck, welchen er dort empfangen, wäre ein sehr ungünstiger gewesen. Der Heerführer der k. k. Armee an der Iser habe beim Einbruche des Feindes in Böhmen die Geistesgegenwart verloren; er entfernte sich gänzlich von dem ihm zur Ausführung empfohlenen Plane, indem er die Verschanzungen an der Grenze und die Stellung bei Niemes preisgab und abzog. Hiedurch

habe er sich von der Elbe entfernt und dem Gegner das Debouchiren aus dem Gebirge erleichtert. Loudon sähe das Übel ein, welches er angestiftet habe und suche den Tod; leider sei das Übel unheilbar.

Sollte der in Braunau verhandelte Friede nicht zu Stande kommen, so würde die Armee bald hinter der Elbe stehen und der König von Preussen ganz Böhmen besetzen. Der Kaiser könnte nicht für einen Tag bürgen, denn ohne sich schlagen zu dürfen, sei der Rückzug unvermeidlich geworden, und doch wünsche Alles, der Kaiser am meisten, mit lebhafter Ungeduld eine Schlacht herbei [1]).

Maria Theresia war mit den von Josef II. im Hauptquartier Loudon's getroffenen Dispositionen sehr zufrieden. Wenn die verfahrenen operativen Angelegenheiten an der Iser, schreibt sie unter dem 14. August an ihren Sohn, sich wiederherstellen liessen, so könnte dies allein durch ihn geschehen. Immer habe sie die Behauptung ausgesprochen, dass die Verlegenheit und Unschlüssigkeit des Feldmarschalls ihn nicht befähigen, eine Armee vor dem Feinde selbstständig zu commandiren, und doch sei Loudon nach Lacy der beste General Österreichs. Diese Erwägungen waren es, welche sie bestimmt haben, den Krieg zu vermeiden und dem Frieden das Wort zu reden. Sie sähe den Kaiser so schwach unterstützt, dass sie das Schlimmste befürchten müsse. Lacy und Hadik seien bejahrt und von so gebrechlicher Gesundheit, dass man auf sie nicht mehr zählen könne. Auch auf die übrige Generalität habe sie kein rechtes Vertrauen. Gleichzeitig schlug die Kaiserin vor, dem Feldmarschall v. Loudon das Commando über die Iser-Armee abzunehmen und ihn durch den Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen zu ersetzen, wozu sich der Kaiser jedoch nicht verstehen wollte.

Nach der Abreise des Kaisers von Münchengrätz rückte, den getroffenen Verabredungen mit Feldmarschall v. Loudon gemäss, am 15. August der Generalmajor Browne von Semil in der Richtung von Reichenberg bis Bredel (Eisenbrod), FML. Graf Nugent aber am 16. von Münchengrätz nach Wschen, um die Iser von Podol bis Turnau zu vertheidigen und eventuell die von den Truppen Colloredo's und Browne's verlassenen Stellungen zu beziehen.

Inzwischen drängte Friedrich II., dem die Absicht des österreichischen Hauptquartiers, die Armee hinter die Elbe zurückzunehmen, zum Theil bekannt war, den Prinzen Heinrich zum Angriffe auf die Iser-Linie. Letzterer lehnte aber, wie aus dessen Schreiben ddo. Niemes, 15. August hervorgeht, diese Aufforderung ab. Er wünsche, berichtet der Prinz, von ganzem Herzen, dass die Nachrichten seines königlichen Bruders von dem Abzuge der Österreicher gegen Časlau hinter die Elbe sich bestätigen mögen, was er jedoch sehr bezweifeln müsse.

---

[1]) Arneth: „Maria Theresia und Josef II. Ihre Correspondenz."

Die beiden gegnerischen Heere des Kaisers und Loudon's haben eine äusserst vortheilhafte Stellung inne und es sei nicht einzusehen, was sie denn eigentlich zur Räumung derselben veranlassen könnte. Sie stehen, Rücken gegen Rücken, einander so nahe, dass sie sich gegenseitig unterstützen können; die Iser habe steile Ufer, die Elbe-Linie sei befestigt und Loudon arbeite an Verschanzungen. Der Prinz würde den Feldmarschall sehr gerne angreifen, um mit ihm auf eine oder andere Weise fertig zu werden, aber der österreichische Feldherr habe sämmtliche über die Iser führenden Brücken zerstören lassen.

Die Nähe der beiden Heere mache es fast unmöglich, Vortheile aus einem Siege herauszuschlagen; ihre günstigen Stellungen und die vielen Hindernisse, namentlich Defiléen, welche bewältigt werden müssten, bevor man an sie herankomme, erschweren bei einem Rückschlage den Abzug und bieten geringe Wahrscheinlichkeit, die Armee unter so gearteten kritischen Verhältnissen zu retten. Die Positionen der Armee des Prinzen bei Leitmeritz, Neuschloss, Niemes und Merzdorf seien gut und decken den Rücken, aber sie seien zu ausgedehnt; das Heer benöthige zwölf Tage, um seine Feldbäckerei von Zittau nach Leitmeritz zu schaffen. Wegen Mangels an Fourage könne es aber nur mit Mühe zehn bis zwölf Tage noch in der Gegend zwischen der Elbe und Iser verbleiben.

In Folge der einerseits gehegten Befürchtung umgangen und angegriffen zu werden, und der anderseits hervorgehobenen Schwierigkeit, einen Offensivstoss zu unternehmen, blieben die beiden Heere an der Iser vom 17. August an in nachstehenden Stellungen:

Armee des Prinzen Heinrich:

Corps General-Lieutenant v. Platen: 21 Bataillone, 40 Escadronen bei Hlinay, Lobositz und Leitmeritz;

Corps General-Lieutenant v. Möllendorf: 13 Bataillone, 19 Escadronen bei Auscha und Neuschloss;

Hauptarmee unter dem Oberbefehl des Prinzen: 32 Bataillone, 60 Escadronen bei Niemes;

Corps General-Lieutenant Graf Solms und Generalmajor v. Podgursky: 16 Bataillone, 10 Escadronen bei Wartenberg, Merzdorf, Oschitz, Drausendorf, Lobokay;

Corps General-Lieutenant Graf Hordt: 5 Bataillone, 10 Escadronen bei Habendorf nördlich Reichenberg und bei Zittau.

Die vom Prinzen Heinrich befehligten verbündeten Streitkräfte in Gesammtstärke von 87 Bataillonen, 138 Escadronen, oder ungefähr noch 65.000 Mann streitbar, nahmen daher von Hlinay über Lobositz, Leitmeritz, Auscha, Neuschloss, Niemes, Wartenberg und Oschitz bis Lobokay nächst Langenbruck eine Frontbreite von 20 Meilen (150^{km}) und von Niemes bis Zittau eine Treffentiefe von 6 Meilen (45^{km}) ein. Die Vorposten-Aufstellung der Armee erstreckte sich von Gastorf

an der Elbe über Hirschberg, Hühnerwasser, Gablonz und Böhmisch-Aicha bis Liebenau.

Armee des Feldmarschalls v. Loudon an der Iser:

Brigade Generalmajor Graf Browne: $4^1/_2$ Bataillone, 5 Escadronen zwischen Marschowitz und Bredel (Eisenbrod);

Division FML. Graf Colloredo: 8 Bataillone 5 Escadronen, 400 Scharfschützen bei Turnau;

Division FML. v. Graeven: 17 Escadronen bei Podol;

Division FML. Graf Nugent: 8 Bataillone bei Wschen;

Hauptarmee unter Feldmarschall Freiherr v. Loudon: $38^1/_2$ Bataillone, 40 Escadronen bei Münchengrätz;

Division FML. v. Riese: 6 Bataillone, 12 Escadronen bei Kosmanos, Jungbunzlau, Weisswasser etc.;

Detachement unter Oberst Winckelmann: 2 Bataillone, 1 Escadron bei Elbe-Kostelec;

Detachement unter Generalmajor v. Sauer: 1 Bataillon, 7 Escadronen bei Welwarn;

Dragoner-Regiment St. Ignon: 4 Escadronen, behufs Erholung bei Nimburg.

Die österreichischen Streitkräfte an der Iser unter dem Oberbefehl des Feldmarschall v. Loudon hatten in $67^1/_2$ Bataillonen, 91 Escadronen eine Gesammtstärke von 70.000 Mann streitbar. Die Frontausdehnung von Semil über Turnau, Münchengrätz und Kosmanos bis Jungbunzlau, betrug ungefähr 8 Meilen (60^{km}.).

Aus obiger Aufstellung der Armee des Prinzen Heinrich rückte das zur Deckung ihrer rechten Flanke bestimmte Corps General-Lieutenant v. Platen am 18. August von Lobositz und Leitmeritz gegen Melnik vor, schob sodann am 22. seine Cavallerie über Laun und Postelberg an der Eger gegen Komotau, ein Detachement aber über Budin gegen Welwarn vor. Diese Bewegung Platen's entschied Feldmarschall v. Loudon, behufs Erhaltung der Verbindung zwischen Münchengrätz und Prag und Sicherung des Elbe-Überganges bei Brandeis, 4 Bataillone nach Tursko zu entsenden, welche Generalmajor v. Sauer auf dem Rückzuge von Welwarn gegen Prag verstärken sollten.

In Übereinstimmung mit diesem Vormarsche des Corps General Lieutenant v. Platen, drang am 23. August General-Lieutenant v. Möllendorf mit einem starken Detachement seines Corps von Neuschloss gegen Hirschberg, mit den Spitzen einerseits bis Ober-Gruppey bei Hühnerwasser, anderseits bis Weisswasser vor, wobei es mit den jenseits der Iser stehenden österreichischen Vortruppen zu Gefechten kam. Der Rest des Corps, 8 Bataillone und 20 Escadronen, brach einige Tage später, am 27. August, von Neuschloss, Auscha und Leitmeritz auf und schlug seine Marschrichtung über Brotzen und Liboch gegen Melnik ein, von welchem Orte aus die Vorhut am 29. über Zaborž gegen Priwor vorging.

Über den Zweck der Vereinigung einer so bedeutenden Truppenmacht, wie die der beiden Corps Platen und Möllendorf in der Gegend von Melnik, gibt die Correspondenz des Prinzen Heinrich mit dem Könige in der Zeit vom 17. bis 23. August keine Aufschlüsse. Der Prinz-Oberbefehlshaber berichtete nur, dass er über seine Aufmarschlinie Neuschloss-Niemes-Merzdorf weiter vorwärts sich nicht bewegen könne, ohne seine Flanke bei Friedland preiszugeben und die Lausitz einer Invasion auszusetzen. Sollte der König nicht im Stande sein, über Hohenelbe mit seiner Armee die Verbindung herzustellen, dann bliebe ihm nichts übrig, als über Gabel nach der Lausitz zurückzukehren.

Die Besichtigung der Positionen am linken Flügel seines Heeres, namentlich des von 8000 bis 10.000 Österreichern occupirten Geländes von Turnau, habe ihn, den Prinzen, von der Schwierigkeit des Angriffes die Überzeugung gewinnen lassen. Das ganze Terrain sei im höchsten Grade durchschnitten und unwegsam. Er könnte sich spätestens bis zum 5. September in seiner gegenwärtigen Stellung Neuschloss-Niemes-Merzdorf halten; eine Bewegung über Leitmeritz sei mit grossen Beschwerlichkeiten verbunden, weil sich der Feind in das von ihm angelegte verschanzte Lager zwischen Aussig und Leitmeritz werfen würde. Niemand könnte ihn aber verhindern, von dort aus gegen die Lausitz, in den Rücken der verbündeten preussisch-sächsischen Armee zu detachiren, deren Streitkräfte mit jedem Tage abnähmen.

Während Prinz Heinrich also mit dem Vormarsche seines rechten Flügels gegen Melnik nichts Anderes bezweckte, als Demonstrationen zu machen und dabei die Gegend auszufouragiren, um den bereits, wie aus obigem Schreiben hervorgeht, zu dieser Zeit in's Auge gefassten Entschluss, mit seiner Armee aus Böhmen nach Sachsen abzuziehen, leichter in Ausführung zu bringen, hielt Feldmarschall v. Loudon diese Operation für entscheidend und gab sich demzufolge grossen Besorgnissen hin. In der Zusammenziehung der Corps Platen und Möllendorf an der Elbe bei Melnik erblickte der Oberbefehlshaber der k. k. Iser-Armee die Absicht, seine linke Flanke zu umgehen, indess die Hauptmacht des Prinzen Heinrich zum Frontalangriff schreite. Bei der bedeutenden Ausdehnung der Iserstellung und der Schwächung des Heeres durch Detachirungen hielt der Feldmarschall das Gelingen des feindlichen Vorstosses nicht für unwahrscheinlich und traf daher zur Begegnung desselben nachstehende Anordnungen:

Am 22. August wurden FML. Graf Nugent mit 8 Bataillonen von Wschen nach Turnau zum Ersatze des nach Hohenelbe berufenen FML. Grafen Colloredo, am 28. FML. Graf Kinsky mit 3 Bataillonen und 10 Escadronen nach Brandeis, Generalmajor de Vins aber mit $4^1/_2$ Bataillonen, 23 Escadronen von Stračnow und Katusitz nach Zdiar westlich Weisswasser in Marsch gesetzt. Letzterer Abtheilung folgte am nächsten Tage, 29. August, der G. d. C. Fürst Liechtenstein

mit 7 Bataillonen und 10 Escadronen nach Benatek. Da Letzterer den Oberbefehl über sämmtliche zwischen der Iser und Elbe operirenden Truppen von 14½ Bataillonen, 13 Escadronen erhalten hatte, so ergriff er, nach Vereinigung derselben bei diesem Orte, die Offensive über Mečerisch und trieb die von Melnik über Bischitz bis Sliwno vorgedrungenen Vortruppen des Feindes zurück. Auch am jenseitigen Elbe-Ufer war am 27. August die angreifende feindliche Cavallerie des General-Lieutenants v. Platen zwischen Budin und Welwarn von dem Detachement des Generalmajors v. Sauer zurückgeschlagen worden.

Ungeachtet dieser von Theilen der k. k. Armee errungenen Vortheile hielt Feldmarschall v. Loudon die Preussen für stark genug, die ihnen unter G. d. C. Fürst Liechtenstein entgegengeworfenen Truppen zu schlagen und sodann Benatek und Brandeis zu besetzen. Demgemäss beschloss er, am 29. August die Stellung von Münchengrätz zu räumen und mit der Armee nach Nimburg abzuziehen. Schon waren die Dispositionen zum Rückmarsche ausgefertigt und der Kaiser hievon benachrichtigt, als die Meldung im Hauptquartier einging, dass das Gros des Corps General-Lieutenants v. Platen die Moldau nicht überschritten und Welwarn geräumt habe, der Heerestheil General-lieutenant v. Möllendorf aber nur eine Stärke von 7000 Mann besitze. Feldmarschall v. Loudon widerrief daher sofort die behufs der rückgängigen Bewegung zuvor ertheilten Befehle und eingesandten Berichte.

In welchem Grade überhaupt die auf mangelhafte Orientirung basirten und von Besorgnissen eingegebenen Massnahmen des Feldmarschalls Freiherrn v. Loudon nicht allein die Anordnungen des Kaisers bei der Armee an der Elbe, sondern auch die ganze Politik des Cabinets beeinflussten, geht aus nachstehender Correspondenz hervor:

Am 23. und 24. August berichtete der Kaiser nach Wien: „In der gegenwärtigen Krisis, bei der es sich um die Rettung des Thrones und Vaterlandes handle, müssten alle Hilfsquellen der Monarchie bis zum Äussersten gespannt werden. Die Unterstützung der Armee, ihre Verstärkung gegen einen übermächtigen und gefährlichen Feind, welcher schon alle Mittel in Anwendung gebracht und erschöpft habe, wäre ohne Schonung zu bewirken, wenn man überhaupt noch sich wehren wolle. Die Lage des preussischen Heeres würde sich angesichts der in seinem Rücken liegenden Gebirgs-Defiléen verzweifelt gestalten, wenn es der k. k. Armee glücken sollte, bei Hohenelbe-Arnau zu widerstehen und den König in einer Schlacht zurückzuwerfen.

Zur Zeit der Sendung Thugut's sei ihm, — dem Kaiser — ausdrücklich verboten worden, Schlachten zu liefern. Es wurde ihm nicht allein untersagt, den Feind anzugreifen, sondern der König von Preussen wurde sogar von dem ihm ertheilten Verbot in Kenntniss gesetzt. Hätte er von diesem Schritte Mittheilungen erhalten, so würde die Hauptmasse der Armee von Jaroměř nach Hohenelbe-Arnau nicht gezogen sein.

26. August. In dem jetzigen Augenblicke könne der grösste Theil Böhmens nur durch eine längstens morgen zu liefernde Schlacht mit siegreichem Ausgange gerettet werden, da nach allen Berichten Loudon's der Prinz Heinrich heute noch vorzurücken beabsichtige. Der Feldmarschall habe den Prinzen de Ligne eigens zum Kaiser gesandt, um zu melden, dass er hinter der Iser sich nicht halten könne und nach Brandeis hinter die Elbe abziehen müsse. Sollte diese Eventualität eintreten, dann liefe das Heer an der Elbe die grössten Gefahren; es bedürfte, in das hohe Gebirge eingezwängt, viel Mühe und Anstrengung, die Artillerie im Falle eines verspäteten Aufbruches zu retten. Vielleicht verwickle noch das Genie des Königs die gegenseitigen Streitkräfte in eine für Österreich glückliche Schlacht, welche alle Angelegenheiten wieder herstelle.

27. bis 31. August. Loudon habe den Vorsatz gefasst, sogleich aufzubrechen und nach Brandeis zu rücken, wenn Prinz Heinrich die Bewegung gegen die Elbe antrete. Das Verlassen der Iser-Linie aber entblösse den Rücken der Armee an der Elbe und nöthige sie demzufolge zum Abmarsche. Zu diesem Behufe seien, angesichts der eminenten Gefahr eines zu langen Verweilens in der concentrirten Aufstellung bei Arnau-Hohenelbe, bereits alle Vorbereitungen getroffen. Loudon's letzte Berichte lauten sehr widersprechend und tragen Unentschlossenheit zur Schau. Im Übrigen treffe der König Vorbereitungen, die eher auf eine Rückzugs- als auf eine Angriffsbewegung von Seite seiner Streitmacht schliessen lassen. Die letzte Meldung des Feldmarschalls vom 29. August [1]) lasse kaum mehr zweifeln, dass er von Münchengrätz abmarschirt sei. Indessen habe er nach Erhalt der ihm von der Elbe-Armee gesandten Verstärkungen von 6 Bataillonen und 15 Escadronen beschlossen, seine Stellung an der Iser zu behaupten. Dies setze den Kaiser in den Stand, auch noch ferner in seinen Positionen auszuharren.

In der That waren bei der Elbe-Armee in Folge der aus dem Hauptquartier Loudon's einlaufenden Berichte schon die Anstalten zur Räumung der innehabenden Stellung getroffen worden. Am 26. August wurden der Armee-Train, Tags darauf die Reserve-Artillerie von Swičin und Pečka gegen Pardubitz in Marsch gesetzt und Rückzugs-Dispositionen erlassen, vermöge welcher der Abzug der Armee in der Nacht zum 30. in derselben Richtung bewirkt werden sollte.

---

[1]) Der an das Ober-Commando des Heeres wegen Räumung der Iserstellung am 29. August Abends erstattete Bericht Loudon's lautete: „Er wäre wegen des Marsches des feindlich Platen'schen Corps gegen die Moldau und jenen des General Möllendorf gegen Melnik und Benatek an die Iser, deren Absichten auf das Hauptmagazin zu Nimburg in seinem Rücken gerichtet zu sein schienen, mittlerweile ihm Prinz Heinrich mit seiner Armee von vorne ankommen würde, gezwungen, die Iser noch den 29. Abends zu verlassen und sich Nimburg zu nähern.“ (Acten des k. k. Kriegs-Archivs.)

Abzug des preussisch-sächsischen Heeres aus Böhmen.

Friedrich II. hatte schon am 27. August die Überzeugung gewonnen, dass die von ihm gegen das Ursprungsgebiet der Elbe, behufs Umgehung des linken Flügels der Armee unter dem Oberbefehl des Kaisers, unternommene grosse Offensivbewegung unausführbar sei, indem die engen Defileen des Riesengebirges höchstens für Infanterie zugänglich waren. Der Zug in das Riesengebirge, ohne hinreichende Fürsorge für die Verpflegung in's Werk gesetzt, liess die Truppen in einen bedauerlichen Zustand gerathen. Die Cavallerie-, Artillerie- und Trainpferde, welche seit acht Tagen der Fourage entbehrten, gingen massenhaft zu Grunde. Gegen Ende August zählte die Armee des Königs schon 12.000 Kranke, wovon 8000 allein in den überfüllten Spitälern von Glatz lagen. Man schätzte den Verlust des Heeres während der letzten zwei Monate in Böhmen durch Krankheiten und Desertion auf mehr als 14.000 Mann, und die Truppen klagten laut über ihr Elend.

Nach den bei Bischitz, vor Melnik, und bei Budin durch Truppen der Generale Fürst Liechtenstein und v. Sauer gelieferten Gefechten und hiedurch zum Stehen gebrachten Demonstrationen des Feindes, hatte auch Prinz Heinrich alle ferneren Unternehmungen gegen die Armee des Feldmarschalls v. Loudon aufgegeben und gleichzeitig auf jede Hoffnung verzichtet, die Vereinigung mit der Armee des Königs erzwingen zu können.

Schon einige Tage früher hatte Friedrich II. die Eventualität in's Auge gefasst, dass die II. Armee den Rückzug antreten könnte, denn er schreibt am 17. August dem Prinzen: Er möge Geduld haben und nicht auf den Rückzug denken, bis er die Gegend bei Hohenelbe recognoscirt und seine Massnahmen genommen habe. Sollte indessen dem Prinzen die Subsistenz ausgehen, so wäre der Marsch über Leitmeritz einem Rückzuge durch die Lausitz in jeder Beziehung vorzuziehen.

Am 24. August übersandte Prinz Heinrich dem Könige ein Schreiben der Kaiserin Katharina von Russland ddo. 13. August, worin sie ihm zu dem neuerworbenen Ruhme beglückwünschte und treuer Anhänglichkeit und Freundschaft für Preussen versicherte. Bei diesem Anlasse bemerkte der Prinz, dass die von der I. Armee beabsichtigte Unternehmung auf Hohenelbe, im Falle ihres Gelingens, den gemeinsamen Angelegenheiten eine ganz andere Wendung geben würde. Er selbst könnte sich nur bis zum 6. September in der Stellung bei Niemes halten. Der Rückzug sei daher entschieden, aber demjenigen preussischen Heere, welches diese Bewegung zuletzt antreten sollte, dürfte vom Feinde übel mitgespielt werden; aus diesem Grunde wäre der Rückmarsch gemeinschaftlich anzutreten.

Prinz Heinrich zögerte nicht lange, seinen dem Könige wiederholt bekannt gegebenen Entschluss, die Armee aus Böhmen nach Sachsen zurückzuführen, zu verwirklichen. Angesichts der Schwierigkeit, sowohl wegen Mangels an Lebensmitteln als in Anbetracht der schlechten, die Verbindung mit der Operationsbasis der Armee in Sachsen in hohem Grade erschwerenden Gebirgswege, die Winterquartiere in Böhmen zu beziehen, traf er rechtzeitig seine Vorbereitungen zum Abmarsch. Um das Heer vor Rückschlägen der mit jedem Tage sich verstärkenden Streitkräfte Loudon's zu sichern, liess der Prinz die detachirten Abtheilungen zu der Hauptmasse desselben stossen und das Land durch Requisitionen erschöpfen. Gleich nachdem die Corps der Generale v. Podgursky und v. Möllendorf von Melnik in ihre alten Stellungen bei Leitmeritz und Neuschloss zurückgegangen waren, begann die allgemeine Rückzugsbewegung mit der Abschiebung des schweren Armee-Trains, der Feldbäckerei, der Artillerie, der Reserve-Munition, der durch die rothe Ruhr bis auf 6000 Mann angewachsenen Kranken etc. über Zittau nach Sachsen. Alle nicht fortzubringenden Getreidevorräthe wurden dem Landmann gegen Bezahlung überlassen, Brücken über die Elbe geschlagen und die zu diesem Flusse führenden Communicationen durch requirirte Bauern ausgebessert.

Über diese einleitenden Anordnungen verbreiteten sich sofort im ganzen Lande die verschiedenartigsten Gerüchte; als positiv wurde jedoch behauptet, dass die II. Armee des Prinzen Heinrich im Abzuge nach Sachsen begriffen sei.

Um sich Gewissheit darüber zu verschaffen, unternahm Feldmarschall v. Loudon in Person am 4. September eine grosse Erkennung über Weisswasser gegen Hirschberg, und ertheilte nach derselben den Truppen-Commandanten die nöthigen Directiven und Verhaltungsbefehle.

G. d. C. Fürst Liechtenstein war nach dem Abzuge des Feindes aus der Gegend von Melnik, am 1. September mit 4 Bataillonen und 6 Escadronen von Benatek hinter die Iser nach Kosmanos zurückgekehrt, indess 9 Bataillone und 11 Escadronen unter FML. Graf Kinsky zwischen Melnik, Benatek und Brandeis stehen blieben.

Am 5. September griff ein Grenz-Bataillon das den Patrullen des Feindes zur Zufluchtstätte dienende Kloster Bösig-Berg, ein anderes Bataillon den Posten von Hühnerwasser vergeblich an. Am 8. September aber erhielt das auf 11 Bataillone, 24 Escadronen verstärkte Corps FML. Graf Kinsky den Befehl, mit dem inzwischen von Tursko über Schlan, Kaunowa, Liebeschitz und Fünfhunden gegen Kaaden vorgerückten Detachement Generalmajor v. Sauer der nunmehr ausgesprochenen Rückzugsbewegung des Gegners über Melnik und Lobositz zu folgen. Tags darauf setzte der Feldmarschall die Recognoscirung

über Hühnerwasser und Hirschberg gegen Niemes und Neuschloss fort und liess das bereits geräumte Kloster Bösig-Berg besetzen, indess einige preussische Regimenter von Niemes gegen Leitmeritz abzogen.

Ende August, als die II. preussische Armee noch im Lager bei Niemes verweilte, vertrieben von Eger aus die Streifparteien der österreichischen Besatzung das zur Bewachung des Erzgebirges und Voigtlandes zurückgelassene eine sächsische Dragoner-Regiment und brandschatzten die Orte Adorf, Mark-Neukirchen, Schöneck, Erlkammer etc. Desgleichen überschritten von dem am 9. September behufs Bedrohung der rechten Flanke des Feindes bei Kaaden eingetroffenen Detachement des Generalmajors v. Sauer einzelne Abtheilungen von Komotau aus an mehreren Punkten die Grenze und requirirten Annaberg, Buchholz, Schlettau, Aue, Marienberg, Zöblitz, Grünthal, Sayda und Frauenstein aus. Der hiedurch Sachsen zugefügte Schaden belief sich auf mehr als eine halbe Million Thaler; insbesondere wurde die Stückgiesserei des Kurfürsten zu Grünthal durch die Zerstörung schwer betroffen.

Unterdessen hatte die Armee des Prinzen Heinrich die Rückzugsbewegung nach Sachsen angetreten. Am 10. September rückte die Hauptmacht von Niemes nach Neuschloss, vereinigte sich hier mit dem Corps General-Lieutenant v. Möllendorf und gelangte am 11. über Drum, Graber, Auscha nach Kuttendorf, am 12. nach Leitmeritz, wo sie über die Elbe ging und bei Lukawetz das Lager bezog. Das Corps Möllendorf war der Bewegung der Haupt-Armee über Raschowitz, Tetschendorf nach Liebeschitz gefolgt, erhielt hier den Befehl, die Wagencolonne zu decken und demzufolge entsprechende Aufstellung zu nehmen. Am 18. passirte das Corps ebenfalls bei Leitmeritz die Elbe. Die Wagencolonne, bestehend aus dem Artillerie-, Munitions-, Bagage-Train und der Bäckerei, hatte von Niemes über Böhmisch-Leipa, Neustadtel, Mertendorf, Wernstadt und Saubernitz die Marschrichtung nach Aussig genommen, bei welchem Orte sie am 17. den Elbe-Übergang bewirkte. Von den übrigen Corps der Armee waren die Sachsen und das Detachement Generalmajor v. Podgursky unter dem Befehl des General-Lieutenants Prinzen von Anhalt-Bernburg bei Gabel gesammelt worden und rückten sodann in Stärke von 25 Bataillonen, 28 Escadronen am 12. nach Zittau. Das Corps General-Lieutenant v. Platen stand seit Anfangs September im Lager bei Kostial-Jentschitz unweit Lobositz.

FML. Prinz de Ligne, welcher die Vorhut der k. k. Armee jenseits der Iser befehligte, schob, auf die Meldung von dem Abzuge der Preussen, aus seiner Stellung zwischen Nieder-Gruppey und Mankowitz leichte Reiterei gegen Niemes vor. Ihre Stärke war aber zu gering, um die Nachhut des Feindes mit Nachdruck anzugreifen und Nachrichten über dessen Bewegungen einzuziehen.

Erst am 12. September hatte Feldmarschall v. Loudon die ersten positiven Nachrichten über den Abmarsch des Prinzen Heinrich gegen

Leitmeritz erhalten. Er liess nun sofort das Gros seines Heeres aus der Gegend von Münchengrätz auf das rechte Iser-Ufer übergehen und über Benatek gegen Prag zur Verstärkung der Truppen an der Elbe rücken. Von Benatek, wo die Hauptmasse der Armee concentrirt wurde, ging am 14. die Avantgarde unter FML. v. Gräven nach Weltrus an der Elbe, indess am folgenden Tage das Gros bei Brandeis den Uferwechsel bewirkte.

FML. v. Riese, der bisher bei Kosmanos geblieben war, marschirte an dem zuvor erwähnten Tage nach Benatek, FML. Graf Nugent aber, nach seiner Ablösung durch FML. Graf Colloredo der Elbe-Armee, von Turnau nach Kosmanos.

Am 16. September vereinigte sich die Armee, von Brandeis aufbrechend, mit der Vorhut bei Weltrus-Welwarn und bezog sodann mit ihrer Hauptmasse bei Straschkow südlich Raudnitz das Lager, zu dessen Besichtigung Kaiser Josef am 23. eintraf.

Inzwischen war Prinz Heinrich, welcher angesichts der Armee Loudon's die Rückzugsbewegung aus Böhmen ohne grosse Verluste nicht bewirken zu können besorgte und daher statt der kürzesten Linie über Gabel und Zittau, die ihm von Friedrich II. bezeichnete längere über Leitmeritz und Teplitz eingeschlagen hatte, aus dem Lager von Tschischkowitz südlich Lobositz aufgebrochen. Nach einigen Demonstrationen über die Eger gegen Prag, Ausfouragirung des Geländes zwischen der Elbe und Eger und Zurückschaffen des die rasche Rückzugsbewegung hemmenden Armee-Trains rückte das verbündete Heer am 23. ab und gelangte, das Erzgebirge überschreitend, über Wellemin, Teplitz, Nollendorf und Zehista am 28. September nach Gross-Cotta in Sachsen. Dieser Rückmarsch wurde durch den Brückenschlag über die Eger bei Doxan, das Vorschieben von Detachements einerseits gegen Budin und Welwarn, anderseits über Bilin und Luschitz gegen Laun, während die Sachsen über Zittau abzogen, vortrefflich gedeckt, die Absicht der Täuschung erreicht.

Dessenungeachtet war der Abzug der Armee aus Böhmen in hohem Grade beschwerlich und aufreibend; Wagentrümmer, Munition, Gewehre, todte Pferde lagen in Masse auf den durch das Wetter grundlos gewordenen Strassen und Wegen. Auf dem Marsche nach Aussig konnten die schwere Artillerie und der Train in den Engen von Mertensdorf und Wernstadt nicht von der Stelle gebracht werden, obgleich man auf viele Kilometer in der Runde alle Pferde und Einwohner des Landes zur Aushilfe aufgeboten hatte. Ein Theil der schweren Reiterei musste absitzen und die Pferde zur Fortbringung des Wagenparks verwenden.

Leider hatte Feldmarschall v. Loudon, der über die Absichten des feindlichen Heerführers getäuscht, auf dem Umwege von Münchengrätz über Jung- und Altbunzlau der Rückzugsbewegung der ver-

bündeten Armee gefolgt war, dieselbe nicht mehr einholen und ihr jene Verluste beibringen können, die bei der Ungunst der Verhältnisse bedeutende hätten werden können.

Am 20. September lagerte die k. k. Iser-Armee mit der Hauptmasse bei Ober-Berschkowitz und Straschkow, die Division FML. v. Riese bei Leitmeritz am rechten Elbe-Ufer, die Brigade Generalmajor de Vins bei Tetschen am rechten und am Schneeberg am linken Elbe-Ufer, die Brigade Generalmajor Sauer bei Freiberg und Marienberg in Sachsen, Saaz in Böhmen.

Am 24. September überfielen die Grenzer vom Schneeberge aus bei Hellendorf in Sachsen den Train der Preussen und erbeuteten einen Theil davon; am 27. besetzten sie aber Aussig, wo viele Gefangene gemacht und Wagen genommen wurden. Nach gänzlicher Räumung Böhmens durch den Feind bezogen die Detachements der Generale v. Riese, v. Gräven und v. Sauer den Cordon an der Grenze.

Um diese Zeit standen von dem Heere des Prinzen Heinrich: die Hauptmasse zwischen Altenburg und Pirna, das Corps Möllendorf bei Reichenberg, das Corps Prinz Anhalt-Bernburg bei Zittau.

Am 1. October rückte General-Lieutenant v. Möllendorf nach Dippoldiswalde, ein Theil der Hauptmacht unter Prinz Heinrich ging bei Pirna über die Elbe, ein anderer Theil lagerte hinter der Müglitz; die verbündeten Preussen und Sachsen legten Verschanzungen bei Bautzen und Dresden und Magazine bei Strehlen, Meissen und Zittau an.

Die Streitmacht des Feldmarschalls v. Loudon war indessen am Georgen- oder Rip-Berge südlich Raudnitz im Lager geblieben, ohne den Rückmarsch des Gegners, welcher einen zu grossen Vorsprung gewonnen hatte, zu beunruhigen.

Sowie Prinz Heinrich, gelangte auch sein Bruder, der König Friedrich II. beim Eintritte der Herbst-Jahreszeit immer mehr zu der Erkenntniss, dass die Elbestellung der Österreicher durch dessen in Folge ungenügender Verpflegung herabgekommenes und durch Krankheiten decimirtes Heer nicht zu bewältigen sei. Der occupirte Theil Böhmens war durch Requisitionen schon gänzlich aufgezehrt und ausgesogen. Unwegsames Gebirge und zahlreiche Pässe schnitten die Truppen von ihren an der Basis angelegten Magazinen und Depots ab und gestalteten die Zufuhren höchst schwierig. Epidemien lichteten die Reihen der schlecht genährten und gekleideten Soldaten in bedenklicher Weise; Artillerie, Reiterei und Train hatten zum grossen Theile ihre Pferde verloren. Weder die Invasion Mittel-Böhmens durch den Prinzen Heinrich, noch jene Schlesiens durch die Generale v. Werner und v. Stutterheim, noch endlich die Operationen v. Möllendorf's und v. Platen's gegen Brandeis und Prag hatten die Pläne der österreichischen Heerführer zu durchkreuzen und diese zu falschen Bewe-

gungen zu verleiten, noch den Kaiser Josef in seinen Entschlüssen zu erschüttern vermocht.

Durch fortwährende Verstärkung des k. k. Heeres, Vervollständigung der Verschanzungen der Lagerstellung am rechten Elbe-Ufer, durch die mit jedem Tage zunehmende Bewegungs- und Manövrirfähigkeit der Österreicher drohte eine Reaction einzutreten, welche der preussischen Armee mit ihrem beschränkten Manövrir- und geringen Ausweichraume an den Elbe-Quellen im Riesengebirge verderblich werden konnte, wenn die Kaiserlichen die Offensive ergriffen.

In Erwägung aller dieser misslichen Verhältnisse beschloss der König, den Rückmarsch aus Böhmen am 8. September anzutreten und traf demgemäss seine Anordnungen.

Diese letzteren waren im grossen Hauptquartiere des Kaisers sogleich bekannt geworden, verursachten indess noch immer einige Bedenken, weil die Verhältnisse bei den an der Iser einander gegenüberstehenden Streitkräften noch nicht völlig geklärt waren.

Josef II. berichtete Anfangs September diesbezüglich nach Wien: Sämmtliche Deserteure versichern, dass der König Vorbereitungen treffe, um in einigen Tagen abzumarschiren. Die Elbe-Armee halte tapfer Stand und bei der Iser-Armee ereigne sich nichts Besonderes. Er habe zur Aufrichtung und Berathung Loudon's den Generalmajor Fürsten Hohenlohe nach Münchengrätz gesandt. Obgleich der Abzug des königlichen Heeres mit jedem Tage zu gewärtigen sei, bleibe doch die allgemeine Kriegslage von den Verhältnissen und Unternehmungen bei der Armee des Prinzen Heinrich abhängig. Das preussische Heer habe grosse Verluste, besonders an Pferden, erlitten; Reiterei und Artillerie seien fast vernichtet.

Am 2. September sandte die Kaiserin einen Brief für den König von Preussen an ihren Sohn, in welchem die hohe Frau einen neuerlichen Versuch zur Herbeiführung des Friedens machte. Als Grund für diesen Schritt gab sie an, Friedrich II. könnte, da er in Böhmen zurückgewiesen, in Mähren einbrechen und hiedurch der Monarchie einen ungeheuren Schaden zufügen. Um dem Kriege den Charakter der Gewaltthätigkeit zu geben und den Kampf nach dem Wunsche des Kaisers auf das Äusserste zu treiben, müsste man bedeutende Mittel in Bereitschaft halten. Hiezu sei aber keine Möglichkeit vorhanden. Die numerische Überlegenheit des Gegners solle sich auf 30.000 bis 40.000 Mann belaufen. Österreich vermöge jedoch in den nächsten Feldzügen keine zahlreicheren Streitkräfte in's Feld zu stellen, als jetzt schon vor dem Feinde stehen. Im Gegentheile, würde es noch ein Glück sein, wenn überhaupt in der Zukunft die gegenwärtige Heeresstärke nicht vermindert werde. Das Überwintern der preussischen Armee in Böhmen und Schlesien schliesse unbedingt die Möglichkeit

aus, im nächsten Jahre mit verstärkter Streitmacht in die Kriegsaction einzutreten.

Wie aus obiger Correspondenz zu ersehen, war das grosse österreichische Hauptquartier in Oels schon in den ersten September-Tagen von dem bevorstehenden Abmarsche des preussischen Heeres aus dem nordöstlichen Theile Böhmens unterrichtet; thatsächlich hatte diese Bewegung bald darauf begonnen. Grosse Hindernisse stellten sich indess dem Abzuge in den Weg. Durch die anhaltende schlechte Witterung waren alle Strassen verdorben und im Rücken und in den Flanken der Marschcolonnen drängten ungestüm die leichten Truppen der Österreicher nach. Aus der Hauptstellung Langenau-Lauterwasser der Preussen führte durch hohes, schwer zugängliches Gebirge der kürzeste und nächste Weg über Trautenau, Schatzlar, Liebau nach Landshut u. s. w. Diese Richtung wurde am 6. und 7. September von der Feldbäckerei, den Spitälern, dem Sanitäts- und Bagage-Train eingeschlagen; der Artilleriepark aber rückte von Lauterwasser nach Wildschütz in das Lager des Corps General-Lieutenant v. Tauenzien. Am 8. folgte der König mit den Truppen dem Armee-Train, gedrängt von einem schwachen österreichischen Detachement, welches, durch den Kaiser-Oberbefehlshaber mit einigen Bataillonen und Geschützen verstärkt, die feindliche Nachhut lebhaft angriff. Aus der Stellung bei Mohren deckte G. d. I. Erbprinz von Braunschweig den rechten, aus jener von Pilnikau der Generalmajor Prinz von Preussen den linken Flügel der abziehenden Armee. In den nächsten Tagen wurde die Rückzugsbewegung fortgesetzt, und zwar traf die Hauptmacht unter dem Oberbefehle des Königs am 14. bei Trautenau und Jungbuch, am 18. und 19. September bei Trautenbach und Rehorn, am 21. zwischen Schatzlar und Liebau ein, in welcher Aufstellung sie bis zum Eintreffen des Prinzen Heinrich in Sachsen hielt. General-Lieutenant v. Bülow hatte mit 6 Bataillonen, 40 Escadronen und einem Theile des Artillerieparkes den Rückzug von Trautenau über Braunau nach Neurode auf das preussische Gebiet bewirkt und war sodann von hier in sechs Märschen über Waldenburg und Hirschberg nach Löwenberg in die Cantonnements gerückt.

Nach dem Abzuge des Feindes über Trautenau und Braunau theilte Kaiser Josef die Elbe-Armee; 27 Bataillone, 34 Escadronen und die Reserve-Artillerie rückten zur Verstärkung der Streitkräfte unter Feldmarschall v. Loudon nach Jičin, 17 Bataillone, 27 Escadronen blieben unter FML. v. Jacquemin bei Königinhof und Jaromér, 20 Bataillone, 34 Escadronen unter Commando des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen beunruhigten von Arnau aus den Rückzug der Preussen. Trotz entgegenstehender Hindernisse wurde dieser von den k. k. Truppen auf das Wirksamste bedroht. Lebhafte Gefechte fanden zwischen den Abtheilungen der Generale d'Alton und v. Wurmser mit der Nachhut

des Feindes unter dem Prinzen von Preussen bei Dreihäuser, Kaltenhof, am Galgen-Berg bei Trautenau, wo ein k. k. Bataillon an einem Tage 17.000 Patronen verschoss, dann bei Schatzlar etc. statt.

Von Liebau aus detachirte der König am 22. September den Erbprinzen von Braunschweig mit 10 Bataillonen und 25 Escadronen nach Ober-Schlesien zum Schutze der Provinz und zur Bedrohung Mährens.

Zu dieser Zeit war der Zustand der Böhmen räumenden königlichen Armee ein Besorgniss erregender; mehr als 18.000 Mann oder 25 Procent der Gesammtstärke und gegen 7000 Pferde waren zu Grunde gegangen. Der grösste Theil der Reiterei führte die Pferde nur noch am Zügel, die den Anstrengungen erlegenen Bespannungen bedeckten alle Strassen und die verhungerten und zerlumpten Soldaten fluchten aus Verzweiflung ihrem Schicksal [1]).

In der zweiten Hälfte des Monats October bezogen beide Heere die Winterquartiere.

Über die vorerwähnten Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze, anlässlich der Räumung Böhmens durch den Feind, spricht sich Kaiser Josef in seinen Berichten an die Kaiserin Maria Theresia in der Zeit vom 5. bis Ende September in nachstehender Weise aus: Sämmtliche Nachrichten, schreibt er, bestätigen, dass die Preussen zum Abzuge rüsten, ihre Artillerie-Bespannungen und Cavallerie-Pferde vor Mattigkeit erschöpft seien. Zwischen den Preussen und Sachsen, welche unter dem Oberbefehl des Prinzen Heinrich stehen, soll grosse Uneinigkeit herrschen. Alle kriegerischen Vorgänge lassen erkennen, dass der König keinen ernsten Krieg führen, sondern Österreich nur zwingen wolle einen schmählichen und nachtheiligen Frieden einzugehen. Wenn die Armee in der Elbestellung einige Zeit sich noch behaupten, die Regierung alle erdenklichen Mittel anwenden, Dynastie und Volk aber sich einschränken und verhältnissmässig zu dem grossen vorhabenden Zwecke beitragen würden, dann könnte vielleicht der nächste Feldzug schon in Sachsen beginnen und ganz anders — nämlich offensive — geführt werden. Täglich treten die Wahrscheinlichkeiten für den Entschluss des Königs zum Abzuge aus Böhmen mehr hervor. Er habe zur Fortbringung der Artillerie 9000 Pferde in Schlesien requirirt. Man dürfe sich daher mit dem Friedensschlusse nicht beeilen, da der Winter jedenfalls glücklichere Verhältnisse zu schaffen verspreche. Sollte der König nach Schlesien abziehen, so würde ihm gegenüber blos ein Corps stehen bleiben und der Rest der Elbe-Armee zu den Streitkräften Loudon's stossen, um den Prinzen Heinrich gleichfalls zum Rückmarsche zu zwingen, wenn dessen Heer überhaupt noch eingeholt werden könnte. Es stände nämlich zu vermuthen, dass die

---

[1]) Schmettau: „Mémoires raisonnés etc.“

beiden königlichen Brüder gleichzeitig den bisherigen Kriegsschauplatz in Böhmen räumen würden. Es wäre wohl auch denkbar, dass der König über Trautenau und Schatzlar durch die Lausitz nach Reichenberg marschirte, sich mit dem Prinzen Heinrich vereinigte und dann von dieser Seite einen neuen Masseneinfall in Böhmen versuchte. Prinz Heinrich sei schon mit der Hauptmasse seines Heeres von Niemes nach Neuschloss gerückt und habe plötzlich die Thäler von Reichenberg und Gabel geräumt. Diese Verschiebungen deuten eher auf einen Vor- als Rückmarsch und es sei nicht anzunehmen, dass sie blos zu dem Behufe unternommen wurden, Winterquartiere in Sachsen zu beziehen (11. September). Der unterbrochene Zug der königlichen Armee nach Schlesien weist augenscheinlich auf neue Angriffspläne hin. Sollte sich Prinz Heinrich in Leitmeritz festsetzen, der König aber durch Schlesien über Friedland und Gabel neuerdings in Böhmen eindringen und gegen Melnik operiren, so würde dies der k. k. Armee ungeheuere Verlegenheiten bereiten. Die Gegend zwischen der Elbe und Iser sei in der Front durch das Heer des Prinzen Heinrich und rückwärts durch die Streitmacht des Feldmarschalls v. Loudon gänzlich aufgezehrt und verfüge über keine Ressourcen mehr (12. September). Loudon sei nicht zu bewegen, gegen den Prinzen Heinrich vorzurücken. Die Elbe-Armee würde mit der Hauptmasse gegen die II. preussische Armee über Münchengrätz gegen Leitmeritz ziehen, um sie aus Böhmen zu vertreiben, bevor noch der König zu ihrer Unterstützung herankomme (14. September). Laut Nachrichten soll ein Corps der königlichen Armee durch die Lausitz gegen Friedland sich gewendet haben. Seine — des Kaisers — Absicht war von jeher auf die Lausitz gerichtet und es werden demnach am 27. September 5 Grenadier-Bataillone und ein Theil der Reserve-Artillerie nach Sobotka rücken. Die Meldungen des Feldmarschalls v. Loudon besagen, die Armee des Prinzen Heinrich habe Teplitz verlassen und sei in ihrer vollen Stärke nach Sachsen abgezogen. Es sei daher mit Sicherheit anzunehmen, dass von Seite des Feindes in diesem Jahre jede grössere Operation unterbleiben werde. Zur Verstärkung des FML. Marquis Botta werden nun 8 Bataillone und 12 Escadronen unter Commando der Generale Zeschwitz, Neugebauer und Barco nach Mähren abrücken. Es handele sich jetzt darum, der k. k. Armee in Böhmen die Winterquartiere anzuweisen und dies könne nur mit Rücksicht auf den im nächsten Feldzuge zu befolgenden Kriegsplan geschehen. Für jede der folgenden drei Eventualitäten: 1. Herbeiführung des Friedens im Winter, 2. Fortsetzung des Krieges im nächsten Jahre unter Einhaltung der Defensive, 3. Fortsetzung des Krieges durch Ergreifung der Offensive mittelst Einfalles in die Lausitz — für jeden dieser Fälle müssten bezüglich der Winterdislocation der Armee andere Anordnungen getroffen werden. Wenn die Opera-

tionen der k. k. Armee bisher vom Erfolge gekrönt waren, so sei dies allein dem überlegenen Talente des Feldmarschalls Graf Lacy zu verdanken, der stets die besten Stellungen zu wählen und die Pläne des Feindes zu durchschauen verstand.

Über die bestimmenden Gründe der Räumung Böhmens durch das verbündete preussisch-sächsische Heer und den ursächlichen Zusammenhang der kriegerischen Ereignisse mit dem trostlosen Zustande desselben gibt die Correspondenz des Königs mit dem Prinzen Heinrich Aufschluss. Aus dem Schriftenwechsel der beiden Brüder geht zunächst hervor, dass ihre Streitkräfte bereits gegen Mitte August die Offensive aufgegeben hatten und nur noch darauf bedacht waren, mittelst Requisition auf Kosten des Landes bis zum Eintritte der schlechten Herbstjahreszeit zu leben. Zu dieser Zeit schon hielt Friedrich II. die eigene Macht für unzulänglich, selbst unter präciser Mitwirkung der Streitkräfte seines Bruders, das k. k. Heer zu schlagen und dem Wiener Hofe den Frieden zu dictiren. Der königliche Oberfeldherr rechnete nur noch auf den Beistand seiner Alliirten, namentlich der Kaiserin von Russland, die den Feldoperationen allein eine günstigere Wendung geben und den Krieg zum Abschlusse bringen konnten.

Während die Aufzeichnungen des Königs Friedrich II. über den bayerischen Erbfolgekrieg [1]) dieser durch die Correspondenz mit dem Prinzen Heinrich beglaubigten Thatsachen keine Erwähnung thun, bezeugt vorstehende actenmässige Darstellung der politischen und kriegerischen Ereignisse, dass auch andere Theile des Werkes auf unvollständige Kenntniss der jeweiligen Verhältnisse bei dem k. k. Heere beruhen. Namentlich bezieht sich dies auf die kritischen Bemerkungen über die Defensive der unter dem Oberbefehle des Kaisers Josef II. stehenden Elbe-Armee zur Zeit der grossen Umgehungsbewegung der Preussen von Wölsdorf gegen Hohenelbe. Die Passivität der Österreicher war weder dem Mangel an Initiative, noch der Kriegsweise ihrer Heerführer entsprungen, sondern wurde von politischen Erwägungen dictirt und der Oberleitung durch stricte Weisungen von Wien aufgezwungen. Wäre es nach dem Willen des Kaisers und seiner Feldmarschälle gegangen, so hätte der Feldzug von 1778 einen blutigen Verlauf und vielleicht auch eine für Österreich günstigere Wendung genommen.

Politik und Kriegführung hängen auf das Innigste zusammen und bedingen sich so sehr, dass eine Politik der Nachgiebigkeit und Vorsicht selten eine energische Kriegführung zur Folge hat. Die

---

[1]) „Oeuvres posthumes" etc.

Politik des Wiener Cabinets zur Zeit des bayerischen Erbfolgekrieges war aber nicht von jener zielbewussten Entschiedenheit, wie in den früheren Kämpfen gegen Preussen, weil Kaiserin Maria Theresia von der Rechtmässigkeit ihrer Ansprüche, trotz der vielen in der Angelegenheit gewechselten Staatsschriften und geführten Rechtsdeductionen, die volle Überzeugung nicht gewinnen konnte. Seit ihrem Regierungsantritte hatte die hohe Frau die Leiden des Krieges in einem solchen Maasse empfunden, dass sie jedes Blutvergiessen verabscheute und wegen der Verheerung ihrer Länder um so besorgter war, als Friedrich II. durch Ergreifung der Offensive Böhmen mit Krieg überzog und theilweise auf Kosten dieses Königreiches lebte. Überdies imponirte der Kaiserin das aus den früheren Kämpfen hervorgegangene Prestige der preussischen Waffen; sie hielt ihren an der Spitze des k. k. Heeres als Oberfeldherrn stehenden Sohn im Kriege noch zu wenig erfahren, um einem Heerführer von solchem Rufe, wie Friedrich II. ihn besass, die Wage halten zu können, und muthete ihrem neugeschaffenen Heere bei Ausbruch des Krieges nicht jene Kraft und Leistungsfähigkeit zu, die es später thatsächlich bewiesen, um preussischen Streitmassen auf die Dauer zu widerstehen. Endlich war das Vertrauen Maria Theresia's zu den Gehilfen und Rathgebern des Kaisers, namentlich zu den Feldmarschällen Freiherrn v. Loudon und Graf Hadik kein besonders starkes und unbeschränktes. Letzterer spielte als Stellvertreter des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen wohl nur eine Nebenrolle. Dagegen gab Loudon, welcher selbständig ein Heer befehligte, bei mancher Gelegenheit die Veranlassung, seine durch das Alter und physische Gebrechlichkeit ungünstig beeinflusste geistige Thätigkeit nicht zu hoch anzuschlagen. Wie aus dem Verlaufe der Ereignisse zu entnehmen, war es dem Feldmarschall selten gelungen, die Absichten des Feindes zu durchschauen, über dessen Bewegungen rechtzeitig sich zu unterrichten, die gegenseitigen Stärke- und Stellungsverhältnisse richtig zu schätzen und zu übersehen. Der Commandant der k. k. Iser-Armee lässt, durch die Meldungen seiner Generale irregeführt, die schwierigen Gebirgspässe Böhmens von der Armee des Prinzen Heinrich fast ohne Schuss forciren, wobei er einige Tausend Mann verliert, verlässt die wichtige Stellung von Leitmeritz-Niemes ohne Gefecht, erklärt die Positionen hinter der Iser, welche Prinz Heinrich als sehr stark und schwer einnehmbar bezeichnet, für zu schwach, um sich darin behaupten zu können, und trifft aus zu grosser Besorgniss für die Sicherheit seines Heeres wiederholt Vorbereitungen zum Abmarsche hinter die Elbe, die er nur auf mehrmalige dringende Vorstellungen des Kaisers widerruft. Die Demonstrationen, welche die General-Lieutenants v. Möllendorf und v. Platen mit verhältnissmässig geringer Macht (11 Bataillone, 30 Escadronen) über Melnik unternommen, damit die Armee des Prinzen den Rückzug desto unge-

hinderter antreten könne, hatte der Commandirende der Iser-Armee für eine entscheidende Umgehung seiner linken Flanke durch den grössten Theil des feindlichen Heeres gehalten. Er erfuhr aber auch, obgleich ihm eine Masse leichter Reiterei zur Verfügung stand, den Abzug der feindlichen Hauptmacht von Niemes-Neuschloss über die Elbe nach Sachsen um 48 Stunden zu spät, indess Kaiser Josef von dem Abmarsche des Königs acht Tage früher unterrichtet war.

Die Stärkeverhältnisse an der Iser waren niemals derart verschoben und zu Ungunsten der Österreicher gestaltet, dass Feldmarschall v. Loudon bei jeder Massenbewegung des Feindes die in Folge des allgemeinen Kriegsplanes von der Befehlgebung ausgegangenen Anordnungen unberücksichtigt lassen und den eigenen momentanen Eingebungen folgen durfte.

Wie aus der Darstellung der Begebenheiten hervorgeht, waren die Zahlenstärken der an der Iser operirenden Heere im Ganzen gleich, nur war die Armee Loudon's in sich concentrirter und in besseren, von Natur aus starken, durch Kunst befestigten Stellungen. Das Übergewicht, welches die verbündeten Preussen und Sachsen in der Anzahl ihrer Bataillone und Escadronen hatten, wurde durch die grössere Stärke der taktischen Einheiten bei den Österreichern reichlich aufgewogen.

In diesen Verhältnissen ist der Erklärungsgrund für die friedenstiftenden Tendenzen Maria Theresia's zu suchen. Bei Ihrer Majestät machte sich das Friedensbedürfniss noch in dem Augenblicke geltend, als Friedrich II. den Rückzug aus Böhmen begann, wie ihr zuvor erwähnter Brief an den König vom 2. September bezeugt.

Auf einem ganz anderen Standpunkte befand sich der Kaiser, dem es weder an der Energie des Entschlusses, noch an der Kraft des Wollens fehlte, und der als Oberbefehlshaber des Heeres politischen Erwägungen weniger zugänglich war. Von dem unbegrenzten Vertrauen auf die rückhaltlose Hingebung und auf die unübertroffene Tapferkeit der Armee durchdrungen, glaubte er, auf die von der Iser eingehenden ungünstigen Berichte, die gegen einander rückenden Streitkräfte eher in einer Hauptschlacht messen zu sollen, als die innehabenden festen Positionen an der Elbe und Iser zu räumen. Gerade diese Eventualität war es aber, welche die Kaiserin, aus zuvor angeführten Gründen um jeden Preis vermeiden wollte, weil sie in dem unglücklichen Ausgange eines Zusammenstosses eine imminente Gefahr für die Monarchie erblickte.

Auch der Kaiser zog die Möglichkeit einer Niederlage in sein Calcül, aber er war sich dessen bewusst, dass selbst ein Sieg dem Gegner so grosse Opfer kosten würde, um ihn nicht weiter verfolgen zu können. Die Fortdauer des Krieges musste aber bei den gegenseitigen Macht- und Stärkeverhältnissen auch ein siegreiches Preussen

zu Grunde richten. Aus diesen Erwägungen drang Josef II. in Wien fortwährend auf energische Massnahmen zur Fortsetzung des Krieges bis zum Äussersten, auf Verwerfung aller mit der Demüthigung der Monarchie zu erkaufenden Friedensbedingungen oder Angebote.

In Folge dieser Verschiedenheit der Meinungen und Gegensätzlichkeit der Anschauungen machte sich eine kleine Spannung in den Beziehungen Josef's II. zu seiner erlauchten Mutter, der Kaiserin Maria Theresia geltend, welche Letztere durch die Sendung des k. k. Oberstkämmerers Graf Rosenberg in das grosse Hauptquartier der Armee beseitigen wollte, wie aus nachstehendem Briefe des Kaisers vom 27. August zu entnehmen ist:

„Die Mission Rosenberg's," schreibt der Kaiser, „in mein Hauptquartier ist mir nicht willkommen. Ein Dritter kann niemals zwischen uns Beiden vermitteln. Es sind nur zwei Fälle denkbar: entweder wünschen Euer Majestät meine Meinung zu erfahren, und ich gebe diese so ab, wie ich die Dinge betrachte, mit Freimuth und ohne Umschweife, oder Sie ertheilen mir einen Befehl, und ich werde ihn dann buchstäblich vollziehen. Ich habe von dem Anerbieten zur Rückerstattung Bayerns nur zur Zeit gesprochen, als es sich um den Abschluss eines Friedens um jeden Preis handelte; in dem jetzigen Augenblicke aber, wo es zu dem Bruch der Unterhandlungen in Braunau gekommen, perhorrescire ich gänzlich die Herausgabe. Wir müssen entweder den Frieden sobald als möglich bedingungslos schliessen, oder den Krieg auf Leben und Tod führen, indem wir alle Mittel aufbieten und uns zu diesem Zwecke von Allem berauben. Die Mediation, die Neutralität etc., alle diese diplomatischen Auskunftsmittel sind an sich schön und gut; doch ist zu bedenken, dass wir rasche Rettungsmittel vonnöthen haben; entweder den König von Preussen gewähren lassen und die Feindseligkeiten einstellen oder für diesen Winter verzichten, ihn zum Abziehen von Prag und aus dem übrigen Theile von Böhmen zu zwingen; mit diesen Worten ist Alles gesagt. Prag ist nämlich nur mit einer ganzen Armee zu vertheidigen, und diese wäre dann verloren."

Operationen in Mähren-Schlesien.

Nach dem Abmarsche des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen mit 18 Bataillonen und 30 Escadronen von Mähren zur Verstärkung der Armee in Böhmen im ersten Drittel des Monats Juni war FML. Marquis Botta in der Stellung an der Mohra bei Hof unthätig geblieben. Diese dem mährischen Corps in Folge des allgemeinen Kriegsplanes aufgedrungene Passivität wurde nur durch Detachirung zahlreicher Streifparteien über die Grenze nach Preussisch-Schlesien unterbrochen. General-Lieutenant v. Werner, welcher mit 2 Bataillonen und

20 Escadronen Preussen zur Deckung Ober-Schlesiens bei Neisse gelagert hatte, war zu schwach, die Brandschatzung der Ortschaften Leobschütz, Neustadt etc. durch die Österreicher zu verhindern.

In Folge dessen sandte, wie bereits erwähnt, der König Friedrich II. von Nachod aus am 15. Juli den General-Lieutenant v. Stutterheim mit 6 Bataillonen und 5 Escadronen zur Verstärkung des Detachements in Schlesien ab. Nach der Vereinigung mit General-Lieutenant v. Werner am 20. rückte das, 8 Bataillone, 25 Escadronen zählende Corps Stutterheim über Neustadt und Hotzenplotz nach Jägerndorf, wo es am 26. eintraf, und bezog sodann, nach Vertreibung eines österreichischen Huszaren-Regiments aus Braunsdorf, am 31. Juli das Lager bei Kreutzendorf an der Oppa.

Gegenüber dieser Invasion Österreichisch-Schlesiens concentrirte FML. Marquis Botta den grössten Theil seines Corps, ungefähr 10.000 Mann, bei Heidenpiltsch hinter der Mohra, wo es bis Ende Juli durch Verstärkungen auf 16.000 bis 18.000 Mann gebracht wurde. Inzwischen breiteten sich seine Streif-Commanden von Altstadt bis Mittelwalde und Habelschwerdt im Glatz'schen aus, während jene des FML. Graf Wurmser von Jaromer an der Elbe bis Giesshübel und Reinerz vorgingen und am 6. August bei Rückert einen grossen Mehltransport wegnahmen, bei welchen Zusammenstössen die Preussen starke Verluste erlitten.

Während des Monates August blieb die Stellung des mährischen Corps unverändert. Die Hauptmasse desselben hielt die Mohra-Übergänge besetzt; Generalmajor v. Kirchheim stand mit einem Detachement bei Friedland an der Mohra und bei Hermannstadt an der Strasse von Zuckmantel zur Deckung der linken Flanke und Beobachtung des Passes; ein Detachement hielt das Schloss Grätz an der Mohra im Süden von Troppau behufs Sicherung der rechten Flanke besetzt. FML. v. Zedtwitz vertheidigte mit einem aus Grenzern, bewaffnetem Bauern- und Bergleute-Aufgebot zusammengesetzten Corps den Pass Jablunkau. Das Herzogthum Teschen und das Grenzgebiet Polens bis Wieliczka waren von einigen Reserve-Escadronen und combinirten Bataillonen gedeckt.

Die Unthätigkeit des mährischen Armee-Corps unter FML. Marquis v. Botta, auch nach Erhalt zahlreicher Verstärkungen und hiedurch erlangten Überlegenheit, machte es dem feindlichen General-Lieutenant v. Werner möglich, von Kreutzendorf aus die österreichische Vorhut unter Generalmajor v. Knebel im Lager von Freihermersdorf, Dorfteschen und Mladetzka am 11. August zu überfallen und ihr gegen 400 Mann ausser Gefecht zu setzen. Nach dieser Unternehmung rückte General-Lieutenant v. Stutterheim mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte am 16. August gegen Heidenpiltsch bis an die Mohra vor, fand aber

die Stellung der Österreicher zu stark, um einen Angriff zu wagen, und zog sich dann nach Troppau zurück, wo er sein Hauptquartier etablirte. Von da aus streiften die Preussen bis Olmütz, Weisskirchen und Neutitschein und schrieben Requisitionen und Lieferungen aus.

Die Schlappe, welche Generalmajor v. Knebel erlitten hatte, so wie die Besetzung von Troppau durch den Feind, bestimmten jetzt den Commandirenden, die Hauptmasse des auf 20 Bataillone, 21 Escadronen verstärkten Corps in der Stellung hinter der Mohra, behufs Sicherung der aus Schlesien nach Olmütz führenden Wegverbindungen auch noch ferner zu belassen, jeder offensiven Action aber sich zu enthalten.

Zur Vertreibung der österreichischen Streifparteien aus der Grafschaft Glatz hatte der König aus dem Lager bei Wölsdorf am 15. August den General-Lieutenant v. Wunsch von Nachod nach Lewin-Reinerz zurückgesandt. Die Streifungen der Truppen dieses preussischen Heerführers in die nächstliegenden Ortschaften Böhmens führten mit dem Detachement des Oberstlieutenants Quosdanović mehrere Gefechte herbei, unter denen das bei Borowa am 16. August und das bei Lewin in der Nacht zum 2. September bedeutender waren.

Die Räumung Böhmens durch die beiden nach Schlesien und Sachsen abgezogenen preussischen Heere hatte dem Kriege in Mähren einen neuen Impuls gegeben. Die Kühnheit der österreichischen Streifcorps hatte den König gezwungen, im Verlaufe des Feldzuges grössere Truppenmassen nach Ober-Schlesien zu dirigiren, welche durch Besetzung von Troppau und Jägerndorf eine Zwischenbasis auf österreichischem Gebiete etablirten, um im nächsten Frühjahre mit dem grössten Nachdruck in Mähren einbrechen zu können [1]).

Indessen war der Monat September verlaufen, ohne dass auf dem Nebenkriegsschauplatze in Mähren-Schlesien wichtige und entscheidende Ereignisse sich zugetragen hätten. Die Hauptmacht des Feindes unter General-Lieutenant v. Stutterheim blieb bei Troppau stehen und der Commandant des österreichischen Armee-Corps in Mähren zog aus Ungarn, Polen und der Militärgrenze Verstärkungen an sich.

Es war vorauszusehen, dass FML. Marquis Botta Alles anwenden werde, die Preussen aus dem Besitze der beiden österreichisch-schlesischen Herzogthümer zu verdrängen. Die mit Schnee bedeckten Grenzgebirge boten Böhmen über den Winter Sicherheit gegen feindliche Unternehmungen und setzten das Armee-Ober-Commando hiedurch in die Lage, Truppen von der Elbe nach der Mohra zu senden. In Erwägung dieser Verhältnisse hatte der König von Preussen, wie bereits erwähnt, am 22. September den G. d. I. Erbprinzen von

---

[1]) „Oeuvres posthumes."

Braunschweig mit 10 Bataillonen und 25 Escadronen aus dem Lager bei Schatzlar zur Verstärkung seines schlesischen Corps detachirt. Am 30. September traf der Erbprinz über Liebau, Friedland, Münsterberg, Neisse und Hotzenplotz bei Troppau ein und übernahm den Oberbefehl über das vereinigte Armee-Corps in Stärke von 19 Bataillonen und 50 Escadronen. Zu dieser Zeit waren die Streitkräfte des FML. Marquis Botta von 22 Bataillonen und 27 Escadronen derart zerstreut, dass in der Hauptstellung hinter der Mohra blos 9 Bataillone und 20 Escadronen sich befanden. Angesichts dieser Stärkeverhältnisse glaubte der Commandirende einen Angriff des Erbprinzen nicht abwarten zu können, ohne sein Corps, und da ein Theil seiner Infanterie den Besatzungstruppen von Olmütz entnommen war, selbst diesen wichtigen Waffenplatz einer Gefahr auszusetzen. Er verliess daher am 1. October die Mohra und erreichte am 2. die Stellung von Lodenitz-Sedlegsko nördlich Olmütz, wo er den mit 8 Bataillonen, 12 Escadronen aus Böhmen anrückenden FML. v. Barco zu erwarten beschloss. Der Erbprinz von Braunschweig, welchem der Abzug der Österreicher nicht bekannt war, begann an dem nämlichen Tage mit 13 Bataillonen, 15 Escadronen eine Umgehungsbewegung ihrer Stellung an der Mohra über Grätz, indess General-Lieutenant v. Stutterheim mit 6 Bataillonen, 35 Escadronen zum Angriffe in der Front vorging. Am Abende bezogen die beiden Colonnen das Lager zwischen Jakubschowitz und Bohutschowitz.

FZM. v. Elrichshausen, welcher am 6. October das Commando über das auf die Stärke von 27 Bataillonen, 43 Escadronen gebrachte mährische Armee-Corps übernommen hatte, führte dasselbe in ein Lager bei Sternberg und schob starke Detachements in das Gelände von Odrau, Bärn und gegen den Pass von Zuckmantel vor. Unter dem Schutze dieser Abtheilungen traf das Corps am 10. October auf der Linie von Bautsch, Herzogwald und Heidenpiltsch ein; die leichten Truppen überschritten die Mohra bei Hartau, Generalmajor Graf Mittrowsky rückte von Friedeck nach Polnisch-Ostrau, Generalmajor v. Kirchheim nach Schlesisch-Neustadt, Oberstlieutenant Quosdanović gegen Frankenstein. Die Gegend um letzteren Ort gerieth durch die Nähe der Österreicher in solchen Schrecken, dass der Festungs-Commandant von Neisse die Kanonen auf die Wälle führen, die Inundation anlaufen und die Besatzung zwei Nächte hintereinander unter Waffen stehen liess.

Angesichts der Übermacht der Österreicher und des Vorgehens ihrer Vorhut am 16. October gegen Grossherrlitz hob der Erbprinz von Braunschweig das Lager bei Jabuschkowitz auf, ging über die Oppa zurück und bezog Cantonnements bei Neisse, Kosel, Ratibor, Hauptquartier in Piltsch. Vor dem Antritt dieser Rückzugsbewegung liess der preussische Corps-Commandant Troppau durch Ausbesserung der

alten Mauern und Wälle, Verrammlung der Angriffsseite, Füllung der Gräben mit Wasser etc. in Vertheidigungsstand setzen und legte eine starke Besatzung in die Stadt.

Inzwischen waren von österreichischer Seite der Oberstlieutenant Quosdanović am 14. October bei Jägerndorf, Generalmajor v. Kirchheim bei Olbersdorf eingetroffen und drei Tage darauf rückte ein Theil des mährischen Armee-Corps von Heidenpiltsch gegen Troppau und Grätz.

Nach dem Abzuge aus Böhmen hatte der König von Preussen den General-Lieutenant v. Ramin mit einem Corps von 20 Bataillonen, 30 Escadronen bei Landshut und den Prinzen von Preussen mit seiner Brigade bei Kloster Kamenz zur Deckung Nieder-Schlesiens zurückgelassen und dirigirte aus dem Lager bei Schatzlar am 15. October den General-Lieutenant v. Tauenzien mit 12 Bataillonen und 25 Escadronen über Schweidnitz, Nimptsch, Neisse nach Neustadt. Am 20. October stellte sich Se. Majestät an die Spitze dieses Corps und rückte mit demselben, den Oberbefehl über sämmtliche gegen Schlesien und Mähren operirenden Truppen antretend, den 22. über Hotzenplotz gegen Jägerndorf.

Der bei Olbersdorf stehende Generalmajor v. Kirchheim wich diesem übermächtigen Stosse gegen Zuckmantel aus, Oberstlieutenant Quosdanović aber wurde nach einem heftigen Kampfe aus Jägerndorf vertrieben und nahm sodann wieder Stellung bei Wiese an der Strasse nach Freudenthal.

Der Feind legte jetzt um Jägerndorf Verschanzungen an, welche armirt und mit Besatzungen versehen wurden, indess die Truppen hinter der Oppa Cantonnements bezogen und die auf 9 Bataillone verstärkte Brigade Generalmajor Prinz von Preussen zu der Armee in Schlesien stiess. Mit dieser Verstärkung belief sich die Streitmacht des Königs in Schlesien auf 46 Bataillone, 70 Escadronen oder 40.000 Mann, die zwischen Neustadt, Jägerndorf, Troppau, Ratibor und Kosel zum Schlage concentrirt standen.

Derselben gegenüber hatten die Streitkräfte der Österreicher in Mähren und Schlesien unter Commando des FZM. Freiherrn v. Elrichshausen durch Zuzüge von der Armee in Böhmen die Stärke von $40^1/_6$ Bataillonen, 59 Escadronen oder 50.000 Mann erreicht, welche wie folgt vertheilt waren:

Hauptquartier in Heidenpiltsch. Hauptcorps an der Mohra: FML. Freiherr v. Barco bei Wigstadtl 12 Escadronen, FML. Marquis Botta bei Heidenpiltsch 18 Bataillone, 12 Escadronen, FML. Freiherr v. Stain bei Freudenthal 7 Bataillone, Oberstlieutenant Quosdanović bei Wiese und Bransdorf 1 Bataillon, 3 Escadronen, Generalmajor v. Kirchheim bei Zuckmantel 2 Bataillone, 1 Escadron, Major Poutet bei Altstadt, nächst Grulich $^1/_6$ Bataillon, 1 Escadron, Oberst Graf Wallis bei

Bennisch 2 Bataillone, 8 Escadronen, Generalmajor v. Spleny bei Grätz 3 Bataillone, 4 Escadronen, Generalmajor Graf Mittrowsky bei Teschen 5 Bataillone, 17 Escadronen, Oberst La Tour bei Wieliczka in Galizien 2 Bataillone, 1 Escadron.

Nach einer erfolglosen Demonstration, welche der Erbprinz von Braunschweig mit 3 Bataillonen und 15 Escadronen am 27. September über Beneschau und Oderberg gegen Ostrau unternommen hatte, bezogen die Preussen Winterquartiere, welche sie durch Ausbau der Werke von Troppau und Jägerndorf zu decken suchten.

Der König verliess Anfangs November mit dem Prinzen von Preussen und dem General-Lieutenant v. Tauenzien die Armee und reiste nach Breslau ab, indess General-Lieutenant v. Stutterheim das Commando über das Corps bei Jägerndorf, 26 Bataillone, 25 Escadronen, G. d. I. Erbprinz von Braunschweig aber jenes über das Corps bei Troppau, 20 Bataillone, 45 Escadronen, fortführte.

FZM. v. Elrichshausen hatte den Befehl erhalten, keinen entscheidenden Angriff auf Troppau und Jägerndorf zu unternehmen, um bei dem entstehenden Kampfe diese Städte nicht in Schutt und Asche zu verwandeln.

Winter-Operationen in Schlesien, der Grafschaft Glatz und in Böhmen.

Der Widerstand, welchem die Preussen nach der Räumung Böhmens in Schlesien trotz der Verstärkung ihrer auf diesem Theile des Kriegstheaters operirenden Streitkräfte begegneten, bestärkte den König noch mehr in der Ansicht, dass Österreich ohne Hilfe Russlands durch das verbündete preussisch-sächsische Heer nicht niederzuwerfen und zum Frieden zu zwingen sei. In seinem Briefwechsel mit dem Prinzen Heinrich spricht sich die Besorgniss aus, dass bei Versagen der russischen Mitwirkung die Invasion Schlesiens und der Lausitz eintreten, der nächste Feldzug defensiv geführt und einen für die königlichen Waffen folgenschweren Ausgang nehmen könnte. Diese Befürchtungen waren nicht ohne Grund. Nach den Entbehrungen, welche die Armeen der beiden Brüder während der Monate September und October zu erleiden hatten, und nach dem beschwerlichen Rückzuge aus Böhmen befanden sich dieselben in einem halbderouten Zustande; die Compagnien zählten nur noch 80 Mann in Reih und Glied; der Verlust der Pferde war bedeutend; Dyssenterie und Massen-Desertionen hatten das Heer decimirt. „Die Anstrengungen und Leiden des resultatlosen Feldzuges, durch die verdoppelte Strenge Friedrich's II. gegen die Soldaten noch erhöht, riefen unter den Truppen eine allgemeine Unzufriedenheit hervor. Das Vertrauen auf die Fähigkeit des Königs und die Begeisterung für seine Person, welche das Heer beim Ausmarsche belebten, nahmen ab. Alter und Krankheit, urtheilte man,

hinderten ihn, mit seiner früheren Schnelligkeit an die verschiedenen Punkte sich zu begeben, wo Anordnungen zu treffen waren, und so gingen Gelegenheiten verloren, aus denen sich grosser Vortheil hätte ziehen lassen“ [1]).

Über den Zustand des Heeres, die Pläne und Anordnungen des Königs nach dem Abzuge aus Böhmen, spricht sich dessen Correspondenz mit dem Prinzen Heinrich wie folgt aus:

Die Betheiligung Russlands an dem Kriege werde den Prinzen in den Stand setzen, ein Corps seiner Armee in Böhmen überwintern zu lassen, da hiedurch mindestens 30.000 Österreicher paralysirt würden. Eine Macht von dieser Stärke nämlich müsste der Kaiser nach dem Eintritte der Russen in die Action zur Deckung Lodomeriens und Ungarns detachiren. Sobald dies geschehen, werden Truppen nach Ober-Schlesien rücken und 10.000 Mann bei Löwenberg Aufstellung nehmen, die mit dem bei Zittau unter dem Befehl des General-Lieutenants von Anhalt-Bernburg stehenden Corps von 22 Bataillonen, 18 Escadronen im Einvernehmen zu handeln haben. Der Feind scheine Absichten auf die Lausitz zu haben (Anfangs September). Der Kaiser wolle in Mähren und Schlesien passiv bleiben und Loudon gegen Sachsen streifen und demonstriren lassen, um sodann in die Lausitz einzufallen. Für diese Eventualität würden von Löwenberg, Landshut und Schatzlar 28 Bataillone, 38 Escadronen von der I. Armee nach Görlitz rücken, indess die II. Armee Schluckenau und Rumburg besetzt. Die Dyssenterie sei so allgemein geworden, dass Niemand davon verschont geblieben sei. Zur Bespannung der Geschütze, Fortbringung der Verpflegung und Remontirung der Reiterei benöthige das Heer 50.000 Pferde, die angekauft werden sollen, und doch müsse man mit der Anschaffung derselben behutsam zu Werke gehen, weil Derjenige nur den Frieden dictiren könne, der am Ende des Krieges den letzten Thaler in der Tasche behalte. Die Armee des Königs beginne die Winterquartiere zu befestigen, um sich hiedurch gegen die Unternehmungen des Feindes zu sichern (Monat October).

Prinz Heinrich berichtete dagegen an den König, dass er angesichts der Anhäufung der k. k. Truppen in dem Gebirgsgelände von Königswalde bis Nollendorf bei Eintritt des Regenwetters nicht gewusst hätte, wie er den Rückzug aus Böhmen hätte bewirken sollen. Nur mit der grössten Mühe und Anstrengung habe er das Regimentsgeschütz zurückgebracht; seine sämmtlichen Artillerie-Bespannungen seien zu Grunde gerichtet. Der II. Armee gehen gegen 3000 Pferde ab; die Artillerie müsse mittelst der Vorspann fortgebracht werden. Er betheuere, dass er noch niemals so viele todte Pferde auf den Strassen und Wegen liegen gesehen habe, als gegenwärtig auf der

[1]) Raumer: „Beiträge zur neueren Geschichte“.

Strecke Leitmeritz-Ottendorf. Viele Regimentsgeschütze haben zertrümmerte Laffeten, die Munition wurde auf Bauernwagen verladen; der Standesabgang der Armee durch die Desertion belaufe sich auf 2000 Mann. Bei der k. k. Armee, welche die Winterquartiere bezogen habe, herrsche durchgängig solcher Fourage-Mangel, dass sie keinen neuen Feldzug mehr unternehmen könne. Feldmarschall v. Loudon trage dem Prinzen den Austausch der Kriegsgefangenen an (Monate September und October).

Am 22. November endlich meldete Prinz Heinrich seinem Bruder, dass bei der ihm unterstehenden Armee drei General-Lieutenants und drei Generalmajore der Infanterie sich befänden, welche in Folge ihres Alters und ihrer Gebrechlichkeit von keinem Nutzen für den Dienst und eine wahre Last seien. Einer der General-Lieutenants habe 80 Jahre, die drei Generalmajore aber stünden in einem Alter von je 70 Jahren. Bei der Cavallerie sei das nämliche Verhältniss vorherrschend.

Es war daher ganz natürlich, dass Friedrich II. bei einer solchen Verfassung seiner Streitmacht Alles aufbieten musste, Russland entweder als Verbündeten in den Krieg mit hineinzuziehen oder bald Frieden zu schliessen. Damit er aber für die verausgabten Kriegskosten Entschädigung erhalten und mit den Truppen der Kaiserin Katharina in Verbindung treten könne, war es unumgänglich nothwendig, in Schlesien militärische Vortheile zu erkämpfen und wenigstens die beiden Herzogthümer Jägerndorf und Troppau in Besitz zu nehmen. Hiezu reichten jedoch die bisher unter den Generalen Stutterheim und Braunschweig nach dem mährisch-schlesischen Kriegsschauplatze gesandten Verstärkungen nicht aus. Mit Ende October lagerte das Corps Stutterheim, wie bereits erwähnt, bei Jägerndorf und Gegend, das Corps Erbprinz von Braunschweig hielt Troppau mit der Umgebung besetzt.

Dieser feindlichen Streitmacht stand das österreichische Heer unter Commando des FZM. Freiherr v. Elrichshausen mit dem Hauptquartiere Heidenpiltsch in den vorerwähnten Stellungen gegenüber.

Während nun der König von Preussen den Plan entwarf, das aus 18 Bataillonen, 2 Dragoner-Regimentern und 3000 Kosaken bestehende und bei Brody sich sammelnde russische Hilfscorps von ungefähr 16.000 Mann Stärke durch 5000 bis 6000 Mann der eigenen Truppen polnischer Nationalität vermehren, sodann durch Galizien in Ungarn eindringen und die Bevölkerung dieses Landes griechisch-orientalischer Religion aufwiegeln zu lassen, trat bezüglich der grossen Unternehmungen auf dem Operations-Schauplatze Ruhe ein. Im Monate November wurden nur unbedeutende Gefechte geliefert. Am 9. überfielen die Vortruppen des zwischen Schatzlar und Trautenau cantonnirenden Corps FML. Graf Wurmser den preussischen Posten bei Dittersbach;

am 11. unternahm General-Lieutenant v. Stutterheim mit 2 Bataillonen, 7 Escadronen und 8 Geschützen von Jägerndorf eine Recognoscirung über Taubnitz gegen Lichten; am 12. führten die österreichischen Truppen auf die Stellung am Pfaffenberge zwischen Mössnig und Weisskirch vor Jägerndorf, wo sich der Feind verschanzt und ein Blockhaus angelegt hatte, einen Angriff aus. Am 15. November traf Kaiser Josef von Böhmen in Freudenthal bei der Armee ein, besichtigte in den folgenden Tagen ihre Stellungen vor Jägerndorf, Bennisch, Gross-Herrlitz, Glomnitz, Heidenpiltsch, Lublitz, Stablowitz, Branka, Radun, Grätz, Olbersdorf, Briesau, Wigstadtl, Zechsdorf und Herzogswald bei Hof und verfügte sich sodann am 20. November über Olmütz nach Wien, wo er am 23. ankam.

Inzwischen hatten die Österreicher auf Befehl des Kaisers zwischen Weisskirch und Mössnig Verschanzungen aufgeworfen und einen Weg auf den Pfaffenberg angelegt, um behufs Beschiessung von Jägerndorf Geschütze daselbst aufzuführen. Zur Störung dieser Arbeiten griff General-Lieutenant v. Stutterheim am 20. November den österreichischen Posten bei Mössnig an, vertrieb ihn aus dem Dorfe und besetzte wieder den Pfaffenberg. Am 22. überfielen die Österreicher das in Komeise stehende preussische Bataillon.

Gemäss den Weisungen des Kaisers, den Feind aus Jägerndorf zu vertreiben, verlegte FZM. v. Elrichshausen am 22. November das Hauptquartier der Armee von Heidenpiltsch nach Freudenthal und liess am 26. den FML. v. Stain mit 6½ Bataillonen, 8 Escadronen und 6 Geschützen zum Angriffe schreiten. Letzterer misslang. In dem sechsstündigen Gefechte hatten die k. k. Truppen einen Verlust von 220 Mann; die Infanterie machte 50.000, die Artillerie 900 Schüsse. In Folge dieser Action verstärkten die Preussen von Neisse aus mit 4 Bataillonen und von dem bei Landshut cantonnirenden Corps General-Lieutenant v. Ramin ebenfalls mit 4 Bataillonen den bei Jägerndorf operirenden Heerestheil.

Dies setzte sie in den Stand, Rosswald, Hotzenplotz und Schlesisch-Neustadt mit Besatzungen zu versehen, um den Streifparteien der Österreicher auf das jenseitige Gebiet Einhalt zu thun. Auch vermehrte der Feind die Verschanzungen und Verpalissadirungen auf dem Einsiedelberge, bei Weisskirch und auf dem Kapellenberge beträchtlich.

Ausser diesen gegenseitigen Massnahmen zur Verstärkung der eigenen Stellungen fiel im Verlaufe des Monates December in Schlesien nichts Besonderes vor. Die Zuzüge an Truppen, welche das Corps General-Lieutenant v. Stutterheim bei Jägerndorf erhielt, hatte auch das k. k. Ober-Commando bestimmt, Verstärkungen von Böhmen nach Schlesien zu senden. G. d. C. v. Jacquemin befand sich seit 20. November mit 4 Bataillonen von Leitomischl im Anmarsche; Ende December rückten unter Commando des FML. Graf Olivier Wallis die Grenadier-

Brigaden Generalmajor Graf Clerfayt und Generalmajor Graf Brechainville in Stärke von 10 Bataillonen von Prag und Jičin zu der Armee in Mähren-Schlesien ab.

Angesichts dieser Verstärkung hatte Se. Majestät der Kaiser Josef dem Commandirenden aufgegeben, die Flügel der Armee einerseits über Zuckmantel, anderseits über Ostrau hinaus zu verlängern, um dadurch den bei Freudenthal und an der Mohra stehenden Truppen mehr Raum zur Bequartierung zu verschaffen und den aus einer engen Cantonnirung entstehenden üblen Folgen und Krankheiten vorzubeugen, gleichzeitig aber auch die feindliche Flanke bei Troppau und Jägerndorf zu umfassen und zu bedrohen. Demzufolge blieb das Armee-Hauptquartier in Freudenthal; die Truppen aber hatten während des Monates Januar 1779 folgende Stärke und Stellungen:

Unter Commando des FML. Freiherr v. Stain zu Freudenthal: Vorposten-Brigade Oberst v. Löwenehr $7^1/_2$ Bataillone, 9 Escadronen bei Zuckmantel, Freywaldau und Friedberg.

Vorposten-Brigade Oberst Staader $2^1/_6$ Bataillone, 9 Escadronen bei Olbersdorf.

Vorposten-Brigade Oberstlieutenant Kotzy $3^2/_6$ Bataillone, 1 Escadron vor Jägerndorf.

Vorposten-Brigade Oberst Wallis 2 Bataillone, 7 Escadronen bei Bennisch.

Vorposten-Brigade Generalmajor v. Spleny $3^2/_6$ Bataillone, 4 Escadronen bei Grätz an der Mohra.

Zusammen die Vorposten $18^2/_6$ Bataillone, 30 Escadronen.

Haupttruppe: Division FML. Freiherr v. Barco zu Wagstadt mit der Brigade Generalmajor Graf Hohenzollern 2 Bataillone, 6 Escadronen bei Reichwaldau und Mährisch-Ostrau, der Brigade Generalmajor Freiherr v. Grisony 3 Bataillone, 12 Escadronen bei Hrabin südöstlich von Troppau, Wagstadt, Wigstadtl und Mistek, der Brigade Generalmajor Graf Eszterházy 3 Bataillone bei Odrau und Neutitschein, zusammen die Division 8 Bataillone, 18 Escadronen.

Division FML. Graf Samuel Gyulai zu Leipnik mit der Brigade Generalmajor v. Kirchheim 2 Bataillone in Leipnik und Weisskirchen.

Division FML. Marquis de Botta zu Hof, mit der Brigade Generalmajor Freiherr v. Kaltschmidt, 5 Bataillone bei Heidenpiltsch, Hof, Domstadtl und Sternberg, der Brigade Generalmajor Freiherr v. Neugebauer 2 Bataillone bei Spachendorf und Raase; zusammen die Division 7 Bataillone.

Von der Division FML. Freiherr v. Lattermann zu Mährisch-Neustadt, 1 Bataillon im Orte.

Division FML. Freiherr von Stain zu Freudenthal, mit der Brigade Generalmajor Graf Wenzel Colloredo 6 Bataillone bei Freudenthal und Engelsberg.

Division FML. Graf Almásy zu Teschen, mit der Brigade-Generalmajor Graf Mittrowsky $5^4/_6$ Bataillone bei Bielitz, Skotschau, Teschen, Friedek, der Brigade Generalmajor Freiherr v. Zeschwitz 11 Escadronen bei Biala und Teschen, der detachirten Brigade Oberst Graf Latour 2 Bataillone 1 Escadron bei Wieliczka und Zator; zusammen die Division $7^4/_6$ Bataillone, 11 Escadronen.

Division FML. Prinz von Sachsen-Coburg zu Brünn, mit der Brigade Generalmajor Freiherr von Haag 2 Bataillone, 18 Escadronen bei Olmütz, Brünn, Auspitz, Göding, der Brigade Generalmajor Freiherr v. Wimpffen 12 Escadronen bei Gaya, Bisenz, Ostrau, Wessely; zusammen die Division 2 Bataillone, 30 Escadronen.

Die Stärke der Haupttruppe belief sich hiernach auf $33^4/_6$ Bataillone, 60 Escadronen und die Gesammtstärke der Armee in Mähren-Schlesien erreichte während des Monates Januar 1779 52 Bataillone, 90 Escadronen.

Inzwischen war der Feind über die Anlage von Verschanzungen bei Mössnig und Taubnitz auf dem Pfaffenberge, über die Verstärkung der Posten bei Zuckmantel und Olbersdorf, sowie endlich über den Anmarsch von 10 Grenadier-Bataillonen unter FML. Graf Wallis aus Böhmen nach Schlesien so sehr beunruhigt, dass die beiden commandirenden Generale, der Erbprinz von Braunschweig und v. Stutterheim, beschlossen, die Österreicher in den zuvor genannten Quartieren von Olbersdorf über Jägerndorf bis Troppau anzugreifen. Der Angriff auf Olbersdorf sollte in zwei Colonnen, und zwar durch G. d. I. Erbprinz von Braunschweig mit 8 Bataillonen, 10 Escadronen, 10 Geschützen über Dobersdorf, Pilgersdorf und Tropplowitz am linken, durch General-Lieutenant von Stutterheim mit 10 Bataillonen, 10 Escadronen, 12 Geschützen über Komeise, Schönwiese und Tropplowitz am rechten Oppa-Ufer unternommen werden. Oberst Troschke hatte mit 4 Bataillonen und 7 Geschützen die Verschanzungen bei Mössnig, General-Lieutenant von Falkenhayn mit 6 Bataillonen, 10 Escadronen, 7 Geschützen die Stellung von Taubnitz und Lichten zu nehmen, indess Generalmajor von Lossow mit $3^1/_2$ Bataillonen 15 Escadronen, 6 Geschützen von Troppau aus die Österreicher bei Freihermersdorf in Schach halten sollte. Am 11. Januar Morgens schritten die vereinigten Corps der beiden Generale in Gesammtstärke von $31^1/_2$ Bataillonen, 45 Escadronen, 42 Reserve-Geschützen zum Angriffe der österreichischen Stellungen, konnten aber trotz ihrer bedeutenden Überlegenheit keine wesentlichen Vortheile erringen.

Mittlerweile hatte Friedrich II. auf die Nachricht, dass die Österreicher sich gegen Neisse zusammenziehen, ihre Posten bei Weidenau, Ziegenhals und Zuckmantel bedeutend verstärken und bei Altstadt in Mähren Truppen sammeln, um die Preussen aus Jägerndorf und Troppau zu vertreiben, dem in der Grafschaft Glatz cantonnirenden

14*

General v. Wunsch am 8. Januar den Befehl ertheilt, mit einem Theile seines Corps die Posten der Österreicher bei Weidenau und Zuckmantel anzugreifen. General-Lieutenant v. Wunsch rückte nun mit 9 Bataillonen, 10 Escadronen seines Corps vom 10. bis 14. Januar von Glatz über Wartha, Patschkau, Jauernig, Weidenau und Ziegenhals gegen Zuckmantel zum Angriffe der in diesem Gelände stehenden Brigade Oberst v. Löwenehr von $7^{1}/_{2}$ Bataillonen, 9 Escadronen und 14 Geschützen. Die Österreicher zogen sich, der Übermacht gegenüber in beständigem Gefechte auf die Bischofskuppe zurück, wo sie am 14. einen so heldenmüthigen Widerstand leisteten, dass die Preussen mit bedeutenden Verlusten abziehen mussten.

FML. Graf Wurmser hatte schon Anfangs Januar den Entschluss gefasst, das Wunsch'sche Corps im Glatz'schen zu überfallen. Auf seine diesbezügliche Vorstellung erhielt er den Befehl, den geplanten Angriff mit dem Commandirenden in Mähren-Schlesien zu vereinbaren, sich des Blockhauses bei Schwedeldorf zu bemächtigen und, wenn angänglich, auch die Festung Glatz zu überrumpeln. Kaum hatte nun der Feldmarschall-Lieutenant die erste Nachricht von der Expedition des preussischen Generals gegen Zuckmantel erhalten, als er sein Vorhaben in's Werk setzte. Die Truppen, welche in Gesammtstärke von $19^{2}/_{6}$ Bataillonen, 23 Escadronen, 20 Geschützen zu Wichstadtl, Batzdorf, Kronstadt, Giesshübel und Nachod sich gesammelt hatten, rückten in fünf Colonnen vor, und zwar: Generalmajor Graf Kinsky mit $4^{1}/_{3}$ Bataillonen, 4 Escadronen, 3 Geschützen von Wichstadtl über Mittelwalde, Kieslingswalde gegen Conradswalde, Oberst v. Alvinzy und Graf d'Alton mit $1^{2}/_{3}$ Bataillonen, $^{1}/_{2}$ Escadron, 3 Geschützen von Batzdorf über Lichtenwalde, Verlorenwasser gegen Habelschwerdt; Oberst Graf Pallavicini mit $2^{1}/_{6}$ Bataillonen, $^{1}/_{2}$ Escadron, 3 Geschützen von Kronstadt über Voigtsdorf gleichfalls gegen Habelschwerdt, FML. Graf Wurmser mit der Brigade Generalmajor v. Terzy $4^{1}/_{6}$ Bataillonen, 6 Escadronen, 6 Geschütze von Giesshübel über Reinerz, Rückerts, Neu-Heide gegen Schwedeldorf; Oberst v. Klebek mit 6 Bataillonen, 4 Escadronen, 5 Geschützen von Nachod über Leschnei bei Lewin, Rückerts, Kaltenbrunn, Ludwigsdörfel gegen Glatz zur Deckung der linken Flanke der Colonne Wurmser, Oberst v. Benjovsky endlich mit 1 Bataillon, 8 Escadronen von Nachod gegen Braunau zur Alarmirung des Feindes.

Am 18. Januar 6 Uhr Morgens trafen die beiden Colonnen der Oberste Alvinzy und Pallavicini in Gesammtstärke von $3^{5}/_{6}$ Bataillonen, 1 Escadron, 6 Geschützen bei Habelschwerdt ein und eröffneten sofort den Angriff gegen die befestigte Stadt, welche von dem Tags zuvor von Zuckmantel zurückgekehrten Generalmajor Prinz Adolf v. Hessen-Philippsthal mit 2 Bataillonen vertheidigt wurde. Nach kurzer Gegenwehr wurde der Ort erstürmt, 10 Fahnen, 3 Kanonen erbeutet, der

Commandant mit 24 Officieren und 762 Mann zu Gefangenen gemacht, während der österreichische Verlust sich auf 85 Mann belief.

An dem nämlichen Tage gegen 9 Uhr Morgens schritt auch die vom Oberstlieutenant van der Mersch befehligte Vorhut der Colonne FML. Graf Wurmser zum Angriffe auf das von 2 Officieren und 60 Mann besetzte, mit 120 Schiessscharten, palissadirtem Graben, Berme etc. versehene Blockhaus von Ober-Schwedeldorf.

Nach hartnäckigem Kampfe capitulirte die Besatzung des durch Granaten in Brand geschossenen Blockhauses. Von den drei Bataillonen, welche General-Lieutenant v. Wunsch aus der Festung Glatz unter Commando des Generalmajors v. Lengefeld zur Unterstützung des bedrängten Postens gegen Ober-Schwedeldorf gesandt hatte, wurde ein Bataillon von Theilen der k. k. Huszaren-Regimenter Wurmser und Barco Nr. 8 und 10 attakirt, zersprengt, 15 Officiere, 401 Mann gefangen gemacht und 1 Geschütz genommen. Der Verlust der Österreicher betrug 182 Mann; unter den Todten befand sich der tapfere Rittmeister Rakovsky des Huszaren-Regiments Wurmser, welcher der Erste in das vom preussischen Infanterie-Bataillon gebildete Viereck einbrach, durch einen Schuss und 11 Bajonnetstiche verwundet ward und am anderen Tage starb.

Nach der Einnahme von Habelschwerdt und Ober-Schwedeldorf besetzten am 19. Januar die Österreicher die Stellung von Reinerz-Rückerts und beherrschten von da aus einen grossen Gebietstheil der Grafschaft Glatz; ihre Posten standen von Braunau über Lewin, Reinerz, Rückerts, Wilmsdorf, Habelschwerdt bis an die Grenze Mähren-Schlesiens und stellten diese Linie mittelst Verschanzungen und Verhaue zur Gegenwehr her. Die Preussen zogen sich in die festen Plätze Silberberg und Glatz zurück und die österreichischen Streifcorps, welche hiedurch freies Feld bekamen, dehnten nun ihre Unternehmungen einerseits gegen Schweidnitz, anderseits über Schömberg, Friedland, Liebau gegen Nieder-Schlesien bis in die Winterquartiere des Corps General-Lieutenant v. Ramin aus. Demzufolge wurden Schweidnitz und Glatz in Belagerungsstand erklärt und deren Festungsbesatzungen verstärkt.

Die Niederlagen von Habelschwerdt und Ober-Schwedeldorf, sowie die Occupation der Grafschaft Glatz durch das Corps Wurmser hatten in dem grossen Hauptquartiere des Königs von Preussen zu Breslau eine bedeutende Verstimmung und Beunruhigung hervorgerufen. Ungeachtet dessen, dass Prinz Heinrich aus der Wiederherstellung der Verschanzungen bei Leitmeritz, Paschkopole, Bleiswedel etc., auf strenge Einhaltung der Defensive und aus der Eintheilung und Dislocation der k. k. Armee in Böhmen, wie aus den Gesprächen des Officiers-Corps auf den baldigen Abschluss des Friedens folgerte, erblickte Friedrich II. in jeder Bewegung der Österreicher nur offensive Vor-

bereitungen. Er schrieb daher einen grossen Theil der jüngsten österreichischen Erfolge in Schlesien und Glatz der Passivität der II. Armee zu und sprach sich hierüber gegen seinen Bruder nicht ohne Bitterkeit aus. Am 19. Januar theilte nämlich der König dem Prinzen Heinrich mit, es sei nicht sein Fehler, dass das Corps General-Lieutenant v. Wunsch eine Schlappe erlitten hatte, er habe gegen die Faulheit seiner Officiere mehr zu kämpfen, als gegen die Österreicher. Er empfehle Wachsamkeit, da die Vorsicht die Mutter der Sicherheit sei. Einen neuen Unfall wolle er nicht erleben. Laut Nachrichten sollen 20 Bataillone von Prag gegen das Glatz'sche rücken und so bekomme der König plötzlich das ganze österreichische Heer auf den Hals, weil die Armee in Sachsen im Ganzen nichts thue. Es erscheine nothwendig, ohne Zeitverlust von Sachsen aus Expeditionen gegen Satz, Nollendorf oder in die Lausitz zu unternehmen. Das k. k. Heer beabsichtige durch Offensivschläge die Überlegenheit und die Initiative für den kommenden Feldzug sich zu sichern. Der König marschire mit 6 Bataillonen der Besatzung von Breslau zur Unterstützung von Glatz und werde bis 6. Februar ein Corps bei Schweidnitz vereinigt haben.

Am 31. Januar ertheilte er sodann dem Prinzen den Befehl, eines der feindlichen Corps an der Grenze Sachsens zu beunruhigen und zu verhindern, Verstärkungen an sich zu ziehen, damit die Österreicher, welche es hauptsächlich auf Landshut abgesehen haben, gegen die Armee des Königs nicht detachiren können. Dreissig feindliche Bataillone stehen bereits an der Grenze.

Prinz Heinrich antwortete, dass der Befehl des Königs zu einem Einfalle in Böhmen, in Erwägung dessen, dass 18 österreichische Bataillone in Prag, 24 gegen die Lausitz und 40 zwischen Eger und der Elbe stehen, die Eingänge schwer zu forciren, die Wege unzugänglich, die Gebirge mit Schnee bedeckt seien, Bedenken errege. Nichtsdestoweniger werde die königliche Weisung sofort befolgt, General-Lieutenant v. Möllendorf mit dem Commando des Invasions-Corps betraut und dieses in der Lausitz und bei Zwickau vereinigt werden. Die gesammte Artillerie der II. Armee befinde sich zur Zeit in Magdeburg und Berlin.

Genannter General erhielt nun den Befehl, den linken Flügel der österreichischen Aufstellung in Böhmen zu alarmiren. Am 2. Februar brach das Expeditions-Corps in Stärke von 19 Bataillonen, 20 Escadronen aus den Winterquartieren bei Sayda in Sachsen auf und drang über das mit tiefem Schnee bedeckte Erzgebirge durch den Pass von Einsiedel über Kreuzweg und Johnsdorf gegen Brüx.

Gleichzeitig unternahmen Abtheilungen des Corps Prinz Anhalt von Görlitz gegen Zittau Bewegungen, um auch in dieser Richtuug die k. k. Truppen zu beunruhigen, und je ein Corps ward bei

Reichenbach und Friedland zusammengezogen. Letzteres in Stärke von 8 Bataillonen, 13 Escadronen marschirte am 17. Februar über Dittersbach gegen Braunau, wo es sich verschanzte. Der Heerestheil von Reichenbach, nach welcher Stadt der König behufs Leitung der Einbruchs-Operationen das grosse Hauptquartier von Breslau verlegt hatte, gelangte nach Silberberg, von wo aus 5 Bataillone und 2 Escadronen bis Steine vorgeschoben wurden, indess Generallieutenant v. Wunsch von Glatz gegen Rückerts wieder vorging.

Der Einbruch der Preussen auf mehreren Punkten in Böhmen brachte bei der k. k. Armee eine grosse Bewegung hervor.

Kaiser Josef hatte vor seiner Abreise aus dem Lande den Winter-Cordon in folgende 5 Sectionen eingetheilt: 1. Section Eger-Platten, Commandant: Generalmajor Schönovsky, Festungs-Commandant in Eger, $5^{1}/_{2}$ Bataillone, 8 Escadronen; 2. Section Platten-Tetschen, Commandant: FML. Graf Kinsky mit dem Stabe und Hauptposten in Brüx, $13^{4}/_{6}$ Bataillone, 31 Escadronen; 3. Section Herrenkretschen-Schluckenau-Rumburg-Krottau, Commandant: FML. v. Riese mit dem Stabe und Hauptposten in Gabel, $12^{4}/_{6}$ Bataillone, 20 Escadronen; 4. Section Krottau-Neustadt-Maffersdorf-Reichenberg, Commandant: FML. Graf d'Alton mit dem Hauptposten und Stabe in Reichenberg, $10^{1}/_{2}$ Bataillone, 14 Escadronen; 5. Section Starkenbach-Hohenelbe-Trautenau - Starkstadt - Nachod - Grulich, Commandant: FML. Graf Wurmser mit dem Hauptposten und Stabe in Smiřitz, $18^{1}/_{6}$ Bataillone, 30 Escadronen; Reserven: FZM. Graf Siskovics zu Prag, 46 Bataillone; G. d. C. Marquis Voghera zu Prag, 12 Escadronen; Reserve-Artillerie unter FML. Freiherr v. Rouvroy in Prag; G. d. C. Fürst Lichtenstein zu Wien, 24 Escadronen.

Zusammen Cordonstruppen: $60^{3}/_{6}$ Bataillone, 103 Escadronen; Reserven: 46 Bataillone, 36 Escadronen; Gesammtstärke der Armee in Böhmen mit Ende December 1778 unter Commando des Feldmarschalls Graf Hadik mit dem Hauptquartiere Prag: $106^{3}/_{6}$ Bataillone, 139 Escadronen, mit einem Effectivstande von rund 162.000 Mann, 50.000 Pferden.

Beim Erscheinen des Corps General-Lieutenant v. Möllendorf vor Brüx am 5. Februar hatte der in diesem Rayon befehligende FML. Graf Kinsky nur 2 Bataillone und 6 Escadronen bei der Hand, mit denen er Stellung am Schlossberge nahm und sodann nach einem hitzigen Gefechte über Wtelna und Hochpetsch nach Laun hinter die Eger abzog. In der Nacht zum 7. kehrte der Feind, so wie er mit seiner, von Johnsdorf einerseits über Eisenberg gegen Seestadtl, anderseits gegen Osseg n. w. Dux, detachirten Reiterei sich vereinigt hatte, über Einsiedl nach Sayda in Sachsen zurück, wo er wieder die Winterquartiere bezog. FML. Graf Kinsky besetzte nun sofort seine früheren Stellungen vorwärts Brüx, indess der Commandirende

Feldmarschall Graf Hadik zunächst der Einbruchsgegend, zwischen Eger, Pilsen, Beraun, Laun, Brüx, die Divisionen FML. Graf Harrach, Freiherr v. Zettwitz und Freiherr v. Drechsel in Gesammtstärke von 16 Bataillonen, 4 Escadronen concentrirte, den in Österreich cantonnirenden 4 Cavallerie-Regimentern sowie den nach Ungarn verlegten Artillerie-Bespannungen aber den Befehl ertheilte, zu der Armee in Böhmen zu stossen. Die in der Grafschaft Glatz vertheilten k. k. Truppen gingen theils nach Böhmen zurück, theils concentrirten sie sich bei Rückerts, während bei Königgrätz ein Corps sich sammelte.

Über den Zug des General-Lieutenants v. Möllendorf nach Böhmen berichtete Prinz Heinrich an den König:

Sein Einbruch habe alle österreichischen Truppen von der Iser bis zu der Lausitzer Grenze in Bewegung gesetzt und sie rückten gegen Gabel, Niemes, Reichstadt vor. Die Märsche des Möllendorf'schen Corps waren im hohen Grade mühsam, denn die Truppen waren vom Feinde ganz umringt. Er könne Sr. Majestät versichern, dass es in der von ihm befehligten Armee keinen Generalen gäbe, dem er mit gutem Gewissen eine solche Unternehmung, wie die von Möllendorf in Ausführung gebrachte, hätte anvertrauen können. Von hundert Generalen, denen man eine ähnliche Aufgabe übertrüge, würde kaum Einer sie zur Zufriedenheit lösen. Der Prinz bezweifle sehr, dass die vom Könige im Glatz'schen zu eröffnenden neuen Operationen wegen des allgemein eingetretenen Regen- und Thauwetters vom Erfolge gekrönt sein werden.

Der Einfall der Preussen in Böhmen und die Besetzung von Brüx und Braunau, in welchen Orten Brandschatzungen erhoben wurden, hatten von österreichischer Seite Gegenmassnahmen hervorgerufen. Am 20. Februar rückte FML. Graf Wurmser von Rückerts über Politz gegen Braunau zum Angriffe des Feindes, wurde aber zurückgeschlagen. Um nun das Vergeltungsrecht zu üben und die in Schlesisch-Neustadt liegenden 3 feindlichen Bataillone aufzuheben, erhielt der im Monate Januar mit 10 Grenadier-Bataillonen bei der Armee in Mähren-Schlesien zu Freudenthal eingetroffene FML. Graf Olivier Wallis den Befehl, den zuvor genannten Ort zu überfallen. Zu diesem Behufe wurden ihm ausser den beiden Grenadier-Brigaden Generalmajor Graf Clerfayt und Generalmajor Graf Brechainville noch 400 Mann Grenztruppen und 10 Escadronen Reiterei unter Commando des Generalmajor Löwenehr [1]) zugewiesen. Letzterer hatte nach dem von FML. Grafen Wurmser auf Habelschwerdt und Ober-Schwedeldorf ausgeführten Streiche seinen Cordon bis Johannisberg ausgedehnt und die Verbindung mit den Truppen des Generalmajor Graf Kinsky bei Habelschwerdt hergestellt.

---

[1]) Oberst Löwenehr wurde in Folge seiner Umsicht und Tapferkeit in dem Gefechte bei Zuckmantel am 14. Januar 1779 zum Generalmajor befördert.

Sowie FML. Graf Wallis sein Corps bei Zuckmantel versammelt, trat er am 27. Februar den Vormarsch gegen Schlesisch-Neustadt an, in der rechten Flanke durch die bei Obersdorf-Mössnig concentrirte Division FML. v. Stain, in der linken Flanke durch den verstärkten Posten zu Weidenau-Ziegenhals gedeckt. In zwei Colonnen über Johannesthal, Gross-Hennersdorf und Wieser-Kotzen vorgehend, traf das Detachement am 28. Morgens vor Neustadt ein. Der Angriff konnte aber von beiden Colonnen gleichzeitig nicht ausgeführt werden, denn eine derselben, in Stärke von 3 Bataillonen, 2 Escadronen, welche Generalmajor Graf Clerfayt befehligte, fand bei der Busch-Mühle die Brücke abgetragen, den Bach ausgetreten und die Wiesen am Ufer so sumpfig, dass Cavallerie und Artillerie nicht übergehen konnten. Die Artillerie der anderen Colonne wurde daher in Action gebracht, um die hinter der Stadtmauer und den Gartenmauern auf Gerüsten aufgestellte, aus 3 Bataillonen bestehende Besatzung zu beschiessen. Gleich bei Eröffnung des Feuers gerieth ein grosser Maierhof in Brand, von dem die Flammen die ganz aus Holz aufgeführten Gebäude längs der Front, wo FML. Graf Wallis mit der Hauptcolonne angreifen wollte, erfassten und die ganze Stadt verzehrten. Nachdem der Feind aus dem brennenden Orte vertrieben ward, zog sich das Corps gegen Abend mit einem Verluste von 20 Mann gegen Zuckmantel wieder zurück.

Der Angriff auf Schlesisch-Neustadt war die letzte Waffenthat in diesem Kriege. Durch die Vermittlung Frankreichs und Russlands hatten sich die kriegführenden Mächte über einen Präliminar-Frieden geeinigt und am 7. März einen Waffenstillstand abgeschlossen. Derselbe sollte am letzten des Monats ablaufen, wurde aber in der Folge bis 15., ein zweites Mal bis 28. April und endlich bis zur Unterzeichnung des Friedens verlängert. Während der Waffenruhe bezogen beide Heere ausgedehnte Cantonnements. Die k. k. Armee in Mähren-Schlesien in Stärke von 61 Bataillonen, 91 Escadronen mit einem Effectivstande von rund 83.000 Mann, 25.000 Pferden behielt zum grossen Theile die im Monate Januar innegehabten Winterquartiere bei Zuckmantel, Freudenthal, Bennisch, Hof, Grätz, Wegstadtl, Leipnik, Fulnek, Freiberg, Bielitz, Wieliczka, Mähr.-Trübau, Mähr.-Neustadt, Olmütz, Ausche, Brünn, Holleschau, Bisenz etc.

Vorbereitungen zur Fortsetzung des Krieges im Jahre 1779.

Nach der Räumung Böhmens durch den Feind hatte Kaiser Josef das grosse Hauptquartier der Armee nach Prag verlegt, um von hier aus für den nächsten Feldzug die umfassendsten Kriegsvorbereitungen zu treffen. Die Winterquartiere des Heeres wurden mit

Rücksicht auf die Bequemlichkeit, Schonung und stete Kampfbereitschaft ausgemittelt und bezogen. Von den Grenztruppen erhielt der dritte Theil, von den deutschen und ungarischen Regimentern die gut conduisirte und militärisch ausgebildete Mannschaft einen bis Ende März sich erstreckenden Urlaub. Da Abtheilungen der Armee in die dem Kriegstheater zunächst liegenden Länder Österreich und Ungarn über den Winter verlegt worden waren und Feldmarschall Graf Hadik den Oberbefehl über die Streitkräfte in Böhmen übernahm, so verliessen nach beendigter Campagne die Feldmarschälle Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, Lacy und Loudon die Armee und begaben sich nach Wien. Über die Unterstützung, welche der Kaiser während der Oberleitung der Kriegsoperationen bei Lacy gefunden, sprach er sich in einem Schreiben an die Kaiserin vom 30. October in folgender schmeichelhaften Weise aus: „Ich habe allen Grund gehabt, die hohe Meinung, welche ich von den Feldherrntalenten des Feldmarschalls mir früher gebildet, im Verlaufe des Feldzuges nur noch zu erhöhen und mich dessen Freundschaft zu rühmen."

Die vom Kaiser zur Verstärkung des Heeres behufs energischer Fortführung des Krieges im nächsten Jahre in Vorschlag gebrachten Massnahmen bestanden in Nachstehendem: Es sollten sämmtliche dritte Bataillone der Linien-Infanterie-Regimenter durch Errichtung von 2 Compagnien (5. und 6.) im Stande augmentirt, bei den Huszaren-Regimentern eine Division oder 2 Escadronen neu formirt, bei diesen sowie bei den Chevauxlegers-Regimentern der Stand auf 180 Mann per Escadron gebracht, die Artillerie durch Verstärkung der Bedienungsmannschaft und des Calibers jener des Feindes überlegen gemacht werden. Zur Ergänzung der Armee auf den completen Kriegsstand hatten die Länder für das Jahr 1779 96.813 Recruten zu stellen, während im letzten Feldzuge blos 41.641 Mann gefordert und eingereiht wurden. Der Pferde-Ankauf war in Ungarn, Siebenbürgen, der Walachei und Moldau, in Polen, Bayern und Holstein zu bewirken. Laut des Erforderniss-Aufsatzes beanspruchte die Armee für das Kriegsjahr 1779 rund 1,343.000 Centner Mehl, 5,062.600 Centner Hartfutter, 2,677.000 Centner Rauhfutter, 68.571,415 fl. bei einer Etat-Stärke von ungefähr 380.000 Mann.

Sobald der Kaiser die Anordnungen in Betreff der Mittel zur Fortführung des Krieges in dem künftigen Feldzuge getroffen, ernannte er Ende October den FML. Graf Fabris zum General-Quartiermeister und den Generalmajor Graf Browne zum Unter-General-Quartiermeister der Armee und bereiste sodann mit seinem Generalstabe wiederholt den Kriegsschauplatz in Böhmen, um auf Grund der eigenen Anschauungen und Wahrnehmungen den Kriegsplan zu entwerfen und die Dispositionen zur Ausführung desselben zu erlassen.

Der Kaiser entschied sich für eine Position in der Gegend von Wartenberg-Niemes, die, am Jeschken-Berge im Lausitzer Gebirge an

der Strasse Reichenberg-Turnau beginnend, mit dem Polzenbache als Fronthinderniss über Sabert, Schwabitz, Plauschwitz bis Habstein an der Strasse Böhmisch-Leipa-Jungbunzlau sich erstreckte. Von hier aus sollten in der Linie Hohlen, Drum, Mertendorf, Gross-Zinken bis Aussig an der Elbe und von da der Biela entlang über Habrowann, Borislau, Lellowa, Radowesitz bis Bilin und dann weiter in südlicher Richtung über Mukow, Rothaujezd, Schoppenthal bis Semtsch auf allen vortheilhaft gelegenen Punkten, namentlich in dem Gelände von Paschkopole, Verschanzungen angelegt werden. Die zu befestigenden Stellungen waren bestimmt, um einerseits, wenn der nächste Feldzug von österreichischer Seite defensiv geführt werden müsste, dem Feinde, er möge durch die Lausitz oder durch Sachsen am rechten Elbe-Ufer in Böhmen einbrechen, Abwehr zu leisten, anderseits aber das am linken Ufer der Elbe über Ossegg, Klostergrab, Nollendorf und Geyersberg einrückende feindliche Heer in dem engen Raume zwischen der Biela und dem hohen Gebirge zum Stehen zu bringen. Behufs des raschen Uferwechsels wurden überdies zwischen Koschtitz und Libus zwei Ponton-Brücken über die Eger geschlagen und mit starken Brückenköpfen versehen.

Über den Zweck dieser Befestigungsanlagen, sowie über den Feldzugsplan für das Kriegsjahr 1779 sprach sich der Kaiser Josef in seinen Briefen folgendermassen aus:

„Die Entwürfe für den nächsten Feldzug beschränken sich im Wesentlichen einstweilen darauf, an der Grenze Positionen zu schaffen, um den Feind daraus mit Vortheil zu bekämpfen, und Central-Stellungen zu beziehen, um überall bei der Hand zu sein. Da die Streitkräfte Österreichs denen der verbündeten Preussen, Russen und Sachsen nicht gewachsen seien, so könnte das k. k. Heer in Sachsen und Schlesien nicht einfallen, ohne dass zuvor einige glückliche Ereignisse eintreten, aber dafür sei die Möglichkeit geboten, den Gegner gegen die Grenzen von Sachsen und Schlesien hin so einzuschliessen, dass er den Kampf annehmen müsse. — Stünde Österreich im kommenden Jahre ein Krieg mit Russland bevor, so müsste Galizien geräumt werden, die Truppen, die Anstalten und die Insurrection in Ungarn und Siebenbürgen aber wären hinter den Karpathen zu Einem Schlage zu vereinigen, die Wege über dieses Gebirge ungangbar zu machen und bei Krakau ein Truppencorps zusammenzuziehen. — Für die Leistungsfähigkeit, Tüchtigkeit und Schlagfertigkeit des Heeres stehe der Kaiser gut, wenn kein Geldmangel eintrete. Bei einiger Anstrengung könnte die Armee in Böhmen im nächsten Feldzuge gegen 30.000 Mann stärker sein, als sie in der letzten Campagne gewesen. In diesem Falle würde eine Heeres-Abtheilung bei Jaromer an der Elbe und ein Corps in Mähren zusammengezogen werden, während die Hauptmacht über Zittau und Bautzen in Feindesland einbräche. Sollten die

verbündeten Preussen-Sachsen ihre Streitkräfte in dieser Gegend concentriren, würde die bei Jaroměř aufgestellte Armee-Abtheilung zu der Hauptmacht stossen und zur Deckung ihrer Flanke an die Queis rücken“ [1]).

Inzwischen hatte der König von Preussen, welcher von dem bei Silberberg vereinigten Heerestheile am 6. März wieder nach Breslau zurückgekehrt war, um von dort aus mit dem russischen Bevollmächtigten General Fürsten Repnin die Unterhandlungen zu leiten, ebenfalls die umfassendsten Vorkehrungen zur Fortführung des Krieges im Frühjahre getroffen. Die Meinungsverschiedenheit zwischen Friedrich II. und seinem Bruder Heinrich war in Folge des Abkommens des letzteren mit Feldmarschall v. Loudon, die Vorposten beider Armeen während des Winters ruhen zu lassen, wegen Zuredens des Kurfürsten von Sachsen, er möge seine Forderungen herabsetzen, endlich wegen der Kritik, welche der Prinz an der vom Könige angeordneten Unternehmung Möllendorf's gegen Brüx zu üben sich erlaubte, nach und nach so intensiv geworden, dass es zu einem förmlichen Bruche kam. Dem Prinzen Heinrich, welcher schon am 3. December 1778 um die Enthebung von seinem Commando aus Gesundheitsrücksichten gebeten und von dem Könige damals beschieden wurde, den Oberbefehl über die II. Armee bis zu einem gelegeneren Zeitpunkte zu behalten, wurde jetzt plötzlich das Ober-Commando abgenommen, wie aus nachstehender Correspondenz zu ersehen ist.

In Beantwortung der letzten Briefe des Prinzen schreibt der König am 19. Februar seinem Bruder: Die getheilte Aufstellung seiner Armee verschaffe den Österreichern das Mittel, überlegene Kräfte zu versammeln und den einen Theil zu erdrücken, während der andere nichts thue. Man müsse thätig sein und handeln, und wenn man auch nicht immer vom Glücke begünstigt werde, so könne man sich doch mit der Zeit bei Nachahmung grosser Heerführer der jüngsten Vergangenheit manchen Erfolg versprechen. Der Krieg und die Weichlichkeit gehen nicht mit einander; Derjenige aber, der nach reiflicher Erwägung dennoch nichts unternehme, werde ewig ein armer Wicht bleiben. Dies lehre die Erfahrung und die Geschichte aller Kriege; es sei ein grosses Spiel des Zufalls, bei dem derjenige mit der Zeit gewinne, der am besten rechne.

Am 11. April benachrichtigte sodann der König den Prinzen, dass der Erbprinz von Braunschweig bestimmt sei, ihn im Ober-Commando der II. Armee zu ersetzen, wenn die Feindseligkeiten wieder eröffnet werden sollten. An dem nämlichen Tage war auch vom Könige, mit Übergehung des Prinzen, an General-Lieutenant v. Möllendorf der Befehl ergangen, die Schlagfertigkeit der II. Armee

---

[1]) Arneth: „Maria Theresia und Josef II. Ihre Correspondenz“.

zu betreiben und daher alle hiemit in Zusammenhang stehenden Anordnungen zu treffen.

Prinz Heinrich fand sich durch diese Zurücksetzung tief gekränkt und machte in folgendem Schreiben vom 15. April an seinen königlichen Bruder dem gepressten Herzen Luft: Als Staatsbürger nehme er von dem bevorstehenden Frieden mit gleichem Eifer Kenntniss, mit dem er stets bestrebt war, seinem Vaterlande zu dienen. Er habe sich über den Inhalt der Briefe des Königs getröstet, obgleich ihn der vorletzte aus zwei Gründen tief verletzt habe. Erstens sei es hinlänglich bekannt, dass er der Tugenden nicht entbehre, dann besitze er genug Muth, das Unglück zu ertragen. Als dritten Grund könnte er noch hinzufügen, dass seine, des Prinzen, Carrière abgeschlossen sei und dass er bald dem Ziele sich nähere, welches allem menschlichen Elend ein Ende bereite.

Unterhandlungen und Friedensschluss zu Teschen.

Nach dem Scheitern der mit dem König von Preussen direct angeknüpften Friedens-Unterhandlungen zu Braunau hatte die Kaiserin Maria Theresia sich bestimmt gefunden, unter Mitwirkung des Reiches und der Höfe von Versailles und Petersburg dem Kampfe ein Ende zu machen. Zu diesem Behufe war, wie bereits erwähnt, von Ihrer Majestät zur Zeit, als in den letzten August-Tagen die Operationen an der Iser eine ungünstige Wendung zu nehmen drohten, ein Brief an Friedrich II. gerichtet worden, der durch die Vermittlung des Kaisers an seine Adresse gelangen sollte. Da Josef II. dieses Schreiben, in Folge der inzwischen besser gewordenen Kriegslage bei dem in Action stehenden Heere, unbestellt zurücksandte, so forderte die Kaiserin ein Gutachten vom Fürsten Kaunitz ab.

In dem betreffenden Votum vom 7. September fasste nun der Staatskanzler die politischen und militärischen Verhältnisse in ein Bild zusammen. Er setzte auseinander, dass man, ohne sich etwas zu vergeben, zur Wiederherstellung des Friedens die Vermittlung einer fremden Macht anrufen könne. Seiner Überzeugung nach würden die feindlichen Truppen ihre Winterquartiere in Böhmen beziehen und der Beginn der Feindseligkeiten im nächsten Frühjahre müsste alsdann unter ungünstigen Verhältnissen stattfinden. Das Ausfüllen der Lücken im Heere, die Beschaffung der erforderlichen Geldmittel, ja selbst die Niederlage der königlichen Armee wären nicht vermögend, Schlesien zurück zu erobern, weil andere Mächte dies nicht zulassen würden. Die früheren Kämpfe Österreichs mit Preussen waren ganz anders geartet; damals handelte es sich nicht um Schlesien und Glatz, sondern um hohe Ziele, — nämlich die absolute Schwächung Preussens.

Als nun Kaiser Josef II. Ende September, nach dem Abzuge des Feindes aus Böhmen, bezüglich der Kriegsvorbereitungen für den nächsten Feldzug dringende Vorstellungen erhob, forderte die Kaiserin ein neues Gutachten vom Fürsten Kaunitz ab und dieser entledigte sich am 2. October des ihm gewordenen Auftrages in folgender Weise: Seiner Ansicht nach läge für keinen der kriegführenden Theile die zwingende Veranlassung zu einem Friedensschlusse während des Winters vor; Nachgiebigkeit von einer oder der anderen Seite könnte nur dann erwartet werden, wenn durch kriegerische Ereignisse oder politische Constellationen in dem Stande der Dinge wesentliche Änderungen herbeigeführt würden. Österreich sei allerdings noch nicht so weit gebracht, um unbedingt auf den Frieden lossteuern zu müssen, nichtsdestoweniger würde es dem Abschlusse desselben keine Hindernisse in den Weg legen. An eine Wiedereroberung Schlesiens könne die Monarchin selbst dann nicht denken, wenn Preussen eine grosse Niederlage erleiden würde, denn Russland werde letzterem ohne Zweifel zu Hilfe kommen, indess Frankreich seine Neutralität bewahre. Sei nun in dem siebenjährigen Kriege, ungeachtet der Mitwirkung Frankreichs und Russlands, dies grosse Ziel der österreichischen Politik nicht erreicht worden, um wie viel weniger dürfe man jetzt darauf rechnen. Die einzige Hoffnung beruhe daher in der Annahme, dass Preussen dem Vorschlage des Wiener Hofes beitrete. Die Fortsetzung des Krieges eröffne nur die Aussicht auf bedeutende Verluste und grossen Kostenaufwand. Der Zeitpunkt sei noch nicht eingetreten, mit neuen Anträgen zur Friedensstiftung hervorzukommen; es müssten daher nach dem Grundsatze: „Si vis pacem, para bellum", alle möglichen Anstalten zur kräftigen Fortführung des Kampfes getroffen werden.

Mit dieser Auseinandersetzung erklärte sich Kaiser Josef in einem an den Fürsten Kaunitz gerichteten Schreiben ddo. Jičin, 5. October einverstanden. Er werde, bemerkte Se. Majestät, seine Massnahmen treffen in Erwartung, dass der Friede geschlossen werde, indem der König von Preussen entweder auf die Vereinigung der Markgrafthümer verzichte, oder selbe gegen eine Entschädigung Österreichs in Bayern erwerbe. Frankreich hege den Wunsch, dass Österreich einen Theil des occupirten bayerischen Gebietes behalte; das Meiste hänge von Russland ab, um die Sachen zur Entscheidung zu bringen; Sachsen würde sich fügen müssen, aus Furcht zertrümmert und ein Opfer des Krieges zu werden.

Maria Theresia beeilte sich daher, den König von Frankreich um Unterstützung der österreichischerseits gemachten Vorschläge in Berlin anzugehen. Während nun von Versailles aus eine Note nach der preussischen Hauptstadt abging, erklärte der französische Gesandte in Wien, Baron Breteuil, der Verzicht Friedrich II. auf die Vereinigung der fränkischen Markgrafthümer sei höchst unwahrscheinlich. Durch die

Inngrenze erhalte Österreich eine Verbindung mit Italien, was Spanien, dem Frankreich eine gewisse Rücksicht schuldig sei, niemals zugeben würde; man möge sich demnach mit der Erwerbung eines anderen Gebietes von Bayern begnügen. Frankreich sei gern bereit, die Vermittlung gemeinschaftlich mit Russland zu übernehmen, könne aber in Folge des Krieges mit England dem Wiener Hofe nicht beistehen und auf Preussen einen Druck üben.

Fürst Kaunitz erwiderte hierauf, dass es bedenklich sei, Preussens Macht zu sehr wachsen zu lassen. Schon jetzt sei das Heer Friedrich's II. um 30.000 Mann stärker, als das der Kaiserin. Während Preussen mit Russland und den protestantischen Ständen in Verbindung stehe, könne Österreich nur auf die katholischen Mitglieder des Reiches rechnen, die aber bei der schlechten Beschaffenheit ihrer bewaffneten Macht kaum in die Waagschale fallen. Und wenn man in Wien die Aufrechthaltung des Gleichgewichtes zwischen den beiden deutschen Nachbarreichen betone, so seien dies keine leeren Worte, keine blossen scheinbaren Vorspiegelungen, keine unter dem Vergrösserungsglase dargestellten besorglichen Aussichten, sondern Wirklichkeiten, die früher oder später nicht nur für Österreich, sondern für alle katholischen Mächte, für Frankreich insbesondere und für das ganze europäische Staatensystem von den gefährlichsten Folgen begleitet sein dürften [1]).

Während so der französische Hof jede Theilnahme an dem Kampfe gegen Preussen ablehnte, um nicht einen Doppelkrieg führen zu müssen und einen allgemeinen Zusammenstoss hervorzurufen, näherte sich die russische Opportunitäts-Politik in ihrer schwankenden Weise bald der einen, bald der anderen kriegführenden Macht. Auf die vom österreichischen Gesandten in Petersburg gestellte Frage, ob Russland in dem Streite zwischen Österreich und Preussen den casus foederis anerkenne, antwortete der russische Minister, Graf Panin, Mitte August 1778: Die Kaiserin werde auch nicht Einen Mann dem Könige von Preussen zur Verfügung stellen. Bezüglich der Unterhandlungen in Braunau aber versprach der Minister, Österreich gute Dienste leisten zu wollen.

In ähnlicher, hinhaltender Weise wurde von Seite des Petersburger Hofes auch Preussen behandelt. Die Vorstellungen seines Gesandten, Russland möge sich endlich entscheiden, da man doch nicht die gesammte Kriegsmacht nöthig habe, um der Pforte widerstehen zu können, machten keinen Eindruck. Graf Panin vertröstete ihn mit der Bemerkung, Russland werde früher, als man glaube, Partei für den König ergreifen. Sobald von Seite der deutschen Fürsten die Aufrechthaltung der Freiheiten und der Verfassung des Reiches angerufen

---

[1]) Beer: „Die Sendung Thugut's und der Friede zu Teschen". Historische Zeitschrift von Sybel. 38. Band.

werde Russland sofort Truppen in Galizien einrücken lassen. Da es sehr schwer war, die deutschen Fürsten zu diesem Schritte zu bewegen, so richtete Friedrich II. diesbezüglich ein Schreiben an die Czarin, welches den Erfolg hatte, dass man am 5. October in Petersburg beschloss, eine Vorstellung an den Wiener Hof zu richten. Katharina erklärte in der betreffenden Note, Österreich solle sich in der bayerischen Erbfolgefrage in friedlicher Weise ausgleichen, weil sie sonst den in Deutschland ausgebrochenen Krieg nicht länger gleichgiltig ansehen könnte. Friedrich schmeichelte sich nun mit der Hoffnung, die russische Selbstherrscherin würde an der galizischen Grenze ein Armee-Corps aufstellen, um Österreich zum Frieden zu zwingen. Hierüber unterhielt er im Verlaufe der Monate September und October mit dem Prinzen Heinrich folgende Correspondenz:

Die Briefe aus Russland versichern ihn, den König, in positiver Weise der Mitwirkung der Streitkräfte der Czarin. Wenn diese derart handelnd auftreten, wie er anzunehmen Grund habe, so werde sich die Kriegslage zu Gunsten der Preussen wenden (4. September). — Die Russen befänden sich bereits in der Marschbewegung und so dürfte man schon im Verlaufe des Monates October von denselben etwas hören. — Die Kaiserin begnüge sich nicht damit, als Alliirte aufzutreten, sondern sie wolle als kriegführende Hauptpartei an dem Feldzuge sich betheiligen (22. September). — Sie habe endlich den Entschluss gefasst, eine scharfe Erklärung dem Wiener Hofe überreichen zu lassen, damit er von seinen Prätensionen auf Bayern abstehe. Es sei aber zu befürchten, dass die Österreicher diese russische Declaration zum Anknüpfungspunkte von Unterhandlungen machen und Vortheile daraus ziehen werden. Die Erklärung des Petersburger Hofes, von keinen militärischen Massnahmen unterstützt, werde ohne Folgen bleiben, denn der Wiener Hof gebe nur dann nach, wenn Soldaten in Bewegung gesetzt werden, und kümmere sich sonst wenig um Worte. Mit Hinweis auf die Erklärung Russlands verlange Fürst Kaunitz jetzt schon von Frankreich die im Versailler Vertrage ausbedungene Hilfe, indess die Franzosen auf den Abschluss des Friedens lebhaft dringen. Der Eigensinn, mit dem der Kaiser in dem bayerischen Erbstreite verharre, lasse keine Hoffnung auf eine Nachgiebigkeit von Seite Österreichs (8. October). — Die Erklärung Russlands, dem Wiener Hofe endlich notificirt, beschränke sich, entgegen den früheren Zusagen der Kaiserin, als kriegführende Macht am Kampfschauplatze zu erscheinen, darauf, als Bundesgenosse Preussens in's Feld zu rücken. Dies geschehe muthmasslich wegen der Unklarheit, die in Petersburg noch über die Dispositionen der Türkei herrsche. Nach sicheren und verbürgten Nachrichten werde Russland erst im nächsten Frühjahre eine Armee gegen Österreich aufstellen. Hiedurch aber würden die Angelegenheiten Preussens ein solches Übergewicht erlangen, dass

das Wiener Cabinet entweder einen nachtheiligen Frieden schliessen oder einen Doppelkrieg führen müsste, in welchem sein Unterliegen gewiss wäre (28. October).

Inzwischen war die russische Erklärung am 20. October in Wien überreicht worden und hatte daselbst einen so tiefen Eindruck gemacht, dass Fürst Kaunitz sie zum Gegenstande einer Erörterung mit dem Kaiser zu machen sich veranlasst fand: Russland werde, setzte der Staatskanzler in einem Schriftstücke vom 30. October Sr. Majestät auseinander, an dem Kriege theilnehmen, wenn der Friede während des Winters nicht zu Stande käme. In diesem Falle aber würde er nur unter solchen Bedingungen geschlossen werden können, die dem Könige zusagen, ausser man fände Mittel, gegen die vereinigten Streitkräfte der Preussen und Russen einen erfolgreichen Krieg zu führen. Er habe alle zu treffenden Massnahmen in reifliche Erwägung gezogen und sei zu dem Ergebnisse gelangt, dass eine Angelegenheit von solcher Wichtigkeit schriftlich allein nicht abgemacht werden könne; sie müsse zwischen dem Kaiser und der Kaiserin besprochen und entschieden werden. Es ergehe daher an den Kaiser die Bitte, auf einige Tage von der Armee nach Wien zu kommen. In ähnlicher Weise äusserte sich auch Maria Theresia. Es sei keine Zeit zu verlieren, schrieb sie an ihren Sohn, die Monarchie stehe auf dem Punkte, zusammenzubrechen, wofern nicht Opfer gebracht und mit Berücksichtigung der politischen Lage Entschlüsse gefasst werden [1]).

Dieses Schreiben beantwortete Kaiser Josef II. aus Prag Anfangs November folgendermassen:

„Solange die kritischen Verhältnisse in Schlesien und Mähren andauern, könne er sich von der Armee nicht entfernen. Es sei nicht zu bezweifeln, dass für den Fall, als Österreich einen Krieg gegen die Gesammtstreitkräfte Preussens, Sachsens und Russlands ohne Reichshilfe und wirksamen Beistand von Seite Frankreichs führen sollte, es kaum im Stande wäre, die ungeheuere räumliche Ausdehnung seiner Provinzen zu vertheidigen. Der Krieg würde selbst dann für die Monarchie mit Nachtheilen verbunden sein, wenn sie das Glück hätte, denselben im Gleichgewichte zu erhalten, denn ihr Gebiet würde trotz des dabei zu erwerbenden Ruhmes, verwüstet werden, was um jeden Preis zu vermeiden sei."

„Für Russland bestehen keine Gründe, in dem obschwebenden Streite direct und offensiv gegen Österreich aufzutreten, da es nichts zu gewinnen habe."

„Von Frankreich habe Österreich nichts zu besorgen. Der Geldmangel, der Krieg gegen England, die Schwäche und zum Theile der böse Wille der Minister seien sichere Bürgen dafür."

---

[1]) Arneth: „Maria Theresia und Josef II. Ihre Correspondenz".

So wenig Interesse auch Russland haben könne, den Krieg zu erklären, so könne doch die Ambition und der Ruhm der Kaiserin Katharina sich dadurch geschmeichelt fühlen, dass sie den Wiener Hof zum Frieden zwinge und nach ihrem Ausspruche, vermittelst einer einfachen Declaration oder einiger Demonstrationen, die Angelegenheiten Deutschlands ordne.“

„Wenn der König von Preussen und der Kurfürst von Sachsen der effectiven Unterstützung Russlands versichert wären und denselben bei Eröffnung des Feldzuges ein Corps von 30.000 Russen zur Verfügung stünde, dann läge es in ihrem Interesse, dies als Geheimniss zu behandeln, es nicht weiter zu verbreiten und sich in ganz Europa damit zu rühmen, wie sie es thun. Bei Geheimhaltung würde diese unerwartete Hilfeleistung Russlands gewiss alle politischen und militärischen Massnahmen Österreichs in Verwirrung bringen, währenddem sie fünf Monate im vorhinein verkündigt, es in den Stand setzen, Gegenmassnahmen zu ergreifen, sich mit der Türkei, Frankreich, Polen und Schweden einzuvernehmen und andere ähnliche Verfügungen zu treffen, die dem gemeinsamen Interesse der Verbündeten nicht zuträglich sein können.“

„Wahrscheinlich erscheine es, dass die Alliirten durch Ankündigung der russischen Beihilfe uns zu einem Frieden zwingen und dessen Abschluss beschleunigen wollten, weil sie in Kenntniss des Wunsches Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theresia sich befänden; ein solcher beschleunigter Friede könnte nur zu grossem Nachtheile der Convenienz, besonders aber des politischen Ansehens der Monarchie ausschlagen.“

„Es geschähe aber vielleicht auch darum, weil Sachsen ganz zu Grunde gerichtet würde, wenn es den Verpflegsbedarf und Unterhalt für die preussische Armee über den ganzen Winter liefern und die Magazine für den nächsten Feldzug anlegen und füllen müsste. In demselben Zustande der Bedrängniss befände sich auch das verarmte Schlesien und der König wäre gezwungen, ungeheuere Geldsummen auszugeben, um nur zum Theile Sachsen zu entschädigen, seinen ganzen Artillerie-Train zu bespannen und die Cavallerie zu remontiren, die in dem letzten Feldzuge hart mitgenommen wurden. Endlich dürfte der König auch eingesehen haben, dass die k. k. Armee im nächsten Feldzuge die Stärke von 200.000 Mann streitbar überschreiten, mit allem Nothwendigen versehen, Positionen besetzen würde, in denen sie sich befestigt. Dies würde den Feind ausser Stand setzen, in Böhmen und Mähren einzudringen, ohne sofort in vorbereiteten und für uns vortheilhaften Stellungen Schlachten zu liefern. Sollte er die mindeste Schlappe erleiden, so würde Sachsen das Opfer davon sein. Könnten die Verbündeten aber nicht offensiv verfahren und müssten sie blos die Grenzen von Schlesien und Sachsen gegen unsere Angriffe decken, dann würden wir unser Geld im eigenen Lande, der König

von Preussen das seinige zum Theile in Sachsen verzehren und dieses Kurfürstenthum dessenungeachtet zu Grunde richten. Diese Erwägungen dürften es sein, welche nach der Meinung Josef II. die Feinde nöthigen, das Unmögliche zu versuchen und einen raschen Friedensschluss herbeizuführen."

„Es sei gewiss, dass dasjenige unserem Interesse am angemessensten erscheine, was dem gemeinsamen Interesse unserer Feinde entgegen sei. Wenn die Kaiserin Maria Theresia nichts überstürze und Russland nicht herausfordere, sondern wenn sie im Gegentheile dieser Macht dadurch schmeichle, dass sie Unterhandlungen anknüpfe, deren Fortsetzung und Beendigung sich nur in die Länge ziehen können, wären unsere Feinde gezwungen, alle zuvor erwähnten Ausgaben zu machen. Demzufolge würden sie in ihren Propositionen viel nachgiebiger werden und den Frieden unter ganz anderen Bedingungen zum Abschlusse bringen lassen etc."

Diese Vorstellungen des Kaisers fanden bei Maria Theresia keinen Eingang; am meisten war sie gegen den Rath, die Unterhandlung absichtlich in die Länge zu ziehen, eingenommen. „Ein rasches Ende thut allein Noth," schrieb sie dem Staatskanzler. Einen Doppelkrieg gegen Preussen und Russland zu führen, hielt die Kaiserin Österreich für zu schwach, deswegen erhoffte sie von dem Zusammentreten eines Congresses unter der Vermittlung der Höfe von Versailles und Petersburg die Beilegung der Streitigkeiten. Kaiser Josef erklärte sich aber gegen einen Congress, weil er besorgte, dass von einer solchen Versammlung manche widerwärtige und unerträgliche Forderungen gestellt werden könnten. Er trat daher mit dem Vorschlage hervor, Bayern gänzlich zu räumen und gleichzeitig dem Reichstage in Regensburg sowie dem französischen und russischen Cabinete zu erklären, Österreich wolle dem Kurfürsten Karl Theodor Alles ohne Bedingung zurückstellen, verlange aber dafür von den vermittelnden Mächten, die Einstellung der Feindseligkeiten zu erwirken. Andere Vorschläge des Kaisers lauteten dahin, die Vermittlung anzunehmen, ein Ultimatum zu stellen, die Frage der Entscheidung dem Reichstage zu übertragen und durch die Vermittler einen Waffenstillstand oder Frieden zwischen Österreich und Preussen zum Abschluss zu bringen. Vielleicht, bemerkte Josef II. nebstbei, könnte die ganze Sache auch durch einen Austausch der Niederlande gegen Bayern geordnet werden. Diese Vorschläge, schreibt der Kaiser endlich aus Freudenthal 16. November an die Kaiserin, seien keineswegs das Zweckmässigste und Wünschenswertheste, was er zu erreichen anstrebe. Ginge es nach seinem Willen, so würde er sagen: „Ich besitze Bayern von Rechtswegen und durch Abtretung; man nehme mir es, ich werde mich vertheidigen." Er bekenne offen, dass er in seinen Vorschlägen gegen sich und seine Neigungen gesprochen habe. „Aber, wie er die

Dinge betrachte, sei nichts weiter zu machen. Er halte sich um so mehr verpflichtet, dies zu sagen, als eine recht unparteiische Prüfung ergebe, dass der Krieg nicht sowohl der Monarchie gelte, als ihm persönlich."

Inzwischen waren Mitte November Depeschen aus Petersburg angelangt, welche eine Mediation in Antrag brachten. Fürst Repnin sei nach Berlin, Fürst Barjatinsky nach Paris entsendet worden, um dort die Zustimmung, hier die Mitwirkung zu erlangen. Auf Grund dieser Berichte und der Anträge des Kaisers machte Fürst Kaunitz am 18. November den Vorschlag: eine neue Convention mit Kurpfalz zu schliessen, den in Besitz genommenen Antheil von Bayern zu räumen, dem Reichstage die Mittheilung zu machen, dass man Alles in den Stand gesetzt, wie man es beim Tode des verstorbenen Kurfürsten vorgefunden habe und daher bereit sei, sich der Entscheidung des Reiches zu fügen, das zugleich in Erwägung ziehen sollte, welche Massnahmen bezüglich der Succession Brandenburgs in den fränkischen Markgrafthümern zu ergreifen wären.

Maria Theresia entschied gegen diesen Vorschlag des Staatskanzlers; sie wollte Bayern ohne jedes Übereinkommen räumen und die brandenburgische Erbfolge gar nicht erwähnen. Sei dessenungeachtet der Friede nicht wieder herzustellen, dann erst wäre auf einen Congress einzugehen, weil wegen der ausserordentlichen für den nächsten Feldzug zu treffenden Vorkehrungen kein Tag zu verlieren sei.

Am 23. November traf Kaiser Josef von der Armee in Wien ein und ertheilte obigen Vorschlägen seine Zustimmung, welche sodann durch Couriere nach Paris und Petersburg abgeschickt wurden. Kaiserin Maria Theresia richtete eigenhändige Schreiben an Katharina und ihren Schwiegersohn. In dem Briefe an Erstere sprach sie sich über die Wahl der zur Herstellung des Friedens führenden Mittel nicht aus, in dem Schreiben an Ludwig XVI. erörterte sie die Art und Weise, wie sie den Vorgang wünschte.

Zur Ergänzung der österreichischen Vorschläge gab Fürst Kaunitz dem französischen Gesandten in Wien, v. Breteuil, die Erklärung, Österreich könne auf einen Austausch der Ansbach-Bayreuthischen Lande nicht eingehen, sondern beanspruche für den Fall ihrer Vereinigung mit Preussen ein entsprechendes Äquivalent. Anbelangend die Erbschaft in Bayern, wolle man sich mit jenem Landstrich begnügen, den der König von Preussen am 28. Juli Österreich zugestanden. Bei dieser Erklärung ging der Staatskanzler von der Ansicht aus, dass Friedrich II. selbst den Frieden sehnsuchtsvoll herbeiwünsche und deshalb günstigen Bedingungen zugänglich sein werde. Sachsen sei nicht im Stande, einen Feldzug noch auszuhalten, auch habe der König keine Hoffnung, vermittels der Waffen entscheidende Erfolge zu erringen, um dadurch

zu einer nur einigermassen entsprechenden Entschädigung der Kriegskosten zu gelangen. Auch sei die russische Hilfe nicht wahrscheinlich.

Auf Grund der Vereinbarungen zwischen Kaunitz und Breteuil arbeitete das französische Cabinet zwei Friedens-Präliminarien aus, welche in Berlin und Petersburg mitgetheilt werden sollten.

Friedrich II. hatte indessen die Vorgänge in Wien genau beobachtet und wollte nicht an die Friedensliebe des österreichischen Hofes glauben, wie aus nachstehender Correspondenz mit dem Prinzen Heinrich während der letzten zwei Monate des Jahres 1778 zu ersehen ist.

„Er, der König, verlasse die Armee und begebe sich nach Breslau, um mit dem zum Commandanten des russischen Auxiliar-Corps ernannten Fürsten Repnin die in Ausführung zu bringenden Operationen zu vereinbaren (1. November). — Es gewinne den Anschein, als ob die russische Declaration doch die Obstination des Wiener Hofes gebrochen und denselben in eine Art Bestürzung versetzt habe. Der französische Gesandte in Berlin, Marquis Pons, habe nämlich mitgetheilt, der Wiener Hof sei nach lebhaften Vorstellungen des Versailler Hofes dazu gebracht worden, Vorschläge zu einem billigen Frieden zu machen. Bei der Duplicität des Wiener Hofes dürfe man aber den Friedens-Symptomen nicht zu viel Vertrauen schenken, sondern müsse im Gegentheile gegen alle seine Schritte misstrauisch sein und sich auf alle Eventualitäten vorbereiten. Die Schwerfälligkeit und Langsamkeit der Russen übersteige alle Begriffe (4. November). — Es sei gewiss, dass in diesem Winter noch Friedensverhandlungen eröffnet werden. Aus den Dispositionen des Kaisers zu schliessen, dürften die Österreicher kein ernstliches Verlangen nach Unterhandlungen haben, denn sie wollen letztere benützen, um die Russen hinzuhalten und die Türken zum Kriege gegen sie aufzustacheln (18. November). — Die russische Declaration habe den Wiener Hof in grosse Aufregung versetzt. Man behaupte, Feldmarschall v. Loudon sei über die in Ungarn zu unternehmenden Operationen zu Rathe gezogen worden; Frankreich bringe zu viel Trägheit in die ganzen Unterhandlungen hinein und es stehe zu befürchten, dass selbe im Monate März abgebrochen werden. Der Kaiser werde vom Fürsten Kaunitz in allen seinen Anschauungen so wirksam unterstützt, dass ihn die Hoffnung auf Fortsetzung des Krieges stets bei guter Laune erhalte (22. November). — Der Kaiser wolle den Krieg, und zwar um jeden Preis fortführen. Er habe den Fürsten Kaunitz für seine Meinung gewonnen und übe nun auf seine Mutter einen Druck aus. Die Höfe von Versailles und Petersburg bieten behufs Abschlusses eines anständigen Friedens dem k. k. Hof ein Stück von Bayern an, um hiedurch dessen Würde zu retten, da sonst der Kaiser auf die Fortsetzung des Krieges unbedingt bestehe (6. December). — Alle Nachrichten stimmen darin überein, dass der Kaiser

in keiner Weise etwas vom Frieden hören wolle. Er beabsichtige, seine Herrschaft (domination) über das Reich zu erweitern und eine Art Despotismus zu begründen, der durch den Friedensschluss im gegenwärtigen Momente verloren ginge (24. December). — Marquis Pons habe am 28. vom Baron Breteuil das Canevas über die Vorschläge erhalten, auf Grund welcher der Friede zu Stande kommen solle. Im Wesentlichen stimmen diese Propositionen mit den in Braunau preussischerseits gestellten Forderungen überein.

Es sei nun Hoffnung vorhanden, den Frieden bis Ende Februar zum Abschluss gebracht zu sehen. Die Hilfeleistung Russlands werde, so schön sie sich auch ausnehmen möge, dem Könige äusserst lästig. Die Unterstützung von 18.000 Mann, welche Russland gewähre, verursache Preussen eine Jahresausgabe von 3½ Millionen Thaler, was zu hoch sei. Hiezu komme noch der von den Russen begehrte Beitrag für 20.000 Mann Hilfstruppen, der im Falle eines Krieges zwischen Russland und Österreich allein ersterer Macht zu leisten wäre. Es sei daher leicht zu begreifen, wie alle diese Dinge dem preussischen Interesse abträglich seien. Sollten also die Österreicher zu einem anständigen und vernünftigen Frieden die Hand bieten, so wäre dies der Fortsetzung des Krieges bei weitem vorzuziehen. Übrigens habe er — der König — in sechs Wochen 50.000 Pferde für die Armee zu beschaffen, — welche Schwierigkeiten und Ausgaben (29. December)!“

Während Friedrich II. in vorstehender Weise über die Intentionen des Wiener Hofes, namentlich des Kaisers Josef urtheilte und über seine eigenen Gedanken sich vernehmen liess, hatten sich im Verlaufe des Monates December die vermittelnden Mächte über die Form der Verhandlung geeinigt. Am 28. erhielt der König von Preussen den in Wien redigirten französischen Friedensplan, nahm aber daran solche Änderungen vor, dass Fürst Kaunitz am 8. Januar 1779 sich bestimmt fand, zu erklären, Österreich könnte auf die betreffenden Vorschläge nicht eingehen. Maria Theresia sei dem Frieden in hohem Grade zugeneigt, wenn man aber auf gegnerischer Seite den Krieg fortzusetzen beabsichtige, so werde ihn die Kaiserin mit dem Einsatze aller Kräfte der Monarchie führen. Kaiser Josef war mit dem schleppenden Gange der Verhandlungen nicht zufrieden, er fürchtete, das Frühjahr könnte Österreich vor Beendigung seiner Kriegsrüstungen überraschen und drang in kategorischer Weise auf die Herbeischaffung der nöthigen Mittel. Die Herren, sagte er, haben in unverantwortlicher Weise den Kopf verloren. Durch die Vermittlung Repnin's gelang es indessen, die momentane Gereiztheit zu beschwichtigen. Friedrich II. erklärte, er müsse zuvor die Antwort von Petersburg abwarten, bevor er sich endgiltig entscheiden könne. Von Russland blieb es daher abhängig, welchen Ausgang die Unterhandlungen nehmen sollten. Allein Katharina widerstrebte dem Krieg,

seitdem Russland das Schiedsrichteramt in Angelegenheiten des deutschen Reiches in die Hände gespielt wurde. Über das Mehr und Weniger des von Österreich zu erwerbenden bayerischen Gebietes feilschte sie nicht. Die orientalische Frage stand noch immer im Vordergrunde der Politik Russlands und bei ihrer Lösung war Österreich ein viel nützlicherer Bundesgenosse, als Preussen. Die Czarin rieth demzufolge zur Nachgiebigkeit. Am 10. Februar überreichte der Fürst Repnin dem Wiener Hofe eine preussische Note, in welcher die österreichischen Vorschläge im Allgemeinen angenommen wurden. Diesem Ultimatum ertheilte Fürst Kaunitz sofort seine Zustimmung und schlug Troppau oder Jägerndorf als Congressort vor. Hingegen willigte der König in den Abschluss eines Waffenstillstandes unter der Bedingung, dass die beiderseitigen Armeen in ihren gegenwärtigen Stellungen bis zur Herstellung des Friedens verbleiben sollten und beantragte Teschen zum Versammlungsorte des Congresses. Dieser Vorschlag, von den betheiligten Mächten am 28. Februar gutgeheissen, wurde sodann durch die Eröffnung des Congresses am 10. März in dem für neutral erklärten Teschen verwirklicht.

Trotz des gegenseitigen Entgegenkommens der Mächte hatten die Friedensverhandlungen mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, da Meinungsverschiedenheiten auszugleichen und diametral entgegenstehende Ansprüche zu befriedigen waren. Der Kurfürst von Sachsen bewerthete seine Forderungen an Bayern auf 12 Millionen Thaler, während der kurpfälzische Gesandte sich zur Zahlung von höchstens 1 Million herbeilassen wollte..

Friedrich II. nahm sich der Sache des Kurfürsten von Sachsen an; auch für seinen zweiten Bundesgenossen, den Herzog von Zweibrücken, suchte er Vortheile herauszuschlagen, indem er verlangte, dass dieser, obgleich nur voraussichtlicher Erbe, unter die Paciscenten aufgenommen werde. Der Wiener Hof lehnte diese Zumuthung ab und erweiterte durch Aushebung von 80.000 Mann seine Kriegsvorbereitungen.

Anfangs April waren indessen die Dinge soweit geregelt, dass nur noch die preussische Garantie und die Accession des Herzogs von Zweibrücken zu ordnen blieb. Fürst Kaunitz hatte am 26. März von Kaiser Josef die Weisung erhalten, die erstere zu verweigern und auf der letztern zu bestehen. Am 10 April wiederholte er diesen Auftrag, aber die Kaiserin, welche den Abschluss des Friedens herbeisehnte, war anderer Meinung. Sie schrieb an den Staatskanzler: „retten sie die Monarchie“, und Fürst Kaunitz ertheilte dem österreichischen Friedensunterhändler in Teschen, dem Grafen Cobenzl, am 10. April die Vollmacht, zum Abschlusse des Friedens unter der Bedingung zu schreiten, dass entweder Preussen auf die Garantie Verzicht leiste, oder dass dieselbe von Österreich und Preussen gemeinschaftlich über-

nommen werde. Gegen die Annahme des Herzogs von Zweibrücken als contrahirenden Theil habe man in Wien nichts einzuwenden.

Kaiser Josef war mit dieser Beilegung der Streitfrage nicht zufrieden. Bezüglich des Herzogs von Zweibrücken liess er sich zur Nachgiebigkeit herbei, dagegen wollte er bis zum letzten Momente von einer Garantie Preussens nichts wissen. Eher sollten die Congress-Verhandlungen abgebrochen werden. Alle Dispositionen habe er getroffen, um angesichts dieser Eventualität in die Lausitz oder das Glatz'sche einzufallen. Ihre Majestät die Kaiserin entschied gegen den Antrag des Kaisers, indem sie bemerkte, die ganze Sache sei zu geringfügig, um ihrerwegen den Krieg nochmals zu beginnen; es seien nur Formalitäten, um die es sich handle; wenn man zu keinem Abschlusse gelange, sehe sie noch grosses Unheil im Anzuge.

Über die Absichten und Pläne des Königs von Preussen während der Friedensunterhandlungen geben nachstehende Briefauszüge von Anfangs Januar bis Mitte April 1779 Aufschluss. Friedrich II. schreibt nämlich an den Prinzen Heinrich: „Obgleich es nicht möglich sei, alle Prätensionen des Kurfürsten von Sachsen zu befriedigen, weil sie etwas übertrieben seien, so müsse ihm doch einige Genugthuung verschafft werden (4. Januar). — Die Nachrichten von Wien besagen, dass, so sehr auch in bürgerlichen Kreisen ein Krieg mit Russland befürchtet werde, der Hof und das Heer von dieser Besorgniss nicht im mindesten alterirt werden. Letztere seien von der Überzeugung durchdrungen, dass selbst ohne französische Hilfe das auf sich allein angewiesene Österreich bei Fortsetzung des Krieges nicht viel riskire. Die grosse Verstärkung der k. k. Armee in der letzten Zeit verschaffe ihr eine bedeutende Überlegenheit an Zahl über die ihr von Preussen und dessen Alliirten entgegenzustellenden Streitkräfte (16. Januar). — Das am 10. durch den Fürsten Repnin nach Wien übermittelte preussische Ultimatum wurde auf Grund der vom Gesandten über die Dispositionen in Petersburg erhaltenen Mittheilungen verfasst. Wie die bis 20. zu gewärtigende Antwort des Wiener Hofes lauten werde, sei schwer vorauszusehen. Die Kaiserin soll aufrichtig den Frieden wünschen und wollen, der Kaiser hingegen absolut für den Krieg sein (11. Februar). — Das Ultimatum soll in Wien angenommen worden sein und der König beabsichtige nun einen Waffenstillstand einzugehen, um die Angelegenheiten des Kurfürsten von Sachsen und des Pfalzgrafen zu ordnen. Die Österreicher geben den grössten Theil Bayerns heraus und behalten nur den District von Burghausen. Geldmangel soll den Kaiser und Kaunitz zum Nachgeben und Friedenschliessen bestimmt haben (21. Februar). — Der König habe seine Einwilligung zu einem Waffenstillstande bis 10. März — dem Versammlungstage des Congresses in Teschen — gegeben. Prinz Heinrich werde sich noch erinnern, dass er, der König, in Berlin ausgesprochen habe, er

wünschte sich nichts Besseres, als Österreich zur Rückerstattung des usurpirten Ländergebietes zu vermögen. Diesen wichtigen politischen Gegenstand behielt er stets im Auge, denn würde ein solcher Gewaltact nachgesehen worden sein, so hätten sich die Österreicher eine despotische Autorität im Reiche angemasst, deren verderbliche Wirkung man früher oder später empfunden hätte. Obgleich die Wiederherstellung Bayerns in dem Umfange nicht gelungen sei, als es zu wünschen wäre, so sei doch das erste Project beleidigter Ambition des Kaisers demaskirt und der grosse Vortheil gewonnen, dass man Preussen im Reiche als ein nützliches Gegengewicht des österreichischen Despotismus ansehen werde (4. März). — Preussen müsse auf eine Entschädigung für Sachsen bestehen, denn ohne diese würde sich in der Zukunft Niemand mit demselben alliiren wollen. Der König bestehe daher unbeugsam auf diesem Punkt, Sachsen müsse entschädigt oder der Krieg fortgesetzt werden. Dies seien sacramentale Worte der Unterhandlungen. Nach allen Nachrichten und soweit der König in das Treiben der Österreicher einzudringen vermöge, sei mit einiger Gewissheit zu folgern, dass sie den Krieg fortführen wollen (28. März). — Der Friede sei endlich so gut als geschlossen, aber weder ein Scheinfriede, noch ein durch Aufopferung preussischer Bundesgenossen erkaufter Friede, sondern ein solcher, welcher der Ehre und Würde Preussens angemessen sei. Der Kurfürst von Sachsen werde vier Millionen in Silber bekommen, der Herzog von Zweibrücken werde seine Entschädigung erhalten und Bayern verbleibe in der Zukunft intact gegen die Anschläge Österreichs zu dessen Zerstücklung (13. April)." —

Schon an diesem Tage hatte Friedrich II. den Abschluss des Friedens für gesichert gehalten, weil er seinen Zweck erreicht und daher aufgehört hatte, dem Zustandekommen desselben ferner hinderlich zu sein. In der That überreichte Fürst Kaunitz am 6. Mai die Friedensinstrumente als Endergebniss der Unterhandlungen zur Unterzeichnung. „Placet," schrieb die Kaiserin Maria Theresia an den Rand des Vertrages. „Obzwar dies Werk nicht das glorioseste seiner Werke ist, so ist es gewiss das penibelste und nützlichste vor der Monarchie und vor mich, die er jemals unter so viel grossen, die seiner Einsicht und Attachement zu danken habe, und die meine Erkenntlichkeit und Freundschaft ihm, so lange lebe, versichert [1])." Da sich unter den Diplomaten ein Streit über die Formeln der Unterschriften ergab, so wurde der Friedensvertrag erst am 13. Mai, dem Geburtstage Maria Theresia's unterschrieben. Der Tractat umfasst sieben Verträge, deren wesentlichste Artikel wie folgt lauten:

Artikel III. Die vertragschliessenden Theile werden unmittelbar und innerhalb 16 Tagen nach der Unterzeichnung des Friedens-Tractates

[1]) Beer: „Die Sendung Thugut's" etc.

die festen Plätze, Städte und andere auf dem gegenseitigen Gebiete besetzten Orte räumen und übergeben.

Artikel VII. Die an dem Tage des Haupt-Friedensvertrages zwischen der Kaiserin-Königin und dem Kurfürsten von der Pfalz geschlossene Convention soll dem Friedens-Instrumente angehängt und als ein Theil desselben angesehen werden.

Artikel VIII. Die Tractate und Familienverträge des Pfälzischen Hauses und namentlich der Birkenfeld'schen Linie werden förmlich garantirt.

Artikel X. Die Kaiserin-Königin macht sich verbindlich, der Vereinigung der Ansbach- und Bayreuth'schen Länder mit der Primogenitur des Kurfürstenthums Brandenburg sich nicht zu widersetzen.

Artikel XII. Der Westphälische Friede und die seither zwischen Österreich und Preussen geschlossenen Friedens-Tractate werden ausdrücklich erneuert und bestätigt.

Artikel XIII und XV. Die Kaiserin-Königin und der König von Preussen, der Kurfürst von der Pfalz und der Herzog von Zweibrücken werden sich gemeinschaftlich bei dem Kaiser und Reich verwenden, dass dem Kurfürsten von der Pfalz die in Bayern und Schwaben gelegenen Reichslehen übertragen und verliehen und dem herzoglichen Hause Mecklenburg das Privilegium de non appelando illimitatum ertheilt werde.

Artikel XVI. Die Kaiserin von Russland und der König von Frankreich werden ersucht und eingeladen, die Garantie des Tractates und aller dazu gehörigen Conventionen, Versprechungen und Zusagen zu übernehmen.

Vermöge des Übereinkommens der Kaiserin Maria Theresia mit dem Kurfürsten von der Pfalz trat sie alle vom Hause Österreich in Bayern und der Ober-Pfalz besetzt gehabten Gebietstheile wieder ab. Der Kurfürst entsagte allen Ansprüchen, die er wegen dieser Besitznahme erheben konnte; die Kaiserin-Königin entband ihrerseits den Kurfürsten von der Pfalz von der am 3. Januar 1778 geschlossenen Convention etc.

Dagegen trat der Kurfürst von der Pfalz der Kaiserin-Königin den ganzen Theil von Bayern ab, welcher zwischen der Donau, dem Inn und der Salza lag und machte sich überdies verbindlich, dem Kurfürsten von Sachsen die Summe von sechs Millionen Reichsgeld innerhalb zwölf Jahren an Allodial-Forderungen zu zahlen [1]).

In Folge des Friedensvertrages von Teschen erwarb Österreich statt der anfänglich beanspruchten 234 Geviertmeilen (133 Quadrat-Myriametres) von Bayern das Innviertel mit 38 Quadratmeilen (21 Quadrat-Myriametres) und 80.000 Seelen. Hingegen verausgabte Preussen

[1]) Martens, „Recueil des traités".

29 Millionen Thaler und büsste in dem Kriege 20.000 Mann ein, ohne dass es für diese Verluste auch nur im mindesten schadlos gehalten worden wäre.

Aus der Entzweiung und dem Kampfe der beiden deutschen Mächte zog Russland den Hauptgewinn. Durch das Hereinziehen der Kaiserin Katharina in den Streit, ihre Dazwischenkunft und Garantieleistung für den Teschner Frieden erlangte das nordische Reich zum ersten Male ein Anrecht zur Einmischung in die Angelegenheiten des deutschen Reiches und erwarb hiedurch eine dominirende Stellung im europäischen Staatensysteme.

Betrachtungen.

Kaiserin Maria Theresia, deren Regierung der geräuschvolle Kampf der Waffen oder der stille Krieg der Diplomatie gegen Österreichs grössten Widersacher Friedrich II. kennzeichnet, hatte, wie bereits erwähnt, den Friedensschluss von Teschen mit grösster Befriedigung aufgenommen. Von der Rückerinnerung an das Unglück beherrscht, welches ihr die Rivalität des Preussenkönigs verursacht, war die grosse Monarchin, als ob sie den Vorabend ihres thatenreichen Lebens geahnt, einzig von dem Wunsche beseelt, ihren Nachkommen ungeschmälert und unbestritten das Erbe zu hinterlassen, welches sie mit unendlicher Mühe und grossen Opfern gegen zahlreiche Feinde behauptet. Hingegen fühlte sich Kaiser Josef im Innern verletzt, dass er aus den im Feldzuge errungenen Vortheilen: zwei starke Armeen unter grossen Heerführern zum Abzuge gezwungen, ihre Streitkräfte decimirt und dabei die eigenen Kampfmittel bedeutend vermehrt zu haben, — nicht jenen Gewinn gezogen hatte, der ihm entweder schon zukam, oder den er noch zu erwarten berechtigt war. Hierüber äusserte er gegen Breteuil: „Österreich würde bei Fortsetzung des Krieges 380.000 Mann in's Feld gestellt haben. Mit einer solchen Streitmacht könne man in seinem Alter nur mit einigem Bedauern auf den Frieden blicken. Aber man musste es verstehen, dem Willen der Kaiserin und den Umständen sich zu unterordnen. Im letzten Feldzuge sei die k. k. Armee in weniger als sechs Monaten von 140.000 auf 280.000 Mann gebracht worden."

Friedrich II., der durch den Krieg ausser einigen Erwerbungen noch das Protectorat über das deutsche Reich an sich reissen und als mächtiger und grossmüthiger Vertheidiger seiner Freiheiten sich zeigen wollte, war nicht ohne Besorgniss über dessen Ausgang. Prinz Heinrich aber, einerseits von den Gefahren, in welche der siebenjährige Krieg Preussen gestürzt hatte, betroffen, anderseits durch den Erfolg seiner Unterhandlungen in Petersburg gelegentlich der ersten Theilung Polens ermuthigt, neigte der Meinung zu, dass Deutschland

zwischen den beiden Häusern Österreich und Brandenburg getheilt werden sollte.

Bei solchen Anschauungen des Berliner Hofes und bei den bekannten friedlichen Dispositionen des Wiener Hofes war der bayerische Erbfolgekrieg eigentlich nur durch die Nachgiebigkeit Maria Theresia's gegen die Überredungsgabe ihres feurigen Sohnes Josef II., sowie durch die übereilte Drohung Friedrich's II. entstanden. Mit Widerwillen hatte man daher von beiden Seiten zu den Waffen gegriffen. Aus der Correspondenz der beiden Brüder geht hervor, dass für Preussen eigentlich kein bestimmter Kriegszweck vorhanden war und dass Friedrich II. bis Mitte Februar an den Ausbruch des Krieges nicht glauben wollte. „Warum sollte sich Preussen," schreibt Prinz Heinrich, „allein mit der Vertheidigung des ganzen Reiches beladen; ein Fürst von dem Rufe des Königs könnte keinen Krieg unternehmen, wenn er nicht zur Vergrösserung seines Staates diente (29. Januar)."

Friedrich II. calculirte indessen, Österreich könnte in keinen Kampf sich einlassen und müsste nachgeben 1. weil er im Bündniss mit Russland sich befand und daher über überlegene Streitkräfte verfügte; 2. er durch seine Handlungsweise die deutschen Fürsten für sich gewonnen; 3. hoffen durfte, Österreich den bundesmässigen Beistand Frankreichs entziehen zu können; 4. dass die ihm bekannte Friedensliebe der Kaiserin Maria Theresia es auf einen Kampf nicht ankommen lassen würde; endlich 5. weil in allen Acten des Wiener Hofes der Weg der Unterhandlungen und des Ausgleiches vorbehalten war. Diese Meinung gelangt in dem Briefe des Königs an den Prinzen Heinrich vom 14. Februar 1778 zum Ausdrucke, indem er schreibt: „Il reste à voir si la peur de la guerre obligera l'Imperatrice à chanter la palinodie ou si par honneur elle voudra soutenir la gageure jusqu'au bout."

Friedrich II. war von den Dispositionen des österreichischen Hofes thatsächlich gut unterrichtet. Obgleich Maria Theresia ihre Zustimmung zu dem Einmarsche der k. k. Truppen in Bayern und zur Besetzung des Landes ertheilt hatte, so sprach sich doch in allen Manifesten der k. k. Regierung sowohl, als in den Noten und Denkschriften des Kaisers und des Fürsten Kaunitz der Wunsch nach einer Verständigung der betheiligten Parteien durch Austausch der österreichischen Vorlande oder der Niederlande gegen bayerisches Gebiet, oder aber mittelst Entschädigungen aus. Hätte sich daher Friedrich II. nicht eingemischt, würde er den Herzog von Zweibrücken zum Einspruch gegen das Übereinkommen vom 3. Januar 1778 nicht beredet und in kategorischer Weise die gänzliche Nichtigkeitserklärung der bisherigen Abmachungen zwischen Wien und München verlangt

haben, so wäre die Angelegenheit in friedlicher Weise verhandelt und beigelegt worden [1]).

Der König geht somit zu weit, wenn er in seinen Briefen und Schriften den Kaiser Josef als unversöhnlichen, vom Ehrgeiz sich verzehrenden Friedensstörer hinzustellen und hiedurch seine tiefe Verstimmung gegen dessen Nebenbuhler zu begründen sucht. Während Josef II. die Neigung abgesprochen wird, die Hand zum Frieden zu bieten, strebte ihn Se. Majestät bei jeder Gelegenheit unter ehrenhaften Bedingungen an, wenn er auch die ursprüngliche Forderung des Berliner Hofes einer schiedsrichterlichen Einmischung als unannehmbar zurückwies. Die spätere Nachgiebigkeit Friedrich's II. ist ohne Zweifel zum Theil dieser Festigkeit des Kaisers, zum Theil aber auch dem resultatlosen Verlauf des Feldzuges, den darin gesammelten Erfahrungen, endlich den umfassenden Kriegsrüstungen Österreichs und dem Verfall des preussischen Heeres zuzuschreiben. Letzteres überschritt die Grenzen Böhmens in der Erwartung, die Streitmacht des Kaisers niederzuwerfen und dem Wiener Hofe den Frieden zu dictiren, kehrte aber in der Erkenntniss wieder zurück, dass es bei Fortsetzung des Krieges den durch ihren zähen Widerstand ermuthigten Österreichern im Kampfe erliegen könnte.

Wenn auch Josef II. die Gefahren nicht verkannte, in welche die Monarchie durch einen Doppelkrieg gegen Preussen und Russland sich stürzen würde, so war er doch darauf bedacht, durch beständige Verstärkung des österreichischen Heeres die Machtverhältnisse auszugleichen und mit einer gleichgewichtigen Armee seinen Gegnern entgegenzutreten, wenn der Friede blos um den Preis der Demüthigung und Erniedrigung zu erkaufen war.

Nach dem vom österreichischen General-Quartiermeisterstabe aufgestellten Berechnungen sollten im Feldzuge 1779 die gegenseitigen operativen Streitkräfte folgende Stärke haben:

Österreicher.

Infanterie 206 Feldbataillone (1262 Compagnien)	241.000	Mann
19 Freibataillone ($80\frac{1}{2}$ Compagnien)	10.000	„
Cavallerie 32 Linien-Regimenter mit 244 Escadronen	41.000	„
21 Escadronen Grenz-Huszaren mit	3.600	„
Freicorps Cavallerie $11\frac{1}{4}$ Escadronen mit . . .	1.900	„
Zusammen 225 Bataillone ($1342\frac{1}{2}$ Compagnien) Infanterie	251.000	Mann
$276\frac{1}{4}$ Escadronen Cavallerie	46.500	„
Gesammtsumme ausschliesslich der Artillerie, technischen Truppen, Fuhrwesen etc.	297.500	Mann

[1]) Schöning, „Der bayerische Erbfolgekrieg. Correspondenz des Königs Friedrich etc.“, Seite 16 bis 26.

Verbündete.

Preussen: Infanterie 182 Bataillone (878 Compagnien)	175.600	Mann
Cavallerie 35 Regimenter mit 233 Escadronen .	39.600	"
zusammen	215.200	Mann
Sachsen: Infanterie 31 Bataillone (124 Compagnien)	26.000	"
Cavallerie 8 Regimenter mit 32 Escadronen . .	4.000	"
zusammen	30.000	Mann
Russen: 18 Bataillone (ungefähr 108 Compagnien) 2 Dragoner-Regimenter, 3000 Kosaken (ungefähr 35 Escadronen)	30.000	"
Gesammtsumme der Verbündeten in 231 Bataillonen (1110 Compagnien), 300 Escadronen	275.200	Mann
Die österreichische Armee war daher stärker um	22.300	Mann

Kaiser Josef II. hielt seine Streitkräfte, wie bereits bemerkt, den feindlichen Kampfmassen derart überlegen, dass er in dem für den Feldzug 1779 entworfenen Operationsplane eventuell den Angriffskrieg zu führen beschlossen hatte, um der von Friedrich II. geplanten Invasion und Aufwiegelung Ungarns durch die Russen entgegenzuwirken.

Den ebenso treffenden als ruhigen staatsmännischen Erwägungen und operativen Massnahmen des Kaisers in allen Lagen und Verhältnissen war es somit grösstentheils zu verdanken, dass Österreich einen verhältnissmässig vortheilhaften Frieden schloss.

Betrachtet man die gegenseitigen Kriegspläne, so erscheint es einigermassen absonderlich, dass Friedrich II., ungeachtet des gänzlichen Scheiterns seiner Operationen im Feldzuge von 1758 über Olmütz gegen Wien, um Österreich im Herzen seiner Macht zu treffen, abermals auf den Gedanken verfiel, den Hauptkriegsschauplatz nach Mähren-Schlesien zu verlegen und dem Prinzen Heinrich freie Hand in Böhmen zu lassen.

Angesichts des von Seite der österreichischen Heeres-Oberleitung gefassten Entschlusses und der demgemäss erlassenen operativen Anordnungen hätte bei Eintritt dieser Eventualität die Hauptarmee in Böhmen die Streitkräfte des Prinzen Heinrich mit Übermacht angefallen und wäre sodann zu der Armee in Mähren gestossen. Mit dieser vereinigt sollte sie nun auf die Armee des Königs, welche inzwischen durch die unter Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen bei Olmütz concentrirten Streitkräfte (52 Bataillone, 68 Escadronen) im Vormarsch aufgehalten worden wäre, zum Angriff schreiten [1]). Je weiter die könig-

[1]) Vergleiche Beilage B.

oft die Gelegenheit geboten hatte, Theilsiege zu erkämpfen, geht aus der Darstellung der Operationen selbst hervor. Dies scheint der Grund gewesen zu sein, welcher den Prinzen Heinrich bestimmte, sich von Niemes aus jedes Angriffes auf die Iserlinie so lange zu enthalten, bis nicht der König im Ursprungsgebiete der Elbe Vortheile errungen. Vor dem Eintritte dieses Ereignisses besorgte der Prinz, den grössten Theil der k. k. Armee vereinigt an jenem Flusse zu finden und bekämpfen zu müssen. Bei einem Angriffe auf die Elbestellung der Österreicher riskirte im Falle einer Niederlage der König nicht so viel, als sein Bruder im Falle eines Rückschlages an der Iser, weil der Eine den gesicherten Rückzug über Trautenau-Schatzlar und Braunau, der Andere aber keinen solchen über das passreiche Lausitzer Gebirge hatte.

In Anbetracht dieser Verhältnisse erscheint es nicht ganz ungerechtfertigt, wenn Friedrich II. in seinem Briefe vom 4. März 1779 an den Prinzen Heinrich schreibt: „Es sei eine ausgemachte Sache, dass die Preussen in Betreff des Feldzuges nur Erbärmliches geleistet haben, was sie vor ihren Feinden weder verächtlich noch achtungswerth erscheinen lassen könne."

Gegen den österreichischen Feldzugsplan lassen sich im Ganzen wenige Einwendungen erheben; er lag so ziemlich in den gegebenen Umständen begründet und hätte bei stricter Ausführung noch von grösseren Erfolgen sein können, obgleich er auch sonst dem vorhandenen Zwecke vollständig entsprach. Aus politischen Beweggründen auf den Vertheidigungskrieg angewiesen, war die k. k. Armee in dem von der Elbe und Iser begrenzten Aufmarschraume zu versammeln und sodann nach den Invasions-Richtungen und Unternehmungen der gegnerischen Macht in Verwendung zu bringen. Sollte der Feind auf zwei Punkten in Böhmen einbrechen, die auf grosse Entfernungen von einander liegen, so war mit vereinter Kraft der zunächst stehenden Streitmasse entgegenzugehen und sodann gegen die andere sich zu wenden.

Aber selbst für den Fall, als der Feind in Mähren-Schlesien einfiele, hielt man die Kampfbereitschaft und Bewegungsfähigkeit der in dem Sammelraume concentrirten Armee für so vortheilhaft und günstig, dass sie zur rechten Zeit auch auf diesen Nebenkriegsschauplatz anlangen und in Action eintreten könne. In der Folge entschied man sich für die Theilung der Streitkräfte, indem man das Heer des Kaisers an der Elbe stärker, als das des Feldmarschalls v. Loudon an der Iser machte, weil man von den beiden feindlichen Feldherrn den König für unternehmender hielt und unter seinem Oberbefehle die gegnerische Hauptmacht vermuthete. Die von Natur aus starke Elbestellung ward nach allen Regeln der Kunst befestigt.

Es ist ganz richtig, dass General Lloyd in seinen Werken: „Geschichte der Feldzüge in Schlesien und Böhmen in den

oft die Gelegenheit geboten hatte, Theilsiege zu erkämpfen, geht aus der Darstellung der Operationen selbst hervor. Dies scheint der Grund gewesen zu sein, welcher den Prinzen Heinrich bestimmte, sich von Niemes aus jedes Angriffes auf die Iserlinie so lange zu enthalten, bis nicht der König im Ursprungsgebiete der Elbe Vortheile errungen. Vor dem Eintritte dieses Ereignisses besorgte der Prinz, den grössten Theil der k. k. Armee vereinigt an jenem Flusse zu finden und bekämpfen zu müssen. Bei einem Angriffe auf die Elbestellung der Österreicher riskirte im Falle einer Niederlage der König nicht so viel, als sein Bruder im Falle eines Rückschlages an der Iser, weil der Eine den gesicherten Rückzug über Trautenau-Schatzlar und Braunau, der Andere aber keinen solchen über das passreiche Lausitzer Gebirge hatte.

In Anbetracht dieser Verhältnisse erscheint es nicht ganz ungerechtfertigt, wenn Friedrich II. in seinem Briefe vom 4. März 1779 an den Prinzen Heinrich schreibt: „Es sei eine ausgemachte Sache, dass die Preussen in Betreff des Feldzuges nur Erbärmliches geleistet haben, was sie vor ihren Feinden weder verächtlich noch achtungswerth erscheinen lassen könne."

Gegen den österreichischen Feldzugsplan lassen sich im Ganzen wenige Einwendungen erheben; er lag so ziemlich in den gegebenen Umständen begründet und hätte bei stricter Ausführung noch von grösseren Erfolgen sein können, obgleich er auch sonst dem vorhandenen Zwecke vollständig entsprach. Aus politischen Beweggründen auf den Vertheidigungskrieg angewiesen, war die k. k. Armee in dem von der Elbe und Iser begrenzten Aufmarschraume zu versammeln und sodann nach den Invasions-Richtungen und Unternehmungen der gegnerischen Macht in Verwendung zu bringen. Sollte der Feind auf zwei Punkten in Böhmen einbrechen, die auf grosse Entfernungen von einander liegen, so war mit vereinter Kraft der zunächst stehenden Streitmasse entgegenzugehen und sodann gegen die andere sich zu wenden.

Aber selbst für den Fall, als der Feind in Mähren-Schlesien einfiele, hielt man die Kampfbereitschaft und Bewegungsfähigkeit der in dem Sammelraume concentrirten Armee für so vortheilhaft und günstig, dass sie zur rechten Zeit auch auf diesen Nebenkriegsschauplatz anlangen und in Action eintreten könne. In der Folge entschied man sich für die Theilung der Streitkräfte, indem man das Heer des Kaisers an der Elbe stärker, als das des Feldmarschalls v. Loudon an der Iser machte, weil man von den beiden feindlichen Feldherrn den König für unternehmender hielt und unter seinem Oberbefehle die gegnerische Hauptmacht vermuthete. Die von Natur aus starke Elbestellung ward nach allen Regeln der Kunst befestigt.

Es ist ganz richtig, dass General Lloyd in seinen Werken: „Geschichte der Feldzüge in Schlesien und Böhmen in den

Jahren 1756 bis 1757“ und „Abhandlung über die allgemeinen Grundsätze der Kriegskunst“, erschienen 1766 und 1783, zuerst auf die Wichtigkeit der Elbestellung behufs der Vertheidigung Böhmens im Falle einer Invasion aus Sachsen und der Grafschaft Glatz aufmerksam gemacht und dabei bemerkt hatte: „Prinz Heinrich habe im Feldzuge 1778 an dem linken Flügel des Feldmarschalls v. Loudon bei Leitmeritz nur deshalb über die Elbe gehen und durch die Pässe nach Sachsen den Rückzug glücklich bewirken können, weil Niemand zum Vorschein kam, ihn zu beunruhigen. Warum aber ein General wie Loudon an der Spitze einer zahlreichen Armee den Prinzen beim Übergang über die Elbe nicht völlig abschnitt, bleibt ein unerklärliches Geheimniss, vornehmlich, da Fürst Liechtenstein mit einem Corps bei Melnik stand, welcher den Übergang von vorne hätte verwehren können, indess Feldmarschall v. Loudon mit der ganzen Armee den Feind im Rücken angegriffen hätte.“

Aber nicht allein der österreichische, sondern auch der preussische Operationsplan scheint von den Schriften des Generals v. Lloyd beeinflusst worden zu sein, denn der Lieblingsentwurf dieses Strategen und Geschichtschreibers lautet: „Die Österreicher bis an und womöglich über die Donau zu treiben und hernach Olmütz zu belagern“.

In Folge des Feldzugsplanes, der Stellung der eigenen und der Anmarschrichtung der feindlichen Streitkräfte wurden in den österreichischen Hauptquartieren einige Male vorzügliche Entschlüsse gefasst. Der stets offensive Feldmarschall v. Loudon schlug gleich beim Einbruche des Königs in Böhmen vor, dessen Armee mit vereinter, überlegener Macht anzugreifen. Der Kaiser hingegen war Willens, in der Stunde der Krisis an der Iser mit einem grossen Theile seines Heeres Loudon zu verstärken und sodann die durch die Elbe getrennten Corps (Platen) der II. preussischen Armee anzugreifen; auch bei Arnau-Hohenelbe wollte der Kaiser eine Schlacht liefern.

Nur zu oft gaben die kriegerischen Unternehmungen der feindlichen Heere den Österreichern die Gelegenheit, das Glück der Waffen zu versuchen und es selbst auf eine Entscheidung ankommen zu lassen, so bei dem Eintreffen des Königs im Lager bei Wölsdorf, während Prinz Heinrich noch bei Dresden sich befand, beim Flankenmarsche des Königs von Wölsdorf über Burgersdorf gegen Hohenelbe, bei dessen Rückzugsbewegung über Trautenau, Schatzlar und Braunau, während des Durchzuges der Engen des Lausitzer- und Erzgebirges im Vor- und Rückmarsche etc.

Angesichts der im Kriege von beiden Seiten in Verwendung gebrachten Streitmassen von fast einer halben Million Soldaten, die von berühmten, unter Waffen ergrauten Feldherrn befehligt waren, sucht man nun für die Art und Weise einer solchen Kriegführung nach einer Erklärung. Zwei Kriegsfürsten, wovon der Eine besorgt war,

seinen erworbenen Ruhm zu erhalten, und der Andere darauf ausging, den seinigen zu gründen und eine Feldherrnlaufbahn sich zu eröffnen, erschöpften ihre Schätze und richteten ohne Schlacht mehr oder weniger ihre schönen Heere zu Grunde. Friedrich II. erhielten theils die Schwäche eines kränkelnden Körpers, theils der Gedanke an die unversehrten Lorbeeren seiner nun grau gewordenen Schläfe in absichtlicher und unabsichtlicher Unthätigkeit, Josef's II. sanguinischen Jugendsinn aber zügelte im Lager die Ehrfurcht vor seinem Gegner und im Rathe das bedächtige Alter der friedliebenden Mutter. Dieser Grundursache dürfte es zuzuschreiben sein, dass der bayerische Erbfolgekrieg weder durch entscheidende Zusammenstösse noch durch Niederwerfung einer der kriegführenden Mächte sich bemerkbar machte.

Nichtsdestoweniger war der Feldzug von 1778 in hohem Grade belehrend. Zwei mächtige feindliche Heere fallen in Böhmen ein, zehren die von ihnen besetzten Gebirgsgegenden ganz aus und treten sodann, durch Krankheiten, Desertionen, Vernichtung der Trainbespannungen und der Reiterei um Tausende vermindert, durch Mangel, Entbehrungen, schlechtes Wetter, frühzeitigen Winter und die Nachtheile des Bodens von gänzlicher Auflösung bedroht, unter grossen Beschwerden und Gefahren die rückgängige Bewegung an.

Die Kriege der Friedericianischen Zeit hatten die verderbliche Eigenschaft, durch die Bedächtigkeit der Armeebewegung und durch das lange Stillliegen grosser Streitmassen auf denselben Lagerplätzen das umliegende Gelände derart zu erschöpfen, dass der entsetzlichste Mangel, dem durch die regelmässigsten Zufuhren nur zum Theil abzuhelfen war, die Truppen mehr desorganisirte, als die Gewaltmärsche der Neuzeit, wo der Soldat in noch nicht ausgesogenen Gegenden auch täglich neue Quellen zu seinem Unterhalte findet.

Dennoch haben die Preussen und Österreicher in dem Feldzuge bedeutende Marschleistungen aufzuweisen. Der bei Berlin cantonnirende Heerestheil von 19 Bataillonen, 25 Escadronen marschirte in sieben Tagen nach dem 32 Meilen (230^{km}) entfernten Dresden, legte daher täglich im Durchschnitte $4\frac{4}{7}$ Meilen (34^{km}) zurück. Die Bewegung der Armee des Prinzen Heinrich von Dresden über Frauenstein-Freiberg und Marienberg nach Sebastiansberg (Basberg) in Böhmen und zurück nach Sachsen, sowie deren Vormarsch von Pillnitz über Radewalde, Hainspach und Rumburg nach Schwoike in Böhmen vom 17. Juli bis 2. August stellen sich als beträchtlich heraus, denn die Truppenmassen machten in siebzehn Tagen gegen 60 Meilen (450^{km}) oder täglich gegen $3\frac{1}{2}$ Meilen (26^{km}). Ebenso sind die Märsche des Corps von 29 Bataillonen, 55 Escadronen, welches unter dem Befehle des Königs bei Frankenstein concentrirt wurde und das vom 6. bis 9. April täglich 5 bis 6 Meilen (37·5 bis 45^{km}) zurücklegte, bemerkenswerth.

Bei den Österreichern machte die Armee des Feldmarschalls v. Loudon vom 5. bis 12. Juli im Durchschnitte Märsche von 3 Meilen (22·5^{km}) und vom 31. Juni bis 6. Juli von 2$^{3}/_{5}$ Meilen (20^{km}) per Tag, einzelne Detachements auch das Doppelte. Während im Feldzuge 1778 die preussische Armee in sechs Tagen (28. Juli bis 2. August) aus der Gegend von Dresden an die Iser gelangte, brauchte im Feldzuge 1866 die zwar viel stärkere preussische Elbe- und I. Armee auf derselben Route zur Hinterlegung einer ungefähr gleichen Entfernung zehn Tage (17. bis 26. Juni).

Auch in Betreff der Artillerie hatte der bayerische Erbfolgekrieg neue Bahnen gebrochen. In den letzten Feldzügen des siebenjährigen Krieges wurde schon diese Waffe bedeutend vermehrt und fand in den Schlachten und Gefechten eine Massenverwendung. Der Kampf zwischen Österreich und Preussen 1778 bis 1779 setzte die Umwälzung fort, indem er die Stärke der Artillerie (4 Geschütze per Bataillon oder 1000 Mann) auf jene Höhe brachte, die seitdem als richtig erkannt und bis auf die Neuzeit in allen Heeren beibehalten wurde.

Der Vertheidigungskrieg, welchen die österreichischen Generale zu führen hatten, gab ihnen keine Gelegenheit, ihre Talente und Erfahrungen zu entwickeln und zu verwerthen. Ungeachtet dessen scheiterten an der sinnreichen, durch gegenseitige rechtzeitige Unterstützung der Theile sich ergänzenden Defensive, in Verbindung mit dem lebhaften kleinen Kriege, die Combinationen und Entwürfe der beiden grossen Heerführer, Friedrich II., dessen Bruders Heinrich und der Schule ihrer Taktiker. Der Geist der neuen Kriegskunst lebte in den Generalen jener Zeit noch nicht. Zwar nahmen Kaiser Josef und Feldmarschall v. Loudon, welche den Vortheil der inneren Linie bei der Theilung des Gegners erkannten, öfter den Anlauf, die engen Schranken zu durchbrechen, welche ihnen die die Strategie und Taktik gleich beeinflussende bedächtige Politik gezogen hatte.

Auffallend erscheint es, dass erprobte Feldherrn, zum Theil Zeugen und Lenker des siebenjährigen Krieges, kein rechtes Vertrauen einzuflössen wussten und den in ihre Leistungsfähigkeit gehegten Erwartungen nicht entsprachen. Der im besten Mannesalter stehende Prinz Heinrich — er war im Jahre 1778 erst 52 Jahre alt — führte öfter Klage über Bejahrtheit und Gebrechlichkeit seiner Generale und sprach sich seinem königlichen Bruder gegenüber dahin aus, dass ausser Möllendorf keiner davon mit einer schwierigen Aufgabe betraut werden könnte. Friedrich II. schrieb hingegen, dass er gegen die Passivität seiner Officiere mehr zu kämpfen habe, als gegen die Österreicher und liess sogar einen derselben — Generalmajor Graf Anhalt — wegen Pflichtvergessenheit im Dienst eine mehrwöchentliche Festungshaft abbüssen. Mit den Leistungen des Erbprinzen von Braunschweig war der König auch nicht immer zufrieden.

16*

Die Naturgesetze, welchen die geistigen und physischen Kräfte des Menschen untergeordnet sind, machen sich namentlich bei Truppenführern (höheren Generalen) nach längerem Frieden und Erreichung eines gewissen Alters mehr oder minder geltend. Alter und Gebrechlichkeit bringen die zu einem harmonischen Ganzen verbundenen intellectuellen Fähigkeiten aus dem Gleichgewicht, lähmen die Willens- und Thatkraft und verhindern selbst die ausgeprägteste Individualität und besten Anlagen, mit ganzer Macht einem Unternehmen sich zu weihen.

Wie in der preussischen, sprachen sich auch in der österreichischen Armee die gewichtigsten Stimmen, die des Kaisers und der Kaiserin, gegen einzelne Führer des Heeres aus. Namentlich gilt dies von dem Feldmarschall v. Loudon, diesem Nationalhelden Österreichs, dem Sieger von Kunnersdorf, Landshut, Liegnitz, Glatz, Schweidnitz etc., über dessen Entschlüsse und strategische Dispositionen als Commandant der Iser-Armee der Kaiser Josef sich öfter missbilligend äusserte. Es mag seine Richtigkeit haben, dass Loudon bezüglich der strategischen Conceptionen als Oberbefehlshaber eines selbständig operirenden Heeres alle jene Eigenschaften nicht in sich vereinigte, die erforderlich sind, um Berechnungen zu machen, die, nach Napoleon's I. Meinung, der Kräfte eines Newton oder Euler würdig wären. Im siebenjährigen Kriege hatte der Feldmarschall nur Corps commandirt, welche nach stricten Weisungen handelten und in dieser Eigenschaft bewährte er sich bei allen Schlachten, Gefechten, Belagerungen als vorzüglicher Taktiker, Terrainkenner und Beurtheiler. Es war ihm leider nicht vergönnt, im Feldzuge von 1761 in Schlesien, als er das Obercommando über ein Heer von 75.000 Mann führte, kriegerische Unternehmungen im Felde selbständig zu leiten, um seinen Feldherrngenius zu erproben und zur Geltung zu bringen.

In Übereinstimmung mit dem Urtheile des Kaisers und der Kaiserin über Loudon steht übrigens auch jenes der zeitgenössischen Untergenerale, die mit dem Feldmarschall in näherem Verkehr standen und einen Theil seiner Umgebung bildeten. So entwirft der geistreiche, als grosser Menschenkenner und ausgezeichneter Soldat bekannte Feldmarschall Prinz de Ligne folgendes Bild von seinem Commandirenden: „Im Feuer entwickelt Loudon ein grosses Talent und einen seltenen Überblick und trifft immer die richtigsten Dispositionen, weil ihn das Gewehrfeuer elektrisirt. Sein Wesen, das im Kriege mehr einem Gotte, als einem Menschen ähnelt, entflammt zum Feuereifer [1]). Im Angriffskriege der Kriegsgott selbst, wird der Feldmarschall im Vertheidigungskriege zu einem Menschen, ja selbst zu einem Menschen von sehr übler Laune. Er ist eben so heftig als

[1]) In ähnlicher Weise urtheilte Napoleon I. über Marschall Massena.

rasch und besitzt nicht jenen unzerstörbaren Gleichmuth, jene durch nichts aus dem Gleichgewicht zu bringende, kaltblütige Ruhe, wie Lacy; beide Feldherrn zeichnen sich aber durch dieselbe Klarheit des Geistes aus" [1]).

Loudon, welcher öfter Anfälle von Gicht, Koliken etc. hatte, war in den Tagen der Krisis an der Iser so leidend, dass er das Bett hüten musste und unfähig war, das Commando mit voller Klarheit des Geistes zu führen. Da er überdies damals 62 Jahre zählte, so dürften wohl seiner durch das Alter potencirten Gebrechlichkeit die in der Correspondenz des Kaisers mit der Kaiserin über den Feldmarschall zum Ausdrucke gebrachten Äusserungen beizumessen sein.

Dass Feldmarschall Graf Lacy die Seele der Operationen war und dass ihm das in den Briefen des Kaisers diesbezüglich gespendete Lob im vollsten Masse gebührte, geht aus folgendem Urtheil Friedrich's II. über denselben hervor:

„Lacy ist ein Mann von grossem Verdienste; ehemals hatten Feldmarschall Graf Mercy bei den Österreichern und Puysegur bei den Franzosen einige richtige Ideen über die Märsche und Lager der Heere, auch die Griechen haben sich viel damit beschäftigt, aber Feldmarschall Lacy übertraf die Alten, die Neuern, wie überhaupt die Besten, die sich mit diesem Zweige der Kriegskunst befassten. Während der ganzen Zeit, als der Feldmarschall der Generalquartiermeister des k. k. Heeres war, habe der König nicht den kleinsten Vortheil erreicht etc. [2])."

Wenn nun auch entsprechend der Kriegführung und ihrer jeder grossen Entscheidung aus dem Wege gehenden Art und Weise die Verluste und Trophäen im Feldzuge von 1778—79 an und für sich geringfügig waren, so sprechen sie doch zu Gunsten der österreichischen Armee.

Bei einem Effectivstande von rund 298.000 Mann betrug der Totalverlust des k. k. Heeres 19.464 Mann, ausserdem verlor dasselbe 1 Fahne, 6 Kanonen, 1 Munitionskarren. Von der preussischen Armee desertirten zu den Österreichern 16.052 Mann mit 1451 Pferden, an Gefangenen wurden eingebracht: 25 Officiere, 3364 Mann, 2384 Pferde, genommen wurden dem Feinde 22 Fahnen, 5 Kanonen. Der Gesammtverlust der Preussen an Übergegangenen und Gefangenen belief sich daher auf 19.441 Mann, 3835 Pferde; die Menschenverluste im Allgemeinen sollen aber nach den Aufzeichnungen des Königs 20.000 Mann betragen haben.

---

[1]) Prince de Ligne: „Mon journal de la guerre de sept mois ou de Bavière en 1778."

[2]) Graf Thürheim: „Feldmarschall Carl Josef Fürst de Ligne etc."

So wurde ein Krieg beendet, der mit ungeheuren Anstrengungen begonnen hatte und der ausser Österreich, Preussen und Sachsen auch Russland, Frankreich und das deutsche Reich in den Kampfbereich zu ziehen drohte.

Kaiser Josef, welcher durch sein rechtzeitiges Einlenken in die Wünsche seiner erlauchten Mutter auch ein grosses Verdienst an dem Friedenschlusse hatte, bewährte sich im Kriege als Organisator und Staatsmann. Seiner Schaffungskraft und unermüdlichen Thätigkeit war es gelungen, der anfänglich stärkeren Macht des Feindes den energischesten Widerstand entgegenzusetzen, alle seine Pläne zu vereiteln, dessen Offensive zu lähmen, in kürzester Zeit ein dem gegnerischen ebenbürtiges und zuletzt bedeutend überlegenes Heer zu organisiren und sodann den Eindringling aus dem Lande zu drängen.

Der Briefwechsel des Kaisers mit der Kaiserin beweist, dass die im Staatsinteresse unternommene Mission Thugut wohl nur vorübergehend eine gegenseitige Verstimmung hervorrufen, niemals aber den schönen sittlichen Gehalt, die Unterordnung des Willens als Sohn und Unterthan unter den der Mutter und Regentin zerstören konnte.

V. Der Tod Maria Theresia's; die Alleinherrschaft Josef II. und die Allianz mit Russland (1780 bis 1784).

Das Teschener Friedenswerk war der Schlussstein der Regierung der grossen Kaiserin Maria Theresia. Sie starb am 29. November 1780 im 64. Jahre ihres Lebens, nach 40jährigem Walten als Herrscherin und oberste Leiterin des Staates, tief und aufrichtig betrauert von den Völkern der österreichischen Monarchie, denen sie eine wahre Mutter gewesen, die jeder Noth hilfreich zur Seite stand, mochte diese auch in den niedrigsten und fernsten Kreisen geherrscht haben.

Thätig, wohlwollend, von reinen Sitten und bezaubernder Liebenswürdigkeit strahlte ihr hohes Vorbild Tugend und Würde aus, eroberte ihr gewinnendes und herzliches Wesen die Gemüther, weckte ihr hochherziger Muth Bewunderung und Enthusiasmus und riss, in den einschmeichelndsten Formen sich bethätigend, zur Nacheiferung hin. Entschlossenheit und Grossmuth waren die Grundzüge Maria Theresia's; ihren Gegner Friedrich II., König von Preussen, warnte sie mitten in den Feindseligkeiten vor Anschlägen gegen seine Person. Unerschütterliche Festigkeit im Handeln, die Charakterstärke, der majestätische Anstand, das Ehrfurcht und Liebe gebietende Wesen und die übrigen grossen Eigenschaften, welche einzeln genügt hätten, andere gekrönte Frauen zu verewigen, fanden sich in ihr vereinigt. Noch niemals hatte eine Frau gelebt, die zugleich grösser auf dem Throne und musterhafter im Privatleben gewesen wäre, als diese Regentin, mit welcher das alte Geschlecht der Habsburger endete, um in dem Stamme Habsburg-

Lothringen wieder aufzuleben. Was die grosse Kaiserin für Österreich gewirkt, gehört der Geschichte an, ihr Walten im Innern des Reiches begründet eine eigene — die Theresianische — Epoche. Überall in ihren Staaten begegnet man Spuren ihrer segensreichen Regierung, und Maria Theresia's grosser und edler Geist wirkt noch jetzt in Österreich schaffend fort.

Die Bewunderung der Zeitgenossen, die Hochachtung der Feinde, die begeisterte Liebe der Unterthanen begleiteten Maria Theresia auf ihrer segensreichen Bahn, und die Thränen von Millionen folgten der letzten Tochter Habsburgs in die Gruft ihrer Ahnen.

„Eine Frau führte Entwürfe aus, die eines Mannes würdig." Dieses Urtheil Friedrich II. über Maria Theresia war hauptsächlich wegen ihrer Bemühungen um die Reorganisation der bewaffneten Macht gefällt worden. Nur zu gut begriff die grosse Kaiserin die ganze Bedeutung von Prinz Eugen's inhaltsschwerem Rathe, die Nothwendigkeit, ein tüchtiges, waffengeübtes Heer zur Vertheidigung der Würde ihrer Monarchie, zur Behauptung der Machtstellung Österreichs zu besitzen. Indem sie auf dieses Ziel mit äusserster Kraftanstrengung hinarbeitete, war die Mutter der Soldaten — „mater castrorum" nannte sie die Inschrift einer Münze — die eigentliche Begründerin der militärischen Institutionen und der Waffenmacht der Monarchie. Das Heer, welches bei ihrer Thronbesteigung kaum 50.000 Mann gezählt hatte, war bei ihrem Hinscheiden über 300.000 Mann stark.

Kaiser Josef war nach dem Tode Maria Theresia's Alleinherrscher in der österreichischen Monarchie geworden. Schon zu Lebzeiten seiner Mutter hatte er die Hinfälligkeit des im Jahre 1756 mit Frankreich geschlossenen, im bayerischen Erbfolgekriege stark gelockerten Bündnisses tief empfunden, die Gemeinschaft der Interessen zwischen Österreich und Russland im Orient aber so richtig erkannt, dass er gleich nach dem Friedensschlusse von Teschen die Initiative zur Anbahnung einer Allianz mit der nordischen Grossmacht ergriff. Dieses Bündniss war von dem grossen Staatskanzler, dem Fürsten Kaunitz, seit dem Jahre 1749 wiederholt als die allein richtige Politik Österreichs hingestellt worden.

Zu der nämlichen Zeit hatte Friedrich II. alle erdenkliche Mühe sich gegeben, den vorwiegenden Einfluss Preussens am Petersburger Hofe zu erhalten. Vor allem Anderen glaubte er die Kaiserin Katharina über den Stand und innern Zusammenhang der deutschen Angelegenheiten mittelst eines bereits erwähnten Memoires von Ende 1779 aufzuklären, in welchem er den Nachweis zu führen suchte, wie höchst gefährlich der übergreifende Einfluss des Hauses Österreich im deutschen Reiche nicht nur für selbes, sondern überhaupt für ganz Europa sei. Nicht allein die drei geistlichen Kurfürsten und der Kurfürst von Pfalz-Bayern, sondern noch viele andere Fürsten und Stände seien dem österreichischen

Machteinflusse so ganz unterworfen, dass sie alle Absichten des Wiener Hofes mit blindem Eifer förderten. Die durch ein derartiges Verhältniss heraufbeschworene Gefahr könnte noch abgewendet und Österreich in Schranken gehalten werden, wenn nur Preussen und Sachsen zusammenhielten und von Russland unterstützt würden. Um letztere Macht durch ein unmittelbares Interesse für das Vorhaben zu gewinnen, berührte die Denkschrift des Potsdamer Hofes noch die polnischen Angelegenheiten, indem sie hervorhob, wie Österreich in Polen jetzt einen überwiegenden Einfluss zu erwerben beflissen sei. In einem zweiten Memoire legte Friedrich II. seinem alten Verbündeten — der russischen Kaiserin — klar, auf welche Weise sie den russischen Einfluss in Deutschland am sichersten begründen und befestigen könnte. Von den beiden Garantiemächten Schweden und Frankreich, welche der Friede von Westphalen der deutschen Reichs-Verfassung gegeben, zähle erstere ihres Verfalles wegen kaum noch als solche mit, die andere aber sei durch die Politik Ludwig XIV. keine Vertrauen erweckende. Dagegen sei dem durch den Teschener Frieden neu eingetretenen Garanten Russland jetzt die Gelegenheit geboten, seinen ganzen wohlthätigen Einfluss auf Deutschland auszudehnen.

In Folge dieser preussischen Aufforderung manifestirte sich alsbald durch Beglaubigung neuer Gesandten bei den deutschen Höfen die Einmischung Russlands in die Angelegenheiten des deutschen Reiches, welche von dem Wiener Hofe und den ihm befreundeten deutschen Höfen sehr übel vermerkt wurde.

Bei Gelegenheit der Denkschriften-Überreichung hatte Friedrich II. der russischen Kaiserin auch noch den Antrag zu einer Triple-Allianz zwischen Russland, Preussen und der Türkei zu dem Zwecke gemacht, die ersteren beiden Mächte von weiteren Vergrösserungen auf Kosten der letzteren fernzuhalten. Nach diesem mit der eingestandenen Absicht gegen die Eroberungs-Politik Kaiser Josef II. gerichteten Plan, sollten Russland, Preussen und die Pforte zu gegenseitiger Hilfeleistung sich verbinden, wenn eine der contrahirenden Mächte in ihren europäischen Staaten von irgend einer anderen Macht angegriffen würde. Katharina sah in der ihr gemachten Zumuthung, gegen eine andere Macht die Garantie des status quo des Osmanischen Reiches zu übernehmen, den Versuch, sich selbst zum Werkzeug der Zerstörung ihrer längst gefassten, weitaussehenden Pläne zu machen. Deshalb lehnte sie die in Vorschlag gebrachte Allianz mit der Erklärung ab, dass Russland aus Vorurtheilen des Glaubens eine solche Verbindung niemals gutheissen könnte [1]). Die Zurückweisung der preussischen Anträge in Petersburg erleichterte Kaiser Josef ungemein die Bewerbung um das Bündniss mit Russland.

---

[1]) Görtz, Denkwürdigkeiten.

Schon in den ersten Monaten des Jahres 1780 waren von österreichischer Seite einleitende Schritte zu einer Annäherung an Russland geschehen und Anfangs Juni hatte die erste Zusammenkunft Josef II. mit Katharina II. in Mohilew stattgefunden.

Als den vornehmsten Zweck dieses persönlichen Zusammentreffens bezeichnete Fürst Kaunitz in einer Denkschrift die Anbahnung eines vertrauten Einverständnisses zwischen den Höfen von Wien und Petersburg, welches den beiden Staaten nur zum grössten Vortheile gereichen könne. Man müsse der Kaiserin Katharina die Versicherung von der Absicht Österreichs geben, Preussen in keiner Weise feindlich entgegenzutreten, insofern sich dieses nicht herausfordernd verhalte. Ebensowenig denke Österreich daran, in Polen einen dynastisch verbundenen Fürsten auf den Thron zu setzen. Die feindselige Absicht, welche der Berliner Hof bei dem kaiserlichen Hofe voraussetze und propagire, sei nicht vorhanden und müsse auf das nachdrücklichste bekämpft werden. Wohl wurde von Friedrich II. dem Hause Österreich manche Unbill zugefügt. Preussen besitze ohne Zweifel ebensoviele Mittel zur Vertheidigung, wie Österreich zum Angriffe. Es liege im Interesse Russlands und vielleicht auch in jenem anderer Mächte, die preussische Macht zu erhalten. Um dies nicht einzusehen, müsste Österreich mit Blindheit geschlagen sein. Bei dem letzten Zusammenstosse mit Preussen wurde Österreich von seinem Hauptverbündeten, Frankreich, im Stich gelassen, indess Russland seinen Alliirten, Preussen, unterstützte. Dadurch gewann die Politik Friedrich II. die Oberhand. Diesem Verhältnisse sollte nun die gegen Österreich gerichtete Spitze abgebrochen und der russischen Regierung die gegenseitige Gemeinschaft der grossen Interessen in's Gedächtniss zurückgerufen werden. Bezüglich der Frage, wie sich Österreich zu den Vorsätzen und Plänen Russlands auf das Osmanische Reich zu stellen gedenke, wäre zu antworten, dass man österreichischerseits auf die Insinuationen des St. Petersburger Hofes eingehen werde. Potemkin, auf dessen Einfluss die ganze Unterhandlung sich gründete, sollte gewonnen, gegenseitiges Einvernehmen über alle anderen Fragen und durchgehende Reciprocität beider Mächte herbeizuführen gesucht werden. Die zwischen Russland und der Pforte obwaltenden Differenzen würden durch friedliche Dazwischenkunft zu schlichten sein etc. [1]).

Diesem Memoire des Fürsten Kaunitz gemäss, mit welchem der Kaiser vollkommen einverstanden war und von dem er sagte, dass die darin aufgestellten Punkte keinem Widerspruche unterliegen, behandelte Josef II. in den Unterredungen zu Mohilew und Petersburg die grossen Staatsfragen, gedachte nebenbei der über ihn vom Könige von Preussen ausgestreuten ungegründeten Gerüchte und gewann bald die Über-

---

[1]) Acten des k. k. Hof- und Staats-Archives.

zeugung, dass Katharina keine Bitterkeit mehr gegen Österreich nähre. Sie wollte Österreich auf gleichem Fusse mit Preussen behandeln, ohne jedoch mit dem König Friedrich II. sich zu überwerfen. Mit der Türkei hingegen könnte sie sich unmöglich vereinigen; sie würde die Pforte niemals angreifen, sondern den Angriff von ihrer Seite abwarten. Schliesslich verlangte der Kaiser behufs der Herstellung eines intimen Verhältnisses zwischen den beiden Kaiserhöfen · die Garantie des beiderseitigen Besitzstandes mit dem Beifügen, dass Russland dasselbe Preussen gegenüber thun könnte. Der Kaiserin sagten die Zumuthungen über die gegenseitigen Garantieleistungen nicht zu, indem sie ihre künftigen Eroberungen darin inbegriffen haben wollte. Indessen einigte man sich dahin, dass Kaiser Josef mündlich verspreche, niemals ein Bündniss mit der Türkei gegen Russland einzugehen und dass die Kaiserin eine ähnliche Zusage Österreich gegenüber mache. Bezüglich der Fassung und Form des Garantie-Vertrages wurde beschlossen, die Verhandlungen darüber den Ministerien zu überlassen.

Der Kaiser, welcher über Lemberg, Brody, Kiew, Tschernigow, Mohilew, Smolensk und Moskau nach Petersburg gekommen, schied unbefriedigt von der Kaiserin, wie aus nachstehendem Briefe vom 18. Juli 1780 an die Kaiserin Maria Theresia zu ersehen ist:

„Ich sehe immer mehr ein, dass man zur Rettung Deutschlands uns in Italien einige Bissen hinwerfen und dafür mit den Türken nach Belieben schalten und walten wolle. Ich wiederholte der Kaiserin Katharina öfter, dass wir keine Vergrösserungen, weder in Deutschland, noch anderswo wünschten, dass wir aber auch dem König von Preussen nicht gestatten könnten, durch Erwerbung oder durch Gebietsaustausch, seine Länder mehr abzurunden, weil dessen Erbitterung gegen uns bei allen Gelegenheiten sichtbar hervortrete. Trotz aller schönen Worte und freundschaftlichsten Demonstrationen bin ich hier weder ganz dupe noch blind geworden. Ich würde niemals der Rechtlichkeit und Aufrichtigkeit der Russen Vertrauen schenken; sie glaubten mich geblendet zu haben, hiedurch aber sah ich, da sie mit ihren Anstrengungen weniger zurückhielten, durch meine Augenbinde um desto natürlicher ihr ganzes Treiben und werde daraus Vortheil ziehen.“

Obgleich nichts festgesetzt oder vereinbart war, als der Kaiser Russland verliess, hatte seine Anwesenheit in Mohilew, Moskau und Petersburg doch eine grosse Nachwirkung geäussert. Ein persönliches Verhältniss war angebahnt und eingeleitet, welches eine Veränderung in den Beziehungen der Höfe ankündigte und der Kaiser hatte das colossale Reich, welches er in dem grossen Umfange von Lemberg über Brody, Kiew, Tschernigow, Mohilew, Smolensk, Moskau, Petersburg, Narwa, Riga, Kowno, Grodno, Zamosč und Zator durchreist hatte, kennen gelernt. In seinen Briefen spricht er sich über die

Strassen, grossen Städte und die militärischen Einrichtungen — in letzterer Beziehung namentlich über die maritimen Etablissements — Russlands sehr lobend aus. „In der kurzen Zeit, welche ich in diesem Reiche zugebracht, habe ich grosse Dinge ersonnen und wunderbar ausgeführt gesehen, nirgends seien Zweifel, halber Wille oder jene Sparsamkeit bemerkbar, welche die Wirkung in Folge des Preises verwischen. Ungeachtet aller Auslagen findet die Kaiserin Hilfsquellen, um keinen wesentlichen Theil ihrer Macht zu vernachlässigen; sie kenne und würdige vollkommen das Princip, laut welchem der Umlauf und die Verwendung der Gelder im Innern in Bezug auf die Industrie und Bevölkerung eine kleine Ausgabe sei, da beide Nutzen daraus ziehen.“ (Briefe vom 13. bis 18. Juli 1780.)

Die Folgen der Verabredungen zu Mohilew und Petersburg machten sich in dem Wandel der europäischen Politik bald bemerkbar. Erzherzog Maximilian, der jüngste Sohn der Kaiserin Maria Theresia, wurde im August des Jahres 1780, trotz Einspruches des Königs von Preussen und Widerstandes der von diesem bearbeiteten Mächte Holland und Hannover, zum Coadjutor in Cöln und Münster gewählt. Die 1772 auf acht Jahre abgeschlossene Allianz zwischen Russland und Preussen, deren Verlängerung letzteres wiederholt beantragte, wurde nicht wieder erneuert. Graf Panin, die Hauptstütze des preussischen Systems, verlor als Minister seinen Einfluss auf die Staatsgeschäfte. Die Reise des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preussen nach Petersburg, welche bestimmt war, die für das Interesse des Berliner Hofes wichtige Verbindung mit Russland zu erhalten, verlief resultatlos. Überhaupt erhielt der König immer mehr Beweise von der zunehmenden Entfremdung und Kälte seiner bisherigen Bundesgenossin, die allmälig in wirkliche Abneigung übergingen. Der Besuch des russischen Grossfürsten, nachmaligen Kaisers Paul I., und seiner Gemalin, geborenen Prinzessin von Württemberg, zu Wien im November 1781, ohne Berlin zu berühren, hatte Friedrich II., der das Beleidigende dieser Zurücksetzung empfand, in hohem Grade verstimmt. Noch kränkender war es für den König, dass bei jener Gelegenheit der Bruder der Prinzessin, Prinz Ferdinand von Württemberg, in kaiserliche Dienste trat, und dass eine Vermälung zwischen ihrer jüngeren Schwester, der Prinzessin Elisabeth, und dem Neffen des Kaisers, dem Erzherzoge Franz von Toscana, verabredet ward.

Als Gegenleistung für die Freundschaftsbezeugungen Russlands liess Kaiser Josef am 9. October 1781 den Beitrittsact zu den von der Kaiserin Katharina behufs Erhaltung des Handels und der neutralen Schifffahrt vorgeschlagenen Grundsätzen und Massnahmen der bewaffneten Neutralität unterzeichnen, nachdem er kurz vorher den kriegführenden Mächten England, Frankreich und Spanien, in Gemeinschaft mit dem Petersburger Hofe, seine Friedensvermittlung angeboten hatte.

Im Monate Mai 1781 unternahm Kaiser Josef eine Reise durch Belgien, Holland und Frankreich und traf im August wieder in Wien ein. Während dieser Reise hatte er Ostende zu einem Freihafen erhoben und im October 1781 ertheilte er in Folge eigener Anschauung den Befehl, die Werke sämmtlicher, von den Holländern besetzten und desgleichen auch der übrigen niederländischen Festungen, mit Ausnahme von Luxemburg und Ostende, dann der Citadelle von Antwerpen, zu schleifen. Die Holländer, welche durch den Barrière-Tractat vom Jahre 1715 das Recht besassen, in einige niederländische Festungen Besatzungen zu legen, verzichteten auf dieses Recht und zogen, der Aufforderung des Kaisers gemäss, ihre Truppen von der ehemaligen Barrière zurück.

Vom 22. März bis Ende April 1782 verweilte der Papst Pius VII. in Wien, um mit dem Kaiser Verabredungen bezüglich der kirchlichen Angelegenheiten zu treffen und den zu raschen Reformen auf dem Gebiete des Kirchenwesens Einhalt zu thun. Ende 1783 erwiderte der Kaiser den Besuch des Heiligen Vaters in Rom, von wo aus er sich nach Neapel begab.

Inzwischen hatten die im Oriente sich vorbereitenden Dinge die Aufmerksamkeit Europa's auf sich gelenkt. Nach seiner Rückkehr aus Russland war Kaiser Josef in ununterbrochenem Briefwechsel mit der Kaiserin Katharina geblieben, um den Faden des glücklich angebahnten Bündnisses fortzuspinnen und die gegenseitigen Allianz-Verhältnisse durch Abschluss eines förmlichen Vertrages auf fester und dauernder Unterlage zu begründen. In einem Briefe vom 1. Januar 1781 schreibt er an die Kaiserin, er habe aus dem Berichte des Grafen Cobenzl ersehen, dass sie eine gegenseitige Garantie der Staaten entweder im Ganzen oder blos zum Theile vertragsmässig mit ihm abschliessen wolle. Es sei daher dem Fürsten Kaunitz der Befehl ertheilt worden, dem Grafen Cobenzl die nothwendigen Instructionen und Vollmachten zu übersenden, damit er mit den Ministern Ihrer Majestät alles das ordnen und zum Abschlusse bringen könne, was sie für gut und gegenseitig zuträglich erachte. Auf Grund dieser Weisungen wurde schliesslich ein Entwurf angenommen, kraft welchen die zwischen Österreich und Russland bestandenen alten Tractate erneuert, von Seite des Wiener Hofes aber der Friede von Kainardschi und die denselben ergänzenden Stipulationen von 1775 und 1779 gewährleistet wurden. Sollte die Pforte sie verletzen, so erklärte Österreich, seine guten Dienste behufs Ausführung derselben anzuwenden, und sollte dies zu keinem Resultate führen, so machte es sich verbindlich, die Pforte selbst mit bewaffneter Hand zur Einhaltung ihrer tractatmässigen Verpflichtungen zu zwingen.

Die im Verlaufe der Unterhandlungen von der Kaiserin gestellte Forderung, in dem abzuschliessenden Vertrage mit dem Kaiser völlig gleichgestellt zu werden, drohte einen Augenblick lang zu einem Zer-

würfnisse zu führen (März 1781), indem der Kaiser aus verschiedenen Gründen, namentlich aus Rücksichten auf die deutschen Reichsfürsten, hiezu die Hand nicht bieten konnte. Indessen gelang es bald der vermittelnden Thätigkeit der Minister und dem freundschaftlichen Entgegenkommen der Monarchen, die bestehenden Schwierigkeiten zu beheben und ein Auskunftsmittel zum Abschlusse des gegenseitig gewünschten und den beiden Staaten heilsamen Vertrages zu finden.

Ohne die hohe Stellung der beiden Fürsten zu präjudiciren und das Geheimniss desto sicherer zu bewahren, schlug die Kaiserin Katharina vor, in Form von Privatschreiben die gegenseitig gemachten verbindlichen Zusagen zusammenzufassen und sie als das Wesen des Vertrages zu betrachten. Demzufolge garantirte der Kaiser in einem Schreiben vom 21. Mai 1781 für sich, seine Erben und Nachkommen der Kaiserin von Russland nicht allein den ganzen Gebietsstand, sondern auch alle zwischen Russland und der Türkei noch zu Recht bestehenden Verträge, Conventionen und Stipulationen, und zwar namentlich jene von 1704, 1774, 1775, 1779.

Er machte sich ferner verbindlich, die Pforte zur stricten und pünktlichen Einhaltung alles dessen zu vermögen, was deren Inhalt bilde und im Falle des Zuwiderhandelns von Seite der Türkei seine guten Dienste auf das nachdrücklichste zu verwenden, damit sie davon abstehe. Sollten die Vorstellungen des Kaisers nicht die erwünschte Wirkung haben und der Sultan in seiner Weigerung beharren, die eingegangenen Verpflichtungen zum Theile oder im Ganzen zu erfüllen, oder sollte er es auf einen offenen Friedensbruch oder gar auf eine Invasion der russischen Besitzungen ankommen lassen, dann machte sich der Kaiser anheischig, drei Monate nach gestelltem Ansuchen, der Pforte den Krieg zu erklären und mit einer der von Russland aufzustellenden gleichen Streitmacht in die osmanischen Staaten eine Diversion zu unternehmen. Sollte ferner die Kaiserin nach vorgängigem Einvernehmen mit dem Kaiser, ihre Flotten auf dem Azow'schen und Schwarzen Meere in Verwendung bringen, um die Land-Operationen zu unterstützen, oder eine Diversion gegen die Küsten des Ottomanischen Reiches zu bewirken, so werde der Kaiser, nach gegenseitigem Übereinkommen, mit einem entsprechenden Äquivalent hiezu beitragen.

Da aber jeder Krieg mit Kosten und Ausgaben verbunden sei, welche ein unbestreitbares Recht auf Entschädigung geben, so behalte sich der Kaiser nach dem aufgestellten Principe vollständiger Gegenseitigkeit vor, bezüglich einer genauen Vergütung für die im Verlaufe des Krieges aufzubietenden Mittel und Kräfte mit der Kaiserin in's Einverständniss sich zu setzen. Sollte der Fall eintreten, dass der vorstehende Artikel, später oder auch jetzt schon in Ausführung gebracht, und über Grund und Zweck der Schadloshaltung, sowie über den von

beiden Seiten zu befolgenden Operationsplan das Übereinkommen getroffen werde, erkläre der Kaiser, jeden Angriff auf Russland von Seite der Pforte oder einer anderen Macht, nicht allein als casus foederis, sondern auch als gemeinsame Sache zu betrachten.

Demgemäss werde er in dem zu entbrennenden Streite die Partei für die Kaiserin ergreifen und sie mit allen seinen Kräften unterstützen, ohne dadurch die Sicherheit der eigenen Staaten zu gefährden. In keinem Falle würde er aber ohne Einbeziehung Russlands Frieden oder Waffenstillstand für sich allein schliessen. Der Kaiser bitte schliesslich die Kaiserin, die vorerwähnten Verpflichtungen so anzusehen, wie er es selber thue und denselben Glauben beizumessen, als ob sie unter den heiligen Gesetzen des feierlichsten Vertrages contrahirt worden wären.

Aus Gegenseitigkeit erwiderte die Kaiserin Katharina in einem Schreiben vom 24. Mai an Kaiser Josef dieselben Zusagen. Den Frieden von Teschen behalte sie sich vor, gewährleiste dann Österreich die Gebiets-Integrität, ferner die mit der Pforte abgeschlossenen Friedensverträge von Passarowitz 1718, von Belgrad 1739, die Convention bezüglich der Grenzbestimmung von 1741, jene von 1747, betreffend die Friedensverlängerung, und endlich die von 1775 wegen Einverleibung der Bukowina in den österreichischen Staatsverband. Im Übrigen verspreche die Kaiserin, die pragmatische Sanction aufrecht zu halten und wenn die Staaten des Kaisers von einer Invasion bedroht werden sollten, ihm mit der ganzen Macht Russlands beizustehen.

Auf diesem Wege wurde ein Bündniss vereinbart, welches in der nächsten Decade die Geschicke Europa's beherrschte.

Gegen die Türkei war es mehr eventuell als positiv, gegen die übrigen europäischen Reiche hielt es an den bestehenden Zuständen fest. Der alte Allianz-Tractat zwischen Russland und Preussen erhielt durch das neue Bündniss einen Riss, der nicht mehr so leicht zu überkleben war, denn Russland trat in den allgemeinen Verwicklungen der europäischen Verhältnisse auf die Seite von Österreich.

Durch das im Jahre 1756 mit Frankreich geschlossene, wenn auch in der letzten Zeit gelockerte Bündniss, war es der Staatskunst des Fürsten Kaunitz und der Kaiserin Maria Theresia gelungen, die Seemächte England und Holland in Schranken zu halten und die Besitzungen des Hauses Österreich in Belgien und Italien zu sichern.

Durch die neue Allianz mit Russland durfte Kaiser Josef hoffen, die im Frieden von Passarowitz erworbenen und im Frieden von Belgrad wieder abgetretenen Gebietstheile von der Türkei zurückzugewinnen, sowie das im Frieden von Teschen fallen gelassene Project des Eintausches der Niederlande gegen Bayern zu verwirklichen.

Es dauerte nicht lange, und das neue Bündniss zwischen Österreich und Russland sollte die Probe bestehen. Während die im Kriege befindlichen Westmächte durch die Dazwischenkunft der Höfe von

Wien und Petersburg einander sich näherten, drängte die orientalische Frage zu einer Lösung und grossen Entscheidung. Es handelte sich darum, ob der am 10. März 1779 zu Constantinopel zwischen den rivalisirenden Mächten im Orient durch französische Vermittlung unterzeichnete Vergleich ein Stück beschriebenes Papier bleiben, oder in Rechtskraft treten und die Beziehungen der Ufermächte des Schwarzen Meeres freundschaftlich gestalten sollte. Die Türkei konnte den Besitz der Krim, dessen sie durch die Unabhängigkeits-Erklärung dieser Halbinsel verlustig geworden, nicht verschmerzen und benützte jeden Anlass, sich ihrer eingegangenen völkerrechtlichen Verbindlichkeiten zu entledigen. Durch ihre Anstiftungen und Hilfe wurde der regierende Khan Schahin-Girai im Jahre 1782 zum zweiten Male aus dem Lande vertrieben und dann durch russische Truppen in den Besitz seiner Macht wieder eingesetzt.

Am 11. März 1782 schrieb diesbezüglich die Kaiserin Katharina an Kaiser Josef: Die in Umlauf gesetzten Gerüchte über einen von ihrer Seite bevorstehenden Bruch mit der Pforte und von einer neuen Theilung Polens seien ein Gewäsch und eine Verleumdung, die sie seit langer Zeit zu erdulden und zu verachten gelernt habe und daher jetzt gar nicht mehr beachte, da sie schon einen Zweig der Politik bilden etc.

Bei dem Ausbruche der Unruhen in der Krim aber säumte die Kaiserin keinen Augenblick, ihren Bundesgenossen auf die weitaussehenden Folgen, welche dieses Ereigniss nach sich ziehen könnte, mittelst folgender Briefe aufmerksam zu machen, und ihm ihre Anschauungs- und Handlungsweise kekannt zu geben.

Czarskoeselo, 15. Juni 1782. „Sie habe Nachrichten aus der Krim erhalten, dass die Brüder des regierenden Khans gegen ihn eine Revolution in Scene gesetzt. Da diese Unruhen unter der Hand von der Pforte angestiftet und geschürt sein dürften, so würde sie Vorsichtsmassnahmen zum Schutze der Grenzen ihres Reiches gegen Einfälle ergreifen, um die Ruhe und Unabhängigkeit der Krim, gemäss des Friedensvertrages von Kainardschi, wieder herzustellen. Der von Kafa nach Kertsch geflüchtete Khan Schahin-Girai habe die Hilfe und Unterstützung Russlands angerufen, und diese würden ihm auch gewährt werden. Obgleich die ersten Nachrichten die Absichten der Pforte nicht klar erkennen lassen, indem sie die Dinge auf das Schlimmste schildern und einen unvermeidlichen Bruch mit dem Ottomanischen Reiche zur Voraussetzung haben, glaubte sie dem Kaiser in Folge der zwischen den beiden Höfen bestehenden freundschaftlichen Verbindungen hierüber doch Mittheilungen machen zu sollen. Dies geschähe aber auch deshalb, damit der Kaiser, wenn er es für schicklich erachtet, mit ihr jetzt schon ein vorläufiges Übereinkommen treffen könne, welches nach dem Inhalte der gegenseitigen Engagements ein Arrangement über die unveränderlichen Grundsätze der Zukunft bilden würde.“

Czarskoeselo, 10. September 1782. „Der kurze, den beiden Gesandten mitgetheilte Bericht setze in ausführlicher Weise ihre Beschwerden gegen die Pforte auseinander und sei als russisches Ultimatum behufs Erhaltung des Friedens anzusehen. Dasselbe betreffe: 1. Die Freiheit des Handels und der Schifffahrt durch die Meerengen von Constantinopel; 2. die durch die Türkei in der Krim unterhaltene Empörung; 3. das Benehmen der Pforte bezüglich der Moldau und Walachei.

„Die Forderungen Russlands an die Türkei seien begründet in den zwischen den beiden Reichen bestehenden Verträgen und Conventionen und sie könne die Grundhältigkeit ihrer natürlichsten und angelegentlichsten Hoffnungen und Erwartungen angesichts der Gerechtigkeit ihrer Sache nicht besser darthun, als durch die beide Reiche auf immer einigende Freundschaft und gegenseitige Verbindlichkeiten. Sie schmeichle sich, dass die Vereinigung ihrer Anstrengungen und die von deren Ministern gemeinschaftlich bei der Pforte zu unternehmenden Schritte einem offenen Bruche zuvorkommen werden, indem man sie nachdrücklich bestimmt, durch Erfüllung ihrer Zusagen, Genugthuung zu geben. Hiedurch würde nicht allein das gute Einvernehmen wieder hergestellt, sondern auch in der Zukunft der Pforte die Lust benommen werden, die Verträge zu brechen und den Frieden zu stören.

„Wenn aber die gemeinsamen Anstrengungen der Überredung sich ungenügend erweisen sollten, die Pforte zur Annahme der vorgeschlagenen, einen neuen Beweis der Mässigung gegen diesen Hof kundgebenden Arrangements zu bewegen, wenn die Pforte diese Anordnungen, welche nichts enthalten, was in den Verträgen nicht stipulirt wäre, verwerfen und fortfahren sollte, der Ausführung der im letzten Friedensvertrage übernommenen Verbindlichkeiten sich zu entziehen, dann bezweifle sie nicht, dass der Kaiser, seinen ihr wiederholt gegebenen Versicherungen getreu, den geheimen Artikel der zwischen ihnen bestehenden Engagements völlig und gänzlich in Vollzug setzen werde.

„Nach diesem Artikel des Tractates soll 1. ein Operationsplan vereinbart; 2. vorgängig eine geheime Convention über die von dem Friedensbrecher zu fordernden Entschädigungen und Erwerbungen festgesetzt werden.

„Es scheint, dass das geheime Übereinkommen zwischen ihnen zwei Hauptgesichtspunkte zur Unterlage haben und dass auf diesen der Vertrag beruhen sollte, nämlich: 1. Vollständige Erhaltung und Sicherheit aller gegenseitigen Besitzungen; 2. Angelegenheiten, welche die beiden Mächte gemeinsam mit der Pforte haben können.

„Anlangend den ersten Punkt, behalte sie sich vor, dem Kaiser seiner Zeit im grössten Vertrauen die Art mitzutheilen, wie sie mit ihren Streitkräften zu Lande und zu Wasser zu dem gemeinsamen

Ziele mitzuwirken gedenke. Die Antwort des Kaisers werde darüber entscheiden, da nach den Dispositionen über die Verwendung der österreichischen Streitkräfte der Operationsplan entworfen werden würde. Die Heere Russlands werden, den eingegangenen Verpflichtungen gemäss, mit jenen Österreichs stets in völligem Einklange handeln.

„In Betreff der gegenseitigen Gebiets-Integrität habe es den Anschein, als ob in dem Defensiv-Vertrage ausreichend vorgesorgt wäre, die gänzliche Erhaltung und Sicherheit der beiden Monarchien anderen europäischen Mächten gegenüber zu gewährleisten, ebensogut als die Unparteilichkeit und Neutralität aufrecht zu erhalten, die sie während des ganzen gegenwärtigen Seekrieges bewahrt haben. Da aber die vereinigten Bemühungen der beiden Kaiserhöfe doch einigen Nachbarn Misstrauen einflössen könnten, wäre es zweckmässig, in ein vorgängiges Examen über den Zustand dieser Mächte einzugehen, um besser die von letzteren zur Verhinderung ihrer Fortschritte zu machenden Anstrengungen beurtheilen und die Mittel beschaffen zu können, sich dagegen zu wehren.

„Zuerst sei nicht zu vermuthen, dass die Eifersucht Polens in seinem jetzigen Zustande den Fortschritten ihrer Operationen Einhalt gebieten oder denselben Hindernisse bereiten könnte. Im Gegentheile könnte die Republik den alliirten Mächten bei Approvisionirung der Armeen nützliche Dienste leisten und es wäre nicht ganz unmöglich, sie den Kampfplatz betreten zu sehen, wenn man ihr Vertrauen erhalte und den von den beiden Kaiserhöfen bereits erworbenen Einfluss erweitere. Nichts könnte hiezu wirksamer beitragen, als das Dazwischentreten Russlands und Österreichs zu Gunsten der von Preussen beeinträchtigten Rechte Polens in Bezug auf den Handel.

„Dänemark, durch eigene Interessen an Russland gebunden, bleibe ohne Widerspruch ein Bundesgenosse, auf den man zählen könne. Weit entfernt, von Seite dieses Staates irgendwelche Hemmnisse zu erwarten, stehe im Gegentheile fest, dass Dänemark durch einige Schonung und Behutsamkeit zur Festhaltung Schwedens im Zustande der Passivität beitragen und dass durch diesen Hüter der Durchfahrt durch den Sund die Ruhe auf dem Baltischen Meere erhalten werden könnte. Dänemark könne selbst in dem Falle nützlich werden, wenn einige Seemächte, die Alliirten anderwärts beschäftigt sehend, mit einigen ihrer Nachbarstaaten sich verbinden möchten, um Unternehmungen gegen selbe auszuführen, was indessen nicht zu vermuthen sei.

„Schweden könnte sie nur dann beunruhigen, wenn es nicht allein durch die Kräfte einer starken Nachbar- oder anderen Macht, sondern auch durch bedeutende Subsidien der Höfe unterstützt werden würde.

„Der Nachbar, welcher den beiden Kaiserhöfen im Falle einer Verwicklung mit dem Feinde der Christenheit die meiste Beschäftigung geben könnte, sei ohne Widerrede der König von Preussen.

Es sei nicht zu bezweifeln, dass die zwischen Russland und Österreich hergestellte natürliche Verbindung ihm Argwohn einflössen werde, dennoch erscheine es sehr problematisch, ob er auch in seinem hohen Alter zu entscheidenden Schritten gegen die vereinigten Monarchien, ohne Beistand Frankreichs oder Englands, sich werde hinreissen lassen. Die Vermuthung sei nicht zulässig, dass selbst nach Beendigung des gegenwärtigen, die beiden Westmächte zu Grunde richtenden Seekrieges, diese neuen Auslagen und Verwicklungen für so entfernte Interessen sich aussetzen werden. Die besonderen Verbindungen der Höfe von Wien und Versailles werden den Kaiser am besten beurtheilen lassen, ob die Eifersucht über die Fortschritte Österreichs und Russlands in einem eventuellen Kriege mit der Türkei bis zu dem Punkte sich erstrecken könnte, Frankreich zu einem activen und offenen Handeln zu verleiten. England werde die Unparteilichkeit der verbündeten Mächte während des jetzigen Krieges, sowie deren Vermittlung zur Wiederherstellung des Friedens nicht verkennen können.

„Das grenzenlose Vertrauen der Kaiserin in den Kaiser und die Aufrichtigkeit des geschlossenen Freundschaftsbündnisses veranlasse Erstere zu dem Eingeständnisse, dass das Wohl des gegenseitigen Systems eine intimere Verbindung mit England umso erwünschter erscheinen lasse, als die Höfe von Madrid und Versailles dem Einlaufen russischer Flotten in das Mittelmeer Hindernisse in den Weg legen, oder gar zu Gunsten der Türkei offen die Partei ergreifen könnten.

„Gesetzt den Fall, der König von Preussen würde, die Verbündeten in einen Krieg verwickelt sehend, die österreichischen Besitzungen in Deutschland mit Krieg überziehen. Sodann würde die Vereinigung der Streitkräfte der beiden alliirten Höfe, so sehr sie auch gegen die Türkei occupirt sein könnten, denselben noch hinreichende Hilfsmittel liefern, um den Angriffsstoss des neuen Gegners zurückzuweisen.

„Aus dem Kriege von 1756 lassen sich die Leistungen nicht beurtheilen, welche die Vereinigung der Streitkräfte beider Monarchien jetzt aufweisen würde, wo sie durch die Souveräne einheitlich dirigirt, dasselbe Ziel verfolgen werden. Es wäre nicht denkbar, dass der König von Preussen bei ähnlichen Betrachtungen zu dem Entschlusse nicht käme, seine Regierung in Frieden und Ruhe zu beschliessen. Im Übrigen könnte man in Deutschland selbst Hilfe gegen die ihren Absichten entgegenwirkenden Pläne des Königs finden, indem man mehrere deutsche Reichsfürsten von der Gegenseite abzuziehen und von der eingegangenen Verbindlichkeit loszulösen suche. Dies wäre umso leichter, wenn von Seite des Kaisers die Versicherung gegeben würde, keine feindseligen Absichten gegen den Teschener Frieden im Schilde zu führen.

„Das vor Kurzem noch so formidable Osmanische Reich, welches der Schrecken der Schwachen gewesen, sei jetzt von Landplagen

derart heimgesucht und zerrissen, dass selbst die festbegründetsten Monarchien dadurch zu Grunde gehen müssten. Die Besitzungen der Türkei in Europa seien von jenen in Asien durch das Meer in natürlicher Weise getrennt. Die Mehrzahl der in den Provinzen befehligenden Paschas habe nur einen Scheingehorsam der Pforte gegenüber bewahrt und könne kaum den günstigen Augenblick erwarten, die Herrschaft des Sultans abzuschütteln und der Beschlagnahme ihrer Güter und Schätze zu entgehen, aus denen fortwährend die leeren Cassen der Grossherren gefüllt werden. Die Mehrzahl der Christen, welche der Pforte botmässig und unterworfen seien, befinde sich in der nämlichen Lage. Die Türkei bevölkere sich mit fünf- oder sechsmal mehr Christen als Mohamedanern. Der Handel der ersteren sei vernichtet durch Monopole und Bedrückungen jeder Art. Räuber verwüsten das Land, die Ackerbauer, welche wegen Mangels an Sicherheit den Feldbau meiden, flüchten in die Stadt, wo sie die Unordnung und Verwirrung vermehren und die Lebensmittel vertheuern. Die Kriegs-Disciplin bei den Land- und See-Truppen bestehe nur dem Namen nach in diesem Lande; Janitscharen treiben den grössten Theil der Zeit Handel, verlassen nur mit Mühe ihre Kaufläden und wissen nur zu gut, dass sie fast immer blos mit Worten besoldet werden; Provincial-Truppen rücken mit der Armee nicht in's Feld und zahlen auch keinen Tribut, sowie sie für ihren eigenen Herd zu fürchten haben. Der Divan fülle sich jährlich mit Leuten, die geschickter seien, Geld vermittelst Raubes anzuhäufen, als den Mängeln einer zusammenbrechenden Regierung zu steuern, für die der Koran der einzige Born der Weisheit und Staatskunst sei. Die Kaiserin wolle nicht reden von dem panischen Schrecken der türkischen Bevölkerung und selbst von dem des Divans und Serails, welcher bei jedem Kriegsgeschrei sich verbreite und seinen Ursprung in irgend einem Vers des Korans nehme. Ungeachtet dessen brächten sie beständig Hinterlist und Intriguen in Anwendung, welche den Umsturz der ihnen missliebigen Verträge beschleunigen könnten, obgleich sie unter dem Schutze dieser einer ihnen so nützlichen Ruhe sich erfreuen.

„Nach dieser Prüfung der Verhältnisse glaube Katharina, dass zwei unwandelbare Principien die Basis eines eventuellen Übereinkommens bilden sollten, und zwar:

„1. Die Angelegenheiten derart zu ordnen, um jeder Discussion zwischen den drei Reichen zuvorzukommen und demzufolge so viel als möglich eine unmittelbare Nachbarschaft zwischen einander zu vermeiden;

„2. vollständige Gleichheit in den Erwerbungen, welche die russische und österreichische Monarchie im Kriegsfalle zu machen sich vornehmen.

„Was den ersten Punkt anbelange, so scheine es, als ob es schicklich wäre, vorher und für immer zu beschliessen, dass ein unab-

hängiger Staat zwischen den drei Reichen bestehe, welcher von denselben beständig unabhängig bleiben sollte. Dieser ehemals unter dem Namen Dacien bekannte Staat könnte aus den Provinzen Moldau, Walachei und Bessarabien gebildet werden, unter einem Staatsoberhaupt, welcher einer der in denselben herrschenden christlichen Religionen angehöre. Auf die Person und Treue dieses Regenten müssten die beiden Kaiserhöfe bauen können und hätten mittelst eines Übereinkommens Sorge zu tragen, dass der neue Staat mit seinem erblichen Landesherrn ganz unabhängig bleibe und niemals mit Russland oder Österreich vereinigt würde. Auch wäre zu stipuliren, dass diese beiden Reiche niemals einwilligen könnten, den neu zu gründenden Staat Dacien in die Abhängigkeit irgend einer anderen Macht gerathen zu lassen.

„Die Grenzen Daciens sollten gebildet werden: Gegen Polen und Russland durch den Dniester und das Schwarze Meer, gegen Österreich durch die dem Kaiser Josef in dem geheimen Artikel von Russland garantirte Besitzergreifung in der Türkei, ferner durch den Aluta- oder Olta-Fluss bis zu seiner Einmündung in die Donau. Auf osmanischer Seite würde die Begrenzung des neuen unabhängigen Staates durch die Donau bis zu ihrem Ausflusse in das Meer stattfinden.

„Die Festsetzung der Grenzen zwischen der österreichischen Monarchie und dem jetzigen türkischen Reiche hängt davon ab, was der Kaiser zu erwerben wünsche, worüber nach dem geheimen Artikel des Vertrages noch eine gegenseitige Erklärung zu gewärtigen sei.

„Die natürlichste Grenze zwischen Russland und dem Osmanischen Reiche, welche die Kaiserin für ihre Staaten reclamire, wäre das Schwarze Meer.

„Polen bliebe in demselben Zustande, in welchem es sich gegenwärtig befinde, mit Rücksicht auf seine von den theilenden drei Mächten vertragsmässig gezogenen Grenzen und gewährleisteten Besitzungen.

„In Betreff der Gleichheit der Erwerbungen wünsche Russland in diesem Augenblicke von dem ottomanischen Gebiete zu erhalten:

„1. Die Stadt Oczakoff mit seinem District zwischen den Flüssen Bug und Diester;

„2. ein oder zwei Inseln im Archipelagus behufs Sicherheit und Erleichterung des Handels seiner Unterthanen.

„Indem die Kaiserin sich mit vollständiger Freiheit und Offenherzigkeit über ihre Absichten in einem eventuellen Kriege geäussert und dasjenige bezeichnet habe, was zu erwerben sie für das Wohl ihrer Unterthanen für nothwendig erachte, bitte sie den Kaiser, gleiches Vertrauen ihr gegenüber zu bezeugen, und seine Ansichten und Ansprüche im Einzelnen ihr mitzutheilen. Der Kaiser könne überzeugt sein, dass der Kaiserin nichts mehr Freude bereiten würde, als

seine Wünsche unterstützen und hiezu durch Aufbietung aller ihrer Kräfte beitragen zu können. Obgleich die örtliche Lage und Beschaffenheit, sowie die Fruchtbarkeit der Gegenden des Ottomanischen Reiches, welche an Österreich grenzen, den vom Kaiser zu machenden Erwerbungen eine ganz andere Wichtigkeit verleihe, als den Acquisitionen Russlands, so würde die persönliche Freundschaft der Kaiserin für ihren Bundesgenossen ihr niemals gestatten, auch nur einen Augenblick lang Bedenken zu tragen, ihm das Opfer zu bringen. Von der festen Überzeugung durchdrungen, dass, wenn die Erfolge in dem eventuellen Kriege die beiden alliirten Mächte in den Stand setzen, Europa von dem Feinde des christlichen Namens durch Vertreibung aus Constantinopel zu befreien, der Kaiser seinen Beistand zur Wiederherstellung der alten griechischen Monarchie auf den Trümmern und dem Schutte der dort herrschenden barbarischen Regierung nicht versagen werde, schlage die Kaiserin vor: Unter ausdrücklicher Bedingung von ihrer Seite sollte die neuerstandene Monarchie in gänzlicher Unabhängigkeit von der russischen erhalten und der jüngste der Enkel Katharina's — der Grossfürst Constantin — auf den Thron gesetzt werden. Letzterer würde sich gleichzeitig verpflichten, auf die russische Monarchie niemals irgendwelche Ansprüche zu erheben, so dass die Vereinigung der beiden Reiche unter einem Oberhaupte für immer ausgeschlossen bliebe. Eine gleiche Zusage würde seinerzeit von ihrem Sohne, dem Grossfürsten, sowie von dessen ältestem Sohne gegeben werden und einstweilen erkläre sie sich bereit, für sich und ihre Nachfolger jede nothwendige Bürgschaft zu leisten, dass niemals Ansprüche zur Geltung gelangen, welche die Vereinigung Russlands mit dem neuen Staate unter einem Haupte bezwecken.

„Das neue Griechenreich könnte begrenzt werden: gegen Russland durch das Schwarze Meer, gegen Österreich durch eine Linie, welche von den Erwerbungen abhängig bliebe, die der Kaiser bei dem Zusammenbruche des Barbarenreiches gemacht und stipulirt habe, und endlich gegen Dacien durch die Donau. Die Inseln des Archipels würden bei dem neuerstandenen Griechenreiche bleiben.

„Um ihre Erkenntlichkeit für die vom Kaiser gewährte Hilfsleistung bei Ausführung einer so grossen und für das Wohl der Christenheit folgenreichen Unternehmung zu beweisen, würde die Kaiserin ausser der Gebietsvergrösserung im Osmanischen Reiche gerne dem Kaiser auch noch behilflich sein, Etablissements am Mittelmeere zu erwerben, welche dem Handel seiner Unterthanen Vortheile gewähren.

„Die beiden Kaiserhöfe werden sich auf's neue verpflichten, in allen Angelegenheiten anderer Mächte gegenseitig sich zu unterstützen, um abzuwehren, dass diese ihrem für die Christenheit vortheilhaften Abkommen Widerstand entgegensetzen. Zu diesem Behufe

werden sie ihre Handelsinteressen auf Kosten des türkischen Reiches zu fördern suchen, und wenn aus Neid über die zwischen den beiden Staaten bestehende intime Verbindung irgend eine europäische Macht, deren gemeinsamem Vorhaben in den Weg treten sollte, ihre vereinigten Streitkräfte zur gegenseitigen Vertheidigung verwenden.

„So gross und entfernt auch die oben ausgesprochenen Ansichten scheinen, glaube die Kaiserin doch, dass es wenig Dinge gäbe, welche die beiden intim verbundenen Staaten nicht in Ausführung zu bringen vermöchten."

Kaiser Josef beantwortete diesen Brief Katharina's in Folge seiner Krankheit sehr spät, und zwar erst am 13. November 1782, wie folgt:

„Ihre Majestät habe die Verhältnisse Polens, Dänemarks und Schwedens vollständig im Einzelnen dargestellt. In Betreff Preussens und Frankreichs — der zwei einzigen und mächtigsten Staaten, welche der Ausführung des Entwurfes sich widersetzen könnten — sei zu bemerken, dass das Alter Friedrich's II., der gute Wille und die Dankbarkeit Frankreichs allein die nothwendige Sicherheit nicht böten, das Innere der österreichischen Staaten und getrennten Provinzen ihren Anschlägen gegenüber als ausser aller Gefahr stehend zu betrachten.

„Dieser Gedanke dränge sich umso stärker auf, als die beiden Bourbon'schen Höfe den Kaiser nicht nur zu verhindern vermögen, gemeinsam mit Russland kraftvoll zu handeln, sondern auch die Massnahmen und Operationen der Kaiserin durch Entsendung ihrer Flotten in das Mittel- und Schwarze Meer nichtig oder mindestens höchst schwierig zu machen. Während dieser Zeit würden die österreichischen Provinzen in den Niederlanden, in Italien und an dem Rhein ihren gesammten Streitkräften zu Lande sich blossgestellt sehen.

„Hieraus gehe hervor, dass es absolut unmöglich sei, ohne Übereinstimmung mit Frankreich einen glücklichen Ausgang zu hoffen, dagegen würde Russland im Einklange mit dieser Macht Mittel finden, den König von Preussen in Schranken zu halten, ohne dessen Einwilligung erkaufen zu müssen. Frankreichs sicher, könnten die beiden Kaiserhöfe nämlich ihre Kräfte theilen und die Czarin würde alsdann ein Corps von 40.000 bis 50.000 Mann an der Grenze Litthauens gegen Preussen aufstellen, oder, was vorzuziehen wäre, es an der Weichsel und Warta Quartiere in Polen nehmen lassen, um dadurch einerseits das Herz der Staaten des Königs zu bedrohen, anderseits die Ruhe in Polen und die Verpflegung der Armee zu sichern. Der Kaiser aber würde gleichzeitig die Hauptmasse seines Heeres in Böhmen und Mähren versammeln und noch mit 60.000 bis 80.000 Mann dort in Action treten, wo es die gemeinsamen Interessen gegen die Pforte erheischen.

„Überdies müsse man bestrebt sein, Sachsen der Partei des Königs abwendig zu machen und den Churfürsten zu bestimmen, seine Truppen beisammen zu halten, um durch die österreichischen Streitkräfte in dem Augenblicke unterstützt werden zu können, wenn der König von Preussen in Sachsen einfallen sollte.

„Dieser gute und allein ausführbare Gedanke scheine umsomehr den Vorzug zu verdienen, als sich vielleicht Mittel finden könnten, den französischen Hof durch Convenienzen auf die Besitzungen der Türkei, namentlich auf den Erwerb von Egypten, zu gewinnen. Hiedurch würde er abgehalten werden, den Operationen der Alliirten Hindernisse in den Weg zu legen, wenn er auch nicht zu deren Gelingen beitragen würde.

„Bezüglich der Kriegsunternehmungen habe Ihre Majestät ausdrücklich bemerkt, dass sie völlig combinirt werden sollen. Die topographische Lage Österreichs bestimme ihn, den Hauptangriffspunkt auf das rechte Donau-Ufer zu verlegen, um dieses Gelände von der Herrschaft und den Festungen der Türken zu befreien. Im Übrigen werde er die endgiltigen Entschliessungen Russlands abwarten und bereit sein, es zu unterstützen und Alles das in Ausführung zu bringen, was der Kaiserin durch fortwährendes Gelingen gekrönte, tiefe Einsicht und Erfahrung zu unternehmen bezeichnen.

„Rücksichtlich der gegenseitig aus den Besitzungen der Pforte zu ziehenden Convenienzen stehe er, der Kaiser, nicht an, in allem Vertrauen und mit grösster Aufrichtigkeit sich auszusprechen.

„Die Besitzergreifung von Oczakoff und des Landstriches, welchen Russland mit seinem Reiche vereinigen wolle, sowie einiger Inseln in dem Archipel, unterliege von Seite des Kaisers keinen Schwierigkeiten.

„Über die Gründung eines neuen Königreiches Dacien unter einem erblichen Fürsten christlicher Religion und über die Einsetzung des Grossfürsten Constantin auf den Thron des griechischen Reiches in Constantinopel können die Kriegsereignisse allein entscheiden. Sollten diese glücklich verlaufen, so werde er gegen die Erfüllung aller diesbezüglichen Wünsche seiner Bundesgenossin auch nicht die mindeste Einwendung erheben, insoferne dessen Erwartungen in gleicher Weise befriedigt werden.

„In dieser Hinsicht könne der Kaiser nicht verhehlen, dass nach reiflicher Überlegung der Verhältnisse, welche den beiden Reichen in der Gegenwart und Zukunft zuträglich seien und nach genauer Erwägung derjenigen, welche einigen Unzukömmlichkeiten und Schwierigkeiten begegnen könnten, er zu der Überzeugung gekommen sei, dass der österreichischen Monarchie nur nachstehende Grenze schicklich wäre: Die Stadt Chotin mit einem kleinen Gebiet, welches als Brückenkopf zur Deckung Galiziens und Bukowina's dienen und dessen Grenze später vereinbart werden würde; der von der Aluta eingeschlossene

Theil der Walachei am linken Donau-Ufer und am rechten Ufer dieses Stromes ein drei Meilen ($22 \cdot 5^{km}$) breiter Landstrich, von Nicopolis bis Belgrad einschliesslich dieser Stadt, dann der Orte Orsova, Widdin und Nicopolis, welche als Brückenköpfe zur Deckung Ungarns einzurichten wären. Von Belgrad hätte die nach der Terrain-Configuration bis zu dem Golfe des Drin am Adriatischen Meere zu ziehende geradeste und kürzeste Linie die Grenze der Monarchie zu bilden und es wäre zu letzterer das zwischen der Grenze und dem Meere liegende Albanien, Serbien, Bosnien, Hercegovina, Istrien und das venetianische Dalmatien zu schlagen. Die Erwerbungen dieser Länder würden das einzige Mittel bieten, um die Erzeugnisse der österreichischen Staaten im Preise zu steigern. Die Republik Venedig könnte für ihre Gebietsabtretungen an Österreich durch die Halbinsel Morea, die Inseln Candia, Cypern und andere Eilande des Archipels reichlich entschädigt werden, die ohnehin Österreich durch die Türken und Venetianer vermittelst List und günstiger Umstände in einem Augenblicke der Schwäche entrissen wurden.

„Die Vergrösserung des österreichischen Staatsgebietes durch Einfügung von Küstenländern würde den Kaiser in den Stand setzen, so wie Venedig einige Kriegsschiffe zu unterhalten und hiedurch der Kaiserin bei allen Anlässen viel nützlicher zu sein.

„Es verstehe sich, dass der Handel auf der Donau bis zur Einmündung dieses Stromes in das Schwarze Meer sowohl, als durch die Dardanellen-Strasse in das Mittelmeer für österreichische Unterthanen vollständig frei bleiben müsste. Demzufolge würden sich die beiden neuen Reiche, Dacien und Griechenland, verbindlich machen, österreichische Schiffe niemals mit Zöllen zu belegen, oder der freien Schifffahrt andere Hindernisse in den Weg zu legen.

„Bei Zustandekommen des zuvor erwähnten Arrangements würde der Friede von Teschen ganz intact bleiben, die Errichtung des für den Neffen der Czarin bestimmten Reiches stünde um desto erhabener da und jeder Streit über die Grenzen und die Theilung, der ohne vorherigen Ausgleich unvermeidlich wäre, hörte von selbst auf.

„Frankreich und der König von Preussen seien es daher hauptsächlich, deren man sich versichern müsste, da man sonst ausser Stande wäre, gegenseitig mit Kraft sich beizustehen.

„Der Kaiser erwarte daher von der hohen Einsicht der Kaiserin, das Wann und Wie behufs Einleitung der zu unternehmenden Schritte, dann die Vollmacht, Frankreich in der besprochenen Angelegenheit zu sondiren, um von dieser Macht die erforderliche Gewissheit zu erlangen.“

Über die orientalische Frage mit Österreich einig und der vertragsmässigen Hilfe des Kaisers für den Kriegsfall sicher, verlangte der Petersburger Hof von der Pforte unbedingt die Wiedereinsetzung des ver-

triebenen Tataren-Khans der Krim, Schahin-Girai, und erklärte, dass er denselben mit seiner ganzen Macht zu unterstützen entschlossen sei. Bald darauf führte ihn ein russisches Corps von 5000 Mann unter General Samoiloff in seine Staaten zurück, indess ein Corps von 20.000 Mann Stärke unter General-Lieutenant Valmain die Linien von Perekop besetzte und eine russische Flotten-Abtheilung von Azow auslief, um die Verbindung der Krim'schen Tataren mit ihren Stammesgenossen am Kuban und Taman zu unterbrechen und die Halbinsel Krim zu blokiren.

Nach hergestellter Ruhe wandte sich die Kaiserin Katharina an den Kaiser Josef, ihre Schritte in Constantinopel zu unterstützen. Es erhielt nun der kaiserliche Internuntius Freiherr von Herbert die entsprechenden Weisungen und übergab in Gemeinschaft mit dem russischen Gesandten, v. Bulgakoff, dem Divan eine Note, in welchem die beiden Kaiserhöfe in drohendem Tone die Erhaltung des Friedens und der zwischen Russland und der Türkei bestehenden Tractate forderten. Die gemeinsame Action der beiden Mächte hatte den gewünschten Erfolg. Schon Mitte December 1782 benachrichtigte die Kaiserin den Kaiser, dass ihre in Constantinopel überreichte und von dem französischen Gesandten Grafen St. Priest unterstützte Erklärung den Sultan zur Nachgiebigkeit bestimmt habe.

Inzwischen hatte Russland eine bedeutende Truppenmacht in der Krim und am Dniester zwischen Chotin und Bender zusammengezogen, über welche Anfangs April 1783 der Feldmarschall Fürst Potemkin mit dem Hauptquartier Cherson das Ober-Commando übernahm, um die mit dem Ukas vom 20. April (a. St.) decretirte Besitzergreifung der Krim durchzuführen. Kaiser Josef traf Anstalten zur eventuellen Aufstellung einer Observations-Armee in Böhmen und Mähren, um die Einmischung fremder Mächte in den russisch-türkischen Streit zu verhindern. Unter diesen Verhältnissen erkannte die Pforte die vom Petersburger Cabinet als conditio sine qua non gestellten, die Angelegenheiten der Krim betreffenden Artikel des Friedensvertrages von Kutschuk-Kainardschi im Principe an.

Da aber indessen die Türken durch ein Detachement, im Namen des Sultans, Taman in Besitz nahmen und den Boten des Khans von der Krim, welcher hierüber Aufklärung verlangte, in den Kerker warfen und enthaupteten, so betrachtete die Kaiserin Katharina die Annahme ihrer Propositionen in Constantinopel blos als Zeitgewinn. Sie vermuthete, dass die Pforte zu Lande und zu Wasser in Stärke sich waffnen wolle und Allianzen suche, um den Krieg erklären zu können. Für diesen Fall war ihr Entschluss unwiderruflich gefasst; auch in der Folge zur Erhaltung des Friedens geneigt, würden die kriegsbereit gestellten russischen Heere sofort in's Feld rücken und die Operationen beginnen, wenn der Divan durch Herausforderung

den Kampf unvermeidlich machen sollte. Indem Katharina ihrem Bundesgenossen, dem Kaiser Josef, diese Mittheilungen machte, bemerkte sie, der Augenblick zur Ausführung der ein Jahr zuvor gegenseitig vereinbarten Theilungspläne sei nicht mehr günstig; Frankreich und England hätten Frieden geschlossen und könnten interveniren. Es geböte daher die Staatsraison, sich zu mässigen und die Eifersucht der grossen Nachbarmächte nicht zu erregen. Man dürfe zwar nicht erwarten, dass Frankreich die österreichischen Staaten anfallen werde, so lange das ottomanische Reich augenscheinlich von einer Zertrümmerung nicht bedroht sei. Die Kräfte Russlands werden diesmal noch ausreichen, die Pforte zur Vernunft zu bringen und den Frieden herbeizuführen. Schliesslich forderte die Kaiserin den Kaiser auf, seine Regierung durch grosse Siege und nützliche Eroberungen berühmt zu machen.

Josef II. bereiste zwar im Frühjahre 1783 die Grenzländer Ungarn, Siebenbürgen und die Bukowina, besichtigte die Truppen und die festen Plätze und traf Vorbereitungen für den Kriegsfall, ging jedoch auf das Ansinnen seiner Bundesgenossin nicht ein, diesen hervorzurufen und Eroberungen in der Türkei zu machen. Diesbezüglich schrieb er nach Petersburg, er wünsche der Kaiserin jede Gebietserweiterung und Erwerbung, die ihrem Reiche zum Wohle gereiche, sie mögen nur ohne Menschenverluste und ohne Schwertstreich bewirkt werden. Der Unterschied zwischen den beiderseitigen Stellungen und Rechten sei ein grosser. Welchen Vorwand könnte Österreich vorschützen, welches Rechtstitels sich bedienen, um die Handlungsweise Russlands nachzuahmen. Ein Blick auf die topographische und politische Lage Österreichs beweise dies zur Genüge. Er, der Kaiser, werde sein Möglichstes thun, um die Kaiserin in den Besitz der Krim, der Insel Taman und von ganz Kuban zu setzen, ohne dass es zum Kriege komme, theils durch seine guten Dienste, theils durch kriegerische Massnahmen an den Grenzen.

In Folge dieser beruhigenden Zusagen veröffentlichte die russische Regierung am 1. August 1783 das vom Feldmarschall Fürsten Potemkin aus dem Hauptquartier Karasubazar erlassene Manifest über die Einverleibung sämmtlicher Tatarenländer in das russische Reich. Schon früher hatte nämlich der Tataren-Khan Schahin-Girai gegen einen Jahresgehalt von 100.000 Rubeln seine Ländergebiete vertragsmässig für ewige Zeiten an Russland abgetreten.

Mit Ausnahme Frankreichs verhielten sich sämmtliche europäische Höfe dieser Machterweiterung Russlands gegenüber ruhig. Vergebens waren die Bemühungen des Versailler Cabinets, den Kaiser Josef zu bewegen, in Gemeinschaft mit Frankreich und Preussen die von Russland angestrebte Gebietserweiterung zu hintertreiben, vergebens dessen Bemühungen, Preussen gegen Österreich zu waffnen und in Verbindung

mit Frankreich von der Allianz mit Russland abzuziehen. Die Erklärung Kaiser Josef II., den Petersburger Hof, seinen Verbündeten, für den Fall fremder Einmischung mit einer Armee von 120.000 Mann zu unterstützen, benahm Frankreich die Lust zu einem bewaffneten Dazwischentreten und es forderte jetzt, dass Österreich wenigstens für sich auf jede territoriale Vergrösserung verzichte. Kaiser Josef wollte sich jedoch zu dieser Verzichtleistung nur unter der Bedingung verstehen, dass die Pforte die Anträge Russlands annehme. Das französische Cabinet liess sich nun angelegen sein, das türkische Ministerium zur Ratification des zwischen Russland und dem Tataren-Khan geschlossenen Abtretungsvertrages über die Krim, Taman und Kuban zu überreden. Nach langen Discussionen und Verhandlungen unterzeichnete der Divan am 8. Januar 1784 den Friedensvertrag, mittelst welchem Russland in den Besitz der Krim'schen Tatarengebiete gelangte.

Zur Zeit der Unterhandlungen hatte die Kaiserin Katharina eine Reise nach Finland unternommen und mit dem Könige Gustav III. von Schweden in Friedrichsham eine Zusammenkunft gehabt.

Sie bezeigte dem Kaiser für den glücklichen Ausgang der Unterhandlungen mit der Pforte wiederholt in Briefen ihre ganze Erkenntlichkeit; es sei ihr nur zu gut bekannt, dass die neuen Erwerbungen im Süden des russischen Reiches allein der Unterstützung des Kaisers zu verdanken seien und sie verlange nichts sehnlicher, als zu erfahren, wie sie ihm nützlich sich erweisen könne.

VI. Der Schelde-Streit mit Holland (1781 bis 1785).

Die Gelegenheit, dem Kaiser Josef dafür einen Gegendienst zu erweisen, dass Russland, ohne Blutvergiessen, blos durch eine Truppenbewegung in Folge geschickter Benützung der politischen Verhältnisse, bedeutende und wichtige Gebietserwerbungen erhalten hatte, sollte sich alsbald bieten.

Nach Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges hatte Österreich im Frieden von Utrecht 1713 die belgischen Niederlande als Bestandtheil seiner Macht erhalten. Ausser dem Barrièren-Vertrag vom Jahre 1715, welcher Holland ausdrücklich das Mitbesatzungsrecht in den Grenzfestungen sicherte, war die an die Annexion Belgiens geknüpfte Bedingung noch die Übernahme der Verpflichtung, die aus den spanischen Zeiten herübergenommenen und durch den Frieden von Münster 1648 erneuerten, den belgischen Seehandel beschränkenden Bestimmungen und namentlich die Sperrung der Schelde zu Gunsten der beiden Seemächte England und Holland fortbestehen zu lassen. Es war daher natürlich, dass Kaiser Josef alles Mögliche anwandte, sich dieser drückenden Verbindlichkeiten zu entledigen.

Im amerikanischen Kriege von 1778 bis 1784 hatten sich die vereinigten Niederlande durch Anschluss an Frankreich und Amerika von England emancipirt. In Folge dessen setzten die Engländer Alles in Bewegung, um einen Bruch zwischen Kaiser Josef und Holland herbeizuführen. Dies gelang denn auch einige Jahre später.

Im Herbste 1783 nämlich hatten sich auf verschiedenen Punkten der gemeinsamen Grenze Hollands und der österreichischen Niederlande Streitigkeiten entsponnen, an denen sich die Bevölkerung und die Truppen betheiligten. Der Kaiser forderte daher am 4. November 1783 die Wiederherstellung der Grenzen in Flandern auf dem vertragsmässigen Fusse, indem er gleichzeitig einige Grenzforts militärisch besetzen und die holländischen Besatzungen daraus vertreiben liess. Den Anstoss hiezu gab die Nichtbeachtung des Barrièren-Vertrages von Seite Hollands, die schmachvolle Vertheidigung der niederländischen Festungen im Kriege von 1744 bis 1745, ferner die Beitrittserklärung Österreichs vom 9. October 1781 zu den von Russland aufgestellten Principien und Massnahmen behufs Erhaltung der Handels- und Schifffahrts-Neutralität.

Zur Beilegung der Streitigkeiten zwischen Österreich und Holland trat hierauf im Monate April 1784, unter der Vermittlung Frankreichs, ein Congress der beiderseitigen Abgeordneten in Brüssel zusammen. Der Kaiser forderte 60 Millionen Gulden, welche Holland an die Niederlande schuldete, die Schleifung einiger holländischer Festungen, dem Frieden von Westphalen gemäss, und die Landeshoheit auf beiden Ufern der Schelde von Antwerpen bis Saftingen. Überdies sollte Holland auf Grund des im Jahre 1673 mit Spanien vereinbarten Übereinkommens einige zu Antwerpen gehörige Ortschaften, dann Mastricht, die Grafschaft Vroenhofen und das holländische Viertel über der Maas an Österreich abtreten. Die Unterhandlungen nahmen nach und nach einen verbitterten Charakter an, drohten in die Länge sich zu ziehen und resultatlos zu verlaufen. Da stellte der Kaiser das Ultimatum, in welchem er alle seine Gebietsansprüche und sonstigen Forderungen unter der Bedingung preisgab, dass die vereinigten Niederlande die Schelde, deren Sperre seit dem Jahre 1648 den Handelsneid der Holländer, besonders den Rotterdams und Amsterdams gegen Antwerpen veranlasst hatte, der belgischen Schifffahrt eröffnen würden, um hiedurch dem unmittelbaren Verkehre seiner Unterthanen mit fremden Welttheilen keine Schwierigkeiten entgegenzusetzen. Diesem Antrage gemäss liess der von Entschlüssen rasch zu Thaten übergehende Kaiser am 25. August 1784 die Erklärung folgen, er sehe jetzt schon die Schelde als frei an und werde jedes Hinderniss und jeden Gewaltact, die bei der Ausführung dieses Vorhabens der österreichischen Flagge entgegengestellt oder zugefügt würden, als eine Feindseligkeit und Kriegserklärung ansehen. Die Generalstaaten legten

dagegen unter Berufung auf verjährte, von denselben so oft unbeachtet gelassene Verträge den Protest ein und begannen zum Kriege zu rüsten. Zur Bewachung der Schelde-Mündungen wurde sofort ein Geschwader zusammengestellt und mit strengen Instructionen versehen.

Der Kaiser, welcher an den Ernst der Lage und die feindseligen Absichten Hollands nicht glauben wollte, ertheilte den unter österreichischer Flagge segelnden Schiffen die Weisung, unbekümmert um die Protestation und drohende Kampfbereitschaft der niederländischen Behörden die Schelde zu befahren. In der That wurden zwei im October 1784 die Schelde- thal- und -bergwärts segelnden österreichischen Brigantinen, welche sich den Visitationen und Zollabnahmen nicht unterwerfen wollten, durch das Feuer der holländischen Wachschiffe zum Stehen gebracht und gekapert.

Auf die ersten Nachrichten von diesem Gewaltacte löste der Kaiser sogleich den Congress zu Brüssel auf, erklärte das Verfahren der Generalstaaten für einen Friedensbruch, gab den Befehl, in den Niederlanden eine Armee von 80.000 Mann zusammenzuziehen und setzte sofort einen Theil derselben zur Verstärkung des Truppencorps in Belgien und zum Schutze der Provinz gegen fernere Insulten und Vergewaltigungen in Marschbewegung. Die Holländer legten eilig die Grenzgegenden unter Wasser und warben bei den fremden Höfen um Hilfe.

Über diese Massnahmen gerieth man in Frankreich in grosse Verlegenheit. Der Versailler Hof konnte einer empfindlichen Schwächung der Macht Hollands in einem Augenblicke nicht gleichgiltig zusehen, wo es mit den Generalstaaten bezüglich eines Allianz-Vertrages in Unterhandlungen stand. Er durfte sich aber auch am Schlusse eines im Interesse Amerika's gegen England geführten Krieges mit dem Kaiser nicht überwerfen, denn die Wunden dieses Kampfes bluteten noch immer und der ungeheure Kostenaufwand desselben konnte die verhängnissvolle Katastrophe beschleunigen.

Während nun Frankreich die von den Generalstaaten begehrte Vermittlung acceptirte, erwog dessen Ministerium, ob man sich nicht zu einem Kriege zu Gunsten Hollands entschliessen sollte. Mit den Höfen von Berlin, Dresden und Turin konnten nicht allein Verbindungen angeknüpft, sondern dieselben auch durch Subsidien in das französische Interesse gezogen werden; die Türkei und Schweden würden sich gegen die Höfe von Wien und Petersburg waffnen. Den militärischen Absichten des Kaisers müssten Coercitions-Massregeln entgegengesetzt, demzufolge drei starke französische Heere in den Niederlanden, am Nieder-Rhein und in Italien, kleinere Truppencorps aber am Ober-Rhein und an der Mosel aufgestellt werden. England sei von Frankreich stets zu fürchten; letzteres könnte keinen Doppelkrieg zu Lande und zur See gleichzeitig führen.

Diesen Erwägungen gemäss begannen die Franzosen ein Beobachtungs-Corps in Flandern, ein anderes am Rhein zusammenzuziehen und sandten den in voller Kriegsrüstung befindlichen Holländern den Marschall Maillebois als Feldherrn zu. Gleichzeitig erklärten sie am 27. November 1784, dass, falls die Differenzen zwischen dem Kaiser und den Generalstaaten unter der Vermittlung des Versailler Cabinets nicht gütlich ausgeglichen werden könnten, Frankreich sich genöthigt sehen würde, einem Angriffe Österreichs auf Holland mit Gewalt sich zu widersetzen.

An eine Invasion Hollands hatte indessen der Kaiser niemals gedacht. Unter dem 25. October 1784 schrieb er noch an die Kaiserin von Russland: Ich hege weder Gedanken, noch habe ich Projecte, Eroberungeu zu machen. Weit entfernt, Blut vergiessen und Krieg führen zu wollen, bin ich vielmehr entschlossen, auf jede Erwerbung und auf das Leid zu verzichten, welches ich wahrscheinlich bei der Ungleichheit der Kräfte den Holländern zufügen könnte, wenn sie wieder zur besseren Einsicht gelangen, die Freiheit der Schelde anerkennen und eine schickliche Genugthuung geben. Die mit Holland befreundete Kaiserin möchte daher in dieser Richtung ihren mächtigen Einfluss geltend machen, um das Feuer eines allgemeinen Krieges von Deutschland abzuwenden. Katharina beantwortete diesen Brief Kaiser Josef's am 24. November dahin, dass sie ihren Gesandten im Haag angewiesen habe, den Generalstaaten eine ermahnende Note zu übergeben, damit sie zu Concessionen sich verstehen und Nachgiebigkeit zeigen mögen. Der wesentliche Inhalt der betreffenden Note des St. Petersburger Cabinets gipfelte in dem Satze, „dass Ihre kaiserliche russische Majestät die Ansprüche des Kaisers für billig und gerecht halte und den Holländern ernstlich anrathe, ehebaldigst zu einem Vergleiche die Hände zu bieten und zum Frieden sich zu bequemen". Gleichzeitig wurde dem Könige von Preussen die Empfindlichkeit des russischen Hofes darüber zu erkennen gegeben, dass er sich mit Frankreich bezüglich der holländischen Angelegenheit geeinigt und es gegen den Kaiser aufgehetzt habe.

In Folge dieser Einwirkungen kam ein Vergleich um desto leichter zu Stande, als Kaiser Josef ohne Unterbrechung der Kriegsrüstungen auf die Vermittlung Frankreichs einging. Während die k. k. Armee sich von Tirol und Inner-Österreich her in drei Colonnen in Bewegung setzte und den Reichskreisen ihr Durchmarsch angekündigt war, willigten die Generalstaaten durch eine Resolution vom 14. Januar 1785 ein, ihren Streit mit Kaiser Josef zu beenden. In Folge dessen wurden die Präliminarien zu Paris am 20. September, der Definitiv-Tractat aber zu Fontainebleau am 8. November 1785 von den kaiserlichen, französischen und holländischen Bevollmächtigten unterzeichnet, nachdem die Generalstaaten vorher durch zwei nach Wien gesandte Deputirte dem Kaiser hatten Abbitte thun lassen.

Laut des Vertrages sollten die Grenzen von Flandern in dem Zustande verbleiben, wie sie durch die Convention von 1664 abgegesteckt worden waren. Die vertragschliessenden Theile machten sich gegenseitig verbindlich, keine Forts oder Batterien auf Kanonenschussweite vor ihren Festungen zu errichten und selbe dort, wo sie noch bestehen sollten, niederzureissen. Das volle Recht der absoluten und unabhängigen Souveränität des Kaisers auf dem ganzen Laufe der Schelde, von Antwerpen bis zur Spitze des Landstriches von Saftingen wurde anerkannt und es durften auf dieser Flussstrecke weder Steuern aufgelegt noch Zölle erhoben, überhaupt dem Handel und der Schifffahrt keine Hindernisse in den Weg gelegt werden. Der Rest der Schelde, bis zur Einmündung in das Meer, über welchen die Generalstaaten fortfahren würden, die Souveränität auszuüben, ferner die Canäle Sas, Swin und andere sich dort ergiessende Wasserläufe hatten gemäss des Friedens von Münster gesperrt zu bleiben. Die Forts Kruis-Schans und Frédéric-Henri waren zu räumen und nach ihrer Schleifung dem Kaiser zu übergeben; die Forts Lillo und Liefkenshoek mit ihren Werken aber sollten in dem Zustande, in welchem sie sich befanden, nach Abführung der Artillerie und Munition, an Belgien zurückgestellt werden. Der Kaiser begab sich in Gemässheit des Vertrages von 1673 aller seiner Rechte und Ansprüche auf die Stadt Mastricht, die Grafschaft Vroenhoven, die Sandbank von St. Servais, den Landstrich jenseits der Maas etc. Die Generalstaaten hatten als Vergütung für diese Antheile an den Kaiser eine Summe von 9½ Millionen zu erlegen, zur Schadloshaltung seiner Unterthanen für die durch Inundationen erlittenen Verluste aber noch die Summe von einer halben Million holländischer Gulden, wovon Frankreich 4½ Millionen auf sich nahm. Holland trat schliesslich noch einige Lehen etc. im Austausch gegen andere an den Kaiser ab [1]). Zwei Tage nach Unterzeichnung des Definitiv-Tractates mit dem Kaiser schloss Frankreich am 10. November 1785 einen Allianz-Vertrag mit den vereinigten Niederlanden ab, der hauptsächlich gegen England gerichtet war und den Zweck verfolgte, Frankreich freie Hand gegen die maritime Übermacht seines Nebenbuhlers zur See zu verschaffen. Friedrich II. arbeitete auch in der holländischen Angelegenheit Österreich entgegen, indem er die Werbungen der Republik im Reiche nicht allein gestattete, sondern auch begünstigte, ihr sonst Rathschläge ertheilte und sie im Geheimen unterstützte.

VII. Der Austausch der österreichischen Niederlande gegen Bayern. Deutscher Fürstenbund (1784 bis 1786).

Während der letzten Unterhandlungen in Paris über Holland war Kaiser Josef bemüht, die niederländische Differenz mit dem

[1]) Martens, Recueil des traités.

bayerischen Austausche in Verbindung zu bringen. Nur mit Widerwillen hatte sich Österreich nach Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges in die politische Nothwendigkeit gefunden, die Niederlande als einen Bestandtheil seiner Macht einzufügen. Von seinen leitenden Staatsmännern wurde die belgische Provinz stets als ein vorgeschobener, ausserhalb des Macht- und Vertheidigungs-Bereiches der Monarchie gelegener und daher gegen Frankreich nicht zu behauptender Posten betrachtet. Dieses, vom Mittelpunkte des Reiches zu weit entlegenen, wenn auch wegen seiner bedeutenden Volkszahl und seines Wohlstandes äusserst wichtigen Vorlandes mittels Eintausches gegen besser gelegene Gebiete sich zu entledigen, war daher seit lange ein fast leitender Gedanke der österreichischen Politik. In Anbetracht dessen wurde, wie bereits erwähnt [1]), frühzeitig das angrenzende, die Wehrfähigkeit der Monarchie vervollständigende Bayern als Tauschobject in Aussicht genommen. Das gebieterische Interesse der Gesammtmacht erheische die Vereinigung der bayerischen Gebiete bei sich darbietender günstiger Gelegenheit mit dem Gesammtstaate.

Der Plan eines Austausches der Niederlande gegen Bayern im Jahre 1778 war an dem Widerstande des durch Russland unterstützten Preussen gescheitert. Der alternde König Friedrich II., welcher seinen auf Kosten Polens und Österreichs gemachten Gebietserwerb in hinlängliche Sicherheit gebracht zu haben glaubte, wachte seit 1772 mit Eifersucht über den Fortbestand des durch Waffenglück gegründeten preussischen Grossmachtstaates, namentlich seinem deutschen Nebenbuhler Österreich gegenüber. Er wollte um keinen Preis eine Verschiebung der Machtverhältnisse dulden und an dem Stande der mitteleuropäischen Angelegenheiten, wie er in den letzten Friedensschlüssen hergestellt worden, etwas geändert wissen. Die Gebietsvergrösserung und Stärkung Österreichs durch Aneignung auswärtigen Besitzes, besonders aber durch Erwerbung des deutschen Churstaates Bayern, war dem Preussenkönig vor Allem widerwärtig.

Was einmal misslungen — der Eintausch der Niederlande gegen Bayern — sollte nun durch den grossen Umschlag der Politik, der mit Russland eingegangenen Allianz zum zweiten Male versucht und zu Ende geführt werden. Wie wichtig und nothwendig für Österreich der Erwerb Bayerns war, geht übrigens aus nachstehender Denkschrift des Fürsten Kaunitz vom 7. April 1784 hervor:

Der Staatskanzler bemerkt Eingangs, man könnte diese Provinz gegen Frankreich niemals vertheidigen, so lange das Herz der Monarchie den Angriffen der preussischen Macht ausgesetzt bleibe. Würde Österreich etwas unternehmen, wodurch es sich zugleich Preussen und Frankreich auf den Hals ziehe, so bliebe ihm nichts übrig, als die

---

[1]) Vergleiche: Der bayerische Erbfolgekrieg Seite 349 bis 374 (Jahrgang 1882).

Niederlande mit allen ihren Einkünften und Hilfsquellen den Franzosen zu überlassen.

Die Erwerbung von Bayern würde dem Hauptfeinde Preussen von unschätzbarem Nutzen sein. Der Kaiser selbst habe gesagt, der Besitz von Bayern sei vielleicht das einzige Mittel, um einmal die preussische Macht niederzuwerfen. In welche Lage würde Österreich gerathen, wenn der Churfürst von Bayern in Abhängigkeit von Preussen gelange. Durch die Erwerbung von Bayern setze man sich mit den österreichischen Provinzen in Italien in eine Verbindung, die den Besitz derselben weniger zweifelhaft mache [1]).

Der Kaiser schritt sofort zur Ausführung dieses Vorhabens, indem er dem k. k. Gesandten in München, Freiherrn von Lehrbach, die Weisung gab, den Churfürsten von Pfalz-Bayern, Carl Theodor, auszuforschen, ob er dem Tausche der österreichischen Niederlande, mit alleiniger Ausnahme der Grafschaft Namur und des Herzogthums Luxemburg, welche für Frankreich bestimmt waren, gegen Bayern seine Zustimmung ertheilen und hiebei den Titel eines Königs von Burgund oder Austrasien annehmen wolle. Auf die hierüber erhaltene, nicht ablehnende Antwort, richtete Fürst Kaunitz an den österreichischen Gesandten in St. Petersburg, Grafen Cobenzl, am 12. Mai eine Depesche, um den mächtigen Beistand Russlands in dieser Frage zu erlangen. Nach diesem Austausche wäre Österreich allein im Stande, alle seine Kräfte der Verwirklichung der Wünsche der Kaiserin zuzuwenden, während in den gegenwärtigen Verhältnissen eine Aggression Preussens immer gegen das Herz der Monarchie, der Angriff Frankreichs aber gegen die entfernten Provinzen der Niederlande zu befürchten stünde. Der Wiener Hof habe Gründe, der Einwilligung des Churfürsten von Bayern zu diesem Austausche sicher zu sein. Sodann verlangte der Staatskanzler, die Kaiserin möge den Herzog von Zweibrücken beeinflussen, da ohne dessen Zustimmung diese Angelegenheit nicht geordnet werden könnte [2]).

In ähnlichem Sinne sprach sich Kaiser Josef in einem Schreiben vom 13. Mai 1784 an die Kaiserin von Russland aus, indem er betonte, dass der einzige Vortheil, den er aus dem Austausche von Bayern, Ober-Pfalz und Salzburg gegen die Niederlande zöge, die Möglichkeit sein würde, sich eines Tages mit seiner ganzen Macht ihrer Sache weihen zu können. Die gelegentlich der letzten Unterhandlungen in Constantinopel von Seite Frankreichs in Betreff der Erhaltung des ottomanischen Reiches manifestirten Absichten lassen keinen Zweifel über die Politik des Versailler Hofes, und das einzige Mittel, Russland nützen zu können, bestehe eben in dem Gebietsaustausche, welcher für

[1]) Ranke: Die deutschen Mächte und der Fürstenbund.

[2]) F. Martens: Recueil des traités et conventions, conclus par la Russie avec les puissances etrangères.

Österreich mit pecuniären Nachtheilen und Verlusten grosser Hilfsquellen verbunden sei. Dem Herzog von Zweibrücken, welchen die Kaiserin so freigebig mit Geld unterstütze, würde er, der Kaiser, sogleich und auch für die Zukunft eine Vermehrung der Revenuen verschaffen, deren er in der Geldnoth, in welcher er stecke, so dringend benöthige.

Die Kaiserin beantwortete diesen Brief des Kaisers schon am 23. Mai mittelst eines Schreibens, worin sie ihrem Wunsche Ausdruck gibt, Alles, was in ihrer Macht liegt, anzuwenden, um zu dem Erfolge seiner Projecte das Möglichste beizutragen. Sie habe nichts so sehr am Herzen, als Seiner Majestät ihre Erkenntlichkeit für alles das zu bezeugen, was er für sie anlässlich des Arrangements mit der Pforte gethan habe. Die Abrundung der Staaten des Kaisers durch Verminderung der Grenzerstreckung werde ihm die Mittel erleichtern, sich nach jener Seite zu wenden, wo es das Bedürfniss erfordere. Sie habe ihren Gesandten in Frankfurt, den Grafen Rumjanzoff beauftragt, nichts zu vernachlässigen, den Herzog von Zweibrücken fühlen zu lassen, wie sehr er Grund habe, dem Oberhaupte des deutschen Reiches sich gefällig zu erweisen, um sein Schicksal verbessern zu können.

Am 13. und 18. August fanden Conferenzen zwischen dem Churfürsten von Bayern und dem österreichischen Gesandten bezüglich des Austausches statt, die kein Resultat ergaben. Gegen Ende September kam es nochmals zu einer ausführlichen Auseinandersetzung des Gegenstandes zwischen denselben. Diesmal erschien das grosse Vorhaben in der Hauptsache bereits gesichert; nur hielt der Churfürst mit dem Abschlusse zurück, weil er besondere Rücksichten auf den Herzog von Zweibrücken — den nächsten Agnaten — zu nehmen hatte. Bevor mit diesem darüber nicht verhandelt, könnte kein definitiver Abschluss erfolgen. Inzwischen war der Herzog auf dem geheimen Wege über Frankreich von den Thatsachen einer Unterhandlung zwischen den Höfen von Wien und München, die auch seine Person betreffe, informirt worden. Da man sich dessen bewusst war, dass der von Frankreich abhängige Herzog Carl ohne Rathschläge des Versailler Hofes nichts unternehmen und keinen Entschluss fassen würde, so liess Kaiser Josef im October 1784 seinen Gesandten in Paris, den Grafen Mercy, von dem Tauschprojecte zu dem Zwecke in Kenntniss setzen, das französische Ministerium zu bewegen, die Sache als von demselben ausgehend, den beiden Fürsten von Bayern und der Pfalz darzustellen. Durch Gewinnung derselben für das Tauschproject würde Frankreich das Mittel geboten werden, nicht allein den Krieg zu vermeiden, sondern auch die Holländer auf immer von seiner Nachbarschaft zu befreien. Das französische Cabinet ging auf diese Zumuthung nicht ein, vielmehr schürte es im Geheimen gegen Österreich. Da wandte sich der Kaiser selbst brieflich an den König Ludwig XVI., um dessen

Vermittlung in der Sache des bayerischen Austausches bei dem Herzog von Zweibrücken anzurufen.

Über den Gang der Unterhandlungen in den letzten Monaten des Jahres 1784 richtete Kaiser Josef zwei Briefe an die Kaiserin von Russland. In dem ersten derselben, vom 4. October, beklagt er sich darüber, dass er bisher vergebens auf die Antwort des Churfürsten von Bayern über die Tauschfrage gewartet habe. Es gäbe Menschen, die nicht zu wollen verstünden und Einer davon sei der Churfürst, der ihn seit Monaten hinhalte und behindere, indem er fortwährend versichere, auf das Tauschproject einzugehen, ohne indessen jemals positive Zusagen zu geben.

In dem zweiten Schreiben vom 28. December legt der Kaiser das Geständniss ab, dass er in seiner Correspondenz mit dem König von Frankreich bezüglich der holländischen Streitfrage den Austausch von Bayern mit der Möglichkeit in Verbindung zu bringen gesucht habe, in ein freundschaftliches Arrangement mit der Republik Holland einzutreten. Die Mittheilungen des Grafen Cobenzl würden darlegen, dass von seiner Seite zum Gelingen dieses grossen Projectes Alles gethan wurde. Wenn es überhaupt auch nur ein einziges Mittel gebe, das vorgesteckte Ziel zu erreichen, so läge es in den jetzigen Verhältnissen. In dieser Erwägung unterhalte er, der Kaiser, den ganzen Streit mit Holland.

Bei Beginn des Jahres 1785 theilte endlich der russische Gesandte beim Oberrhein'schen Kreise, der Graf Rumjanzoff, dem Herzog von Zweibrücken den Plan des Austausches der österreichischen Niederlande gegen Bayern officiell mit. Durch französische und preussische Einflüsterungen bearbeitet, lehnte der Herzog Carl das Tauschproject ab, und nahm von Neuem die Vermittlung des Königs von Preussen in Anspruch.

Friedrich II. ertheilte sofort seinem Gesandten in Petersburg, dem Grafen Görz, die Weisung, dem russischen Hofe gegen den Tausch von Bayern die dringendsten Vorstellungen zu machen und rieth dem Herzoge von Zweibrücken, Gleiches durch unmittelbare an die Kaiserin selbst gerichtete Schreiben zu thun. Im Monate August 1785 folgte sodann von Seite Preussens folgende Erklärung:

„Der König Friedrich II. habe im Monate Januar dieses Jahres von dem Herzoge von Zweibrücken vernommen, dass der k. k. Hof diesem Fürsten durch den kaiserlich russischen Gesandten, Grafen Rumjanzoff, einen vorher bereits zu München durch den Gesandten Grafen Lehrbach mitgetheilten Antrag hätte machen lassen.

„Laut desselben hätte das Haus Pfalz-Bayern dem Hause Österreich ganz Ober- und Nieder-Bayern, die Ober-Pfalz, die Landgrafschaft Leuchtenberg und die Herzogthümer Neuburg und Sulzbach abzutreten. Dagegen würde des Kaisers Majestät dem Hause Pfalz

die Niederlande mit Ausschluss des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Namur unter dem Titel des Königreiches Burgund abtreten, dem Churfürsten und Herzoge drei Millionen Gulden auszahlen, sich aber sämmtliche Artillerie- und National-Truppen der Niederlande und von Bayern vorbehalten; schliesslich sollte jeder Theil die auf jedem Lande haftenden Schulden übernehmen. Es sei beabsichtigt, den Tauschhandel unter der Garantie von Frankreich und Russland mit Ausschluss Preussens und des Reiches, dieser den Teschner Frieden garantirenden Theile, zu schliessen. Indessen habe der Herzog ungeachtet der ihm gemachten glänzenden Anerbietungen und im Falle ihrer Verwerfung angedrohten schweren Folgen erklärt, dass er niemals einen seinem Hause so nachtheiligen Handel eingehen und seine altväterliche Erblande vertauschen würde [1])."

Die Antwort Russlands vom Februar 1785 auf die Vorstellungen des Königs von Preussen lautete ablehnend: Die Kaiserin, heisst es darin, habe in der Tauschsache nichts Gesetzwidriges gefunden. Die Ausführung habe mit völliger Zustimmung des Herzogs von Zweibrücken geschehen sollen, sonst aber nicht. Man habe mit Beibehaltung der Garantie des Teschner Friedens auf allen Seiten eine Gleichheit der Vortheile und der Einkünfte beabsichtigt; man sei der Meinung gewesen, dass auch die Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und Holland durch diesen Tauschentwurf um so leichter behoben werden könnten; die Kaiserin habe aber Niemanden etwas zumuthen wollen, was nicht mit der Gerechtigkeit und mit der Freiheit eines jeden Reichsfürsten übereinkomme; es verstehe sich, dass, wenn die Einwilligung der verschiedenen Contrahenten nicht vollständig erfolge, und nach den Schritten, die jetzt der Herzog von Zweibrücken unternommen habe, der Tausch der beiden Länder nicht stattfinden werde. Auch Österreich werde ferner nicht darauf bestehen [2]).

Während die Kaiserin von Russland in vorstehender Weise sich erklärte, liess der König von Frankreich, in Folge der an ihn ergangenen Aufforderung, als Mitgarant des Teschner Friedens dem Könige von Preussen die Versicherung geben, der Kaiser sei wegen des Widerspruches des Herzogs von Zweibrücken, von dem Tauschplane abgekommen, obgleich Josef II. keine bestimmte Erklärung darüber gegeben hatte.

Den von preussischer Seite zu Paris und Petersburg gegen den Ländertausch eingelegten Protesten und selbe begleitenden Rechtsbedenken, namentlich dem Passus: „Österreich würde durch Arrondirung seines Gebietes sehr anwachsen und das politische Gleichgewicht

---

[1]) Graf Hertzberg: „Recueil des déductions, manifestes, déclarations, traités et autres actes etc."

[2]) Hermann: „Geschichte der europäischen Staaten (Geschichte des russischen Staates"). Dohm: „Denkwürdigkeiten meiner Zeit".

gestört werden", setzte das k. k. Cabinet ebenso triftige juridische Gründe entgegen und schloss, wie folgt:

Was den Zuwachs für Österreich und das Übergewicht betreffe, so entstehe 1. die Frage: ob denn das Gleichgewicht in Europa und Deutschland durch alle die Vergrösserungen Preussens und die Verluste Österreichs seit dem Badener Frieden nicht verschoben worden sei? und 2. es sei nicht von einer Erbschaft, sondern von einem Tausche die Rede gewesen und Bayern werde auch ohne einen Vormund seinen Vortheil zu ermessen wohl im Stande sein. Preussen habe bei dem in Vorschlag gebrachten Eintausche der Lausitz gegen die fränkischen Fürstenthümer vorzüglich auf seine Abrundung es abgesehen gehabt; sollte nun ein Gleiches auch Österreich nicht erlaubt sein? Wegen der angeblichen Verletzung des durch die Ereignisse selber aufgehobenen Barrière-Tractates müsste der König von Preussen sich vor Allem durch eine Vollmacht ausweisen, dass er von den Seemächten beauftragt sei, darüber Beschwerde zu führen.

Wie Preussen, so hatten auch die misstrauischen kleinen Höfe im Reiche, in dem Gelingen des österreichischen Tauschprojectes alle ehemaligen Territorien Südwest-Deutschlands in die österreichische Monarchie eingefügt, Baden durch einen neuen Austausch beseitigt und die österreichische Grenze bis an den Rhein vorgeschoben gesehen. Man calculirte, dass Österreich im Besitz des fruchtbaren Bayerns, in beiden Flanken durch die vorspringende Lage Böhmens und Tirols geschützt, Herr fast des ganzen Donau-Laufes, durch alte Ansprüche und Rechte des Kaiserhauses auch da von überwiegendem Einflusse, wo das Gebiet durch kleinere Territorien deutscher Reichsstände durchbrochen war, seine Besitzungen im Breisgau, in der Ortenau, am Bodensee, an der Donau, nun mit wohlabgerundetem Hinterlande in Zusammenhang bringend, zu einer Machtfülle gelangt wäre, die ihm vom Rhein bis zur türkischen Grenze ein fortlaufendes Gebiet und in Süddeutschland die Herrschaft hätte verschaffen müssen.

Ungeachtet dieser Anschauungen jener Zeit haben mehrere Geschichtschreiber in dem bayerischen Ländertausche nicht allein das Mittel einer Arrondirung Österreichs, sondern auch einer besseren und strammeren Organisation Deutschlands erblickt und diejenigen verurtheilt, die das Project durchkreuzten. Sie ergehen sich in Lobeserhebungen über den deutschen Sinn Kaiser Josef II., seiner Rathgeber und ausführenden Organe [1]).

Höchst bemerkenswerth aber erscheint, wie ein bedeutender vaterländischer Geschichtschreiber urtheilt. Arneth schreibt nämlich: „Oft schon hat der Verlauf der Angelegenheit des Eintausches Bayerns gegen die österreichischen Niederlande den Gegenstand eingehender

[1]) Häusser: „Deutsche Geschichte vom Tode Friedrich des Grossen bis zur Gründung des deutschen Bundes".

Darstellungen gebildet. Es steht fest, dass Josef für dieses Unternehmen, wenn es auch misslang, Anerkennung verdient und dies nicht minder vom wahrhaft deutschen, als vom österreichischen Standpunkte aus. Denn sowohl Deutschland als Österreich hätte es zum Heile gereicht, wenn Josef's Plan der Erwerbung Bayerns verwirklicht worden wäre."

„Deutschland wäre dieses Gelingen zugute gekommen, weil nur dadurch die seit dem Verluste Schlesiens allzusehr verringerte und durch Preussen schon in Schatten gestellte Macht des Kaiserhauses in Deutschland vermehrt und wieder zu jenem Übergewichte gelangt wäre, welches allein erforderlichen Falles ein einheitliches Auftreten Deutschlands gegen einen auswärtigen Feind möglich gemacht hätte. Die Ereignisse, welche dies beweisen sollten, liessen nicht lange auf sich warten; schon zehn Jahre später traten sie ein, und wenn Österreich durch die Erwerbung Bayerns mächtiger gewesen wäre in Deutschland, so hätte der Baseler Friede wohl niemals geschlossen werden können. Wir vermögen daher denjenigen nicht beizustimmen, welche die Bestrebungen, die im vorigen Jahrhunderte darauf gerichtet waren, die Kaisermacht, weil sie bei Österreich war, nicht zur Erstarkung gelangen zu lassen, als deutschpatriotische priesen, während die etwaige gleiche Richtung in der Gegenwart, weil ihre Spitze gegen Preussen sich kehren würde, von denselben Personen als particularistisch verdammt wird."

„Sowie vom deutschen Standpunkte aus die Handlungsweise Josef's ein berechtigter Tadel nicht treffen kann, so wird sie auch von demjenigen Österreichs nur volle Billigung verdienen. Denn die Erwerbung Bayerns hätte dem deutschen Elemente in Österreich jenes Übergewicht verschafft, welches die Erstarkung und Kräftigung dieses Staates, die Erfüllung seiner Culturaufgaben wohl für alle Zukunft gesichert und es ihm wesentlich erleichtert hätte, die erschütternden Krisen siegreich zu bestehen, von denen er noch in unseren Tagen in so bedrohlicher Weise heimgesucht wird" [1]).

Während der Unterhandlungen über die holländische Differenz und das damit in Verbindung gebrachte bayerische Tauschproject hatte Friedrich II. einen weiteren entscheidenden Schritt gethan, den beabsichtigten Ländertausch zwischen Österreich und Bayern zu hintertreiben. Die Auflösung der russisch-preussischen Allianz und die Ersetzung derselben durch ein Bündniss zwischen Österreich und Russland, wodurch Preussen völlig isolirt wurde, sowie die Abrundungs- und Reichspolitik Kaiser Josef II. hatten den König bestimmt, eine

[1]) Arneth: „Josef II. und Leopold von Toscana. Ihr Briefwechsel von 1781 bis 1790".

Union deutscher Fürsten nach dem Vorbilde des Schmalkaldischen Bundes in's Leben zu rufen. Der schon längst erwogene, im letzten bayerischen Erbfolgekriege besonders in's Auge gefasste, durch die Ungunst der Verhältnisse aber nicht zur Ausführung gelangte Plan der Gründung eines deutschen Fürstenbundes, sollte Friedrich II. über alle Hindernisse der europäischen Politik und der Beziehungen zu den Mächten hinweghelfen, eine Beruhigung für die Isolirtheit Preussens bieten und eine Stütze preussischer Macht in Deutschland sein.

Der Entwurf einer „reichsverfassungsmässigen Verbindung der deutschen Reichsfürsten“ vom 17. März 1785 lautete wie folgt: „In Erwägung verschiedener seither eingetretener Umstände, welche die Freiheit von Deutschland, mit der die von ganz Europa wesentlich verbunden ist, bedrohen, haben die diesen Verein eingehenden Fürsten nöthig befunden, zu dem Mittel zu schreiten, zu welchem sie durch das Herkommen so vieler Jahrhunderte und durch die klare Bestimmung der Reichsgesetze genugsam berechtigt sind, nämlich ein Bündniss unter sich zu errichten, welches zu Niemandes Beleidigung gereichen, sondern lediglich den Endzweck haben soll, die bisherige gesetzmässige Verfassung des deutschen Reiches in ihrem Wesen und Bestande zu erhalten. Nach diesen Grundsätzen verbinden sich die Fürsten, alle und jede, sowohl die hierin verbundenen, als auch jede anderen Reichsstände, bei ihrem rechtmässigen Besitzstande durch alle rechtlichen und möglichen Mittel zu erhalten und gegen jede widerrechtliche Gewalt sie zu schützen. Die verbundenen Fürsten wollen deshalb in wahrer und genauer Freundschaft leben und sich Alles, was einem jeden schädlich oder nützlich sein könnte, im Vertrauen eröffnen oder mittheilen. Sie wollen besonders alle dienlichen Mittel anwenden, dass die Reichsversammlung in beständiger Thätigkeit erhalten, über alle dahin gebrachten Angelegenheiten berathschlagt und beschlossen werde. Ferner darauf Bedacht zu nehmen, dass die obersten beiden Reichsgerichte in gesetzmässige Ordnung gebracht und darin erhalten werden. Wenn Jemand, wer er auch sei, die verbündeten Fürsten, oder auch jedes andere Glied des Reiches, von welcher Religion es sei, geistlichen oder weltlichen Standes, in seinem wirklichen Besitzstande mit eigenmächtigen Ansprüchen, mit Saecularisationen und Entgliederung hoher und niederer geistlicher Stifter, mit willkürlichen und aufgedrungenen Vertauschungen von alten erblichen Landen, den Reichs- und Hausverträgen und den Tractaten zuwider, beunruhigen und die Übermacht dazu missbrauchen wollte; — so verbinden sich die vereinigten Fürsten, dass sie alle reichsgesetzmässigen Mittel und auch alle ihre Kräfte dahin anwenden wollen, um solchen Missbrauch der Gewalt und Übermacht abzuwenden, ein jedes Mitglied des Reiches bei seinem Besitzstande, und das gesammte Reich bei seiner in dem westphälischen Frieden begründeten Verfassung zu erhalten und zu

handhaben. In jenem besonderen Falle wollen die verbündeten Fürsten sich über die alsdann erforderlichen Mittel auf das schleunigste berathschlagen, entschliessen und vereinigen, auch sich dazu im Voraus, ein Jeder nach seinen Kräften und Umständen, so viel als möglich vorbereiten und einrichten [1]).“

Bevor noch dieser auf den Dualismus in Deutschland abzielende Bündnissentwurf den verschiedenen deutschen Höfen mitgetheilt und von denselben in Berathung gezogen wurde, hatte der Hessen-Kassel'sche Staatsminister, General v. Schlieffen, den Antrag gestellt, die Mittel- und Kleinstaaten, mit Ausschluss Österreichs und Preussens, in einen eigenen Bund zu vereinigen und den Zwisten und Verwicklungen der beiden deutschen Grossstaaten gegenüber neutral zu bleiben. Als dritte Macht sollte sich der neue Bund gegen denjenigen kehren, der die Reichsverfassung anfeinden sollte. Zu diesem Behufe sollten die verbündeten Reichsstände beständig ein ihren Kräften angemessenes, gut gerüstetes Heer in schlagfertiger Bereitschaft halten, durch gut geordnete Finanzen aber sich die Mittel verschaffen, ohne fremde Unterstützung die Streitmacht des Bundes längere Zeit im Felde zu erhalten etc. Aus gegenseitiger Eifersucht kam dieses Bündniss nicht zuwege, da ein Reichsstand dem anderen misstraute. Auf solche Weise gewann der preussische Unions-Entwurf bei den in das Geheimniss gezogenen deutschen Höfen allmälig an Boden, blieb aber in Wien nicht lange unbekannt.

Um den Anschlägen Friedrich II. gegen das Haus Österreich entgegen zu wirken, erliess Fürst Kaunitz am 13. April und 11. Mai 1785 Umlaufschreiben an die österreichischen Gesandten im Reiche, in welchen er sie anwies, „den Bearbeitungen des preussischen Hofes entgegen zu treten, durch welche derselbe sich bemühe, unter den gehässigsten Vorstellungen eine förmliche Liga mit den meisten Reichsständen, zwar nicht namentlich, gleichwohl aber ganz deutlich gegen kaiserliche Majestät zu Stande zu bringen. Es würden dem Wiener Hofe gewaltsame Austauschungen, Theilungs-, Saecularisations- und andere die deutsche Grundverfassung zerstörende Projecte beigemessen. Diese Ausstreuungen seien von Seite der Gesandten für das, was sie wären, nämlich für offenkundige Verleumdungen und solche Absichten zu erklären, die der kaiserliche Hof niemals gehabt und jemals haben werde und deren Verbreitung keinen anderen Zweck verfolge, als die eigenen gefahrvollen Anschläge vorzubereiten und durchzusetzen. — Die Gesandten hätten allen Reichsständen, welche wirklich einige Besorgnisse wegen gefährlicher Absichten von irgend einer Seite hegen sollten, eine förmliche und feierliche Verbindung mit dem Reichsoberhaupte selbst anzubieten und hiedurch den unwiderleglichsten Beweis

---

[1]) Hertzberg: Recueil etc.

der Sorgfalt für die Aufrechthaltung der Reichsverfassung zu geben, den der Kaiser nur zu geben vermöge“ etc.

Am 3. Juni folgte Russland dem Beispiele Österreichs, durch Erlassung folgenden Circular-Schreibens an seine Gesandten im Reiche: „Die Kaiserin gebe das Befremden darüber kund, dass ihr eine Unterstützung von Absichten des Wiener Hofes unterschoben werde, die mit dem Teschner Frieden in Widerspruch stünden und für die Verfassung des Reiches eine Gefahr seien. Hievon weit entfernt, betrachte sie vielmehr den Teschner Frieden als ein so wesentliches Grundgesetz des deutschen Reiches, wie den Westphälischen und sei fest entschlossen, Kraft ihrer übernommenen Garantie, alle Bedingungen desselben unwandelbar aufrecht zu erhalten; sie habe aber nicht geglaubt, dass es diesem Frieden entgegen sein könne, wenn sie, nach dem Wunsche ihres kaiserlichen Bundesgenossen, dem Herzoge von Zweibrücken einen ganz freiwilligen Tausch habe empfehlen lassen. Dies habe dem Teschner Frieden umso gewisser nicht entgegen sein können, indem schon früher im Rastadt-Baden'schen Frieden von 1714 dem Hause Bayern ausdrücklich freigestellt wurde, dergleichen Tausch seiner Lande einzugehen. Die Weigerung des Herzogs von Zweibrücken aber reiche nicht hin, den jetzt gemachten Tauschvertrag ganz fallen zu lassen. Die Stände des Reiches haben daher weder Grund noch Ursache, sich deshalb weiter zu beunruhigen, noch gegen den deutschen Kaiser mit Misstrauen sich einnehmen zu lassen“ etc.

An dieses, im gegenseitigen Einverständnisse erlassene Umlaufschreiben des russischen Hofes anknüpfend, liess Fürst Kaunitz am 23. Juni 1785 eine dritte Circular-Depesche ergehen, in welcher des Tauschantrages ausdrücklich Erwähnung geschieht, die Richtigkeit dessen, was darüber die russische Erklärung enthält, bestätigt und zugleich bemerkt wird, wie sehr ein solcher freundschaftlicher, aus freiem Willen hervorgegangener Austauschvorschlag von einer gewaltthätigen, reichsverfassungswidrigen Handlung entfernt sei. Alles, was hierüber veröffentlicht worden, wird nochmals für grundlose Verleumdung erklärt und die österreichischen Repräsentanten an den deutschen Höfen werden wiederholt angewiesen, allerorten zu versichern, dass der Kaiser die ihm unterschobenen Absichten niemals im Sinne gehabt habe und sich erböte, mit allen Reichsständen, die deshalb einige Besorgnisse hegten, über den ohnehin bestehenden gesetzmässigen Verband, eine noch engere Vereinigung einzugehen.

Je energischer die beiden Höfe von Wien und Petersburg den gegen die kaiserliche Macht gerichteten Associationsplan bekämpften, desto mehr beschleunigte Preussen das Zustandekommen des Vertrages. Indessen waren die Erklärungen Österreichs und Russlands im Reiche nicht ohne Wirkung geblieben. Mehrere deutsche Reichsstände nahmen Anstand, den preussischen Propositionen beizutreten und der Potsdamer

Hof musste alle Künste aufbieten und grosse Nachgiebigkeit zeigen, wenn er den allgemeinen Abfall von seiner Partei verhindern und den Unionsvertrag zum Abschluss bringen wollte. In Folge dessen wurden diplomatische Agenten an die befreundeten Höfe deutscher Fürsten gesandt und letztere bewogen, Bevollmächtigte nach Berlin behufs Vereinbarung des Bündnisses zu delegiren.

Am 23. Juli 1785 wurde unter Zugrundelegung nicht des preussischen (Hertzberg'schen), sondern des vom hannover'schen Minister von Beulwitz mitgebrachten Entwurfes der „Associations-Tractat“ zwischen den drei Churfürsten von Brandenburg (Preussen), Sachsen und Hannover geschlossen. Das Instrument zerfiel in eine Reihe einzelner Abtheilungen. In den eilf Artikeln des öffentlichen Vertrages, vereinigten sich die Verbündeten zur Aufrechthaltung des Reichssystems nach den bestehenden Verfassungsgesetzen, versprachen einträchtiges Zusammenwirken auf dem Reichstage, Abwehr von Neuerungen und Willkürlichkeiten, Schutz der Reichsgerichte zur Handhabung einer unparteiischen und unbefangenen Rechtspflege, Erhaltung der Reichskreise in ihren Rechten, überhaupt Wahrung eines jeden einzelnen Reichsstandes in seinem Stimmrecht, seinen Besitzungen gegen jede willkürliche Zumuthung. Dazu sollten alle verfassungsmässigen Mittel angewandt, Widerspruch und Gegenvorstellungen, Aufforderung der Reichsversammlung, Abmahnung vom gesammten Reiche versucht werden, und wenn dies nicht zureiche, so werde man sich „über die etwa zu ergreifenden weiteren reichsverfassungsmässigen, kräftigen und wirksamen Massregeln und Mittel“ näher unter einander zu verständigen suchen.

Von den beiden geheimen Artikeln enthielt der eine die bestimmte Verpflichtung, dem beabsichtigten Ländertausche, sowie allen ähnlichen Projecten, allen Saecularisationen und Zergliederungen mit kräftigen und thätigen Massnahmen entgegenzutreten. Der „geheimste Artikel“ setzte fest, dass für den Fall solche Schritte drohten und alle gutwilligen Vorstellungen erfolglos blieben, die Verbündeten binnen zwei oder höchstens drei Monaten sich mit gewaffneter Hand zu Hilfe kommen würden; als Hilfscontingent für jeden der drei verbündeten Fürsten waren 15.000 Mann festgesetzt etc. [1]).

Im Verlaufe des Jahres 1785 und in den ersten Monaten des folgenden Jahres waren dem Fürstenbunde noch beigetreten: Sachsen-Weimar und Gotha, Zweibrücken, Kurmainz, Braunschweig, Baden, Hessen-Cassel, die Häuser Anhalt, der Herzog von York als Bischof von Osnabrück, der Markgraf von Ansbach und die pfälzischen Agnaten.

Die Nützlichkeit dieses ausserhalb der Reichsverfassung liegenden und wie es den Anschein gewinnt, dem Reichsabfalle und dem Rhein-

---

[1]) Dohm: „Denkwürdigkeiten meiner Zeit“; Häusser: „Deutsche Geschichte“.

bunde zum Vorbild gedient habenden Sonderbundes, wurde von deutscher Seite selbst angefochten, dessen gesetzmässige Rechtlichkeit aber mit bitteren Vorwürfen bestritten. Es wurde von mancher Seite die Behauptung aufgestellt, dass der Fürstenbund geeignet sei, eine Spaltung und Trennung unter den Reichsständen hervorzurufen und einen Bürgerkrieg zu entzünden; Friedrich II. habe den Bund zu übereilt und gegen die Regeln der Staatsklugheit geschlossen.

Zur Rechtfertigung des preussischen Verfahrens und Beruhigung Deutschlands erschien im Augustmonat 1785 eine „Erklärung der Ursachen, welche Seine königl. Majestät von Preussen bewogen haben, Ihren hohen Mitständen des deutschen Reiches, eine Association zur Erhaltung des Reichssystemes anzutragen und mit einigen derselben zu schliessen“.

Der Wiener Hof setzte im Monat September 1785 dieser Erklärung eine „Prüfung der Ursachen einer Association zur Erhaltung des Reichssystemes, welche von Seiner königl. Majestät von Preussen vorgelegt sind“ entgegen.

Frankreich, welches seine Zustimmung zu dem bayerischen Tauschprojecte verweigert hatte, begünstigte im Geheimen den Fürstenbund. Wie die Herrscher von Österreich und Russland über letzteren dachten, geht aus ihrer diesbezüglichen Correspondenz hervor.

Am 8. Mai 1785 schreibt Kaiser Josef an Katharina: „Euer Majestät werden alle Abscheulichkeiten und Falschheiten bekannt sein, welche, vom Mittelpunkte Potsdam ausgehend, über unsere gegenseitigen Absichten und Projecte, an fast allen europäischen Höfen und besonders an denen deutscher Fürsten sich verbreiten. Dies verwirrt sehr die Köpfe. Gewiss ist der König von Preussen, obgleich er die Erhaltung des Friedens und der deutschen Verfassung so sehr betont, derjenige, welcher einige Mächte oder Reichsfürsten zu falschen Schritten zu verleiten sucht, nur um Verwirrung zu erzeugen und dabei die Gelegenheit zu finden, im Trüben fischen zu können“ etc.

Katharina II. tröstete den Kaiser über das fait accompli eines deutschen Fürstenbundes, indem sie am 30. August folgenden Brief an denselben richtete: „Es war ihr ein unendliches Vergnügen, die Zufriedenheit Seiner Majestät über das Verfahren erlangt zu haben, das sie im gegenseitigen Einvernehmen befolgt habe, um die Fortschritte der neulich in Deutschland gebildeten Liga zu hemmen. Da es nicht gelungen, den Bund in seiner Quelle zu zerstören, so scheine die einzige, jetzt zu ergreifende Partei darin zu bestehen, denselben mit vollständiger Gleichgiltigkeit zu behandeln und keine Verstimmung darüber merken zu lassen. Nur auf diese Weise könne man dem Hass und Neid, welchen die Liga ihr Entstehen verdankt, ein Dementi geben und deren Wirkungen ganz illusorisch machen. Die intime Vereinigung Österreichs und Russlands würde übrigens in allen Fällen

den geheimen Kunstgriffen jener, die es versuchen sollten, ihrem Vorhaben entgegen zu wirken, einen genügenden Widerstand leisten. Nichts hindere sie, mehr als ein Mittel in Anwendung zu bringen, und die der Conföderation noch nicht beigetretenen Reichsfürsten davon abzuziehen. — Sie habe ihren Gesandten in London angewiesen, die Erklärung abzugeben, dass das englische Ministerium sein Interesse schlecht wahren würde, wenn es in dieser Angelegenheit gemeinsame Sache mit dem Churfürsten von Hannover machte."

Am 19. November 1785 benachrichtigte Kaiser Josef die russische Kaiserin von der Unterzeichnung des definitiven Friedens-Tractates mit Holland in Fontainebleau und sprach sich bei dieser Gelegenheit über den Fürstenbund folgendermassen aus: „Der im Grunde auf falschen Voraussetzungen beruhende Bund, liefere den Beweis für die traurige Wahrheit, dass die Menschheit zum grossen Theile mehr durch Impulse, als durch Vernunftgründe geleitet werde. Je mehr der Schwäche und den Leidenschaften geschmeichelt würde, desto sicherer sei es, so absurd auch die Mittel und so verderblich auch die Folgen davon sein mögen, dass man Betrogene (dupes) finden werde. Die Kunst, Nutzen von den Menschen zu ziehen, habe stets den Fundamental-Grundsatz der preussischen Politik gebildet. Obgleich sie bei den mächtigen und aufgeklärten Höfen allen Glauben und Credit verloren, habe sie doch dem Könige von Preussen den Einfluss und eine Art von Despotismus bei solchen kleinen Fürsten bewahrt, die in sich selbst nicht genug Festigkeit besitzen und daher einer Partei anhängen müssen."

Am 19. Januar 1786 schreibt Kaiser Josef der Kaiserin: „Er könnte in diesem Augenblicke Ihro Majestät mit keinen politischen Neuigkeiten unterhalten. Der unversiegbare Hass und das Misstrauen des Königs von Preussen verursache immer noch einige neue Auftritte. Könnte er die Hölle gegen ihn — den Kaiser — und auch gegen jene anrufen, die Interesse und Freundschaft mit ihm verbinden, er würde es gewiss thun, ohne hinter sich zu blicken und die Folgen zu erwägen, welche daraus entstehen könnten. Die sogenannte Conföderation im Reiche sei vom Könige nur durch bekannte Mittel mit dem grössten Eifer erpresst worden; er wolle selbe sogar bis Constantinopel ausdehnen. Nach sehr verlässlichen Nachrichten wollte der König eine intime Verbindung mit den Türken eingehen und diese zu Schritten verleiten, welche den Krieg mit Russland oder Österreich herbeigeführt haben würden. Zum Glücke wäre bisher der Divan besser berathen, als der Churfürst von Mainz und habe eingesehen, dass es ihm nicht anstehe, der dupe der Launen und der alleinigen Convenienz des Königs von Preussen zu sein."

Am 15. Juni 1786 theilte der Kaiser der Kaiserin mit, dass die vielen von Seite des Berliner und Dresdener Centralpunktes, dann des Königs von Sardinien über ihn und seine Projecte ausgestreuten Ver-

leumdungen, die grossen Politiker unter den kleinen Fürsten, obgleich sie abgedroschen und aller Wahrheit baar seien, im hohen Grade beschäftigen. „Die wankende Gesundheit Friedrich II. scheine besser zu werden und man sollte glauben, dass der Tod, welcher im gewöhnlichen Leben mit allen lebenden Wesen so wenig Umstände mache, diesen Heros des Jahrhunderts achte und sich fürchte, an ihm zu rühren. Er — der Kaiser — wünsche dem König ein langes Leben, ihm und besonders seinem Nachfolger aber weniger Erbitterung und geringeres Misstrauen in Betreff seiner Person; dies würde zum Wohl der gegenseitigen Unterthanen und zum ruhigen Leben der ganzen Welt beitragen.“

So äusserte der Fürstenbund, des erbitterten Noten- und Briefwechsels ungeachtet, bei allen Anstrengungen doch keinen Einfluss und ging mit seinem Stifter 17. August 1786 zu Grabe. Friedrich II. Zeit war, als er zu diesem Mittel griff, abgelaufen, und jener Bund, die krampfhafte Bewegung eines mit der Agonie ringenden Greises, trug kein Leben, keine Dauer in sich.

VIII. Revolutionskrieg in Holland (1785 bis 1787).

Inzwischen war, nach Beendigung des amerikanischen Krieges, in Holland ein Streit zwischen der republikanischen und monarchischen Partei ausgebrochen, in welchen Preussen sich einmischte, um schliesslich das Land mit Krieg zu überziehen und militärisch zu besetzen.

Die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in Folge der welterschütternden Ereignisse der spanischen und österreichischen Successionskriege erweiterten Machtbefugnisse des Erbstatthalters in Holland, wurden von den Anhängern der republikanischen Staatsverfassung mit Eifersucht betrachtet; ihnen war es darum zu thun, die Rechte des Statthalters einzuschränken und mit Kautelen zu umgeben. Dagegen war der Statthalter bestrebt, die bereits bestehenden Rechte nicht allein aufrecht zu erhalten, sondern denselben noch neue hinzuzufügen. Aus diesem Widerstreit der Meinungen, Interessen und Absichten waren zwei Parteien entstanden: die republikanische und die oranische, die sich im Besitze der Macht ablösten.

Nach dem Tode des Prinzen Wilhelm IV. von Nassau-Oranien — 1751 — war ihm als Erbstatthalter, General-Capitän und Ober-Admiral der vereinigten Niederlande sein 1748 geborener Sohn, Prinz Wilhelm V. gefolgt. Während dessen Minderjährigkeit führten die Generalstaaten die Vormundschaft und sein Verwandter, der Herzog Ludwig von Braunschweig, stand ihm als General-Capitän und Ober-Commandant der Landarmee zur Seite. Mit dem Antritt des 16. Jahres, nahm Prinz Wilhelm V. 1763 in der Versammlung der Generalstaaten Sitz und nach Beendigung des 18. Jahres, am 8. März 1766 und

seiner Grossjährigkeits-Erklärung, trat er die Regierung der Republik an. Ein Jahr darauf vermälte er sich mit der Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, der Nichte des Königs Friedrich II. von Preussen und der Schwester des Kronprinzen. Durch diese Heirat stand Wilhelm V. mit dem Berliner und durch seine Mutter Anna, Tochter König Georg II. von England, mit dem Londoner Hof in enger verwandtschaftlicher Verbindung.

Während der Minderjährigkeit des Prinzen und auch nach seiner Volljährigkeit fanden öfter Versuche statt, den Einfluss der Erbstatthalterwürde zu vermehren. Dies entfachte den alten, in der Verfassung unversöhnt nebeneinander liegenden Hader zwischen den republikanischen und monarchischen Elementen mit neuer Kraft. Erstere arbeiteten allen Machterweiterungen der Statthalterwürde eifrig entgegen und legten sich den Namen der Patrioten bei.

Zur Zeit der Unabhängigkeits-Erklärung Nordamerika's, hatte die aus der Bevölkerung der Handelsstädte sich zumeist recrutirende antienglische oder Patrioten-Partei auf ein Bündniss mit den Amerikanern gedrungen, indess die Oranische oder Erbstatthalter-Partei eine Kriegserklärung gegen das mit Nordamerika alliirte Frankreich provociren wollte. Die aus diesem Anlasse von Seite Englands gegen Holland ergriffenen Massnahmen, namentlich die der holländischen Flagge angethanen Beleidigungen und Beschimpfungen, brachten eine ungeheuere Erbitterung in der zur Majorität und Herrschaft gelangten Partei der Patrioten. Auf das Anrathen der Kaiserin Katharina II. von Russland waren die Generalstaaten nahe daran, dem nordischen Bunde zur Beschützung des Handels gegen die Eingriffe Grossbritanniens beizutreten, als letzteres diesem Schritt durch Kriegserklärung an Holland zuvorkam. Der nun ausgebrochene Kampf verschärfte die Gegensätze noch mehr; man beschuldigte den Erbstatthalter öffentlich einer Parteilichkeit für England, überhäufte ihn mit Vorwürfen, als habe er absichtlich die Seemacht in Verfall gerathen lassen und erhob gegen ihn die Anklage, dass er das Misslingen kriegerischer Unternehmungen durch Verzögerung oder Ertheilung geheimer Instructionen vorsätzlich befördert habe. Die Verwickelungen mit Österreich wegen des Scheldestreites gaben neue Veranlassung zu Incriminationen der Statthalterschaft; man konnte dem Prinzen es nicht verzeihen, dass er als General-Capitän und Oberbefehlshaber der Landmacht, die festen Plätze Hollands von allen Hilfsmitteln dermassen entblössen und die bewaffnete Macht derart herabkommen liess, dass das wehrlose Land sich den drückendsten Bedingungen Österreichs hatte unterwerfen müssen. Der Herzog von Braunschweig, welcher auf Kosten der Republik sich bereichert und ungeheuere Summen erworben hatte, wurde genöthigt, seinen Sitz von Haag nach Herzogenbusch zu verlegen, dann sein Commando niederzulegen und endlich die vereinigten Staaten gänzlich zu verlassen.

Ungeachtet der mitunter heftigen, in Brandschriften und Zeitungs-Artikeln sich äussernden Agitation, blieb die Erbstatthalterfrage bis zum Jahre 1785, als innere Landesangelegenheit auf das Gebiet der Republik allein beschränkt. Von dieser Zeit an, nahm sie aber den Charakter eines internationalen, vor dem Forum Europa's zu lösenden Conflictes an.

Die in Folge des Scheldestreites drohenden Verwickelungen mit Österreich, hatten die Einwohner von Geldern und Zütphen zum Vorwande genommen, sich zu bewaffnen und National-Milizen zu bilden. Da sie hieran durch die statthalterischen Magistratspersonen nicht gehindert werden konnten, so fand das Beispiel bald allgemeine Nachahmung. Alle bedeutenden Städte der vereinigten Provinzen organisirten sich militärisch und erklärten sodann dem Statthalter, dass sie künftig bei der Wahl ihrer Bürgermeister keine Rücksicht mehr auf dessen Candidaten nehmen würden. Gleichzeitig beschränkten die Provinzialstände die Jurisdiction der Militärgerichte.

Durch diesen gelungenen Eingriff in die Rechte des Erbstatthalters und das auf Betrieb der Patrioten mit Frankreich im Jahre 1785 geschlossene Bündniss ermuthigt, schritt die zur Herrschaft gelangte Partei auf der betretenen Bahn der Umwälzung weiter und forderte hiedurch den Prinzen von Oranien zu reactionären Massnahmen geradezu heraus. Von seiner Gemalin beständig gedrängt, irgend einen entscheidenden Schritt zur Wiedererlangung der geschmälerten Machtbefugnisse zu unternehmen und hiebei auf die Unterstützung Preussens und Englands zu rechnen, machte der Erbstatthalter in dieser Richtung einige, wenn auch schüchterne Versuche. Er liess Frei-Corps im Lande anwerben und den Bürgermilizen entgegenstellen etc.

In Folge dieser Verfügung nahmen die Stände von Holland dem Prinzen-Erbstatthalter das Commando über die Besatzung von Haag und das Patentrecht, vermöge dessen er die Garnison eines Platzes verstärken oder auch vermindern konnte. Gleichzeitig öffneten sie das Hauptthor des landständischen Palastes dem Volke. Der hiedurch um die persönliche Sicherheit seiner Familie besorgte Prinz Wilhelm V. verliess Haag und begab sich nach Nymwegen, um der Grenze der preussischen Besitzungen nahe zu sein und eventuell Hilfe von Cleve aus reclamiren zu können. Seine Entfernung vom Regierungssitze war das Signal für Nymwegen, Zütphen und andere Städte Gelderns von den Ständen der Provinz die Annullirung der Verordnung von 1674, auf welcher die dem Erbstatthalter eingeräumten Vorrechte beruhten, zu verlangen. Hiedurch ermuthigt, leisteten die Städte Hattem und Elburg den landesbehördlichen Verfügungen Widerstand und mussten mittelst Waffengewalt zum Gehorsam zurückgebracht werden. Während nun Freiwillige aus Amsterdam und mehreren Städten Ober-Yssels zur Vertheidigung ihrer Mitbürger nach Hattem herbeieilten, traten die

Pensionäre der Provinz Holland in Amsterdam zusammen, entwarfen eine Verbindungsacte und suspendirten den Statthalter von seinen Functionen eines General-Capitäns. Bald darauf vereinigten sich mit denselben mehrere Mitglieder der Regierungen und errichteten die Conföderations-Acte oder den Bund der Siebenziger. Den diesbezüglichen Beschlüssen zufolge wurde die Provinz Holland in Vertheidigungsstand gesetzt und von Frankreich die in dem Vertrage von 1785 stipulirte Hilfe verlangt (September 1786).

Inzwischen hatte der Streit der Parteien und die hiedurch hervorgerufene revolutionäre Bewegung in Holland die ganze Aufmerksamkeit des Berliner Hofes in Anspruch genommen. Gleich bei Ausbruch der Unruhen hatte der Erbstatthalter an den Oheim seiner Gemalin, den König Friedrich II. sich gewandt, um durch seinen Beistand in den ererbten Rechten geschützt zu werden. In der Folge richteten der Prinz und die Prinzessin dringende Briefe nach Berlin, in welchen die erduldeten Unbilden und die Attentate auf ihre Hoheitsrechte in den düstersten Farben geschildert wurden. Diese Schilderungen von dem preussischen Gesandten im Haag, Herrn v. Thulemeyer, bestätigt und von dem Minister Grafen von Hertzberg in Berlin, der sich der besonderen Gunst der Prinzessin erfreute, befürwortet, blieben nicht ohne Wirkung.

Schon Anfangs 1783 hatte Friedrich II. begonnen, den Generalstaaten zu Gemüthe zu führen, dass die Aufrechthaltung der Prärogative des Statthalters im Interesse der Republik nothwendig sei. Jeder gute holländische Patriot müsse von dieser Wahrheit überzeugt sein. Alle Nachbarmächte scheinen gleichfalls davon durchdrungen und zeigen sich überrascht, im Schosse der Provinzen einen so gefährlichen und unzeitigen Zwist entstehen und wachsen zu sehen, dessen Folgen der Republik so verderblich werden können, als sie es anderen, in der nämlichen Lage befindlichen Staaten gewesen seien. Der preussische Gesandte sei beauftragt, jede Proposition und jeden Gedanken zu bekämpfen, die geeignet wären, die gesetzmässigen Vorrechte des Statthalters einzuschränken und die seit lange bestehende Form der eingesetzten Regierung zu verändern. Es mögen die nachdrücklichsten Massnahmen ergriffen werden, die bürgerlichen Unruhen zu unterdrücken.

In den nächsten Jahren 1784 bis 1786 wurden von Seite des Berliner Hofes diese warnenden Rathschläge im Haag wiederholt. Zum grössten Leidwesen müsse der König vernehmen, dass einige unruhige, ehrsüchtige und nur ihrem eigenen Vortheile nachjagende Personen fortfahren, den Prinzen-Erbstatthalter auf die feindseligste Art zu verfolgen. Die Vorrechte des Statthalters können demselben nicht willkürlich, einseitig ohne seine Einwilligung und ohne Mitwirkung der ganzen Republik, am wenigsten aber von einzelnen Städten

und Landschaften de facto genommen und entzogen werden. — Preussen könne nach seiner Lage und seinen alten Verbindungen mit der Republik sowohl an dem Bestande der gegenwärtigen Verfassung, als an dem Schicksale und der Erhaltung des fürstlichen Hauses Oranien-Nassau und seiner Erbstatthalterschaft nur den lebhaftesten Antheil nehmen und bei einer Veränderung nicht gleichgiltig sein. (Februar 1784.)

Der König wünschte sehnlich, dass die Generalstaaten alles das, was er ihnen bisher als Nachbar und Freund vorgestellt, in ernsthafte und ununterbrochene Erwägung ziehen und sich endlich mit Nachdruck zu gerechten, wirksamen und befriedigenden Massnahmen behufs Unterdrückung der Zügellosigkeit der Presse und eines gerechten und dauerhaften Ausgleiches mit dem Prinzen von Oranien entschliessen möchten. (17. Juli 1784.)

Die Generalstaaten beantworteten dieses preussische Memoire am 30. August dahin, der Erbstatthalter habe keine anderen Beziehungen zu der General-Conföderation, als dass sie dieses Amt dem damit bekleideten Prinzen in Übereinstimmung mit der Bevollmächtigung und Entschliessung der einzelnen Provinzen von ihrer Seite übertragen hätte.

Die letzte Note erliess Friedrich II. am 17. September 1785 an die Staaten von Holland und Westfriesland, in welcher er dieselben auf ihre Zusicherungen aufmerksam machte, dass in den vereinigten Provinzen Niemand daran denke, den Erbstatthalter in dem Genusse und Besitze der ihm übertragenen rechtmässigen Vorrechte Eintrag zu thun. Dessenungeachtet sei kürzlich dem Prinzen von Oranien das Commando über die Garnison von Haag entzogen worden etc.

Die Erwiderung der Stände von Holland und Westfriesland auf diese preussische Note vom October 1785 war ausweichend, in einzelnen Stellen nicht ohne Sarcasmus und Stichelei. „Wir können Euer Majestät,“ heisst es in dem Schriftstücke „versichern, dass wir niemals die Hand zu demjenigen geboten haben, was wider unsere gesetzmässige Verfassung oder wider die giltigen Rechte des Prinzen-Erbstatthalters geschehen sei. Es sei die unstreitige Souveränität dieser Provinz zu ihrer eigenen Sicherheit und Abwendung aufrührerischer Bewegungen, die Versammlung comittirter Räthe zu bevollmächtigen, die in der Stadt befindlichen Truppen zu verwenden und sie den zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit nöthigen Dienst versehen zu lassen [1].“

Von diesem Notenwechsel bis zu einer bewaffneten Intervention Preussens war es nicht weit, als Friedrich II. starb.

In ähnlicher Weise wie der Berliner Hof, hatte sich auch das englische Ministerium des Erbstatthalters angenommen. Die vornehmste Absicht desselben war dabei gegen Frankreich selbst gerichtet, denn

[1] Hertzberg: „Recueil etc.“

durch die Partei der Patrioten beherrschte das Versailler Cabinet die Republik der vereinigten Provinzen; es suchte Einfluss auf die maritimen Angelegenheiten zu gewinnen, die holländische Seemacht bedeutend zu verstärken, um bei einem künftigen Kriege mit England in kraftvoller Bundesgenossenschaft letzterem die Herrschaft des Oceans bestreiten und vielleicht auch entreissen zu können.

Einerseits durch Preussen und England, anderseits durch Frankreich unterstützt, gewannen die Parteikämpfe in Holland immer mehr an Kraft und Verbitterung und drohten schliesslich in einen Bürgerkrieg umzuschlagen. Die Entzweiung zwischen dem Erbstatthalter und den Ständen war zum vollen Ausbruche gekommen. Der neue König von Preussen, Friedrich Wilhelm II., sandte im Monate September 1786 den Grafen Görtz in besonderer Mission nach Holland, um ein Übereinkommen zwischen den streitenden Parteien zu Wege zu bringen und die Interessen des Erbstatthalters zu wahren. Diesen Vermittlungsvorschlägen, welche dem englischen Einflusse zu verdanken waren, gegenüber, verhielt sich Frankreich äusserst reservirt. Es sandte seinerseits einen ausserordentlichen Gesandten, den Herrn v. Rayneval nach dem Haag, um im Einvernehmen mit dem preussischen Bevollmächtigten die Zwistigkeiten beizulegen und einen Ausgleich zwischen den Parteien zu treffen. Angesichts des peremptorischen Verlangens des Statthalters aber, vor allem Andern in seine Würde als General-Capitän und Befehlshaber der Garnison von Haag eingesetzt zu werden, kam keine Verständigung zu Stande. Die von Herrn Rayneval gemachten Propositionen wurden in Folge Inspiration der Prinzessin von Oranien von ihrem Gemal verworfen und der Bevollmächtigte kehrte am 16. Januar 1787 unverrichteter Dinge nach Paris zurück. Graf Görtz wurde Ende Januar 1787 erst von seinem Hofe zurückberufen [1]).

Nach der Enthebung des Erbstatthalters von der Würde eines General-Capitäns hatte sich Holland als die reichste und mächtigste der sieben vereinigten Provinzen offen an die Spitze der Bewegung gestellt und Amsterdam, der Sitz der herrschsüchtigen Geldaristokratie und ausgesprochenste Gegner der oranischen Partei, spielte die Hauptrolle. Auf Anstiften dieser Stadt wurden jetzt nach dem Abbruche der Unterhandlungen neue militärische Vorkehrungen zum Kriege und zur Gegenwehr getroffen; man zog von beiden Seiten einen Cordon und warb Truppen. Im Monate April kam es in Amsterdam und Rotterdam zu Tumulten und Anfangs Mai zu Zusammenstössen der statthalterischen Truppen mit den Frei-Corps der Patrioten in der Landschaft Utrecht. In Folge dessen bildete im Monat Juni 1787 die Patrioten-Partei eine Defensiv- oder Vertheidigungs-Commission mit

[1]) Flassan: „Histoire générale et raisonnée de la diplomatie française“. Görtz: „Denkwürdigkeiten“.

dem Sitze in Woerden und sandte Truppen an den Cordon; Amsterdam nahm das vom Rheingrafen von Salm angeworbene Frei-Corps in Sold und stellte es der Commission zur Verfügung. Hingegen errichteten die Oranisten das Lager von Zeist.

In dieser Lage wendete sich der Erbstatthalter mit immer dringenderen Gesuchen an den König von Preussen und bat um effective Unterstützung. Friedrich Wilhelm schwankte einen Augenblick. Um ihn zu gewinnen, unternahm im Monate Juni 1787 seine Schwester, die Prinzessin von Oranien, eine Reise nach dem Haag, wurde aber bei Schönhoven an der Grenze der Provinz Holland von Frei-Corps angehalten und zur Umkehr genöthigt.

In diesem Vorfalle erblickte der König von Preussen eine Beleidigung seiner eigenen Person und liess Anfangs Juli 1787 durch seinen Gesandten v. Thulemeyer ein Memoire im Haag überreichen, in welchem von den Generalstaaten eine Genugthuung für die der Prinzessin auf ihrer Reise nach dem Haag in den Weg gelegten Hindernisse verlangt wurde. Die Stände sollten namentlich einen Entschuldigungsbrief an den König richten, ihre Streitigkeiten mit dem Statthalter der Vermittlung Preussens und Englands unterwerfen und die Anstifter der in Schönhoven begangenen Vergewaltigung bestrafen. Obgleich der englische Gesandte, Herr Harris, in einem Memoire vom 18. August das gleiche Verlangen gestellt, so wollten sich doch die Generalstaaten zu einem solchen Acte der Demüthigung nicht verstehen und herbeilassen. In Amsterdam wurde nämlich ein Unterschied zwischen der Prinzessin, Schwester des Königs von Preussen, und der Prinzessin, Gemalin des Erbstatthalters, gemacht; nur von der letzteren Eigenschaft derselben könnte die Rede sein; die Absicht, den König von Preussen zu beleidigen, hätten die Patrioten niemals gehabt.

Diese subtilen Unterscheidungen genügten Preussen nicht. Am 20. Juli hatte der König die Mobilmachung der zur Bildung des Operations-Corps gegen Holland bestimmten Truppentheile, 25 Bataillone Infanterie, einschliesslich der Festungsbesatzungen für Minden und Wesel, 2 Compagnien Jäger, 2 Compagnien Artillerie, 25 Escadronen Cavallerie in der Gesammtstärke von ungefähr 27.000 Mann angeordnet und den Feldmarschall Carl Wilhelm, regierenden Herzog von Braunschweig-Lüneburg, zum Oberbefehlshaber desselben ernannt. Während nun die zur Bildung des mobilen Corps bestimmten westphälischen und die magdeburgischen Regimenter in den Aufmarschraum zwischen Cleve-Emmerich und Minden an den Rhein rückten und Anfangs September daselbst concentrirt standen, überreichte Herr v. Thulemeyer am 9. September das preussische Ultimatum im Haag, laut welchem der König erklärte, die Beleidigung seiner Schwester als ihm persönlich zugefügt anzusehen und, wenn er in vier Tagen keine genugthuende

Erklärung erhalten sollte, sich selbst alsdann Satisfaction zu nehmen. Der König von Preussen wurde zu diesem äussersten Schritte durch die Haltung Englands ermuthigt. Die britische Nation hatte nämlich in der letzten Zeit für die Aufrechthaltung der Statthalterwürde in Holland die Partei ergriffen, aus Eifersucht gegen Frankreich und bei dem Umstande, dass in Folge der ersten Notablen-Versammlung in Paris die finanzielle Verwirrung des Staates und dessen Unfähigkeit, im gesetzlichen Wege derselben zu steuern, offenkundig geworden. Der englische Hof billigte daher nicht nur jeden von preussischer Seite ausgehenden Act behufs Erlangung einer eclatanten Genugthuung, sondern bot an, noch für die Einsetzung des Erbstatthalters in seine constitutionellen Rechte mitzuwirken.

Angesichts der Truppenbewegung in Preussen und den Dispositionen Englands, dasselbe zu unterstützen, ordnete Frankreich, den wiederholten Bitten der Patrioten Hollands nachgebend, die Bildung eines Lagers bei Givet und die Ausrüstung von sechs Linienschiffen an. Diese wenigen kriegerischen Veranstaltungen gaben den Anlass zu einem lebhaften Schriftenwechsel zwischen den Cabineten von Versailles und St. James, demzufolge am 30. August 1787 ein Übereinkommen geschlossen wurde, kraft welchem die beiden Mächte auf dem Friedensstande bleiben und keine Verfügungen treffen sollten, ausser den bereits armirten Kriegsschiffen andere Fahrzeuge kriegsmässig auszurüsten.

Während der Unterhandlungen hatte der Herzog von Braunschweig sein Hauptquartier in Wesel aufgeschlagen und den zu befolgenden Operationsplan mit dem Prinzen von Oranien zu Nymwegen vereinbart. Zu dieser Zeit hatte das bei Zeist lagernde Corps des Statthalters eine Stärke von 10 Bataillonen, 16 Escadronen oder 3500 Mann, indess die Truppen der Patrioten unter Commando des zum Generalissimus ernannten Rheingrafen von Salm bei Woerden gegen 20.000 Mann betrugen.

Vermöge des vom Könige Friedrich Wilhelm genehmigten Kriegsplanes sollte von den mobil gemachten Truppen eine Division, General-Lieutenant v. Knobelsdorf, von Cleve nach Nymwegen rücken, hier den Waal überschreiten, sodann die Vorwärtsbewegung über Doyewart bis Thienhoffen am Leck fortsetzen und durch ein Seiten-Detachement Gorkum nehmen. Die zwei anderen Divisionen, General-Lieutenants Graf Lottum und v. Gaudi, hatten von Emmerich nach Arnheim an den Rhein zu marschiren, hier das Ufer zu wechseln und sich dann in zwei Colonnen zu theilen. Die eine derselben (Division General-Lieutenant Graf Lottum) sollte nordwestlich über Lundern nach Huloersum in's Goyland einfallen und Amsterdam bedrohen, die zweite Colonne (Division General-Lieutenant v. Gaudi) hatte auf beiden Leck-Ufern, dem Strom entlang auf den zwei hohen Dämmen über Wagueningen

bei Vianen einzutreffen, sich hier mit der ersten Colonne und dem Gros der Division General-Lieutenant v. Knobelsdorf zu vereinigen und sodann zwischen Nieuport und Vyänen Aufstellung zu nehmen. „Da dieser Strich Landes der Provinz Holland gehört, so würde man schon im Stande sein, wegen der verweigerten Satisfaction sich nach Kriegsgebrauch eine Genugthuung zu verschaffen. Zur Ausführung des Operations-Entwurfes würde die Zeit des Neumondes gewählt werden, weil alsdann die Fluth in den holländischen Strömen nicht besonders zu bemerken sei.“ Auch befand sich in den Flüssen und Canälen damals wegen des trockenen Augustmonats weniger Wasser als gewöhnlich, und dieses seichte Wasser ward durch den anhaltenden Ostwind noch bedeutend vermindert [1]).

Mit geringer Abweichung wurde der vorstehende Feldzugsplan von Seite des preussischen Corps in Ausführung gebracht. Nach der Notification der Kriegserklärung an die auswärtigen Höfe, dass die Absicht des Königs nicht sei, sich in die Streitigkeiten der Parteien Hollands einzumischen und eine derselben zu unterstützen, sondern dass er nur verlange, von der Provinz Holland Genugthuung für den seiner Schwester angethanen Schimpf zu erhalten, überschritten die Preussen ungeachtet der Drohungen des nach Berlin gereisten französischen Gesandten im niederrheinischen Kreise, Herrn v. Grohschlag, Frankreich würde den Holländern mit 100.000 Mann zu Hilfe kommen, am 13. September die Grenze der Republik, indess eine englische Flotte im Canal kreuzte. Die Patrioten, im Vertrauen auf die Intervention und Unterstützung Frankreichs, die Vertheidigungs-Massnahmen vernachlässigend, wurden durch den raschen Einfall so überrascht, dass sie nicht einmal die Zeit fanden, die Überschwemmung des Landes in's Werk zu setzen. Der feste Platz Gorkum fiel ohne Widerstand, Utrecht ward preisgegeben, indem der Rheingraf von Salm diese Festung räumen liess und sich persönlich aus dem Staube machte, ohne dass man längere Zeit hindurch wusste, was aus ihm geworden sei. Nach dem Sturme auf Amstelveen fiel Amsterdam am 10. October mittels Capitulation in die Gewalt der Preussen, da die Mehrzahl der von den Patrioten in Sold genommenen Truppen, ohne sich zur Wehr zu setzen, zum Feinde überging. Schon am 20. September war der Erbstatthalter nach dem Haag zurückgekehrt, wohin ihn die bisher niedergehaltene, durch preussische Intervention mit den Waffen aber zur Herrschaft gelangte oranische Partei berufen hatte. Nicht allein die Generalstaaten, sondern auch die Staaten von Holland, wie überhaupt alle constituirten Körperschaften begrüssten den Prinzen mit feierlicher Anerkennung seiner Rechte.

---

[1]) Pfau: „Geschichte des preussischen Feldzuges in der Provinz Holland im Jahre 1787“.

Der für Holland neu ernannte französische Gesandte Graf Saint-Priest, welcher den Patrioten mit Rath und That beistehen sollte, traf Ende September, das ist zu einer Zeit in Amsterdam ein, wo er nur noch Zeuge ihrer Niederlage und des Zusammenbruches ihrer Herrschaft sein konnte.

Es kam nun zwischen den Höfen von Petersburg und London zu Verabredungen und Unterhandlungen. England glaubte nicht entwaffnen zu können, bevor es nicht bindende Zusicherungen von Seite Frankreichs erlangt habe, dass dieses sich in der nächsten Zeit in die holländischen Angelegenheiten nicht wieder einmische und keine Feindseligkeiten gegen Preussen ausübe. Indessen ward zwischen den beiden Mächten am 27. October 1787 ein Übereinkommen geschlossen, kraft welchem sie sich anheischig machten, die gegenseitigen Kriegsrüstungen sofort zu unterbrechen und die Streitkräfte zur See auf den Friedensfuss vom 1. Januar 1787 zu setzen. Der Druck des englischen Übergewichtes und das Gefühl der Machtlosigkeit konnten Frankreich allein zu einer solchen demüthigenden Convention bestimmen. Nach Abschluss dieser traten die preussischen Truppen, mit Ausnahme von 6 Bataillonen, 2 Escadronen, oder 4000 Mann, welche unter Commando des Generals Grafen Kalkreuth bis zur Aufstellung einer holländischen Armee im Lande zurückblieben, den Rückmarsch in die Heimat an.

In weniger als einem Monat hatte das schwache preussische Armee-Corps unter dem Oberbefehle des Herzogs von Braunschweig, das in Folge seiner natürlichen Lage und topographischen Beschaffenheit schwer zugängliche, durch viele Festungen und sonstige fortificatorische Anlagen vertheidigte und daher einer langen und hartnäckigen Abwehr fähige Holland mit einem äusserst geringen Verluste unterworfen und die gesetzliche Ordnung wieder hergestellt. Die unblutige Besiegung der von Frankreich in Stich gelassenen holländischen Patrioten wiegte das Heer in das gefährliche Gefühl der Sicherheit ein und erzeugte jene Selbstgenügsamkeit, welche Preussen und Österreich im Feldzuge von 1792 gegen die französische Revolution theuer zu stehen kam und die Preussen 1806 auf das Schlachtfeld von Jena führte.

Bei der Nachricht vom Ausgange der Revolution Hollands und der Rolle, welche Frankreich dabei gespielt, bemerkte Josef II.: dieses Königreich sei in Verfall gerathen und er bezweifle, dass es sich wieder erhebe. Im Übrigen hatte sich der Kaiser in die holländisch-preussischen Differenzen gar nicht eingemischt, obgleich er, wie die folgenden Ereignisse in den österreichischen Niederlanden bewiesen, genug Veranlassung dazu gehabt hätte.

IX. Der Revolutions-Krieg in Belgien (1787—1790) [1].

Die feste, mit mütterlicher Güte gepaarte Regierung der grossen Kaiserin Maria Theresia, die vom Geiste der Aufklärung, aber auch der Gerechtigkeit und Achtung der Landesrechte durchwehte Verwaltung der Minister Cobenzl und Starhemberg, hatte die Entwickelung der österreichischen Niederlande mächtig gefördert und diese zum Blühen und Gedeihen gebracht. Wohl niemals ist der Tod eines Herrschers tiefer und allgemeiner betrauert worden, als jener der allgeliebten Kaiserin. „Man vergoss Thränen auf der Strasse und den Märkten; Jeder trauerte, als ob seine eigene Mutter gestorben wäre; bei der Todtenfeier in der St. Gudula-Kirche zu Brüssel hörte man nichts als Seufzen und Schluchzen [2]."

Leider trat bald ein vollständiger Umschwung der Verhältnisse ein.

Kaiser Josef II., der unglückliche, aber unvergessliche Monarch, fand für seine von Menschenliebe und Aufklärung eingegebenen und im Interesse der Toleranz und Humanität gegen Vorurtheile und Missbräuche unternommenen grossen Reformen weder Verständniss, noch Entgegenkommen seitens der Unterthanen; auch wählte er nicht immer den richtigen Weg. Er wollte das Gute mit rastlosem Eifer, rasch und gewaltsam befördern. Das rief Widerstand und Auflehnung hervor — am kühnsten und beharrlichsten in den belgischen Provinzen.

Nach dem Scheitern seines, einer weitsehenden Politik entsprungenen Planes, die der Monarchie so ferne gelegenen niederländischen Provinzen gegen näher liegende Territorien auszutauschen [3]), schritt Kaiser Josef an eine Umgestaltung der Verfassung und Verwaltung Belgiens, um sie jener der andern Länder seines Reiches anzupassen. War schon der Charakter des belgischen Volkes einer plötzlichen Einführung einschneidender Reformen abgeneigt, so wurden die Schwierigkeiten noch wesentlich vermehrt durch die getrennte Lage des Landes und die gefährliche Nachbarschaft des kleinen, aber freien, selbständigen Holland und des von inneren Kämpfen durchwühlten Frankreich. Der Entschluss Josef II., eine Provinz zu reformiren, die

---

[1]) Der Verfasser der Capitel I—VIII dieses Werkes, Oberst J. Nosinich, erhielt eine anderweitige Dienstesbestimmung und wurde daher die Bearbeitung der Capitel IX und X dem Major L. Wiener des Generalstabs-Corps übertragen.

Bei dem Rückzuge der kaiserlichen Truppen aus Brüssel (12. December 1789) gingen die Archive verloren. Aus den Jahren 1787 bis 1789 ist daher im Kriegs-Archive nur ein ganz unbedeutendes Acten-Materiale vorhanden.

[2]) Conscience, Geschichte von Belgien.

[3]) Siehe „Der Austausch der österreichischen Niederlande gegen Bayern", Mittheilungen des Kriegs-Archivs, Jahrgang 1883, S. 156.

im Falle von Verwickelungen doch so schwer zu behaupten, war gewagt und mit ernster Gefahr verbunden.

Die belgischen Provinzen bestanden aus dem Herzogthume Brabant, den Grafschaften Flandern, Namur und Hennegau, aus Theilen der Herzogthümer Limburg und Luxemburg und des Ober-Quartiers von Geldern. Jede dieser Provinzen hatte ihre aus zahlreichen Rechten und Freiheiten gebildete Verfassung, eigenthümliche Gerichtsbarkeit etc. Selbst einzelne Landschaften und Städte bildeten einen kleinen Staat mit besonderen Privilegien. Unabhängig von einander wie die Provinzen waren auch die in jeder derselben — Luxemburg ausgenommen — aus dem Clerus, Adel und Bürgerstand zusammengesetzten Stände, welchen die Entscheidung bezüglich der von der Regierung geforderten Subsidien, die Sorge für die Einhaltung der Localgesetze etc. oblag. Ein permanenter Ausschuss besorgte die Durchführung der Beschlüsse der periodisch tagenden General-Versammlung der Stände. Anderen Behörden, wie dem souveränen Rathe von Brabant und jenem von Hennegau, oblag speciell die Prüfung der Verfassungsmässigkeit der von der Regierung ergehenden Gesetze. Die Provinzen Brabant und Limburg besassen eine Art Verfassungsurkunde, welche die „Joyeuse Entrée“ genannt wurde, zum Andenken an den Einzug Philipp des Guten in Brüssel, bei welcher Gelegenheit sie bekannt gemacht worden war. Die dem Volke darin gewährten grossen Freiheiten machten die „Joyeuse Entrée“ zum Stolze der Niederländer. In dem letzten der 59 Artikel derselben hiess es, dass eine Verletzung der Privilegien durch Se. Majestät den Unterthanen die Einstellung ihrer Dienste gestatte.

Die vielen Sonder-Privilegien waren wohl nicht geeignet, das Gesammtwohl zu fördern; aber es waren alte Einrichtungen, die, wenn auch schwerfällig und zum Theil fast überlebt, doch in den Augen des Volkes das Gepräge der Ehrwürdigkeit trugen und hochgehalten wurden.

Die Stelle des Kaisers in den niederländischen Provinzen vertrat gewöhnlich ein Mitglied der kaiserlichen Familie als General-Gouverneur oder Statthalter. Demselben war als Stellvertreter ein bevollmächtigter Minister und zur Erleichterung der Verwaltung der Staats-, Finanz- und der geheime Rath beigegeben. Der General-Commandant der militärischen Macht stand unter den Befehlen des Gouverneurs. Die Gewalt der Volks-Repräsentation der Stände war nicht minder gross, als jene des Statthalters.

Beim Ausbruche der Unruhen in den Niederlanden theilte die Schwester des Kaisers, Erzherzogin Marie Christine, mit ihrem Gemahl, dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, das Amt des General-Gouverneurs; bevollmächtigter Minister war Graf Belgiojoso, General-Commandant FZM. Graf Murray.

Kaiser Josef hatte bei seiner Bereisung Belgiens im Jahre 1781 [1]) von der dortigen Staatsverwaltung, insbesondere von der Gerechtigkeitspflege keinen guten Eindruck empfangen.

Im Interesse der Toleranz und des öffentlichen Unterrichtes erliess der Kaiser bald eine Anzahl von Edicten, welche in erster Linie sich gegen den Clerus richteten. Darin lag eine grosse Gefahr, deren Geringschätzung die schlimmsten Folgen nach sich zog, denn die Geistlichkeit stand bei dem Volke in hohem Ansehen und besass einen grossen Einfluss auf dasselbe.

Die Aufhebung der Klöster (März 1783), deren Güter eingezogen und deren Erträgnisse in eine Casse zur Hebung des Unterrichtswesens fliessen sollten, leitete des Kaisers Reformen ein. Die Edicte betreffs Abschaffung aller Brüderschaften und die Errichtung von Staats-Seminarien zu Löwen und Luxemburg für alle Bisthümer folgten im April und October 1786. Missgriffe bei der Einrichtung des General-Seminars zu Löwen führten Tumulte herbei, zu deren Unterdrückung das Militär einschreiten musste. Gaben schon diese im Allgemeinen mehr den Clerus berührenden Verfügungen Anlass, über die Absichten des Kaisers Misstrauen zu verbreiten und die allgemeine Stimmung aufzuregen, so verschlimmerte sich diese, als Anfangs des Jahres 1787 zwei Diplome erlassen wurden, welche auf eine Abänderung der Verfassung hinzielten. An Stelle der Provinzial-Administrationen führte das erste Diplom ein General-Gouvernement mit dem bevollmächtigten Minister als Präsidenten ein und schaffte den Staats-, Finanz- und geheimen Rath ab. Die Stände-Ausschüsse wurden aufgehoben; den Ständen verblieb nur das Recht zur Delegirung von fünf Mitgliedern für das ganze Land in den Gouvernementsrath. Das Land wurde gleichzeitig in neun Kreise mit Intendanzen an der Spitze und Commissarien in den Districten eingetheilt. Das zweite Diplom betraf die vollständige Abänderung des Justizverfahrens, welche eine Erleichterung der Gerechtigkeitspflege, ihre Beschleunigung und Verringerung der Kosten zum Ziele hatte; die Tortur wurde gänzlich abgeschafft. Eine grosse Zahl von Beamten wurde durch diese Neuerung brodlos und vermehrte die Zahl der Unzufriedenen.

Die Geister waren auf solche Reformen nicht vorbereitet. In einem Lande, wo die gesellschaftliche Ordnung auf Privilegien beruhte, mussten die so schroff hervortretenden Tendenzen absoluter Herrschaft in Bezug auf Religion, Verwaltung und Gerichtspflege zum Widerstande führen, umsomehr als man in den Austausch-Entwürfen des Kaisers, eine Geringschätzung des Verhältnisses zu den belgischen Provinzen zu sehen glaubte. Auf Seite der Regierung unterliess man es, über den wahren Zweck der Neueinführungen, ihre Nützlichkeit und

---

[1]) Siehe V. S. 252.

Nothwendigkeit das Volk aufzuklären und bestand allen Vorstellungen gegenüber einfach auf der stricten Durchführung. Steuerverweigerung und Auflehnung waren die Folge.

Der General-Gouverneur war gegen eine gewaltsame Durchführung der Neuerungen. Er stellte dem Kaiser die Einmüthigkeit der ganzen Nation in der Abneigung gegen die neuen Verfügungen dar, schlug ein System der Milde vor und erbat die Abberufung des Ministers Belgiojoso. An dem Sitze der Regierung kam es zu Zerwürfnissen; Uneinigkeit, Verschiedenheit der Meinungen, wie der Interessen und Privatleidenschaften, beherrschten die Männer, welchen die Vollstreckung der kaiserlichen Befehle oblag.

Die Gährung im Lande stieg von Tag zu Tag; die Regierung versäumte es, die Masse des Volkes, so lange dies noch möglich war, auf ihre Seite zu bringen, und liess ihren Gegnern Zeit, die Menge durch beunruhigende, entstellende Gerüchte aufzureizen. Es kam zu Volksaufläufen und zur Bildung von bewaffneten Freicorps. Der Pöbel zu Brüssel liess sich zu Excessen auf der Strasse hinreissen. Die eigenmächtige Nachgiebigkeit des Gouvernements in einzelnen Punkten war nicht mehr im Stande, der Unzufriedenheit Schranken zu setzen; auch die unter Vorbehalt der Genehmigung des Kaisers erfolgte Suspendirung aller den Constitutionen und Privilegien zuwiderlaufenden Verfügungen, sowie die Einstellung der Studien am General-Seminar, Zugeständnisse, welche die Emeute in Brüssel am 30. Mai vom Gouvernement erzwang, vermochte die aufgeregten Gemüther nur theilweise zu beruhigen. Der leicht errungene Triumph machte die Stände nur fester in der Opposition und erfüllte sie mit Zuversicht und Trotz; die Geistlichkeit schürte thätiger an der Aufreizung des Volkes. Es kam zum Entwurfe einer Conföderation der Provinzen, um jedem Eingriffe in die Privilegien gemeinsam zu begegnen, denn man befürchtete, dass der Kaiser die dem Gouvernement in einem Augenblicke der Krise abgedrängten Zugeständnisse nicht genehmigen werde. Man ging daran, fremde interessirte Mächte als Vermittler anzurufen.

Kaiser Josef war im April 1787 nach Russland abgereist. Der Staatskanzler Fürst Kaunitz hatte als Chef des niederländischen Departement die aus Belgien einlaufenden Berichte dem Kaiser nachgesendet, dem Gouverneur in Brüssel aber seine Meinung dahin ausgesprochen, dass der Kaiser die Ratification der den Ständen gemachten Zugeständnisse genehmigen und die Vollmachten zu einem angemessenen Vergleiche mit den Ständen ertheilen werde, wenn bei seiner Rückkehr die Lage der Dinge in den Niederlanden es noch gestatte.

Dem Kaiser kamen die ersten Berichte über die Ereignisse in Belgien in Cherson zu. Ferne von seinem Reiche und den aufständischen Provinzen, war er nicht im Stande, auf die Entwickelung

der Dinge einen Einfluss zu nehmen. Der Kaiser erhielt verspätet Kenntniss von den Thatsachen und konnte seine Anschauung und seinen Willen weder zu Wien, noch in Brüssel rechtzeitig bekannt geben. Seine Abwesenheit war um so misslicher, als alle seine Räthe anderen Sinnes waren.

In dem nächsten Handschreiben spricht der Kaiser sein Erstaunen über die unerwarteten Schwierigkeiten aus, welche der Durchführung seiner Ordonnanzen entgegengestellt wurden [1]).

Eine Rückwirkung der Ereignisse in den Niederlanden auf die anderen Theile seines Reiches, in welchen gleichfalls Reformen angebahnt wurden, befürchtend, hielt es der Kaiser für dringend geboten, unter allen Umständen Standhaftigkeit und Festigkeit zu bewahren. Er beschloss, die Truppen in Belgien um 14 Bataillone und 1 Cavallerie-Regiment zu verstärken, und sprach seine Absicht aus, sich nach der Rückkehr aus Russland selbst in die Niederlande zu begeben [2]). Der Kaiser missbilligte die Schwäche und Nachgiebigkeit des Gouverneurs, die eigenmächtige Suspendirung der in seinem Namen ergangenen Verfügungen und schrieb den falschen Schritten der Regierung es allein zu, wenn das Volk das Vertrauen zu ihr verliere. Er verbot gleichzeitig jedes weitere Nachgeben und befahl dem Minister Belgiojoso, dass alle Provinzen ihre Deputirten nach Wien entsenden sollten, um dort die Wirksamkeit der Gerichte und Intendanzen, wie sie zum allgemeinen Wohle in den deutschen Provinzen eingeführt waren, durch den Augenschein kennen zu lernen [3]).

Josef schrieb übrigens die Bewegung in Belgien weniger den Missbräuchen in der Verwaltung und seinen reformatorischen Massnahmen, als vielmehr den Anstiftungen des Auslandes und den an einer Umwälzung der Verhältnisse interessirten Personen zu. Er hielt jede Nachgiebigkeit daher für fehlerhaft und war fest entschlossen, die Durchführung seiner guten Absichten um jeden Preis zu erzwingen [4]).

Aber zu solcher Entschiedenheit konnten sich die Personen an der Spitze der Regierung in den Niederlanden keineswegs aufraffen. Dort herrschte schon Anfangs Juni eine trostlose Auffassung der Situation; man erwartete täglich den Ausbruch einer allgemeinen Revolution, die man von langer Hand vorbereitet glaubte, man scheute sich, die im Lande zerstreuten Truppen an den wichtigsten Punkten zusammenzuziehen, um das Volk nicht zu reizen, und hielt die Provinzen für die Monarchie verloren, wenn der Kaiser die Ratification der Zugeständ-

---

[1]) Schreiben an Belgiojoso, de dato Karasubazar, 6. Juni 1787. K. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

[2]) Schreiben an Kaunitz, de dato Lemberg, 24. Juni. K. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

[3]) Schreiben an Belgiojoso, 6. Juni. K. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

[4]) Josef an Kaunitz und Belgiojoso, de dato Cherson, 16. Juni und Lemberg am 23. Juni 1787. K. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

nisse vom 30. Mai nicht rasch und vorbehaltlos bewirke. Kaiser Josef beschleunigte seine Rückreise von Sebastopol und gab während derselben in verschiedenen Schreiben an den Staatskanzler seiner Erbitterung und Entrüstung über die Schwäche der niederländischen Regierung und der halben Zustimmung des Fürsten Kaunitz in heftigen Worten Ausdruck [1]). Am 30. Juni traf der Kaiser in Wien ein, und nun musste es zu einer Entscheidung kommen. Im Bewusstsein der redlichsten Absichten, blieb Kaiser Josef seinem gefassten kräftigen Entschlusse treu; er war allein auf seine Kraft gewiesen, denn mit seinem nächsten Rathgeber, dem Staatskanzler, befand er sich in einer nicht zu beseitigenden Meinungsverschiedenheit über die zu ergreifenden Massnahmen.

In einem Handschreiben an den Fürsten Kaunitz und in einem Briefe an seinen Bruder Erzherzog Leopold, Grossherzog von Toscana, de dato 6. Juli, spricht der Kaiser seine Ansicht über die Bewegung in den Niederlanden klar aus. In dem ersteren bezeichnet er die Repräsentation der Stände von Brabant als ein langes, im Grunde nichtssagendes, Impertinenz und Meuterei auf die Spitze treibendes Possenspiel, dem um jeden Preis ein Ende gemacht werden müsse. Nach der Ansicht des Kaisers hatten Statthalter, Minister und der gesammte Rath durch Vernachlässigung aller ernstlichen Vorkehrungen und der nothwendigsten militärischen Dispositionen, absichtlich oder aus Furcht es verschuldet, dass es sich nunmehr um die Rettung der Ehre und der Truppe handelte. Die Vorkehrungen zur Zusammenziehung eines nach den Niederlanden in Marsch zu setzenden Armee-Corps an den Grenzen wurde gleichzeitig anbefohlen. Von einer geplanten Verlegung des Sitzes der Regierung von Brüssel nach Gent, dann der Universität von Löwen nach Ath oder Mecheln und anderen strafenden Dispositionen musste der enormen Kosten halber abgegangen werden.

In dem Briefe an den Erzherzog Leopold bezeichnet Kaiser Josef als Ziel der revolutionären Bewegung nicht die Wiederherstellung des früheren Zustandes, sondern einfach die Losreissung und die Unabhängigkeit der belgischen Provinzen mit geheimer Unterstützung fremder Mächte. Niedergebeugt vom Schmerze über die unglückseligen Ereignisse, fasste der Kaiser den Entschluss, der Sache unter allen Umständen ein baldiges Ende zu machen; und in dieser Absicht wollte er sich selbst an Ort und Stelle begeben.

Um einen letzten und deutlichen Beweis von Güte und Nachsicht zu geben und darzuthun, dass es nicht die Absicht gewesen, die Landesverfassung Belgiens umzustossen, sondern nur das allgemeine Wohl des Landes zu fördern, sowie dass nur Missverstehen und

[1]) De dato Lemberg am 24. Juni 1787. K. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

falsches Auslegen seiner guten Absichten und das Aufhetzen schlechter Menschen an den Vorfallenheiten die Schuld trage, setzte der Kaiser in der Antwort an die Brabanter Stände, de dato 3. Juli, die angefeindeten Neuerungen nunmehr vorläufig wirklich ausser Kraft. Von dem bevorstehenden Eintreffen der nach Wien berufenen Deputirten der Stände hoffte Kaiser Josef eine glückliche Lösung aller Differenzen. Gleichzeitig erhielten Statthalter und Minister den Befehl, ebenfalls nach Wien zu kommen. Belgiojoso kehrte auf seinen Posten nicht mehr zurück, weil er nach des Kaisers Ansicht im rechten Augenblick nicht die nöthige Energie hatte und den Kopf verlor.

Die Regierung in den Niederlanden wurde nun dem General Graf Murray, als General-Gouverneur ad interim, mit fast unumschränkter Vollmacht übertragen. Das seitherige gute Verhalten der niederländischen Truppen, welche sich fast ausschliesslich aus dem Lande ergänzten, hatte dem genannten Commandanten das Vertrauen des Kaisers in hohem Grade erworben. Die nicht energischere Verwendung der militärischen Macht ward als Folge der Nachgiebigkeit der Statthalter betrachtet.

Wenn auch der Kaiser an den Ausbruch eines förmlichen Bürgerkrieges nicht glauben wollte, sondern immer noch hoffte, ohne die äusserste Anwendung von Gewalt der Situation Herr zu werden, so gebot es doch die einfache Vorsicht, auch den äussersten Fall in's Auge zu fassen. Das Land war aber thatsächlich schon in Aufruhr, das Ansehen der Regierung tief gesunken; aussergewöhnliche Massregeln mussten ergriffen werden, und diese konnten selbstverständlich nur einen militärischen Charakter haben. In der Absicht, für alle möglichen Fälle vorbereitet zu sein, befahl der Kaiser die Concentrirung der über das ganze Land zerstreuten Truppen möglichst in die Nähe des Herdes der Unruhen, nach Brüssel und Umgebung. Gleichzeitig ergingen die Weisungen wegen Sicherung der in Magazinen ausserhalb den Städten befindlichen Kriegsvorräthe und betreffs Verpflegsvorsorgen. Den Ständen sollte einige Tage vor Beginn der Truppenbewegungen davon Mittheilung gemacht werden, mit der Versicherung, dass damit keineswegs ein Angriff auf die Constitution beabsichtigt werde. Die nach des Kaisers Meinung seither zum Gespötte Europa's in vollkommener Unthätigkeit gehaltene militärische Macht müsse zur Versehung der Sicherheits- und Polizeidienste herangezogen werden, damit auch die Bürger und Handwerker, welche mehr dem Soldatenspielen, als ihrem Beruf und Gewerbe nachgingen, zu ihrer Thätigkeit zurückgeführt würden [1]).

Auch für den Fall des beabsichtigten Eintreffens des Kaisers in den Niederlanden war die Zusammenziehung der Truppen nöthig geworden, denn er gedachte keineswegs Zuschauer von Zusammen-

[1]) Schreiben an Murray, ohne Datum, 1787. K. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

rottungen zu sein, noch wollte er sein Haus von einer Volksmasse umringt sehen, ohne Mittel der Aufrechthaltung der Ordnung bei der Hand zu haben [1]).

Die Berufung der Statthalter nach Wien und die Übertragung der Regierungsgewalt an Murray rief bei jenem Theile der Bevölkerung, welcher von einem allgemeinen Aufstand die Förderung seiner Interessen erwartete, Bestürzung, die verlangte Entsendung von Deputirten nach Wien, Befürchtungen aller Art hervor.

Erst am 19. Juli konnten die Statthalter abreisen; die 32 Deputirten trafen am 12. August in Wien ein. Mit einigen von Murray gemachten, später vom Kaiser missbilligten Concessionen war die Zustimmung der Stände erlangt worden. Die Dinge waren übrigens bereits bis zu einem Punkte gediehen, wo der Kaiser Versicherungen der Loyalität und Treue keinen Glauben mehr schenken wollte. Leere Worte konnten ihm nicht genügen, er forderte Beweise von Treue und Ergebenheit durch Handlungen; verlangte, dass vor Allem sein Wille durchgeführt werde, den der General-Gouverneur den Ständen mittheilen werde. Die weiteren Audienzen erfüllten die belgischen Abgesandten dagegen mit vielen Hoffnungen. Eine Wiederherstellung aller Einrichtungen, wie sie vor dem Beginne der Unruhen gewesen, hatte der Kaiser als die Basis für die weiteren Verhandlungen bezeichnet und die Deputirten glaubten darin ein grosses Zugeständniss zu erblicken.

Kaiser Josef schreibt über die Resultate der belgischen Deputirten an Katharina II. von Russland am 30. August 1787 [2]): „Die Abgeordneten, die in Wien waren, sind wieder abgereist, befriedigt durch die guten Gründe, die ich ihnen mitgetheilt habe und bei welchen ich als Vorbedingung gefordert habe, dass alles wieder auf den Fuss gestellt werde, auf dem es stand, bevor die Unruhen begannen."

Die Belgier fassten diesen Zeitpunkt als jenen vor Einführung der verhassten Reformen auf. Der Kaiser wollte den 1. April 1787, also die Zeit nach Erlass aller jener streitigen und bestrittenen neuen Einrichtungen dafür angesehen wissen.

Das unglückliche Missverständniss klärte sich, als am 23. August der Gouverneur ad interim, General Murray, den Ständen schriftlich die Vorausbedingungen „les préalables indispensibles" mittheilte: der allgemeine Stand vom 1. April, die erneuerte Einrichtung der Universität Löwen nach den von Wien gegebenen Directiven, die Wiedererrichtung des General-Seminars daselbst, die Aufrechthaltung der Kloster-Aufhebungen, die Cassirung aller seit dem 1. April von den Klöstern auf Grund der Verfassung geschehenen Abtwahlen, Zahlung der Steuerrückstände, Auflösung aller Bürgerwehren und Freiwilligen, Aufhebung von Vereinen u. s. f.

---

[1]) Schreiben an Murray, 1787. K. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

[2]) Arneth, Josef II. und Katharina etc. Ihr Briefwechsel. Wien 1869.

Je mehr die durch die Deputation von Wien mitgebrachten Nachrichten die Hoffnung auf eine Verständigung gewährt hatten, desto ungestümer schwoll jetzt die Erbitterung und der aufrührerische Sinn. Schon machen sich auch Einflüsse geltend, welche nicht mehr den Vertheidigern der belgischen Verfassung, sondern der Revolution angehörten, wie sie sich in Frankreich vorbereitete.

General Murray schritt sofort an die Durchführung der kaiserlichen Verfügungen; einen Theil der Truppen hatte er in der Umgebung von Brüssel zusammengezogen.

Die Aufhebung der Freiwilligen und aller politischen Abzeichen gab Veranlassung zum Widerstande. Aber Murray schwankte in seinen Entschlüssen und unbestimmt waren seine militärischen Befehle. So kam es durch Missverständnisse am 20. September zum Einschreiten der bewaffneten Macht, während der General sich bereits in Unterhandlungen mit den Aufständischen eingelassen hatte.

Gegen die Bedingung des Zurückziehens der Truppen legten die bewaffneten Bürger die Waffen nieder und Murray erliess sodann (21. September) eine Proclamation, in der er in Verkennung der Intentionen des Kaisers wieder Zusagen machte, die weit über die ihm ertheilten Befugnisse hinausgingen [1]).

Der Kaiser war in hohem Grade unzufrieden mit diesem eigenmächtigen Schritte Murray's und dieser erhob schon am 17. October wieder Forderungen, die mit seiner Proclamation vom 21. September im Widerspruch standen. Der momentane gute Eindruck dieser Zugeständnisse war somit wieder verwischt.

General Murray hatte sich politisch unfähig erwiesen, seine Vollmachten überschritten und durch seine militärischen Massnahmen die Ehre der Waffen nur schlecht gewahrt. Der Kaiser entzog ihm sein Vertrauen und berief ihn ab. An seiner Stelle übernahm Minister Graf Trauttmansdorff die Leitung der politischen Geschäfte, während dem General d'Alton unter Ernennung zum Feldzeugmeister das Commando über die Truppen in den Niederlanden übertragen wurde.

Die Ereignisse erforderten Männer von eiserner That- und Willenskraft. Mehr denn je war der Kaiser wieder zu entschiedenem Handeln entschlossen und hielt jede Nachsicht für eine verderbliche Schwäche.

Trauttmansdorff war im Innern zur Mässigung geneigt; er hoffte durch Güte und Überredung, durch ein diplomatisches Verfahren die Dinge wieder in Ordnung zu bringen. General d'Alton war von festem Charakter und jedem die Autorität des Monarchen schädigenden versöhnlichen Ausgleiche abgeneigt; der Weg der Strenge, die Anwendung von Gewalt erschienen ihm als die geeignetsten Mittel. Das Wirken zweier in ihren Anschauungen so grundverschiedenen

---

[1]) Josef an Murray de dato 29. September 1787.

Charaktere konnte in einer Zeit, wo es vor Allem auf ein consequentes und einträchtiges Handeln ankam, nicht von Segen werden und musste nothwendigerweise zu schädlichen Reibungen führen. Die von beiden Männern zur Rechtfertigung ihres Vorgehens später herausgegebenen Memoiren beweisen und erklären zur Genüge die Zwietracht, welche zwischen ihnen geherrscht hat, und wie unglückbringend dieselbe für des Kaisers Sache geworden ist.

Es begann nun vorerst ein System von Strenge. Das Edict betreffs Organisirung der Seminarien wurde erneuert; den Zugeständnissen des General Murray vom 21. September wurde jede Rückwirkung auf frühere Zeitepochen abgesprochen. Der allgemeine Widerstand, welchen namentlich die letztere Erklärung hervorrief, veranlasste den General D'Alton zu besonderen militärischen Vorkehrungen, wobei es am 22. Januar 1788 in den Strassen von Brüssel zur Anwendung der Feuerwaffen kam. Der General liess das Rathhaus mit Gewalt nehmen. Es trat augenblickliche Ruhe ein.

Kaiser Josef versprach sich auf Grund der Berichte d'Alton's die beste Wirkung von dem gegebenen Beispiele von Ernst zur Steuerung der übermüthigen Ausschreitungen des Volkes [1]). Unter diesen Verhältnissen kehrten die Statthalter, Herzog Albert und seine Gemahlin, nach Brüssel zurück (29. Januar 1788). Die Führung der Regierungsgeschäfte blieb jedoch ganz in den Händen des Ministers Trauttmansdorff.

Die Fälle der Anwendung von Waffengewalt wiederholten sich, als die Beschlüsse betreff des General-Seminars gewaltsam zur Durchführung gelangen sollten. Der Schrecken wurde allgemein und die Emigration begann, als die Regierung zur Verhaftung der feindselig gesinnten Personen schritt. Unter den Flüchtlingen befand sich auch ein Brüsseler Advocat und Hauptschreier, van der Noot, später das nominelle Haupt der Revolution. Er gehörte, durchaus republikanisch gesinnt, zu jenen Elementen, welche während dieser Bewegung in Belgien, immer mehr die ursprüngliche Opposition verdrängend, die Ideen der französischen Umsturzmänner vertraten.

Der Minister Graf Trauttmansdorff war jedoch nicht der Mann, um mit Festigkeit und Consequenz auf dem eingeschlagenen Wege der Strenge zu beharren. Er hielt die Anwendung von Gewalt sehr bald für gefährlich und erbat beim Kaiser die Abberufung des General d'Alton, als „die vorzüglichste Ursache der gegenwärtigen und künftigen Übel". Durch diplomatisches Einlenken und Nachgeben war es dem Minister bisher gelungen, die Subsidien zu erhalten; aber gegen Ende des Jahres 1788 verweigerte in der General-Versammlung der Brabanter Stände der dritte Stand tumultuarisch die Subsidien. Die

---

[1]) Schreiben des Kaisers an d'Alton, 30. Januar 1788. „Briefwechsel zwischen Josef II. und dem General d'Alton", Leipzig 1791.

Provinz Hennegau folgte. Der Kaiser unterdrückte nunmehr mit einem Erlass (30. Januar) die Repräsentation der Provinz Hennegau und hob alle Rechte und Freiheiten derselben auf. Er verbot dem General-Gouvernement die fernere Berufung der Stände von Brüssel und Hennegau und erklärte, dass, nachdem die Stände von Brabant und Hennegau das Band, das sie an ihren Fürsten knüpfte, eigenmächtig zerrissen hätten, auch er sich aller Verpflichtungen durch die Inaugurations-Pacte für entledigt erachte (7. Januar 1789). Die drohende Sprache und Haltung der Regierung wirkte einschüchternd und die Brabanter Stände unterwarfen sich in scheinbarer Demuth.

General d'Alton hatte in seinen Berichten wiederholt die Erfolge des Systems der Strenge hervorgehoben, dem Kaiser die Fortsetzung desselben empfohlen und die Unterwerfung der aufständischen Provinzen sodann als sicher und leicht hingestellt. Die Unterwerfung der Brabanter Stände schien für die Richtigkeit der Anschauung des Generals zu sprechen, der nunmehr den Zeitpunkt gekommen glaubte, dem Lande eine neue Verfassung zu octroyiren.

Durch den ausgebrochenen Türkenkrieg ganz in Anspruch genommen, musste sich Kaiser Josef nach einer baldigen Beendigung der niederländischen Verwickelungen umsomehr sehnen, als mit der Dauer das Übel nur vergrössert wurde. Er lehnte die begehrte Abberufung des General d'Alton entschieden ab, schenkte demselben vielmehr sein ganzes Vertrauen und setzte alle Hoffnungen auf die Energie desselben.

Am 18. Juni 1788 erging seitens der Regierung ein Edict, mit welchem alle Privilegien der Provinz Brabant aufgehoben, die Joyeuse Entrée für nichtig erklärt und der souveräne Rath von Brabant cassirt wurde. An diese Verfügung schlossen sich die Verordnungen betreff der Justizpflege, Steuereinhebung und auch einige Erleichterungen der Steuern. Der Eindruck des erstgenannten Edictes war ein gewaltiger; es trat Ruhe ein. Das entschlossene Vorgehen der Regierung schien zu wirken.

General d'Alton bezeichnete den 18. Juni als einen glücklichen Tag für das Haus Österreich und den Kaiser nunmehr als absoluten Herrn über die Niederlande. Kaiser Josef nahm die Glückwünsche des Generals mit Vergnügen entgegen, blickte aber wohl tiefer, als er den Wunsch aussprach, dass die Ruhe auch erhalten bleiben möge. Und das Misstrauen des Monarchen war begründet. In jenem Juni aber hatte auch der dritte Stand in Frankreich gesiegt und schon am 24. Juli musste d'Alton seine Voraussagungen in einem Berichte an den Kaiser modificiren . . . . „et je suis fâché de devoir annoncer que l'état le plus violent a pris place de ce calme trompeur. L'exemple

des Français a fait éclater par-tout le feu qui couvait sous la cendre . . . . . etc. etc."

Das gewaltsame Verfahren der Regierung gegen den Erzbischof von Mecheln, Cardinal Frankenberg, welcher die Lehren des Staats-Seminars für nicht orthodox erklärte, liess die Geistlichkeit energischer die Auflehnung der Gemüther betreiben, — „les prêtres remuent ciel et terre pour échauffer les esprits" [1]). Der Ausbruch der Revolution im benachbarten Frankreich führte verstärkten Zündstoff in die Niederlande, man sprach davon, die Vorgänge von Paris nachzuahmen. In Namur, Löwen, Diest und Tirlemont brachen zu gleicher Zeit Unruhen aus, bei deren Dämpfung viel Blut floss.

Diese Vorgänge riefen auch gegen Ende Juli in Brüssel momentane Gährung hervor, die Garnison stand unter den Waffen. D'Alton, anstatt den Augenblick zu benützen und die Entwaffnung der Stadt durchzuführen, unterliess es aus Geringschätzung seiner Gegner. Es kam zur Verhaftung einiger übermüthigen jungen Leute, die das Militär beschimpft hatten, und welche man zur Strafe in die Armee in Ungarn zu stecken drohte. Diese Drohung rief eine ungeheure Erbitterung und Angst hervor; viele nahmen zur Auswanderung ihre Zuflucht. Die Flüchtigen rotteten sich an der Grenze zusammen, Deserteure der zumeist einheimischen Regimenter gesellten sich dazu. Die Rebellion nahm eine greifbare Gestalt an.

Dem Kaiser missfiel die berührte Drohung d'Alton's sehr, „da der Dienst nicht als eine Strafe für die Schuldigen angesehen werden soll und hiedurch das Vorurtheil bei den Wallonen, das so schon eingewurzelt genug ist, noch mehr bestärkt wird, nämlich Deutschland und Ungarn als Sibirien anzusehen" [2]).

Das Edict vom 18. Juni entschied den Ausbruch der Revolution. Der Kaiser betrachtete dasselbe später als die Hauptursache des unglücklichen Verlaufes der folgenden Ereignisse. In einem Briefe an seine Schwester, Erzherzogin Marie Christine, ddo. 28. December 1789 [3]) klagt der Kaiser später, dass man ihm, während er schwer krank in Laxenburg lag, das Concept des bezüglichen Edictes mit der Versicherung eingesendet habe, dass dasselbe allen Wirren ein Ende zu bereiten im Stande sei, dass er gleich darauf die Herstellung der Grundverfassung anbefohlen habe, aber der Befehl nicht ausgeführt worden sei, und dass man zu vielen Vorgängen weder seine Zustimmung eingeholt, noch überhaupt ihm davon Meldung erstattet habe.

---

[1]) Bericht d'Alton's an den Kaiser, 6. Juli 1789. „Mémoires pour servir à la justification de feue Son Excellence le Général Comte d'Alton etc." (verfasst von Mr. Jaubert).

[2]) Schreiben des Kaisers an d'Alton, 10. August 1789. „Briefwechsel etc." Leipzig 1791.

[3]) K. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

Die Lage in den niederländischen Provinzen wurde mit jedem Tage kritischer. Eine Verstärkung an Truppen aus der Monarchie konnte nicht nach den Niederlanden gesendet werden; der von Choczim bis an die Adria sich erstreckende Türkenkrieg, die Nothwendigkeit, Böhmen und Mähren gesichert zu halten, machte jede Absendung von Truppen unmöglich. Übrigens waren Trauttmansdorff und d'Alton auch hierüber verschiedener Ansicht; Ersterer hielt eine Verstärkung für dringend geboten, Letzterer betrachtete im Monate August noch die vorhandenen Truppen für alle Eventualitäten genügend [1]) und beanspruchte nur eine Verstärkung an Reiterei.

Die Nachbarschaft Frankreichs, die Intriguen anderer auswärtiger Mächte, der Anmarsch preussischer Truppen in das niederländische Reichsland, das Bisthum Lüttich, unter dem Vorwande einer vom Reichskammergericht angeordneten Execution, erschwerte die Lage.

Der Kaiser theilte zwar die weitgehenden Befürchtungen des Ministers Trauttmansdorff bezüglich der geheimen Einwirkungen Preussens und der maritimen Mächte England und Holland nicht; er glaubte wenigstens nur in dem Falle eine Einmischung befürchten zu müssen, wenn die Erfolge der Aufständischen den Vorwand dazu und die Hoffnung geben würden, für sich daraus Vortheil zu ziehen. Es handelte sich demnach vor Allem darum, die Ausbreitung des Übels möglichst zu verhindern und dasselbe bald zu unterdrücken.

Der seinerzeit vor der Verhaftung entflohene Brüsseler Advocat Heinrich van der Noot, in politischen Fragen von einem wegen seines anstössigen Lebenswandels entlassenen Geistlichen, van Eupen, geleitet, und der Advocat Vonck wurden nunmehr die Häupter der Rebellion. Van der Noot, wie Vonck, waren Republikaner, wenn sie auch dieses Ziel auf verschiedenem Wege erstrebten. In ihrem ersten Ziele, Vernichtung der österreichischen Herrschaft, waren sie einig.

Nach seiner Flucht hatte van der Noot in der Eigenschaft als bevollmächtigter Agent des Brabanter Volkes bei den fremden Cabineten in London, Berlin und im Haag, für die Freiheit Belgiens gesprochen. Mit eitlen Hoffnungen erfüllt, hatte er, umgeben von einem Haufen Emigranten und Deserteuren, im Dorfe Breda mit Bewilligung der Generalstaaten sein Hauptquartier aufgeschlagen. Gleichzeitig hatte Vonck im Innern des Landes den Plan zu einer Association „pro aris et focis" entworfen, welche im Geheimen bald ihre Fäden über das ganze Land erstreckte und Alles zu einem allgemeinen Aufstande vorbereitete. Der Bund organisirte zu Hasselt im Lüttich'schen ein kleines Corps.

Bestechungen und Bedrohungen verleiteten zu zahlreichen Desertionen unter den belgischen Regimentern; die Emigration nahm

[1]) Bericht an den Kaiser vom 13. August 1789. „Mémoires pour servir. . . "

trotz der schärfsten Drohungen der Regierung in grossem Masse zu. Die anfangs unbedeutende Schaar der Rebellen verstärkte sich von Tag zu Tag. Eine zur Aufhebung des Vonck'schen Corps in das Lüttich'sche unternommene Expedition misslang; rechtzeitig gewarnt, erreichten die Rebellen die holländische Grenze und vereinigten sich mit den bei Breda versammelten Schaaren zu einer kleinen Armee von circa 5000 Mann. Die Regierung suchte durch die strengsten Massnahmen der Bewegung Einhalt zu thun. Durch Belohnung von Angebern wurden zahlreiche Denunciationen hervorgerufen; Niemand fühlte sich mehr sicher, zahlreiche Verhaftungsbefehle ergingen, denen sich Viele, darunter auch Vonck, durch die Flucht entzogen.

Der kleinen Armee der Aufständischen fehlte es damals noch an dem Nothwendigsten; aber es war doch Vonck gelungen, ihr in dem pensionirten Oberst van der Mersch, einem gebornen Belgier, der in französischen und zuletzt in österreichischen Diensten gestanden, sich durch Tapferkeit ausgezeichnet und nach dem bayerischen Erbfolgekriege wegen Kränkung den activen Dienst verlassen hatte, einen Commandanten von Geist und Erfahrung zu geben. Van der Mersch sah ein, dass mit seinen Schaaren in ihrer damaligen Verfassung gegen reguläre Truppen nichts auszurichten war, vielmehr einige Escadronen Cavallerie hingereicht hätten, dieselben auseinander zu jagen. Uneinigkeit, das gänzliche Ausbleiben fremder Hilfe und Mangel aller Art hätten beinahe dahingeführt, dass das ganze Unternehmen noch vor Beginn einer Invasion als aussichtslos aufgegeben worden wäre.

Das Comité von Breda, mit van der Noot an der Spitze, drängte zur Invasion Flanderns. Da auf Seite der Österreicher nur kleine fliegende Detachements unweit der Grenze sich aufhielten, standen nur geringe Hindernisse im Wege. Wäre van der Mersch beim Überschreiten der Grenze von einer entsprechenden militärischen Macht aufgehalten worden, so hätte er kaum gewusst, wohin er sich wenden sollte, denn auf holländischem Gebiete konnte man schicklicher Weise und wollte man vielleicht auch wirklich die Aufständischen nicht länger dulden.

Während eine Schaar Aufständischer sich Santvliets, der als Befestigungen aufgelassenen Forts Lillo und Liefkenskrek (Liefkenshoek), dann einer armirten Brigg auf der Schelde bemächtigten und dabei in Lillo eine Casse mit 11 Millionen Gulden wegnahmen, liess van der Mersch seine einige Tausend Mann zählende Hauptmacht in zwei Colonnen auf Hogestraeten (Hoogstraat) in der Campine vorrücken. Das baldige Wiederaufgeben der obenerwähnten Punkte, dann der mangelhafte Zustand der Aufständischen überhaupt flösste dem General d'Alton wenig Besorgnisse ein; er sprach nur mit souveräner Verachtung von den „misérables hordes de pauvres hères“.

Seine Absicht war, die Sache mit einem glänzenden Schlage zu beenden, den Gegner ungehindert in das Land einrücken zu lassen

und dann von allen Seiten mit Übermacht über ihn herzufallen. Der Sieg konnte nicht zweifelhaft erscheinen, er war aber auch zweifellos dringend nothwendig; denn ein Echec der Regierungstruppen musste den Aufstand allgemein machen, die Regimenter demoralisiren und das letzte Ansehen der Regierung vernichten.

Nachdem am 25. October dem Corps der Rebellen ein von van der Noot verfasstes Manifest des Brabanter Volkes vorgelesen worden war, welches den Kaiser seiner Souveränitäts-Rechte auf das Herzogthum entsetzt erklärte, rückte das Corps nach Turnhout, mit der Absicht, am kommenden Tage den Marsch auf Diest fortzusetzen.

Der General d'Alton verfügte über nachstehende Truppen: Infanterie-Regiment Clerfayt zu Gent und Antwerpen; Infanterie-Regiment Ligne zu Brüssel und Löwen; Infanterie-Regiment Murray zu Namur, Mons und Ath; Infanterie-Regiment Vierset zu Brügge Tournay und Ostende; Infanterie-Regiment Württemberg zu Luxemburg; Grenadier-Bataillone Vanier und Reyniac zu Brüssel [1]); ferner das Arberg'sche Dragoner-Regiment mit dem grösseren Theile gleichfalls in der Landes-Hauptstadt.

Als die Ereignisse eine ernste Wendung nahmen, befahl der Kaiser, ausser Stande, Verstärkungen aus der Monarchie abzusenden, dass das im Breisgau stehende Infanterie-Regiment Bender dem commandirenden General der Niederlande zur Verfügung gestellt werde. Über Drängen des Ministers Trauttmansdorff erhielt das Regiment Anfangs August 1789 die Marschordre nach Luxemburg, wo es die Feldartillerie an sich zu ziehen hatte. Der Kaiser hatte ferner die Errichtung einer vierten Division beim Arberg'schen Dragoner-Regimente, die Standeserhöhung bei der Infanterie, sowie die Verproviantirung und Ausrüstung der Festung Luxemburg und des Castells zu Antwerpen angeordnet. Die gesammten Truppen zählten laut der Standes- und Dienst-Tabelle Ende November 1789: 18 Bataillone und 4 Divisionen Cavallerie mit einem dienstbaren Stande von 13.100 Mann Fusstruppen und 1049 Reiter.

Eine von d'Alton im letzten Augenblick beantragte Errichtung eines Feldjäger-, Pontonnier- und Pionnier-Corps wurde abgelehnt. Durch Spenden zahlreicher Beneficien an Officiere und Mannschaft gab der Kaiser den niederländischen Regimentern Beweise seiner Anerkennung ihres bisherigen Verhaltens und suchte den Geist der Truppen zu heben. Der Ankauf der zur Fortschaffung der Artillerie und Bagagewagen nothwendigen Pferde wurde noch verschoben, um Aufsehen zu vermeiden; eine Unterlassung, welche sehr verderbliche Folgen hatte.

[1]) Dislocation im April 1788. Kriegs-Archiv 1788, IV, 2. Über die Vertheilung der Truppen zu Anfang October 1789 ist kein actenmässiger Beleg vorhanden.

In das zu Aufständen geneigte Tirlemont und Diest wurden Theile des Regimentes Clerfayt von Gent verlegt. Zur Durchstreifung des flachen Landes und der Grenzgegenden und um die Garnisonen der Städte möglichst intact zu erhalten, liess der commandirende General in jeder Garnison ein fliegendes Detachement aus Infanterie und Cavallerie oder berittener Gendarmerie zusammensetzen.

Kaiser Josef schenkte den Angelegenheiten der Niederlande seine ununterbrochene Aufmerksamkeit, so sehr dieselbe auch nach anderen Seiten hin in Anspruch genommen war. Aber er musste — wie erwähnt — weit entfernt vom Schauplatze der Handlung, sich im Allgemeinen ganz auf die beiden Persönlichkeiten verlassen, in deren Hände er vertrauensvoll die Leitung der politischen und militärischen Geschäfte gelegt hatte. Denn, wie es in dem kaiserlichen Schreiben an d'Alton, ddo. Laxenburg vom 23. August 1789 [1]) lautet: . . . . . . „unterdessen kann man in der Entfernung das nicht allemal thun lassen, was man selbst thäte, wenn man an Ort und Stelle wäre, sondern man muss sich zum Theil nach den Begriffen und der Denkungsart der Personen richten, denen die Direction und Ausführung aufgetragen ist, sonst entsteht ein Chaos von halb verstandenen Ideen, von Befehlen, die mit zu viel oder zu wenig Ausdehnung vollzogen werden . . . .“

In seinen militärischen Anordnungen beschränkte sich der Kaiser darauf, die Concentrirung der Truppen an den Hauptplätzen der Provinzen zu empfehlen und vor den Nachtheilen ihrer Zerstreuung über das ganze Land zu warnen. Die ihm vorgeschlagene Bewaffnung der Bürger der kleinen Städte, welche ohne militärische Bedeutung und ohne Garnison waren, gab der Kaiser absolut nicht zu, weil er sich von ihren Leistungen als Soldaten wenig versprach, aber sie als Rebellen, was sie bei erster Gelegenheit werden würden, für gefährlich hielt [2]).

Was den Kaiser schmerzlich berührte, war die Erkenntniss der Uneinigkeit, welche zwischen Minister und General herrschte, und unablässig war er bemüht, die so nothwendige Eintracht herzustellen. Er schrieb diesbezüglich an d'Alton, ddo. Wien, 5. October 1789: . . . . „Ich sehe mit Schmerzen aus Ihren beiderseitigen Berichten, dass nicht etwa eine Verschiedenheit des Eifers und der Gesinnung unter Ihnen Beiden herrscht, sondern wie es mir scheint, versteht einer den anderen nicht recht. Ich wünschte wohl, dass ich mich auf eine kurze Zeit in die Niederlande versetzen könnte, und ich bin gewiss, dass eine Unterredung von einer Viertelstunde mit Ihnen beiden Sie eines Sinnes machen sollte. Diese Eintracht ist so nöthig, besonders zur jetzigen Zeit, dass ich Ihnen nicht genug die Geduld und den Geist der Einigkeit anempfehlen kann“ . . . . . .

---

[1]) „Briefwechsel zwischen Josef II. und dem General von Alton.“ Leipzig 1791.
[2]) Schreiben Josef's an d'Alton ddo. 20. September 1789.

General d'Alton entschloss sich, auf die von Hogstraeten gegen Diest heranrückenden Insurgenten am 28. October den Vernichtungsschlag zu führen [1]). Von verschiedenen Orten waren Truppen herangeordert worden. Der General Schröder, welcher zu Lierre befehligte und mit der Recognoscirung des Gegners beauftragt worden war, wartete jedoch den festgesetzten Zeitpunkt und das Eintreffen der übrigen Colonnen — von Diest und Herentals her — nicht ab, sondern liess sich durch falsche Nachrichten, Übereifer und durch das Drängen seiner Officiere dazu verleiten, mit 14 Compagnien Infanterie, 2 Escadronen und 7 Geschützen in der Nacht vom 26. auf den 27. October von Lierre gegen Turnhout zu marschiren. Van der Mersch war von dem Anmarsche benachrichtigt worden, hatte sich in die Stadt geworfen und diese zur Vertheidigung hergerichtet.

General Schröder griff übereilt und ohne genauere Kenntniss der Lage sofort an. Nach einem heftigen fünfstündigen Strassenkampfe, an dem sich auch die Bevölkerung betheiligte, erlangten die Aufständischen die Oberhand und die österreichischen Truppen wurden unter Verlust von Geschützen wieder aus der Stadt gedrängt.

Der moralische Einfluss des Gefechtes bei Turnhout war ungeheuer. Nichts war mehr geeignet, als dieser erste, für die Insurgenten siegreiche Zusammenstoss mit der militärischen Macht der Regierung, den Aufstand weiter zu verbreiten, die eigenen Truppen zu deprimiren, den Muth der Rebellen aber zu heben.

Auf den Kaiser, der sein ganzes Vertrauen auf die Fähigkeit und Thatkraft des General d'Alton gesetzt hatte, machten die unerwarteten, ungeahnten Nachrichten einen tiefen Eindruck. General Schröder wurde sofort seiner Stellung enthoben. Der ganze Unmuth des Kaisers und wie er die militärischen Massnahmen d'Alton's beurtheilte, ist dem Schreiben vom 7. November 1789 [2]) an den genannten General zu entnehmen. Darin heisst es:

. . . „Übrigens kann ich Ihnen mein Erstaunen über das Unzusammenhängende und Zweckwidrige, was ich in den Anstalten, die Sie getroffen haben, und in den Entwürfen, womit Sie sich blenden lassen, sehe, nicht bergen. Es sind schon einige Wochen, dass man die Versammlung der sogenannten Patrioten in den Gegenden von Breda weiss . . .“

. . . „Demohnerachtet waren keine Anstalten in Kampen [3]) getroffen worden, ausser dass sich einige Werber und kleine fliegende Detachements, wie Sie dieselben nennen, die nichts bedeuten, daselbst aufhielten . . .“

---

[1]) Bericht an den Kaiser ddo. 28. October 1789. „Mémoires . . . etc.“
[2]) „Briefwechsel zwischen Josef II. etc.“ Leipzig 1791.
[3]) Campine (Landstrich).

„. . . Da Sie nun wussten, dass diese Leute nach Hoogstraat und Turnhout gegangen waren, formiren Sie einen Plan zum Angriff mit drei Colonnen, der nicht ausgeführt wurde, weil es dem General Schröder gefällt, allein zu gehen, ohne auf die Anderen zu warten, um diese verwegene That allein zu unternehmen. Wenn man glaubt, dass man diese Leute so als wären es Türken oder Preussen angreifen könnte, so sieht man die Sache in einem falschen Lichte an; man hätte die Truppen von Turnhout und Hoogstraat sich blos ihnen nähern lassen sollen, mit ihnen sprechen, ihnen die Gefahren begreiflich machen, denen sie sich aussetzten, wenn sie nicht zu ihren Wohnungen zurückkehrten, endlich wenn sie keine Gründe hätten hören wollen, hätte man sich in der Nähe lagern und sie daselbst einschliessen sollen, denn wie hätten sie subsistiren, oder die Truppen im offenen Felde angreifen können, sie hätten allerdings ein übles Spiel gehabt, und sicher wäre die Sache so ohne grosses Blutvergiessen geendigt worden. Sie haben ja nicht einmal einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln in Bereitschaft, und Sie müssen alle ferneren Unternehmungen einstellen, um zu warten, bis Proviant von Luxemburg ankommt . . .“

Im Gefecht bei Turnhout war übrigens noch ein weiterer, sehr trauriger und vielsagender Umstand hervorgetreten.

Die Treue und Disciplin der wallonischen Truppen hatte sich bei diesem ersten ernsten Anlasse nicht von einer günstigen Seite gezeigt. Der General Schröder spricht in seiner Meldung an d'Alton, de dato Lierre, den 28. October 1789 diesbezüglich von „troupes découragées“ und: „J'espère que Mrs. les officiers des troupes Wallonnes exhorteront leurs gens et leur rappeleront le devoir de se comporter courageusement, et que les représentations auront du succès, car on perdra son honneur s'il n'y a pas de changement et s'il ne règne pas un meilleur ordre. Je n'ai pu me reposer que sur le régiment de Bender; je suis très-mécontent des grenadiers; ils ne songent qu'à piller et à voler; et aucun d'eux ne veut demeurer à son rang dans la marche [1]) . . .“

Van der Mersch operirte sehr klug; er liess sich nach dem glücklichen Gefechte bei Turnhout nicht vom Siegestaumel fortreissen, weil er einsah, dass er im offenen Felde unterliegen müsse. Durch geschickte Marschbewegungen wusste er den gegen ihn ausgesendeten Colonnen auszuweichen; er liess sich nicht fassen.

Mit Heranschaffung von Artillerie und Munition aus Luxemburg verlor d'Alton Zeit. Dadurch verbreitete sich der Aufstand auch über die Provinz Flandern.

---

[1]) „Mémoires pour servir à la justification etc.“ S. 337.

Die zur Rettung Brabants herangezogenen Truppen mussten in diese Provinz dirigirt werden. Aber die Operation gegen Gent verlief nicht minder unglücklich, als jene bei Turnhout. Die von den Truppen begangenen groben Excesse hatten nicht wenig dazu beigetragen, die ganze Bevölkerung aufzuwiegeln. Die Garnison von Gent wurde gefangen genommen, andere Orte folgten diesem Beispiele und bald war die wichtige Provinz ganz in der Gewalt der Aufständischen. Auch die in Hennegau stehenden Truppentheile zogen auf die Nachricht von der Annäherung der Insurgenten ab. General d'Alton zog nun die meisten seiner Truppen gegen Brüssel, um wenigstens diesen Centralpunkt festzuhalten.

So waren also die Provinzen Flandern und Hennegau verloren gegangen, das wichtige Namur entblösst und die Verbindung mit Luxemburg gefährdet, Limburg war bedroht, Brabant in Folge der Anwesenheit einiger Tausend Insurgenten bei Tirlemont und in Folge der Nachricht vom Vorrücken der Aufständischen von Flandern her unsicher gemacht. Die Desertionen unter den einheimischen Truppen nahmen zu.

Es häufte sich Unglück auf Unglück, alle Unternehmungen d'Alton's schlugen fehl. Kaiser Josef war niedergedrückt vom Kummer und Schmerz über den Verlauf der Ereignisse.

Aus der Fluth der Berichte des Ministers und d'Alton's, welche heute die Zustände in den düstersten Farben schilderten, dann wieder die Gefahr minder gross darstellten, ja selbst eine baldige Beendigung des Aufstandes versprachen, konnte der Kaiser niemals den wahren Stand der Dinge ersehen. Um so unerwarteter trafen ihn die Nachrichten von dem Verlauf des Aufstandes. Als letztes Mittel, die allgemeine Verbreitung des Übels aufzuhalten, betrachtete der Kaiser die Entsendung einer geeigneten Persönlichkeit nach den Niederlanden, welche die Leitung des Civil- und Militär-Gouvernements in einer Hand vereinigte. Die Statthalter waren bereits am 18. November nach Coblenz geflüchtet. Der Vice-Staatskanzler Graf Cobenzl wurde mit dem Titel eines Commissärs für die bezeichnete Mission bestimmt und mit den weitgehendsten Vollmachten ausgestattet. Aber unaufhaltsam entwickelten sich die in's Rollen gekommenen Ereignisse und Graf Cobenzl kam zu spät.

Graf Trauttmansdorff hatte unter dem Drange des Unglückes der militärischen Unternehmungen es für nothwendig gehalten, in den Edicten vom 20., 21. und 25. November die weitgehendsten Zugeständnisse zu machen, als: Wiederherstellung der Verfassung, Abschaffung des Seminars, allgemeine Amnestie und Einstellung aller militärischen Massnahmen. Nach einer Niederlage der Aufständischen hätte diese Nachgiebigkeit wahrscheinlich Erfolg gehabt, unter den

damaligen Umständen aber musste sie nur den Eindruck von Schwäche und Hilflosigkeit hervorrufen.

Am 25. November erklärten die zu Gent versammelten Stände den Kaiser seiner Hoheitsrechte verlustig; den anderen Provinzen sollte der Vorschlag zur Bildung einer Niederländischen Union gemacht werden. Nachdem es van der Mersch längere Zeit gelungen war, durch geschickte Märsche den zu seiner Vernichtung ausgerückten gegnerischen Colonnen auszuweichen, gerieth er Ende November nach der Räumung von Tirlemont in eine missliche Lage. Er stand zwischen der Alternative der Auflösung seines durch Kälte und Hunger physisch und moralisch herabgedrückten Corps, oder Aufnahme des Kampfes mit einem überlegenen Gegner. Beim Rückzuge durch Lüttich'sches Gebiet hätte er die Entwaffnung durch preussische Truppen riskirt.

Aus dieser schweren Bedrängniss rettete ihn ein Waffenstillstand, welchen d'Alton auf zehn Tage mit ihm vereinbarte. Damit waren die im bezüglichen Vertrage als „Patrioten“ bezeichneten Aufständischen als ebenbürtige Macht anerkannt und vom sicheren Untergange gerettet worden. Dieses neue Unbegreifliche in der Handlungsweise sucht General d'Alton in seinem Berichte an den Kaiser damit zu begründen, dass ihm durch des Civil-Gouvernements übereilt erlassene Concessionen die Hände gebunden und der freie Gebrauch der militärischen Macht unmöglich gemacht worden sei. Die unaufhörlichen Hindernisse, welche der Minister seinen Operationen in den Weg gelegt, dann die nothwendige Verpflegung und Retablirung der Armee habe ihn gezwungen, den Weg des Vergleiches mit dem Gegner anzutreten.

Die Ereignisse drängten nun zu einem raschen und für die Regierung traurigen Ende. Die von d'Alton beantragte Verlängerung des Waffenstillstandes auf zwei Monate wurde vom Comité zu Breda verworfen.

D'Alton hatte in Brüssel Barricaden errichten, Gräben ziehen lassen etc., um sich dort um jeden Preis zu behaupten. Der Minister gewährte jedoch die Zerstörung der Vertheidigungsmassnahmen durch das Volk, ja er liess sogar die seinerzeit abgenommenen Waffen herausgeben. Von den Agenten Vonck's und von Seite der Geistlichen wurde das Volk angeeifert und mit Blitzesschnelle erfolgte die Erhebung. Die Soldaten, durch Geldspenden verführt, verliessen ihre Posten und ihre Officiere und gingen in ganzen Abtheilungen zum Volke über. General d'Alton liess sich in Unterhandlungen ein, welche von den Aufständischen nur angebahnt wurden, um Zeit zu gewinnen und Vortheil aus der Einstellung der Feindseligkeiten zu ziehen.

So ging ein wichtiger Punkt der Stadt nach dem anderen verloren. Niedergedrückt von all' dem Unglück, das hartnäckig seine Unternehmungen begleitete, wie von der Ungnade seines Kaisers, und

missmuthig über die Haltung des Ministers, verlor der General in diesen ernsten, entscheidenden Augenblicken alle Besonnenheit und Energie.

Während die Ereignisse in der Stadt auf den äussersten Punkt gelangt waren, eilte d'Alton nach dem nahegelegenen Ixelles, um die Vertreibung eines kleinen Haufens Aufständischer, welche den Abzug der Reserve-Artillerie etc. zu hindern suchten, persönlich zu leiten. Darüber ging ihm die Hauptstadt verloren, denn als er gegen Brüssel zurückkehrte, fand er seine führerlosen Truppen bereits in vollem Rückzuge und verfolgt durch das Feuer der Aufständischen (12. December). Schatz und Archive waren verloren. Ohne Magazine und Lebensmittel, sah sich d'Alton gezwungen, über Namur nach Luxemburg zu weichen.

Die Provinzialstände erklärten die Unabhängigkeit der Provinzen und den Kaiser für abgesetzt. Am 18. December hielt das Comité, mit van der Noot an der Spitze, seinen feierlichen Einzug in Brüssel. Die politische Gewalt ging an den Congress der Deputirten aller Provinzen (Luxemburg ausgenommen) unter der Benennung „Souveräner Congress der Vereinigten Belgischen Staaten" über, welcher am 10. Januar 1790 zusammenkam.

Unter solchen Verhältnissen konnte der kaiserliche Commissär Graf Cobenzl nicht daran denken, eine politische Gewalt auszuüben; auch die Vergleichsvorschläge der Statthalter an die Provinzialstände mussten ohne Erfolg bleiben.

Van der Noot erwartete mit Zuversicht die Anerkennung der Unabhängigkeit Belgiens durch die fremden Mächte und wies jeden Gedanken an eine Versöhnung zurück.

Van der Mersch war mit seinem Corps am 17. December in Namur eingerückt. Sein Versuch, gegen Ende des Jahres nach Luxemburg vorzudringen, misslang vollständig; er wurde geworfen und musste bis Namur zurückweichen. Der Zustand der k. k. Truppen machte es dem Commandanten der Festung Luxemburg, FZM. Bender, an dessen Befehle die „betrübten Überbleibsel des niederländischen Corps d'armée" vom Kaiser nach Enthebung d'Alton's vom Commando gewiesen wurden, zur Unmöglichkeit, schon damals an die Wiedereroberung der Niederlande zu schreiten. Die Behauptung des treugebliebenen Luxemburg war vorerst die Hauptsache. „In der unglücklichen und verworrenen Lage, in der sich leider die Geschäfte in den Niederlanden befinden, habe ich mein ganzes und billiges Zutrauen auf Ihre mir bekannte Rechtschaffenheit und Unerschrockenheit, dass Sie den wichtigen Platz von Luxemburg auf's Äusserste vertheidigen, und die Communication mit Trier, von woher Ihnen allein Lebensmittel zukommen können, zu unterhalten trachten werden [1]."

[1]) Schreiben des Kaisers an FZM. Bender de dato 29. December 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. I, $21^1/_2$.

Die wallonischen Regimenter waren stark auseinander gerathen. In den Berichten des Graf Cobenzl an Kaunitz de dato Trier, am 22. und 25. December 1789 [1]) heisst es unter Anderem: „.... die Regimenter Württemberg und Bender [2]) haben durch Desertion so viel verloren, dass Compagnien blos 8 bis 10 Mann stark sind; es gibt auch solche, bei denen sich die Officiere allein befinden .... Wenn wir im Lande nur deutsche und ungarische Truppen hätten, so wären die Sachen allem Anscheine nach ganz anders gegangen, aber die wallonischen Regimenter haben nicht den Ruf, durch Disciplin zu glänzen."

Kaiser Josef schrieb den unglücklichen Verlauf vornehmlich den halben, verkehrten und niemals zeitgerechten Massnahmen des General d'Alton zu. Er verfügte dessen Enthebung und befahl, dass der General zur Verantwortung gezogen werde [3]).

Aber den militärischen Massnahmen allein, so unzweckmässig sie auch gewesen sein mögen, kann das Unglück nicht zugeschrieben werden. Die schwankende und wechselnde Handlungsweise des Ministers mag an dem Verlaufe der Ereignisse ebenfalls Schuld tragen. In einem Schreiben des Grafen Cobenzl vom 14. December 1789 [4]) an den Staatskanzler heisst es unter Anderem: „Es handelt sich vor Allem darum, Trauttmansdorff aus den Niederlanden zu entfernen.

Alle seine vom 20. November bis zum 6. December Schlag auf Schlag gemachten Erklärungen haben nicht die geringste Wirkung hervorgebracht, da man Allem, was von ihm ausgeht, gar keinen Glauben mehr beimisst . . ."

„. . . Ich würde zugeben müssen, dass so manche specielle Ermächtigung, die er bei mancher Gelegenheit vorschützte, gar nicht existirte, dass so mancher Courier, der zu gewissen Zeiten angekündigt wurde, gar nicht ankam, und dass die gewaltthätigen Massnahmen nicht vom Kaiser ausgingen, sondern denselben nur vom Kaiser über Vorschlag des Ministers zugestimmt wurde; dass er nicht immer die Befehle befolgte, die er empfing und ganz besonders jene, welche ihm bezüglich der Wiederherstellung der aufgelösten Stände und der aufgehobenen Verfassung zugekommen waren."

Da der Kaiser zur Entschuldigung des Ministers, welcher am 19. December an den Monarchen schrieb: „Je me casse la tête à trouver un crime dont je dusse me justifier aux pieds de Votre Majesté .... J'ai servi aussi bien que j'ai pu. Le manque de talent

---

[1]) K. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

[2]) Bender-Infanterie hatte seinen Werbbezirk in Freiburg im Breisgau. Das Regiment war, wie oben erwähnt, auch erst vor Kurzem nach den Niederlanden gekommen. Die Bezeichnung desselben als wallonisches Regiment ist daher irrthümlich.

[3]) Kriegs-Archiv 1789; Fasc. IV, 1.

[4]) K. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

n'est pas un crime . . . . ." persönliche Motive gelten liess, so blieb aller Tadel auf dem unglücklichen General d'Alton haften [1]). Belgien aber war für den Kaiser verloren.

Die Krankheit, welche sich Josef unter der aufreibenden Thätigkeit während des Feldzuges im Jahre 1788 zugezogen, hatte sich seit Langem verschlimmert. Der Schmerz über die Vorfälle in den Niederlanden beschleunigte den ungünstigen Verlauf; am 20. Februar 1790 war der lange geführte Kampf zwischen Körper und Geist beendet und der Tod befreite den Kaiser von den physischen und moralischen Leiden, welche ihn in den letzten Tagen seines Lebens so schwer heimgesucht hatten.

Dem Nachfolger Josef's auf dem Kaiserthrone, Leopold II., gelang es bald, den Aufstand der Niederlande zu beenden. Mit Achtung und Schonung gegen das alte Recht, als auch mit kräftiger Strenge gegen Rebellentrotz und ungezügeltes Republikanerthum, wusste er noch vor Ende des Jahres 1790 der Revolution wenigstens ein äusserliches Ende zu machen. Die innere Entfremdung, welche die unglückliche Zeit in den Herzen der Belgier hervorgerufen, hielt aber an; das Land blieb ein schwankender Besitz, bis die Sturmfluten der französischen Revolution darüber hinrollten und es loslösten für immer von seinem angestammten alten und glorreichen Fürstenhause.

X. Der österreichisch-russische Krieg gegen die Türkei 1787 bis 1791.

Im Frieden von Kutschuk Kainardschi (1774) hatte Russland die Hand zur Zertrümmerung des osmanischen Reiches angelegt. Ein zweiter Schritt war mit der Eroberung der grossen und reichen Länderstrecken der Tataren geschehen. Die völlige Durchführung und Verwirklichung der russischen Pläne im Oriente war indessen nicht ohne die Mitwirkung Österreichs zu erreichen und das Bündniss mit Österreich darum ein ersehnter Gewinn.

Für Kaiser Josef war hingegen vorwiegend die Einschränkung der preussischen Macht der bestimmende Gedanke, der Vortheil, den er von der Allianz mit Russland erwartete. Sollte diese Allianz aber eine dauernde und verlässliche sein, so musste Kaiser Josef trotzdem zunächst darauf verzichten, die Hilfe Russlands gegen Preussen in erste Linie zu stellen. Drängender und durch die russische Politik immer mehr in den Vordergrund geschoben, erscheinen die orientalischen

[1]) Schreiben des Baron Kollenbach an Cobenzl de dato Wien, 15. December 1789. K. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

Angelegenheiten, zu deren Lösung Russland so sehr auf Österreichs Hilfe rechnete. Es blieb dem Kaiser mit Bezug auf die orientalischen Angelegenheiten nur die Wahl gänzlicher Passivität oder eines Zusammengehens mit Russland.

Zudem aber erschien die Aufrechthaltung der Pforte auf die Dauer unmöglich, den russischen Plänen hierin entgegenzutreten sehr gefährlich. Kaunitz urtheilt in einem Schreiben an den österreichischen Gesandten Cobenzl in Petersburg über die Lage:

„. . . . . Russland würde solchergestalt seinen Endzweck vollständig erreichen und uns nichts anderes übrig bleiben, als zwischen Furcht und Hoffnung zu erwarten, welche Partei gedachter Hof für künftige Zeiten ergreifen, und ob derselbe alle seine zum voraus erhaltenen Vortheile, anstatt sie zu vergelten, nicht vielmehr nach Zeit und Umständen gegen uns selbst anwenden würde. Nur thätige Theilnahme an dem Kriege kann uns gegen alle erwähnten und mehrere andere sich von selbst darstellende Bedenklichkeiten sichern . . . . .“

Dennoch suchte Kaiser Josef wenigstens den Ausbruch eines Krieges mit der Pforte nach Möglichkeit hinauszuschieben, denn er befürchtete das Eingreifen Preussens. Ein Doppelkrieg gegen Nord und Süd konnte und musste die grössten Gefahren für die Monarchie hervorrufen.

Die Sorge ob der unabsehbaren Verwickelungen liess 1786 in Kaiser Josef auch die Idee einer Aussöhnung mit Preussen wieder erwachen. Auch in Berlin zeigte sich momentan eine gewisse Geneigtheit, dem geheimen Kriege ein Ende zu machen und eine Annäherung an Österreich zu suchen. Der vielerfahrene Kaunitz hielt aber eine solche Politik für gefährlich. Nach seiner Ansicht waren die Interessen der österreichischen und preussischen Monarchie einander völlig entgegengesetzt und bestand das Gemeinschaftliche beider Theile nur darin, dass jeder dasselbe Interesse habe, den anderen bis zur Unterordnung niederzudrücken.

Die Sache endete, bevor sie irgendwie Form angenommen hatte, an ihrer eigenen inneren Unmöglichkeit. Unter solchen Umständen war der Kaiser bereit zu einer abermaligen Zusammenkunft mit Katharina (Mai 1787), welche die beiderseitigen freundschaftlichen Beziehungen befestigte und schliesslich das Zusammengehen beider Staaten in den bevorstehenden kriegerischen Verwickelungen entschied, so sehr auch die ausgebrochenen Unruhen in den Niederlanden es Kaiser Josef sehr wünschenswerth erscheinen lassen mussten, die Dinge im Oriente nicht auf die Spitze des Schwertes gestellt zu sehen, und Gährung und Unzufriedenheit im Innern des Reiches lähmend auf jede kriegerische Action des Kaisers zu wirken drohten. Der Kaiser machte noch Versuche, die Pforte zur Nachgiebigkeit gegenüber den russischen Forderungen zu bewegen und nahm dazu auch die

Unterstützung des französischen Cabinets in Anspruch, doch ohne Resultate. Fürst Potemkin wirkte entgegen und war für Anwendung der Waffengewalt, für den Krieg. Die Kaiserin hatte ihm ihr ganzes Vertrauen geschenkt und die Leitung der Action im Oriente durch eine besondere Vollmacht ganz in seine Hände gelegt. Der russische Gesandte bei der Pforte war beauftragt, den Weisungen Potemkin's so nachzukommen, als ob sie von der Kaiserin ausgegangen wären.

In Constantinopel hatte eine sehr erbitterte Stimmung gegen Russland platzgegriffen. Der drohende Verlust von Georgien, das man nach dem Verluste der Krim für das Bollwerk des Reiches und des Islam ansah; die Gefahren, welche die Entwickelung der russischen Seemacht auf dem Schwarzen Meer in sich barg, schienen der Pforte unerträglich, und man wollte die Dinge dadurch zur Entscheidung bringen, dass man den russischen Gesandten zu bestimmten Erklärungen zwang. Als diese ungenügend ausfielen, wurde der Angriffskrieg beschlossen. Die Vermittlungsversuche des französischen und österreichischen Gesandten, die Drohungen des letzteren, dass der Kaiser mit Russland im Bunde stehe, machten keinen Eindruck mehr.

Der Sultan Abdul Hamid mochte auch den günstigen Augenblick für gekommen glauben, die Macht des Islam im Oriente wieder zu beleben; an ein actives Zusammengehen von Russland und Österreich, welch' letzteres man durch Preussen gebunden hielt, glaubte man zudem bei der Pforte nicht. Als der russische Gesandte Bulgakoff vor einen öffentlichen, feierlichen Divan geladen, keine beruhigenden Zusicherungen geben konnte, wurde er verhaftet und in die Sieben Thürme gesperrt (August 1787). Damit war nun allerdings den Friedensbestrebungen die Spitze abgebrochen; am 24. August erliess die Pforte ihr Kriegs-Manifest gegen Russland.

Die energische Handlungsweise der Türkei kam Russland zu früh und überraschend. Dennoch war es günstig, dass die Türkei nun als aggressiver Theil und Friedensbrecher vor Europa aufgetreten war. Treu den beiderseitigen Abmachungen, hielt sich Kaiser Josef verpflichtet, seiner Bundesgenossin die vollste Unterstützung zuzusagen „. . . . Pour moi, fidèle aux engagements qui me lient comme allié à V. M. I., et encore plus par le tendre attachement et la sincère amitié que je Lui ai voués pour la vie, je suis prêt à Lui prouver par tous les moyens possibles, combien Sa cause est la mienne . . . . . .“ [1]) und mit dem ihm eigenen rastlosen Eifer schritt der Kaiser sofort an die Rüstungen. Die Bemühungen des Versailler Cabinets, den Kaiser von einer thätigen Theilnahme am Kriege abzuhalten, blieben fruchtlos.

Durch die Betheiligung des Kaisers an dem bevorstehenden Kriege zwischen Russland und der Türkei, wurde die Angelegenheit

---

[1]) Brief Josef II. an Katharina, 30. August 1787, bei Arneth.

zu einer europäischen, zu welcher die einzelnen Mächte Stellung nehmen mussten.

Die damaligen Beziehungen Frankreichs zu Österreich, die nachtheilige Lage, in welche ersteres in den holländischen Angelegenheiten den Mächten Preussen und England gegenüber gerathen war, dann seine bedenkliche Finanzlage, hielten es ab, die Pforte gegen die beiden Kaisermächte zu unterstützen. Voll Gährung im Innern, konnte Frankreich keinen nennenswerthen Einfluss auf die orientalische Frage haben.

König Stanislaus II. von Polen war seinerseits bereit, die Kaiserin mit einer Armee gegen die Türken zu unterstützen; aber die Ausführung wurde unmöglich gemacht durch die Bestrebungen der „patriotischen“ Partei. Polen blieb zwar neutral, aber seine Haltung den verbündeten Kaisermächten gegenüber wurde durch die Strömungen in seinem Parteileben eine schwankende und zweideutige.

Entschieden feindselig gegen Österreich dagegen verhielt sich Preussen. Es war kein Zweifel, dass es sich einer Vergrösserung Österreichs, namentlich im Bunde mit Russland, widersetzen werde. Die preussische Politik bemühte sich lebhaft um die Auflösung der österreichisch-russischen Allianz und die Wiederbelebung der preussisch-russischen Verbindung, zunächst ohne Erfolg. Der König trug Katharina II. die vertragsmässig stipulirte Hilfe gegen die Türken an und bot später seine Mediation zur Herstellung des Friedens mit der Türkei und die Erneuerung des Allianz-Tractates; aber Katharina II. lehnte diese preussischen Anerbietungen ab. Eine Erneuerung des preussisch-russischen Allianzvertrages, der in kurzer Zeit abgelaufen war, wurde von Russland verweigert.

Preussen suchte nun nach einem Gegengewichte für das österreichisch-russische Bündniss und fand dasselbe in einer Allianz mit England, der auch Holland beitrat. Schweden und Polen suchten an Preussen eine Anlehnung; der Schwedenkönig schloss ein Offensiv-Bündniss mit der Pforte; in Polen begann der preussische den russischen Einfluss zu verdrängen.

Wie nicht lange vorher in den deutschen Angelegenheiten, so stellte sich nunmehr in den orientalischen dem Kaiser Josef der mächtig herangewachsene Einfluss des preussischen Staates hemmend gegenüber. Wie sehr das am Wiener Hofe empfunden wurde, geht aus der Instruction an den FZM. Prinzen de Ligne, der dem Hauptquartier des russischen Armee-Commandanten Fürst Potemkin zugetheilt worden, hervor, worin es unter Anderem heisst: „. . . . Bei allen Unternehmungen, welche wir ausführen, dürfen wir niemals aus dem Auge verlieren, dass der König von Preussen immer der grösste Feind des Wiener Hofes und seine Macht diejenige ist, welche die unsrige am meisten einschränkt . . . . .“

Kaiser Josef musste darauf Bedacht nehmen, für den Fall des Einmischens einer dritten Macht, sich der gleichen und vollen Unterstützung der Kaiserin Katharina zu vergewissern. Unter Anerkennung der ungeheueren Opfer, welche der Kaiser der Allianz und Freundschaft zu bringen bereit sei, bezeichnete auch die Kaiserin ihre Interessen als unzertrennlich von jenen des Kaisers und verpflichtete sich, ihre Kräfte und Mittel dort zu vereinigen, wo es die Noth und der Vortheil der beiden Alliirten erfordern würden. So beschloss denn Kaiser Josef II., an dem Türkenkriege theilzunehmen.

In dem Kaiser scheint auch eine tiefe Entrüstung über all' die Grausamkeiten, Räubereien und Verheerungen lebendig geworden zu sein, die Jahrhunderte hindurch den kaiserlichen Ländern von dem barbarischen Osmanenvolke zugefügt worden. Er sagt in einem Schreiben an den französischen Staatssecretär und Minister der auswärtigen Reichs-Affairen, Grafen von Montmorin, aus Semlin, 6. Juli 1788:

„Diese Barbaren des Orients haben mehr denn 200 Jahre alle möglichen Treulosigkeiten gegen meine Vorfahren begangen, Tractate verletzt, so oft es ihrer Raubgier gefiel, Verheerungen anzustellen . . . und misshandelten die Einwohner von Hungarn auf die grausamste Art.

. . . . . . Die Zeit ist gekommen, wo ich als Rächer der Menschheit auftrete, wo ich es über mich nehme, Europa für die Drangsale zu entschädigen, die es einstens von ihnen dulden musste u. s. w."

Nichts war im Stande, den Erfolg des bevorstehenden Kampfes mehr zu gewährleisten, als eine energische und einheitliche Kriegführung, ein enges Zusammenwirken der verbündeten österreichischen und russischen Streitkräfte. Für den Kaiser war es wichtig, über den Zeitpunkt des Beginnes, der Richtung und Art der russischen Kriegführung im Klaren zu sein; verhielten sich die Russen nur defensiv oder gingen sie mit geringen Kräften zum Angriffe vor, so konnte man österreichischerseits gewiss nicht allein vorgehen und die ganze türkische Armee sich auf den Hals ziehen wollen. Der Kaiser liess daher in Petersburg bei jeder Gelegenheit betonen, dass es nothwendig sei, die Operationen sobald als möglich und mit dem grössten Nachdruck zu beginnen; den Krieg kurz, aber entscheidend zu machen. Momentan waren die politischen Verhältnisse noch relativ günstig; schleppte sich der Krieg durch lange Zeit hinaus, so war für die bedenklichsten Veränderungen der allgemeinen politischen Lage Raum und Gelegenheit gegeben.

Fürst de Ligne legte im Auftrage des Kaisers in Petersburg einen Operationsplan vor, der für die russische Action die Donau-Mündungen, für die österreichische Belgrad, Orsova und Widdin als Operationsziele bezeichnete.

Ein russisches Project, welches die österreichischen Operationen auf Chocym (Chotjim) und die Moldau zu leiten versuchte, wurde vom Kaiser abgelehnt. Man acceptirte in Petersburg nothgedrungen den österreichischen Vorschlag, aber man führte ihn in seinen wesentlichen Theilen doch nicht aus.

Das Grundübel dieses Krieges, das Bestreben beider Theile, die eigentliche Last des Unternehmens auf den Bundesgenossen zu wälzen, die eigentlichen Früchte aber sich selbst zuzuwenden, beginnt schon zu dieser Zeit fühlbar zu werden.

Nachdem auf eine gemeinsame Action verzichtet worden, hatte für jeden der alliirten Theile das Vorgehen des anderen nur den Werth einer Diversion; sie sollte den Feind auf sich ziehen und der eigenen Operation Luft verschaffen. Man bezeichnete russischerseits ganz richtig den Dienst, welcher der Czarin erwiesen werde, als um so grösser, je früher und mit je grösserer Macht diese Demonstrationen durch die Österreicher unternommen werden würden.

Die Absichten der Russen waren auch nicht mehr auf eine Zertrümmerung der Türkei gerichtet. Die Besorgniss vor einer allgemeinen Verwickelung mässigte die Wünsche. Man begnügte sich in Petersburg damit, zunächst nur die Erwerbung Oczakow's zu erlangen. Auch Kaiser Josef hatte schon auf jene grossen Pläne verzichtet, die er in einem Schreiben an Katharina — November 1782 [1]) — dargelegt hatte; er strebte jetzt die Festsetzung an der Adria, die Erwerbung Dalmatiens mit dem Hinterlande an. Das wesentlichste Motiv zum Kriege blieb ihm aber die Erhaltung der russischen Allianz, die er selbst um den Preis eines Türkenkrieges zu erhalten suchte, um sie im Bedarfsfalle gegen Preussen in Anspruch nehmen zu können.

Im Rathe der Czarin wurde über den österreichischen Operationsplan berathen und demselben im Allgemeinen zugestimmt. Die Kaiserin wünschte es selbst, dass der Kaiser rasch von Belgrad, Serbien und Bosnien Besitz ergreife, in Albanien bis an's Meer vorrücke und diese Länder unter seine Herrschaft bringe [2]). Die Operationen in den an das Adriatische Meer grenzenden Provinzen versprach die Kaiserin im kommenden Frühjahr durch eine von Kronstadt nach dem Mittelmeer zu entsendende russische Flotte zu unterstützen.

Russland stellte zwei Armeen in's Feld: die ukrainische Armee unter dem Feldmarschall Grafen Romanzow, dann die Jekaterinoslawskische unter der eigenen Leitung des Oberfeldherrn sämmtlicher Streitkräfte, Feldmarschall Fürsten Potemkin. Letztere Armee sollte die Festung Oczakow nehmen, die Armee der Ukraine die rechte Flanke Potemkin's decken und im Anschlusse an den linken Flügel der

---

[1]) Siehe Seite 262.

[2]) Bericht Cobenzl's vom 14. Kriegs-Archiv 1787; Fasc. XI.

Österreicher in die Moldau eindringen [1]). In der dem Prinzen de Ligne ertheilten Instruction war hervorgehoben worden, dass es seine grösste Sorge sein solle, den Fürsten Potemkin so viel als möglich zum Vorrücken zu bewegen und denselben zu überzeugen, dass man in einem Offensiv-Kriege nur Erfolge haben könne, wenn man sich nicht zu sehr scheue, dabei auch einmal einen Echec zu erleiden; dass der grösste Fehler die Unthätigkeit, und jeder Augenblick, in dem man keine Fortschritte mache, ein Triumph für den Feind sei. Das Interesse beider Kaiserhöfe erheische, dass der Krieg kurz und entscheidend geführt werde und man sich beeilen müsse, von den momentan günstigen politischen Conjuncturen in Europa Nutzen zu ziehen. Jeder verlorene Augenblick sei ein wahres Unglück.

Die russischen Streitkräfte waren aber beim Ausbruche des Krieges nicht in der Verfassung, um noch im Laufe des Jahres 1787 eine entscheidende Operation zu unternehmen. In einer Note Potemkin's an de Ligne vom November heisst es:

„La guerre a été déclarée inopinément par l'ennemi dans un tems où la saison est déjà trop avancée, on s'occupe à présent des moyens pour fournir l'armée de tout le nécessaire . . . . [2])."

Kaiser Josef war sehr enttäuscht bezüglich der Leistungsfähigkeit seiner Verbündeten. Wie er unter dem Eindrucke dessen, was er gelegentlich der Reise mit Katharina gehört und gesehen hatte, am 30. August an die Kaiserin schreiben konnte: „. . . Que ne sommes-nous dans ce moment à Sevastopol? On ne pourrait s'empêcher d'aller par un bon vent souhaiter à grands coups de canon le bon jour au Grand-Seigneur. . . . . . ." so missmuthig schrieb er am 7. December an Kaunitz: „. . . vous verrez qu'ils sont bien loin les Russes à remplir les fanfaronades dont ils ont bercées l'Europe . . . ."

Aber auch die Türken waren nicht in der Lage, der Kriegserklärung sogleich entscheidende Schläge folgen zu lassen. Sie waren den Russen gegenüber insoferne im Vortheil, als ihr Heer — auf circa eine halbe Million Streiter berechnet, darunter gegen 60.000 in Rumelien und Bessarabien aufgebrachte Tataren — wohlgerüstet war. Die Grenzfestungen und jene an der Donau befanden sich in ziemlich gutem Zustande, die Flotte war sehr zahlreich. Aber althergebrachte Mängel zeigten sich bald; die Lehenstruppen, vor Allem die Asiaten, kamen und gingen, wie es ihnen gefiel; beim Herannahen des Herbstes liefen sie ganz auseinander. Der Operationsplan der Türken, mit den bei Oczakow vereinten Kräften noch im Jahre 1787 auf Cherson loszugehen, kam nicht zur Ausführung; die Kräfte wurden in einzelne

[1]) Dieses Gebiet der europäischen Türkei umfasste damals im Norden und Nordosten die Provinzen Bosnien, Serbien, Walachei, Moldau und Bessarabien, dann den Raum zwischen Dniester und Bug, nördlich vom Kodymno-Flusse begrenzt.

[2]) Kriegs-Archiv 1787; Fasc. XI, ad 23.

Corps zersplittert, welche ohne Zusammenhang am Bug, Dniester, Sereth etc. resultatlos operirten.

Die im Herbste 1787 wiederholten Versuche der Türken zur Wegnahme der Festung Kinburn wurden zwar abgeschlagen, aber die sonstige operative Thätigkeit der Russen beschränkte sich doch eigentlich ganz auf die Deckung ihrer und der nächsten polnischen Grenzen.

Von Seite Österreichs war noch keine Kriegserklärung an die Pforte erfolgt, weil Josef die Feindseligkeiten erst beginnen wollte, wenn die ganze grosse Armee, die er in's Feld zu führen beabsichtigte, im vollen Zustande der Bereitschaft war. Der Kaiser wollte ausserdem für den kommenden Winter die Räubereien an den Grenzen noch vermieden wissen [1]. Sobald die Kriegserklärung der Pforte an Russland erfolgt war, ergingen indessen die Befehle wegen Aufstellung eines Cordons, durch welchen die weiten Grenzen des Reiches von der Adria bis zum Dniester gedeckt werden sollten. Am 10. September wurde der Befehl zur Mobilisirung der Feldtruppen ertheilt, und alsbald begann deren Vorschiebung an die südlichen Grenzen. Bei der Armee wurden mehrfache Neu-Errichtungen vorgenommen; für die Belagerung der Festungen Belgrad und Orsova ein zahlreiches Artillerie-Materiale bereit gestellt; die der türkischen Grenze nahe gelegenen Festungen Temesvár, Peterwardein, Esseg, Brood, Gradiska und Karlstadt in Vertheidigungszustand gesetzt; die Seehäfen an der Adria, Triest, Fiume und Porto-Ré, dann die Grenz-Seestädte Zengg und Carlopago durch Anlage von Befestigungen geschützt; eine Flotille auf der Donau ausgerüstet. Für die Verpflegung der Armee und die Aufnahme von Kranken und Verwundeten wurden ausserordentlich umfangreiche und umsichtige Massnahmen getroffen.

Der Kaiser betrieb mit der ihm eigenen Energie und rastlosem Eifer die Rüstungen, überall selbst befehlend und zu Allem den Impuls gebend, Alles in den Bereich seines Denkens und seiner Fürsorge ziehend.

Die Zeit bis zur Erklärung des Krieges an die Pforte wurde nicht allein mit den Zurüstungen ausgefüllt. Um sich vortheilhafte Bedingungen für den Beginn der Feindseligkeiten zu verschaffen, wurde vom Kaiser der Plan zu einer Überrumpelung der wichtigen Festung Belgrad gefasst und mit aller Sorgfalt vorbereitet. Verbindungen mit den in Belgrad ansässigen Griechen bestanden schon seit mehreren Jahren.

Der in der Nacht vom 2. auf den 3. December unternommene Überfall scheiterte aber vollständig durch dichten Nebel, Wind, Frost und die mangelhaften Einleitungen. Ein zweiter Versuch, zu welchem der Kaiser selbst den Plan entworfen, hatte keinen besseren Erfolg. Auch

---

[1]) Kriegs-Archiv 1787; Fasc. XIII, 52.

mit einem Theile seiner Kriegsvorbereitungen war der Kaiser nicht glücklicher. Die Erhebung der christlichen Völkerschaften, auf die er gerechnet, blieb aus. Vergeblich hatte er durch Geldunterstützungen längst schon Verbindungen mit der Geistlichkeit in Serbien und Bosnien angeknüpft. Es wurde hiedurch nichts, als eine Anzahl Freiwillige gewonnen, welche aus den beiden Ländern zum kaiserlichen Heere kamen, wo man Freicorps aus ihnen formirte.

Ebenso hoffte er vergeblich auf eine Erhebung der Montenegriner. So willig sich die Völkerschaften in Nord-Albanien etc. vor Jahren bereit erklärt hatten, sich dem Hause Österreich zu unterwerfen, so willig sie sich auch die Geldunterstützungen gefallen liessen, so war doch bei Ausbruch des Krieges 1787 die Stimmung, namentlich unter den Völkern der Schwarzen Berge, eine Österreich keineswegs günstige geworden. Russland trat immer mehr in den Vordergrund der Hoffnungen dieser Völker: von ihm erwarteten sie die endliche Befreiung vom türkischen Joch. Geschickte russische Emissäre hatten hier vorgearbeitet, so dass auch die Entsendung des k. k. Hauptmanns Vukassovich resultatlos verlief. Das österreichische Schiffs-Materiale war auch viel zu schwach, um durch eine Diversion an der Küste, der Mission einen entsprechenden Nachdruck zu geben. Die Versuche, die Republik Venedig mit in den Krieg zu verwickeln und den rebellischen Pascha von Skutari in österreichisches Interesse zu ziehen, gelangen gleichfalls nicht.

Katharina II. drängte zur endlichen definitiven Kriegserklärung Österreichs. Sie wünschte, dass die Ungewissheit, welche in der Türkei, wie in Europa, über die active Theilnahme Österreichs am Kriege herrschte, beseitigt werde. Sie versprach sich davon Furcht und Verwirrung auf Seite der Türken und Klärung des politischen Verhaltens der anderen Höfe.

Der Kaiser gab nur widerstrebend seiner Bundesgenossin nach; den Krieg zu erklären, ohne in der Verfassung zu sein, ihn sofort zu beginnen, fiel ihm schwer.

„Ich setze Sie in Kenntniss, dass ich im Übermasse von Nachgiebigkeit für die Wünsche Russlands dem Baron Herbert[1]) befohlen habe, am 9. Februar der Pforte meine Kriegserklärung zu überreichen . . . . . .“

„Ich glaube, dass Jeder, welcher gerecht urtheilt, zugeben muss, dass ich mich meiner Interessen, welche unbedingt verlangen, dass ich den Winter über auf meiner weit ausgedehnten Grenze ruhig bleibe, ganz begebe, wenn ich den Türken zur selbigen Zeit meine Pläne enthülle und sie in die Lage versetze, den grössten Theil ihrer Streitkräfte an meinen Grenzen zu versammeln. Denn es ist sehr

---

[1]) Österreichischer Gesandter bei der Pforte.

natürlich, dass der Grossvezier es vorziehen wird, mir mit seiner Armee den Übergang über die Donau und Save zu verwehren und Belgrad zu decken, als die Russen aufzusuchen, welche noch so weit entfernt sind, und welche, abgesehen von anderen, als den natürlichen Hindernissen und jenen, die die Aufbringung der Lebensmittel bereiten, mindestens einen ganzen Feldzug führen müssen, um nur an die Donau zu gelangen [1]).“

Der gegen die Türken mobilisirte Theil der österreichischen Armee, von welcher eine nicht unbedeutende Truppenzahl zum Schutze von Böhmen und Mähren zurückbleiben musste, vollzog ihren Aufmarsch an den Reichsgrenzen gegen die Türkei in folgender Weise:

a) Hauptarmee unter persönlicher Führung des Kaisers, mit dem Feldmarschall Lacy als ad latus, 38 Bataillone, 38 Divisionen Cavallerie; in der Gegend von Peterwardein und Semlin;

b) Armee-Corps in Croatien unter FML. De Vins (später Prinz Carl von Liechtenstein) 17 Bataillone, 2 Divisionen Cavallerie; in der Gegend von Dubica.

Die Grenztruppen verblieben zumeist zum Schutze ihrer engeren Heimat vorläufig in ihrem Regimentsbezirke.

c) Armee-Corps in Slavonien unter FML. Mittrowsky, 13 Bataillone; längs der Save;

d) Armee-Corps im Banat unter FML. Graf Wartensleben, 7 Bataillone, 6 Divisionen Cavallerie;

e) Armee-Corps in Siebenbürgen unter FML. Fabris, 12 Bataillone, 11 Divisionen Cavallerie;

f) Armee-Corps in Galizien unter G. d. C. Prinz Coburg, 7 Bataillone, 6 Divisionen Cavallerie.

Im Ganzen 94 Bataillone, 63 Divisionen Cavallerie, 245.000 Mann 37.000 Pferde. Zur Hauptarmee stiessen zu Beginn des Feldzuges noch 19 Bataillone, 6 Divisionen Cavallerie, so dass dieselbe circa 125.000 Mann stark war.

Unter der Voraussetzung, dass die Russen im Frühjahre die Offensive ergreifen und eine ihrer Armeen durch die Moldau und Walachei an die Donau vorrücken würde, fasste Kaiser Josef nachfolgenden allgemeinen Operationsplan.

In den ersten Tagen des Monates April sollte die Hauptarmee über die Save und Donau gehen, Belgrad berennen und sich nach Eroberung dieser Festung entweder vorwärts derselben festsetzen und zur Wegnahme der Festung Orsova gegen das Banat detachiren, oder einer etwa heranrückenden türkischen Armee entgegentreten. Gleichzeitig sollten das croatische und das slavonische Armee-Corps im gegenseitigen Einverständnisse in Bosnien vordringen und die Bosnier

---

[1]) Schreiben Kaiser Josef's an de Ligne, 19. Januar 1788. Kriegs-Archiv 1788; Fasc. XIII, 52.

dadurch verhindern, der türkischen Hauptarmee Verstärkungen zu bringen. Von den Montenegrinern erwartete man eine Diversion gegen den Rücken der in Bosnien befindlichen feindlichen Streitkräfte. Unter Aufrechthaltung der Verbindung mit den Russen, sollte Prinz Coburg mit dem galizischen Corps nach Siebenbürgen marschiren und, vereinigt mit jenem des FML. Fabris, längs der Aluta in die österreichische Walachei bis an die Donau gegenüber Widdin vorrücken, wo die Vereinigung mit dem banatischen Corps Wartensleben stattfinden würde. Dieser Plan sollte jedoch erst durch die Umstände näher bestimmt werden [1]). Es handelte sich demnach darum, die Unna, Save und die Donau bis zur Einmündung der Aluta frei zu machen, beziehungsweise die an diesen Flüssen gelegenen festen Plätze der Türken wegzunehmen. Man glaubte, dass, wenn Belgrad gefallen wäre, die nächstgelegenen Punkte Šabac und Gradiska ohnehin keinen ernsten Widerstand mehr leisten würden. Die Timok-Linie und die Festung Nissa bildeten weiterhin das Ziel der Operationen.

Der Feldzug 1788.

Die Kriegserklärung Österreichs wurde am 9. Februar 1788 durch die in den Grenzprovinzen commandirenden Generale an die nächsten türkischen Commandanten übermittelt. Die Feindseligkeiten begannen alsbald bei den meisten Corps. Von den türkischen Grenzfesten wurden jene an der Unna, dann Berbir beschossen, Alt-Orsova weggenommen; ein Angriff auf Dubica misslang. Auf dem rechten Ufer bei Zabrež oberhalb Belgrad wurde ein Brückenkopf angelegt und damit ein Übergangspunkt auf feindliches Gebiet geschaffen.

Der Kaiser verliess Ende Februar Wien. Nachdem er den Grenz-Cordon von Triest ab über Croatien und Slavonien besichtigt hatte, traf er am 20. März gegenüber der türkischen Festung Šabac in dem Orte Klenak mit dem Feldmarschall Lacy zusammen. Es wurde beschlossen, Šabac wegzunehmen und dessen genaue Recognoscirung angeordnet.

Nach der Rückkehr von der Inspicirung des Wartensleben'schen Corps im Banat in das Hauptquartier zu Futak, verfügte der Kaiser die Vorrückung der Hauptarmee aus der Gegend von Peterwardein in jene von Semlin—Banovce, und die Durchführung des Angriffes von Šabac durch die Truppen des slavonischen Corps.

Unter seiner persönlichen Leitung begann am 20. April nächst Šabac die Überschiffung der Truppen auf das rechte Save-Ufer. Nach einer mehrtägigen Beschiessung, bei welcher der Kaiser wiederholt in

---

[1]) Kriegs-Archiv 1788; Fasc. XIII, 52, 53.

Lebensgefahr war und an persönlicher Bravour seinen Truppen ein leuchtendes Beispiel gab, capitulirte die Festung am 24. April. Kaiser Josef begab sich nunmehr nach Semlin, um die Vorbereitungen zur Belagerung von Belgrad zu treffen.

Gegen die häufigen, aus der Festung in der Richtung auf die sogenannte „Sauspitze“ (Save-Mündung) unternommenen Ausfälle der Besatzung wurde die Anlage einer Reihe von Verschanzungen längs der Save, Belgrad gegenüber, angeordnet und der Ort Semlin als Stützpunkt für die bevorstehende Belagerung Belgrads befestigt.

Die Ausführung des Unternehmens verzögerte sich indessen; ungeachtet des eifrigsten Bestrebens des Kaisers musste dieselbe „wegen der noch nicht ganz zu Stande gebrachten Dämme und wegen Abgang einiger unentbehrlichen Erfordernisse“ verschoben werden [1]).

Erst Mitte Mai waren endlich die Vorbereitungen soweit gediehen, dass die Dispositionen zur Einschliessung der Festung Belgrad erlassen werden konnten, und sie mussten dann erst noch einmal sistirt werden, weil sich wieder neue Schwierigkeiten zeigten.

„Es ist sehr ärgerlich,“ schreibt Kaiser Josef an Kaunitz, „dass Alles zusammenkommt, mich in die traurige Nothwendigkeit zu versetzen, hier in Unthätigkeit zu verharren. Allen Nachrichten zufolge ist die Möglichkeit vorhanden, dass die türkische Armee im Verlaufe eines Monats bei Belgrad ankommen kann, und sie muss jetzt schon bei Sofia sein. Ich sage die Möglichkeit, weil es sehr wahrscheinlich ist, dass sich der Grossvezier durchaus nicht beeilen wird, heranzurücken, wenn ich die Save nicht passire und Belgrad nicht belagere; während, wenn ich den Fluss übersetze, die Degagirung des Platzes sein wahrscheinlichstes Marschziel ist. Nun ist es aber zweifellos, dass die Lage unserer Armee eine sehr unsichere ist, wenn sie zwei mächtige Ströme und einen stark besetzten Platz im Rücken und gleichzeitig eine mächtige feindliche Armee in der Front hat. Ausserdem herrscht die Ansicht, dass es ein unendliches Wagniss sei, gegenwärtig die Save zu passiren, und dass der Zweck in keinem Verhältniss stünde zur Gefahr, der man sich dabei aussetzt, weil man gezwungen sei, gleichzeitig mit dem Flussübergang auch die Belagerung von Belgrad zu beginnen.“

„So wurde ich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, nachdem alle Dispositionen getroffen waren, um heute den Vormarsch zu beginnen, auf die Ausführung zu verzichten und hier die Ereignisse und weiteren Nachrichten abzuwarten. Ich werde in solcher Bereitschaft sein, um alsdann nach zweimal 24 Stunden marschiren zu können.“

„Sie haben nicht nöthig, mein Fürst, mich daran zu erinnern, wie ärgerlich das ist. Ich fühle alle unangenehmen Folgen, und es hat

[1]) Schreiben Josef's an Kaunitz, Semlin, 7. Mai 1788. K. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

mich viel innere Anstrengung gekostet, meinen Wunsch und Willen aufzugeben. Aber was ist der Wille eines Einzelnen gegen den aller Anderen? Und was für eine Unterstützung kann man von Männern erwarten, welche man gegen ihre Überzeugung handeln lässt? Sie würden mich im Stiche lassen und nur genau ihre Pflicht thun; und allein Alles zu thun und vorauszusehen, ist man ausser Stande. Es ist nur Eine Stimme, dass wir die Save hätten im April überschreiten sollen; damals war ich es, der darauf drang; aber nichts war vorbereitet, Alles schien unmöglich! . . . . . . Ich werde trachten, die Zeit des Zuwartens zu benützen, um mir etwas manövrirfähigere Generale heranzubilden . . . .“

Die Monate Juni und Juli vergingen nun, ohne dass bei der Hauptarmee etwas von Belang vorgefallen wäre. Der Kaiser schreibt am 18. Juli an den commandirenden General der Niederlande, d'Alton: „Von hier kann ich Ihnen nichts anderes melden, als dass wir täglich den Fliegen den kleinen Krieg ankündigen, und jeder schützt sich soviel wie möglich gegen die Fieber und die Diarrhöe; denn was die Türken betrifft, so scheinen sie uns vergessen zu haben, und wir erwidern ihnen ein Gleiches . . . . .“

Auf russischer Seite stand Mitte Mai die Armee der Ukraine divisionsweise vertheilt zwischen dem oberen Bug und dem Dniester; jene von Jekaterinoslaw concentrirte sich um Olviopol. Erstere passirte Ende Juni den Dniester und bewegte sich zwischen diesem Flusse und dem Bug langsam gegen Süden, mit ihrem rechten Flügel die Operationen des Prinzen Coburg unterstützend. Die Armee unter Potemkin begann am 25. Mai die Vorrückung gegen Oczakow, das am 20. Juli eingeschlossen wurde.

Über die Verhältnisse bei der russischen Armee berichtet de Ligne am 12. Mai an den Kaiser: „. . . Es herrscht soviel Eifersucht, Bosheit und Unwissenheit, so wenig Eifer und so viel Vorwand, um nichts Besonderes in der Offensive zu unternehmen, dass nichts übrig bleibt, als einen angemessenen Frieden zu schliessen, um nicht die ganze Macht der osmanischen Truppen sich gegenüber zu haben, und dass Eure Majestät nach Wegnahme eines Theiles dessen, was uns zukommt, sich den Rest im Wege eines Vertrages geben lassen.“

„Russland fühlt so tief die Schwäche seines Colosses, dass es sich zufrieden gibt, wenn man nicht die Krim von ihm zurückverlangt, sich im Kaukasus mit ihm abfindet und es Oczakow besitzt. — Es wird nichts mehr verlangen, wenn es dem Fürsten Potemkin den Namen „Oczakowsky“ und den Grosscordon des St. Georgs-Ordens geben kann. — Russland denkt weder an die Moldau, noch an die Walachei; wenn es erreicht, dass Bender und Chocym geschleift werden,

damit die Schiffahrt auf dem Dniester frei wird, hat es Alles erreicht, was es wünscht“.

Wenn auch das eigentliche Ziel der Türken in diesem Kriege die Wiedereroberung der Krim war, so konnten sie doch nicht daran denken, mit der Hauptarmee durch die Walachei und Moldau gegen Osten vorzudringen und die Russen anzugreifen, so lange die Österreicher drohend im Norden standen, bereit, in die Flanke und auf die Verbindungen der Türken herzufallen.

Nach den Mitte Juni einlaufenden Nachrichten befand sich der Grossvezier noch in Sofia, starke Corps der Türken in Nissa und Widdin; bei Kladova wurden Vorbereitungen zu einem Brückenschlage getroffen. Darnach und bei der Unthätigkeit der Russen wurde es immer wahrscheinlicher, dass der Stoss der türkischen Hauptmacht gegen die Österreicher geführt werde.

Der Kaiser wurde um seine blühende Provinz, das Banat, besorgt und sandte dorthin und nach Siebenbürgen einige Verstärkungen. Mit der Hauptarmee gedachte er bereit zu bleiben, sich nach dem bedrohten Punkte zu wenden. „Pour moi, je me tiens encore ici en panne jusqu'à ce que les grandes chaleurs soient passées et que le Grand-Visir . . . . se soit décidé à quelque chose [1]).“

Durch diese Passivität in der Kriegführung der Österreicher waren die Türken in der Lage, sich den Einbruchsort zu wählen, den langen Cordon zu beschäftigen und schliesslich zu durchbrechen.

Schneller als man es vorausgesehen hatte, erfolgte der Durchbruch. Am 7. August griffen die Türken, circa 70.000 Mann unter dem Befehle des Grossveziers Jussuf Pascha, die Posten der Österreicher bei Alt-Orsova und Šupanek an und zwangen sie zum Rückzuge mit bedeutenden Verlusten. Dem Befehle des Kaisers entgegen, hatten sich die vorgeschobenen Theile in einen ernsthaften Kampf mit dem übermächtigen Gegner eingelassen. Das Gros des Wartensleben'schen Corps stand bei Mehadia, in einer verschanzten Stellung. Unter Zurücklassung einer Truppenabtheilung in Syrmien, brach der Kaiser mit dem Reste der Hauptarmee, circa 20.000 Mann, von Semlin auf, marschirte über Banovce, Opova, Kubin nach Weisskirchen, wo er am 20. August eintraf. Eine Verstärkung von 10 Bataillonen aus dem Innern der Monarchie wurde gleichfalls in das bedrohte Banat instradirt.

Der Stand der Armee war bereits sehr herabgesunken; Wechselfieber und Ruhr hatten die Reihen derart gelichtet, dass gegen 20.000 Mann in den Spitälern lagen, trotz aller von dem für das

[1]) Schreiben Josef's an Kaunitz. Semlin, 2. August 1788. Beer, „Josef II., Leopold II. und Kaunitz. Ihr Briefwechsel“. 295.

Wohl seiner Soldaten so besorgten Kaiser persönlich getroffenen umfangreichen sanitären Massnahmen.

Da eine Recognoscirung des kürzesten Weges zur Vereinigung mit dem Wartensleben'schen Corps — durch das Almás-Thal — dessen Unbrauchbarkeit für den Marsch der Armee ergeben hatte, befahl Kaiser Josef den sofortigen Abmarsch der Armee über Vranitz, Tikvan, Prebul nach Karansebes, während untergeordnete Kräfte zum Schutze der Gegend Uj-Palanka-Moldova, dann der östlichen Gebirgsübergänge zurückgelassen wurden. Die Türken forcirten die Stellung bei Mehadia; General Wartensleben musste den Rückzug in der Nacht vom 28. auf den 29. August auf Fönisch antreten.

Die Strassen von Mehadia durch das Almás-Thal gegen Weisskirchen waren damit in den Händen der Türken; durch die gleichzeitige Besitznahme der so heldenmüthig vertheidigten Veterani'schen Höhle wurden sie auch Herr der Donau bis Belgrad, und nichts hinderte sie, unter Ausnützung ihrer zahlreichen Schiffe auch Truppen zu landen und die Ebene des Banats zu überschwemmen. Kaiser Josef setzte den Marsch in der eingeschlagenen Richtung fort; am 3. September stand die Armee vorwärts Slatina hinter dem tiefen Grunde von Szadova, das Corps Wartensleben im Verhältnisse einer Avantgarde. Die versammelte Armee war nun 30.000 Mann stark.

Die Lage wurde noch kritischer, als die längs der Donau und gegen die Almás aufgestellten Detachements „par un soi-disant mésentendu ordre verbal“ [1]) sich zu einem übereilten Rückzuge veranlasst sahen und so dem Gegner den ungehinderten Eintritt in die Ebene des Banat ermöglichten; weiters eine türkische Heeres-Abtheilung den Vulkan-Pass forcirte, die dort postirten Österreicher vertrieb und über Hátszeg und den Eisernen-Thor-Pass der Hauptarmee in den Rücken zu kommen drohte.

War schon dieser unglückliche Verlauf der Operationen geeignet, den Kaiser unsäglich zu bekümmern: „Der Schmerz über die nachtheiligen Folgen und über die Schmach, welche — obwohl mich keine Schuld trifft — auf die Armee und ihren Führer fällt, lässt sich nicht beschreiben und kann nur empfunden werden“ — lautet es im Briefe an Kaunitz — so kam dazu ein körperliches Leiden, welches ihn nicht mehr verliess. Schon am 15. August hatte er desselben in dem Briefe an seinen Kanzler mit nachstehenden Worten Erwähnung gethan:

„La plus grande peine que j'éprouve dans ce moment important, c'est d'être incommodé d'une toux sèche qui me rend la respiration embarrassé, et je maigris, les forces aussi diminuent passant des nuits blanches, et à celle vient de se joindre une petite fièvre . . . .

---

[1]) Brief Josef's an Kaunitz, ddo. Illova, 20. September 1788. Beer, „Josef II., Leopold II. und Kaunitz. Ihr Briefwechsel“. 320.

le travail auquel je ne cesse de me livrer, commence à me coûter et à cheval je me fatigue même au pas, mais pourtant je vais mon train. . . . ."

Aber die Sorgen und Bekümmernisse waren auch damit noch nicht zu Ende. Die Bestrebungen des Berliner Cabinets, aus dem Kriege, in den Österreich verwickelt war, möglichsten Vortheil zu ziehen, traten immer deutlicher hervor. Die Besorgniss, mit Preussen in einen gleichzeitigen Krieg verwickelt zu werden, beschäftigte den Kaiser fortwährend. Er befahl daher dem Staatskanzler, bei der Czarin anzufragen, durch welche Massnahmen sie ihm Sicherheit gegen den König von Preussen zu verschaffen im Stande sei, und wenn diese als ungenügend betrachtet werden müssten, in Petersburg den Abschluss eines annehmbaren Friedens mit der Pforte vorzuschlagen. Und nun mussten auch noch die niederländischen Angelegenheiten einen sehr misslichen Verlauf nehmen!

Um nicht von Semlin abgeschnitten und von Siebenbürgen her im Rücken angegriffen zu werden, sah sich der Kaiser genöthigt, mit der Armee auf Karansebes zurückzugehen. In der Nacht vom 20. auf den 21. September wurde diese Bewegung angetreten. Unglückseligerweise entstand bei der Arrièregarde ein falscher Alarm, der sich rasch verbreitete und eine grosse Unordnung zur Folge hatte. Der Kaiser griff persönlich ein, um den eingerissenen Wirren zu steuern. Unter diesen Umständen musste von einer Aufstellung bei Karansebes abgesehen uud der Rückzug bis Lugos fortgesetzt werden. Von dort wollte Kaiser Josef dem Gegner entgegentreten, sobald er aus dem Gebirge debouchirte.

Die türkische Hauptmacht ging indessen auf Mehadia zurück. Der Kaiser disponirte daher den FML. Wartensleben mit 10.000 Mann über Karansebes, dem Gegner zu folgen, während das Gros der Armee am 12. October von Lugos in der Richtung über Tomassovacz (an der Temes) gegen Semlin abrückte. Stärkere Detachements wurden gegen Weisskirchen geschoben.

Am 27. October traf die Armee bei Semlin ein. Mit Ende dieses Monates war das ganze Banat vom Gegner wieder geräumt. Der Grossvezier war nicht im Stande, bei der vorgerückten Jahreszeit seine Truppen noch länger unter der Fahne zu erhalten; er ging über die Donau auf Belgrad zurück. Aber unermesslichen Schaden hatte die blühende Provinz des Banats erlitten; wo der barbarische Feind den Fuss hingesetzt hatte, war Alles verbrannt oder dem Erdboden gleich gemacht worden.

Was die Thätigkeit der Armee-Corps in Croatien, Siebenbürgen und Galizien anbelangt, so hatte man sich zunächst von der Vorrückung

in bosnisches Gebiet grosse Erfolge versprochen und die Hoffnung gehegt, dass die kaiserlichen Truppen dort keinem wesentlichen Widerstande begegnen würden.

Aber die türkischen Besatzungen der zahlreichen festen Punkte hielten sich tapfer. Nach einer vergeblichen Beschiessung von Novi und Dubica und nicht glücklich verlaufenden Unternehmungen gegen andere feste Orte trat schon am dritten Tage nach Beginn der Feindseligkeiten eine fast zweimonatliche Ruhe ein, unterbrochen von beiderseitigen Streifungen und Plünderungen. In der zweiten Hälfte April liess der neue Corps-Commandant, G. d. C. Fürst Liechtenstein, die Einschliessung von Dubica einleiten. Durch ein Entsatzcorps des Feindes vom rechten Ufer der Unna verdrängt, gelang es den kaiserlichen Truppen, endlich im August auf türkischem Ufer festen Fuss zu fassen und die Belagerung zu beginnen. Der Kaiser verbot aber den Sturm und befahl aus Rücksicht auf die Schonung von Menschenleben die Festung durch Geschütz zu bezwingen.

Jetzt erfolgte endlich auch von Seite des Kaisers ein Entschluss, der von der Armee längst ersehnt worden. Kaiser Josef berief den Feldmarschall Loudon zum Commando der Armee in Croatien und Slavonien.

Der Feldmarschall traf am 18. August bei Dubica ein. Die Festung capitulirte Ende August, nach einer mit ausgezeichneter Tapferkeit geführten Vertheidigung.

Loudon rückte sofort mit einem Theile des Corps zur Belagerung der Festung Novi ab. Nach einem nicht weniger heldenmüthigen Widerstande wurde Novi am 3. October mit Sturm genommen. Die Österreicher waren damit Herren der unteren Unna geworden. Da Šabac, wie erwähnt, bereits im Frühjahre gefallen war, beeinträchtigte nur mehr Berbir die Freiheit der Save-Schiffahrt. Loudon wandte sich daher gegen diesen Platz, um sich für den Feldzug im kommenden Frühjahre günstige Bedingungen zu schaffen. Aber die vorgeschrittene Jahreszeit hinderte die Ausführung.

Die Ereignisse auf jenem Theile des Kriegsschauplatzes, welcher Siebenbürgen und die angrenzenden Theile der Walachei und Moldau umfasste, beschränkten sich auf eine Reihe von Postengefechten, wie es das Terrain und die von beiden Seiten in Action gebrachten geringen Streitkräfte bedingten. Die Vorrückung in die kleine Walachei war zwar beabsichtigt, aber ohne Zusammenhang mit den Nachbarcorps im Banat und in der Bukowina nicht ausführbar. Von den beiden Hospodaren der Moldau und Walachei — Fürst Ypsilanti und Maurovčeni — war der Letztere ein Anhänger der Pforte. Seine anfänglich schwachen, zu Beginn der Campagne bei Bukarest versammelten Kräfte wurden bald auf 20.000 Mann gebracht.

Auf österreichischer Seite suchte man durch Vorschieben von Truppen an die südlichen Gebirgseingänge das Eindringen des Gegners nach Siebenbürgen zu erschweren und sich für den Fall einer Offensive die Wege in Feindesland offen zu halten.

Jahreszeit, Witterung und Wegverhältnisse brachten es mit sich, dass mit dem Tage der Kriegserklärung nicht auf allen aus Siebenbürgen nach der Moldau und Walachei führenden Haupt-Communicationen vorgestossen wurde. Die Walachen empfingen übrigens an vielen Orten die kaiserlichen Truppen mit Freude, viele gingen über und wurden über kaiserlichen Befehl zu einem walachischen Freicorps vereinigt, das bei zahlreichen Unternehmungen sehr gute Dienste leistete.

Die allmälige Ansammlung grösserer Kräfte der Türken bei Widdin, sowie die Verhältnisse bei der Hauptarmee und den Nachbarcorps verwiesen den siebenbürgischen Armeetheil auf die stricte Defensive. Die Truppen waren auf den Gebirgsstrassen vertheilt; sie wählten und befestigten ihre Stellung auf der Grenze selbst, dies- oder jenseits, je nachdem die Örtlichkeit die Vertheidigung begünstigte. Der Gegner hatte den Vortheil für sich, dass er seine Kräfte beliebig verschieben und vor dem einen oder dem andern Posten der Österreicher mit Überlegenheit erscheinen konnte. Die kaiserlichen Truppen wehrten indessen nicht nur zahlreiche Angriffe ab, sondern unternahmen selbst weitgehende Streifungen in Feindesland, welche sie auch in den Besitz des Punktes Fokšan setzten. Diese vorgeschobene Stellung in der Moldau musste jedoch aufgegeben werden, als der Feind mit grösserer Macht gegen Jassy und die Kronstädter Pässe im Monate Juli vorging. Durch den Bodzaer Pass versuchte der Hospodar Maurovčeni sogar nach Siebenbürgen einzubrechen; jedoch zunächst ohne nachhaltigen Erfolg.

Die Lage des Corps wurde jedoch kritisch, als zu gleicher Zeit mit dem Vorstosse des Grossveziers in das Banat gegen Mehadia ein feindlicher Heerestheil den Vulkan-Pass forcirte, die dort aufgestellten Detachements der Österreicher gegen Hátszeg zurückdrängte und den Rücken der Hauptarmee über den Eisernen-Thor-Pass bedrohte. Dieser türkische Angriff war aber nur eine Diversion, um eine Verschiebung von kaiserlichen Truppen aus Siebenbürgen in das Banat zu verhindern. Mit dem Rückzuge des Grossveziers verliessen auch die über den Vulkan-Pass eingedrungenen Türken Siebenbürgen. Schnee und Eis machten den Feindseligkeiten ein Ende.

Auf dem äussersten linken Flügel der ausgedehnten Aufstellung der Österreicher hatte der G. d. C. Prinz Friedrich Josias von Sachsen-Coburg mit einem Corps von circa 18.000 Mann, 5600 Pferden die Bukowina und Galizien gegen die Moldau und den District von

Chocym zu decken. Das Corps stellte das Bindeglied zwischen den verbündeten Armeen dar. Ihm gegenüber sammelten sich feindliche Schaaren bei Chocym.

Prinz Coburg zog das angriffsweise Verfahren einer Defensive vor, welche bei der Schwäche seiner Streitkräfte und der Ausdehnung der zur Deckung zugewiesenen Front, von welcher in geringer Entfernung eine feindliche Festung lag, auch sehr schwer durchführbar gewesen wäre. Vordringen in die Moldau und Wegnahme von Chocym, ehe der Feind Zeit fand, die Besatzung bedeutend zu verstärken, war des Prinzen Plan.

Am 12. März erfolgte der Einmarsch in die Moldau seitens des rechten Flügels des Corps, während das Gros desselben nordöstlich Czernowitz, am linken Pruth-Ufer gegen die Grenze des Chocymer Districts zusammengezogen wurde, um die Russen zu erwarten. Ohne Mitwirkung derselben hatte der Kaiser das Unternehmen gegen die mehrerwähnte Festung nicht gebilligt. — Der Prinz hatte beim Feldmarschall Romanzoff die Unterstützung angesprochen; er wurde aber mit Versprechungen hingehalten, so dass die Unternehmung gegen Chocym sich nicht nur verzögerte, sondern der Prinz genöthigt war, energisch geführte, weitgehende Vorstösse der bei Chocym versammelten türkischen Truppen abzuwehren.

Nach mehreren Gefechten hielt der rechte Flügel des Corps am 19. April seinen Einzug in Jassy. Damit war die Verbindung der Festung Chocym mit dem im Felde stehenden Theile der türkischen Armee unterbrochen.

Anfangs Mai richtete Coburg seine Operationen nunmehr direct gegen Chocym. Nach einer Reihe heftiger Kämpfe mit den Besatzungstruppen wurden diese successive auf den näheren Bereich der Festung zurückgedrängt; am 2. Juli erfolgte die volle Einschliessung des Platzes, nachdem die russische Division Soltikoff den Dniester überschritten und sich mit den Österreichern vereinigt hatte. Der energischen Sprache des Kaisers am Petersburger Hofe und dem unermüdlichen Drängen des dem Feldmarschall Potemkin attachirten Prinzen de Ligne war es endlich gelungen, die Russen zur Mitwirkung zu bewegen.

In den ersten Tagen des Monates Juli musste Jassy von den Österreichern nochmals geräumt werden, da ein Corps von 20.000 Türken im Anzuge war und dann auch thatsächlich Jassy besetzte. Durch eine russische Division verstärkt, nahmen am 3. September die Österreicher Jassy abermals in Besitz, die Türken räumten Ort und Gegend ohne wesentlichen Widerstand.

Nach einer längeren Beschiessung und nach zahlreichen, mit der sehr activen Besatzung durchgeführten Gefechten capitulirte die Festung Chocym am 19. September. Sie wurde für Österreich in Besitz genommen.

Nach der Einnahme von Chocym befahl der Kaiser, dass der grössere Theil des Corps Coburg sich nach Siebenbürgen in Marsch setze, um den dortigen Armeetheil zu verstärken. Als jedoch durch den Rückzug des Grossveziers für Siebenbürgen die nächste Gefahr verschwunden war, erfolgte ein Gegenbefehl des Kaisers. Coburg vereinigte sein Corps Ende October bei Roman und bezog bald darauf die Winterquartiere zwischen dem Sereth-Fluss und der siebenbürgischen Grenze.

Mit dem Eintreffen des Kaisers bei Semlin — 27. October – nahmen die Feindseligkeiten im Allgemeinen ein Ende. Als man in den ersten Tagen des Monates November den Gegner schaarenweise die Festung Belgrad verlassen und seinen Winterquartieren zueilen sah, ertheilte der Kaiser gleichfalls den Befehl zum Beziehen der Winterquartiere. Am 18. November verliess der Kaiser die Armee und reiste nach Wien, krank und verstimmt im höchsten Grade über den Verlauf und Ausgang des Feldzuges.

Überblickt man die Resultate des ersten Feldzugsjahres, so entsprachen dieselben keineswegs den zu Beginn des Krieges gehegten Erwartungen und dem Masse der angewendeten Mittel. Viele Tausende der besten Truppen und viele Millionen Gulden hatte der Krieg gekostet. Die untere Unna war wohl frei, Novi und Dubica in österreichischem Besitz, ebenso Šabac und der Übergangspunkt Zabrež; dagegen waren die Festungen Berbir und Belgrad nicht gefallen, und ein Theil des Banats und Siebenbürgens war vom Feinde verwüstet worden. Grösseren Erfolg hatte nur das Corps des Prinzen Coburg errungen, der grösste Theil der Moldau war in den Besitz der Verbündeten gelangt.

Der Feldzug 1789.

Kaiser Josef sah in einem Friedensschlusse mit der Pforte auf Grund des Besitzstandes, das einzige Mittel, um die Hände frei zu bekommen für den Fall, dass die fortgesetzte geheime, aber vom Kaiser und dem Fürsten Kaunitz aufmerksam beobachtete Thätigkeit des Leiters der preussischen Politik, des Ministers Hertzberg, endlich zum Bruche und offener Feindseligkeit führen sollte. Der Kaiser fürchtete und erwartete dies. Die Absichten Hertzberg's zielten nach Josef's Überzeugung — möge der Krieg gegen die Türken glücklich oder unglücklich geführt werden — darauf hin, ihn zu Abtretungen zu zwingen, und er fürchtete selbst im Inneren seines Reiches — in Ungarn — die Anzettelung von Revolten [1]. Dass Preussen auch mit allem Eifer den Abschluss einer

[1]) Josef an Kaunitz, 28. October 1788, bei Beer.

Allianz mit Polen betrieb, war in Wien bekannt; ein Aufstand in Galizien wäre die wahrscheinliche Folge gewesen.

Von den Unternehmungen der Russen in einer zweiten Campagne versprach sich Kaiser Josef nicht viel. Die so lange andauernde Belagerung von Oczakow schien in der vorgerückten Jahreszeit kaum mehr glücklich beendet werden zu können; die Versprechungen der Russen hatten dem Kaiser zu oft Enttäuschungen gebracht. Der Vorschlag des Petersburger Cabinets zu einer Allianz mit den bourbonischen Höfen Frankreich und Spanien und zur Bekämpfung Preussens unter gleichzeitiger Führung eines Defensiv-Krieges mit der Türkei schien dem Kaiser ganz unausführbar. Es war dies wieder ein Plan, der Österreich und nur Österreich die Riesenlast eines vollen Doppelkrieges auferlegt haben würde. Ihm allein hätte der Hauptangriff der Preussen wie der Türken gegolten, und welche Hilfe war von Russland, welches selbst wieder durch Schweden im Schach gehalten war, zu erwarten?

Auf einen solchen Vorschlag gab es nach des Kaisers Ansicht nur Eine Antwort: Wenn die Kaiserin sich mit Preussen überwerfen wolle, so solle sie mit der Pforte Frieden um jeden Preis machen; wolle sie aber den Krieg mit der Pforte weiterführen, so möge sie den Forderungen des Königs von Preussen entgegenkommen. „Denn schliesslich bin ich unwiderruflich entschlossen, eher im Angesicht des ganzen Weltalls der Allianz mit Russland zu entsagen, als die geringste Verpflichtung zu übernehmen oder den kleinsten Schritt zu thun, welcher die Monarchie in diesen Doppelkrieg hineinreissen könnte, der ihr Ruin sein würde [1].“

Trotz aller Freundschafts-Versicherungen hatte doch das gegenseitige Vertrauen der beiden Verbündeten manchen Stoss erhalten. In politischer Beziehung war der Eindruck, welchen die Kenntniss der russischen Machinationen in Montenegro gemacht hatte, nicht zu verwischen; bezüglich der Kriegführung glaubte man beiderseits Ursache zur Unzufriedenheit über die Leistungen des Alliirten zu haben. Der Kaiser hatte in Petersburg und im Hauptquartier Potemkin's wiederholt Klage geführt über die Unthätigkeit der russischen Armeen; die Kaiserin hatte dem österreichischen Gesandten gegenüber bemerkt, dass sie mit Bedauern sehe, wie auch bei den Österreichern die Sachen nicht so vorwärts gingen, als es zu wünschen wäre. Sie liess die Worte fallen, dass es ihr scheine, als sei es nicht nothwendig gewesen, die Armee in so viele einzelne Theile zu zersplittern, sondern dass es vortheilhafter gewesen wäre, mit Macht vorwärts zu gehen.

Der Kaiser wollte somit den lästigen Krieg im Süden seines Reiches beendet sehen und wünschte den Abschluss eines gemein-

---

[1]) Josef an Kaunitz, ddo. Semlin, 17. November 1788. Beer, „Josef II., Leopold II. und Kaunitz. Ihr Briefwechsel.“ 327.

samen Friedens oder aber Russlands Einwilligung zu einem Separatfrieden zwischen Österreich und der Türkei. Das letztere wurde dem österreichischen Gesandten in Petersburg als dem Kaiser besonders am Herzen gelegen bezeichnet, denn man hoffte ohne Russland rascher zum Ziele zu gelangen. Die Verhandlungen sollten geheim und rasch betrieben werden, denn es war evident, dass Preussen mit allen Mitteln in Constantinopel dagegen intriguiren werde. „Wir haben nichts so sehr zu fürchten, als einen Separatfrieden zwischen der Pforte und einem der kaiserlichen Höfe, und Sie müssten das mit Allem, was nur menschenmöglich ist, zu hindern suchen," schrieb der preussische Minister Hertzberg an den Gesandten Dietz in Constantinopel [1]).

Die russischen Staatsmänner waren in ihren Äusserungen gegenüber dem österreichischen Gesandten bezüglich der Nothwendigkeit eines Friedensabschlusses entgegenkommend; nur von Oczakow wollte man nicht lassen. Als endlich am 26. December die Nachricht von der Einnahme dieser Festung in Petersburg eintraf, erklärte man, dass nichts in der Welt vermögend wäre, den russischen Hof zur Rückgabe des Platzes an die Türkei zu bewegen. Für einen gemeinsamen Friedensschluss stellte sich Russland auf den Boden des Friedens von Kainardschi und forderte über diesen noch Oczakow und eine Kriegsentschädigung. Für eine Zustimmung zu einem Separatfrieden Österreichs mit der Türkei verlangte Russland die Überlassung von Chocym; die Kaiserin betonte aber ganz besonders, dass solange Russland in den Türkenkrieg verwickelt sei, seine Mitwirkung bei einem Kriege mit Preussen ausgeschlossen bleiben müsse.

Österreich suchte im Wege des französischen Gesandten in Constantinopel die Pforte zum Abschlusse eines Friedens zu bestimmen. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge; sie wurden aussichtslos, als im Frühjahre 1789 der Sultan Abdul Hamid starb und der feurige, von Hass gegen Österreich erfüllte Selim ihm auf dem Throne folgte.

Das Friedenswerk war unrettbar geworden, selbst ein Waffenstillstand nicht zu erwarten.

Der Kaiser musste die Erneuerung und Fortsetzung des Krieges in das Auge fassen und that es auch mit all' dem Eifer und aller Fürsorge, die seine Handlungen immer kennzeichnen.

Trotz allem Misstrauen, das Kaiser Josef in die russische Heerführung setzte, wollte er doch von dem Vorschlage, die Operationen selbständig, ohne Rücksicht auf die Russen zu beginnen, nicht hören. „In Bezug auf die Operationen der künftigen Campagne will ich Euer Liebden vorläufig erinnern, dass . . . . . . Ihre Vorrückung gegen die Donau und in die Walachei doch nie anders als gemeinschaftlich

---

[1]) Kaunitz an Cobenzl, 17. December 1788. K. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

oder in Verbindung mit den russischen Operationen geschehen könne [1]." Um über die letzteren etwas zu erfahren, wurde der dem Hauptquartier des Feldmarschalls Romanzoff attachirte österreichische Oberstlieutenant Baron Herberth beauftragt, im Namen des Kaisers vom Feldmarschall die Mittheilung zu erbitten, „welche Befehle er von seinem Hofe habe, oder was er selbst zu unternehmen gedenke" [2]). Eine Nachricht aus Russland über die Gesinnungen der Kaiserin und der „Auftrag, so sie den commandirenden Generalen ihrer Armeen einstweilen machen würde", traf indessen schon wenige Tage später beim Kaiser ein.

Darnach sollten die Russen sofort und ehe noch das Gras wüchse, in die Walachei einrücken und diese ganze Provinz bis an die Donau besetzen. Es wurde das Verlangen gestellt, dass das Corps des Prinzen Coburg und jenes in Siebenbürgen dazu mitwirken möchte. Der Kaiser sagte dies zu, „um ihnen nicht zu widersprechen", glaubte jedoch, dass aus dieser Operation „nichts werden wird [3]) und dieses nur ein hingeworfener Fallstrick ist, um entweder Feldmarschall Romanzoff und die russischen Generale durch eine abschlägige Antwort von mir über ihre Unthätigkeit zu decken und das Odiosum bei der Kaiserin mir zuzuwälzen, oder um uns durch eine zu frühzeitige Vorrückung längs der Alt die türkische Macht ganz wieder auf den Hals zu ziehen, damit die Russen hernach gegen Kilia, Ismail, Braila desto sicherer und ungehinderter agiren könnten" [4]).

Dem Kaiser schien es am erwünschtesten, wenn die Russen überhaupt die Vorrückung in die Walachei beginnen sollten, dass dieselben diese Provinz bis an das linke Ufer der Aluta, die österreichischen Truppen aber die sogenannte kleine Walachei östlich occupirten. Prinz Coburg wurde beauftragt, die nöthigen Recognoscirungen und sonstigen Einleitungen vorzunehmen und sich mit dem Commandanten des siebenbürgischen Corps in's Einvernehmen zu setzen. Die Vorrückung Coburg's sollte jedoch nur nach Massgabe der russischen Bewegungen erfolgen. Zur „deutlicheren Erklärung" der diesfälligen Gesinnung des Kaisers wurde ihm noch bekannt gegeben [5]), „dass er sich

---

[1]) Schreiben Josef's an Coburg, ddo. Wien, 19. Januar 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.

[2]) Schreiben des Kaisers, ddo. 6. Februar 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.

[3]) „Der Marschall Romanzoff hat schon jetzt Mühe und Noth, seine Truppen zu ernähren, wie kann er an ein Vorwärtsgehen denken, ohne dass er grosse Vorraths-Magazine angelegt hat. . . . . .

Ich sehe auch gar nicht ein, wie die Russen die Walachei, selbst ohne die Aluta zu passiren, besetzen wollen, ohne zahlreiche Corps zur Deckung ihrer Verbindungen, linken Flanke und des Rückens gegen die Besatzungen von Bender, Giurgevo, Braila, Galatz zu detachiren, ohne dass sie die Donaumündungen frei haben und dem Gegner etc. die Freiheit lassen müssen, den Fluss nach Belieben zu übersetzen, während sie selber nicht ein Schiff haben, um den Fluss zu passiren."

Schreiben an Oberstlieutenant Herberth, 11. Februar 1789.

[4]) Schreiben Josef's an Coburg, ddo. 19. Februar 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.

[5]) Schreiben des Kaisers, ddo. 24. Februar 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.

der russischen Vorrückung nur dann anzuschliessen habe, wenn Romanzoff's Armee sich Donau-aufwärts bewegte, so dass das galizische Corps die Grenzen Siebenbürgens während der Vorrückung nicht zu verlassen brauchte. Andernfalls, wenn die Operationen der Russen Donau-abwärts, von den siebenbürgischen Grenzen wegführten, so habe Coburg den Russen nicht zu folgen, sondern entweder stehen zu bleiben, oder wenn die linke Flanke als genügend gesichert erscheine, allein gegen die Aluta zu marschiren".

Der Kaiser hatte sich nicht getäuscht und die Schwierigkeiten, welche Romanzoff alsbald gegen eine sofortige Vorrückung erhob, kamen ihm gar nicht unerwartet. Aus vielen seiner Schreiben an Coburg spricht daher ein nahezu unüberwindliches Misstrauen; er befürchtet stets, dass die Russen nur „eine gute Gelegenheit ablauern wollen, wo sie ohne Gefahren vorrücken und uns die ganze Last des Feindes einstweilen über den Hals lassen können, ohne sich vor den Riss zu stellen" [1]. Josef hoffte, dass die Gegenwart des Fürsten Potemkin in Petersburg einen endgiltigen Operationsplan ergeben würde. Es wurde jedoch April, bis der von Potemkin verfasste Plan in Wien eintraf. Der Kaiser war mit demselben, ebenso wie mit einem späteren Nachtrage nicht einverstanden. In diesem Operationsplane wurde es als ausser Zweifel hingestellt, dass die Türken sich mit starken Kräften an der unteren Donau versammelten, für die österreichischen Grenzen daher keine besondere Gefahr bestünde. Die Türken seien in der Lage, in Folge ihrer verstärkten Flotille, sowohl an der unteren Donau, als bei Akjerman zu erscheinen. Bei einer Vorrückung der Russen in die Walachei seien daher die Verbindungen umsomehr bedroht, als die Türken im Besitze der Festungen am Dniester und an der unteren Donau wären. In dem erwähnten Nachtrage wurde die gegenüber Belgrad befindliche österreichische Hauptarmee als genügend betrachtet, die etwa die Donau passirenden Gegner zu schlagen, und verlangt, dass das siebenbürgische Corps in die Walachei einfalle, um die dortigen Kräfte des Gegners zu fesseln; vom galizischen Corps aber, dass es in den auf den Strassen von Fokšan nach Roman gelegenen Stellungen von Lunka mare und Lunka Mandreštie den Feind hindern sollte, in die Moldau vorzudringen. Wenn es den Russen dann gelungen sein würde, den zwischen Bug und Dniester sich sammelnden Gegner zu schlagen, sollte die Vorrückung in die Walachei im Vereine mit Coburg stattfinden. Josef war sehr enttäuscht. Bezüglich dieses Nachtrages zum russischen Operationsplan schreibt der Kaiser am 2. Mai 1789: „Wie unverschämt das Verlangen ist, dass Prinz Coburg und Fürst Hohenlohe ohne der Russen Zuthun die Türken in der Walachei und Moldau noch aufhalten sollen, lässt sich von selbst leicht beurtheilen

[1]) ddo. Wien, 22. März 1789.

. . . . also erfordert die Vorsicht, dass wir blos auf uns und unsere Convenienzen, sowie es die Russen thun, zu sehen haben [1]).“

Die eigene Sicherheit und die Deckung der östlichen Provinzen wurde dem Prinzen Coburg nunmehr als allein massgebend für sein Handeln bezeichnet. Ein feststehender Feldzugsplan kam somit zwischen den Alliirten nicht zu Stande; ein Zusammenwirken der Armee und ihrer Theile hing nur von den betreffenden Befehlshabern ab.

Die Unzulänglichkeit der aufgewandten Mittel, Schwerfälligkeit der Truppen, der Führer wie der taktischen Formen des Heeres, Gebrechen in den Verpflegsanstalten waren im Feldzuge des abgelaufenen Jahres deutlich hervorgetreten; die massenhaft auftretenden Krankheiten und die grosse Sterblichkeit verschlimmerten noch den üblen Zustand des Heeres. Selbst tief krank nach Wien zurückgekehrt, schritt der Kaiser sofort und rastlos daran, sein Heer für den kommenden Feldzug wieder vorzubereiten. Neben den vielen Staatsgeschäften war es in erster Reihe die Sorge für die Armee, an deren Spitze er sich so gerne wieder gestellt hätte, welche ihn vollauf beschäftigte. Eine ungemein grosse Anzahl von Handschreiben, welche alle Zweige militärischer Thätigkeit umfassten, sind Beweise dafür.

Unter den zahlreichen taktischen Verbesserungs-Vorschlägen wurde vom Kaiser jener des Feldmarschall Hadik angenommen und an die Generale der Armee hinausgegeben. Das angriffsweise Verfahren ward darin als die beste Kampfweise gegenüber den Türken hingestellt — so hatte Prinz Eugen schon seine Türkensiege erfochten — die Reiterei erhielt ihren Platz auf den Flügeln des Vierecks; das Geschütz stand in den Intervallen zwischen den Bataillonen; kleinere Vierecke des Fussvolkes deckten die äusseren Flügel der Reiterei; die spanischen Reiter entfielen. Andere auf Erfahrung gegründete nützliche Weisungen und Verhaltungsmassregeln reihten sich den taktischen Verbesserungen an.

Die Armee lag zu Anfang des Jahres 1789 in Winterquartieren vom Ursprunge der Unna bis zum Sereth-Flusse. Die aussergewöhnliche Rauheit des Winters lähmte jede Unternehmungslust auf beiden Seiten.

Die Zahl der Erkrankungen und die Sterblichkeit blieb noch immer sehr gross, obgleich der Kaiser unablässig bemüht war, in

---

[1]) Schreiben des Kaisers an Feldmarschall Hadik, ddo. 2. Mai 1879. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 17.

dieser Richtung zu helfen; viele seiner detaillirten Befehle sind sprechende Beweise des Wohlwollens und der väterlichen Fürsorge, die er für seine Soldaten hegte.

Die Hauptarmee — Corps in Syrmien und Banat — war durch einen Waffenstillstand längs der Grenze von Serbien geschützt, der zwar nicht förmlich abgeschlossen aber beiderseits eingehalten wurde. Dem Hofkriegsraths-Präsidenten Feldmarschall Graf Hadik wurde im Frühjahre — weil Feldmarschall Lacy wegen geschwächter Gesundheit abgelehnt hatte — das Commando der Hauptarmee übertragen. Kaiser Josef setzte den 15. April als Termin für die engere Concentrirung der Corps fest [1]). Dieselbe sollte jedoch möglichst unbemerkt erfolgen, weil Witterung und Conservation des Mannes, wie auch Unzulänglichkeit der Magazinsvorräthe die „wirkliche Campirung“ hinauszuschieben wünschenswerth mache; ferner weil „aus mehreren wichtigen politischen Betrachtungen“ getrachtet werden müsse, den Waffenstillstand in Serbien so lange als möglich hinauszuziehen, weil dadurch die Türken auf dieser Seite etwas beruhigt, vielleicht einen grossen Theil ihrer Armee gegen die Russen bestimmen dürften [2]).

Die Vertheilung der österreichischen Streitkräfte war zu Anfang Mai, als Feldmarschall Hadik im Hauptquartiere zu Futak eintraf, nachfolgende:

1. Hauptarmee unter Feldmarschall Graf Hadik.

a) Corps in Syrmien unter G. d. C. Graf Josef Kinsky: 26 Bataillone, 3 Compagnien [3]), 53 Escadronen.

b) Corps im Banat unter FZM. Graf Clerfayt: 28 Bataillone, 12 Compagnien [3]), 44 Escadronen.

2. Corps in Croatien und Slavonien unter Feldmarschall Baron Loudon:

a) in Croatien: 33 Bataillone, 32 Compagnien [3]), 22 Escadronen;

b) in Slavonien: 17 Bataillone, 13 Compagnien [3]), 8 Escadronen.

3. Corps in Siebenbürgen unter FML. Fürst Hohenlohe: 18 Bataillone, 28 Escadronen.

4. Corps in der Moldau unter G. d. C. Prinz Coburg: 8 Bataillone, 8 Compagnien [3]), 24 Escadronen.

Die Completirung der Armee auf den vollen Stand, insbesondere bei der Cavallerie, verzögerte sich trotz aller Einwirkung des Kaisers. Denn am 11. Mai klagt er noch über schlechte Dispositionen des Hofkriegsrathes und der Ökonomie-Commissionen, „und sieht man

---

[1]) Schreiben an G. d. C. Graf Kinsky, ddo. Wien, 29. Februar 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 17.

[2]) Schreiben an Kinsky, 25. März 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 17.

[3]) Compagnien der verschiedenen Freicorps, der Landes-Defensions-Divisionen, der Stabs-Infanterie oder Jäger-Compagnien.

Wochenweise Recruten mit Mäntel in Wien herumschleichen, weil sie keinen Rock haben."

Wie aber angedeutet, hatte der Operationsplan der Russen dem Kaiser zuerst Besorgniss für den linken Flügel der Armee verursacht. Er hielt Siebenbürgen für gefährdet und es für wahrscheinlich, dass eine grosse Linksschiebung der Hauptarmee stattfinden müsse, um das siebenbürgische Corps zu verstärken. Eine Unternehmung der Türken in das Banat durch das Mehadia-Thal, glaubte er — von Streifparteien abgesehen — nicht befürchten zu müssen; „weil den Türken die Beschwerlichkeit davon bekannt ist und sie auch wissen, dass es daselbst nichts mehr zu rauben gibt". Er verfügte daher bezügliche Massnahmen für die Verpflegung, insbesondere die Completirung der Magazine zu Arad und Temesvár [1]).

In weiterer Ausführung dieser Gedanken schreibt Kaiser Josef an Feldmarschall Hadik am 2. Mai: „Ich glaube nämlich gedeihlich und den Umständen zweckmässig, wenn mit Hinterlassung einer hinlänglichen Besatzung in Pancsova, Kubin und Uj-Palanka, dann einiger Bataillone zu deren Soutien bei Opova und Jabuka [2]), dann eines Theiles der schweren Cavallerie rückwärts der ersteren zwischen Pancsova und Uj-Palanka vertheilt, Sie mit dem übrigen Theil der Armee bei Karansebes sich lagerten, wodurch die Posten, so vorwärts gegen Mehadia wären, soutenirt, rechts das Crassovaer Thal gedeckt und die Communicationen mit Siebenbürgen sowohl über das Eiserne Thor als rückwärts über Facset vollkommen in unserer Gewalt wären, und Sie dadurch in Stand gesetzt würden, Siebenbürgen zu unterstützen, den bei Mehadia einbrechenden Türken entgegen zu rücken und auch wieder in dem kürzesten Wege, nämlich durch das Crassovaer Thal nach Weisskirchen marschiren zu können. . . . . Ich weiss wohl, dass in der Gegend von Karansebes keine vortheilhafte Position vorhanden ist; dieses Lager aber wäre nur interimaliter zu nehmen, damit man sich à portée befinde, nach Umständen dahin, wo es nöthig sein wird, mit der Armee zu rücken [3])."

Es waren auch Nachrichten eingelaufen, dass der Seraskier Abdi Pascha bei Nissa ein Heer von 70.000 Mann versammle und gegen Mehadia und Belgrad vorzugehen beabsichtige.

Für die Bewegung der Truppen aus Syrmien in das Banat empfahl Kaiser Josef, die Richtung nicht nahe der Donau und durch das beschwerliche Crassovaer Thal, sondern jene längs der Temes zu nehmen, weil ihm daran gelegen war, dass der Waffenstillstand an der serbischen Grenze so lange als möglich aufrecht erhalten werde; ausserdem blieben die Truppen dann in der Nähe ihrer Magazine und hatten

---

[1]) Schreiben an Hadik, 27. April 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 17.
[2]) Orte an der Temes, ersterer 3, letzterer 1 Meile oberhalb Pancsova.
[3]) Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 17.

den besten Weg [1]). Über motivirten Antrag des Feldmarschall Hadik genehmigte jedoch der Kaiser, die aus Syrmien in das Banat bestimmten Truppen bei Weisskirchen zu belassen, von wo eine entscheidende Bewegung durch die Almás in Flanke und Rücken der etwa über Mehadia vordringenden türkischen Kräfte ermöglicht war. Er stellte dem Feldmarschall nunmehr die Vertheilung der Hauptarmee ganz anheim [2]).

Die Bewegung der Truppen begann Mitte Mai; bei Semlin blieben 8 Bataillone, 16 Escadronen zurück. Ende Mai war das syrmische Corps bei Weisskirchen versammelt; die Wege gegen Karansebes und Mehadia wurden sofort hergerichtet. Weitere 17 Bataillone nebst Artillerie-Compagnien wurden aus dem Inneren der Monarchie als Verstärkung zur Hauptarmee in Bewegung gesetzt, welche am 15. Juli in Peterwardein eintreffen sollten. Hatten die Nachrichten, dass sich der Grossvezier mit einer Armee gegen die untere Donau in Bewegung gesetzt habe, dem Kaiser die Besorgnisse um das Banat genommen, so kehrten sie wieder, als er aus Constantinopel die Absetzung des Kapudan Pascha und dessen Ernennung zum Seraskier bei Ismail erfuhr. Derselbe „soll das Commando über eine Armee erhalten haben, um mit selber Oczakow wieder zu erobern. Hiedurch bleibt also der Grossvezier mit seiner Armee zu etwas Anderem bestimmt; aber wozu und wohin, dieses ist noch eine Frage, ob er nämlich entweder gegen den Pruth, um die Russen von uns zu trennen, oder in die Walachei rücken wird, um von da zugleich gegen Siebenbürgen und gegen das Banat zu agiren“ [3]).

Nach den Auseinandersetzungen mit Feldmarschall Hadik wurde schliesslich vom Kaiser gutgeheissen, dass im Falle eines feindlichen Einbruches gegen Mehadia „ein Corps durch die Almás und noch ein anderes stärkeres Corps von Karansebes vorrücken“ sollte. Während aller diesbezüglichen Verhandlungen liess der Kaiser die Belagerung von Belgrad nicht aus dem Auge. Schon Anfangs Juni ermahnte er den Feldmarschall, vorzudenken und Alles vorzubereiten. Der Kaiser bespricht eingehend die Verhältnisse betreff des alsdann nothwendigen Brückenschlages und verräth dabei eine bemerkenswerthe Kenntniss des Terrains um Semlin.

In einem am 21. Juni von Laxenburg aus an den Feldmarschall Loudon gerichteten Schreiben, von welchem eine Abschrift an Hadik überschickt wurde, hat der Kaiser seine „Gedanken über die heurige Campagne“ ausgesprochen [4]).

---

[1]) Schreiben an Hadik, 12. Mai. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 17.

[2]) Schreiben an Hadik, 17. Mai. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 17.

[3]) Schreiben an Hadik, ddo. Laxenburg, 4. Juni. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 17.

[4]) Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, I.

Auszugsweise lautet es daselbst:

„Es ist sicher und unleugbar, dass ein baldiger Frieden mit der Pforte nicht allein wegen des unabwendbaren Unheils des Krieges, als besonders wegen der sehr kritischen Lage des politischen Systemes von Europa für uns äusserst erwünschlich ist. Die Schwäche Frankreichs, die Nothwendigkeit eines baldigen Friedens, den Russland selbst wegen seiner eigenen Umstände zu erhalten wünscht; die verdächtigen Gesinnungen des Fürsten Potemkin, der allvermögend ist; ja, was das Wichtigste ist, das so weit gekommene Ansehen Preussens, dessen so enge Verbindung mit England, Holland, Schweden und dem deutschen Fürstenbund, seine bei der Pforte spielenden Intriguen und die auf dem Punkte stehende Abschliessung einer Defensiv-Allianz mit selber; die Gewissheit, dass alles dieses blos gegen uns gerichtet ist und zur Schwächung meines Hauses, zur Aufhebung meiner Allianz mit Russland und zur Rückstellung Galiziens an Polen abzielet, damit Preussen dagegen Thorn, Danzig und die Palatinate Posen und Kalisch sich zueignen könne, dieses ist eine sichere Wahrheit."

„Um aus dieser bedenklichen Lage zu kommen, die Türken zu einem Frieden wenigstens mit uns zu bewegen, ist hauptsächlich nothwendig, nach aller Möglichkeit zu streben, um ihnen in dieser Campagne einen empfindlichen Streich beizubringen und wesentliche Vortheile zu erhalten."

„Nach allen Umständen scheint, dass wenigstens der grösste Theil der türkischen Macht sich gegen die untere Donau ziehen und in der Gegend Bessarabiens und der Moldau wider die Russen agiren wird. Bosnien, wie Sie selbst sehen, scheinen die Türken blos der Vertheidigung der eigenen Einwohner zu überlassen und für diese Provinz weniger bekümmert zu sein. Eine Schlacht mit selben zu suchen, wäre nicht räthlich, sondern die Türken müssen selbst dazu die Gelegenheit darbieten, da mit der Armee aus dem Banat in die Walachei zu rücken, die Communication und die durch Belgrad und Orsova gesperrte Zufuhr die Subsistenz auf der Donau ganz unmöglich macht. Dass die Türken heuer neuerdings über Schuppanek in das Banat eindringen, bezweifle ich sehr, weil sie nichts mehr zu rauben fänden; und wenn sie es auch thäten, wäre es immer beschwerlich, ja fast unmöglich, selbe aus diesen Defiléen, Bergen und Wäldern mit ausgezeichnetem Vortheile anzugreifen."

„Es bleibt also nichts Wesentliches zu machen übrig, als die wichtige Unternehmung auf Belgrad, welche vermuthlich zu einer Schlacht Anlass gäbe, oder wenigstens, wenn auch nicht eine grosse türkische Armee, doch gewiss immer ein starkes Corps dahin käme, dessen Angriff nothwendig machen würde."

„Die Einnahme von Belgrad machte ganz sicher bei Feind und Freund den grössten Eindruck, würde den Frieden befördern und

wenn man dennoch den Krieg länger fortsetzen müsste, uns eine grosse Erleichterung zu dessen Führung geben."

Die Zeit zu dieser Unternehmung, zu der Alles sorgfältig in Bereitschaft zu halten befohlen worden war, bezeichnet der Kaiser als dann eingetreten, wenn es sich bestätige, dass die Türken mit ganzer Macht gegen die untere Donau gezogen seien, oder nach einer für die Russen glücklichen Schlacht über diesen Gegner; schliesslich wenn durch Temporisiren der Herbst eingetreten und die türkischen Kriegsvölker sich zerstreut haben würden. Der Kaiser betonte, dass, wenn auch dieser Zeitpunkt eintrete, immer das entscheidende Unternehmen nur mit den vereinigten Kräften der Hauptarmee und jener des Feldmarschall Loudon durchgeführt werden könne, während im Banate, in Croatien und Slavonien nur das zur Sicherheit Nothwendige zu belassen wäre. Die Belagerung von Berbir hält der Kaiser für „nur kurze Zeit in Anspruch nehmend" [1]) und er befahl Loudon, sofort alle Einleitungen für den eventuellen Marsch seiner Truppen zur Haupt armee und gegen Belgrad zu treffen.

„In Boliefcze (Boljevci) zögen Sie einen Theil der Armee des Feldmarschall Hadik an sich und setzen über die Sau bei dem von uns schon besetzten Zabresch, marschirten gegen Belgrad, besetzten den Dedinaberg, liessen die Brücke von Zabresch herunterkommen, damit alsdann der zur Belagerung bestimmte übrige Theil der Armee des Feldmarschall Hadik hinübersetzen könnte. Sie berenneten Belgrad förmlich, delogirten die Türken wo möglich aus der Raitzenstadt, die nur mit Palissaden umgeben ist, oder sonst auf eine andere Art, fassten zugleich Posto, machten die Circumvallationslinien und schränkten die Festung ein."

„Sollte ein nicht zu übermässiges türkisches Corps bei Belgrad campiren, so müssten Sie von der Hadik'schen Armee nach Proportion verstärkt und also gedeckt die Sau passiren und über die Anhöhen an dieses Corps gelangen und alsdann einen Angriff auf selbes wagen. . . . . ."

Anfangs Juli rührten sich die in und bei Orsova befindlichen Türken und unternahmen grössere Fouragirungen im Šupaneker Thale. Feldmarschall Hadik hatte befohlen, dass die österreichischen Vortruppen einem Zusammenstosse ausweichen sollten, und beim Pascha von Belgrad die Beobachtung des Waffenstillstandes wiederholt reclamirt. Der Kaiser war über ein solches energieloses Vorgehen ungehalten, das nur gemacht zu sein schien „um die Leute in dem Wahne zu stärken, dass wir sie fürchten" [1]). Auch dem Vorschlage des greisen Feldmarschalls über die Durchführung der für den Herbst

---

[1]) Die Festung fiel thatsächlich nach nur 17tägiger Belagerung am 9. Juli in London's Hände.

[1]) Schreiben an Hadik, 17. Juli. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 17.

geplanten Unternehmung auf Belgrad wollte Josef nicht seine Zustimmung geben. Durchdrungen von der hohen Wichtigkeit dieser Operation, wurde er besorgt wegen Hadik's Führung. Der einst so kühne Reiterführer war alt und kränklich geworden. Der Kaiser enthob ihn daher vom Commando der Armee und übertrug jetzt endlich dasselbe dem Einzigen, dem es im Heere in erster Linie gebührte, dem Feldmarschall Loudon [1]). Lange genug hatte der hochverdiente Held, bei Seite geschoben, in Unthätigkeit zubringen müssen; ein Mann, dessen Dienste seit der grossen Kaiserin Tod man entbehren zu können geglaubt. Auch seine Verwendung im vorjährigen Feldzuge in Croatien und Bosnien umgab ihn überreichlich mit Zwang und Hemmniss. Jetzt endlich sahen die Soldaten wieder ihren „Vater Loudon" an dem ihm gebührenden Platze. Mit Jubel begrüssten sie den Helden, das tiefgebeugte Vertrauen erwachte wieder und siegfreudige Kampflust.

Bezüglich der Operationen, welche die bisher unter Loudon's Oberbefehl in Croatien und Slavonien stehenden Corps auszuführen hatten, bestand ursprünglich die Absicht, die Belagerung von Bihač und Einschliessung aller festen Punkte zwischen diesem und Novi zu unternehmen.

Der lange anhaltende Winter und Schwierigkeiten der Verpflegung veranlassten den Kaiser, die Durchführung dieser Unternehmungen abzustellen und auf die Belagerung von Berbir zu dringen. „Kann man in der Carlstädter und Banalgrenze insoweit defensiv bleiben, dass man das Land decke, und können wir uns mehr in Slavonien concentriren und gegen Berbir und vielleicht noch weiter gegen das Innere von Bosnien von dieser Seite agiren, so werden wir immer mehr zum Hauptziele kommen, nämlich, dass von der croatischen Armee in Syrmien, sonderlich, wenn es zur Belagerung von Belgrad kommen sollte, die Hände geboten werden können. . . . . . . Einzelweise diese Schlösser belagern und einnehmen zu wollen, erfordert vielleicht zwei Jahre und kostete mehr Menschen und Munition, als die Eroberung eines ganzen Königreiches. Ich ersuche Sie also, mein lieber Feldmarschall, auf die Unternehmung von Czettin [2]) gleich

---

[2]) In diese Zeit fällt auch die Stiftung der Tapferkeits-Medaillen für die Mannschaft vom Feldwebel (Wachtmeister) abwärts. Bis dahin wurden tapfere Handlungen mit Geld belohnt. In dem bezüglichen Handschreiben an Feldmarschall Hadik, ddo. Laxenburg, den 19. Juli 1789 heisst es: „In der Überzeugung, dass die Bestimmung eines Ehrenzeichens für Gemeine und Unterofficiere, die sich durch irgend eine tapfere Handlung hervorthun würden, zugleich Belohnung und Aufmunterung verschaffet, habe Ich es dem Dienste für zuträglich befunden, eine eigene Medaille in dieser Absicht prägen zu lassen." Auch diese kaiserliche Verfügung machte einen günstigen Eindruck auf die Armee; das Ehrgefühl wurde gehoben, und indem Kaiser Josef die Vertheilung der Medaillen dem commandirenden General überliess, ermöglichte er die wirksamste Belohnung, jene unmittelbar nach der That.

[1]) Kleine Feste an der trockenen Grenze östlich Szluin.

jetzt zu entsagen, um sich desto eher auf jene von Berbir, die leichter und nützlicher auszuführen sein dürfte, gefasst zu machen [1]).“

Loudon setzte in der ersten Hälfte Juni einen Theil des croatischen Corps aus der Umgebung von Szluin nach Slavonien in Marsch; das Commando in Croatien erhielt FML. Freiherr von Wallisch, mit dem Gros und Hauptquartier in Szluin. Die Grenz-Regimenter hielten den Cordon besetzt; auf dem äussersten rechten Flügel schloss das Freicorps des Oberstlieutenant Vukassovich (circa 1000 Mann) an, um dem croatischen Corps „diejenigen Vortheile und Erleichterungen, die solchem auf der Seite von venetianisch Dalmatien in der rechten Flanke nöthig sein dürften, nach Kräften zu verschaffen“ [2]).

Am 19. Juni schlug Loudon sein Hauptquartier in Alt-Gradiska auf, wo sich 21 Bataillone und 2 Escadronen zur Belagerung von Berbir versammelten. Am 9. Juli fiel die Festung, nachdem es der Besatzung gelungen war, unbemerkt gegen Banjaluka abzuziehen. Der Kaiser hatte mit Ungeduld der Einnahme entgegengesehen; es war ihm daran gelegen, möglichst viele Pfandobjecte in den Händen zu haben, um die Pforte, die zu dieser Zeit einen sehr übermüthigen Ton anschlug, zum Frieden geneigter zu stimmen, und vor Allem, um bald an die Unternehmung gegen Belgrad schreiten zu können. „Die Türken sind in ihrem Verlangen so vermessen, dass, wie sie sich letztens in einer mit dem französischen Botschafter zu Constantinopel gehaltenen Conferenz erklärt haben, sie nicht allein die Zurückstellung aller von uns in Besitz habenden türkischen Länder und Plätze fordern, sondern auch die Entsagung auf alle diejenigen Commercial-Vortheile, die Schiffahrt auf der Donau und dem Schwarzen Meere und der Versicherung unserer Flaggen gegen die Barbaresken, welche uns vom Belgrader Frieden her gebühren, überdies wohl auch noch eine Entschädigung an Geld für ihre Kriegskosten verlangen. Ich lasse Sie, mein lieber Feldmarschall, selbst urtheilen, ob auf solche Bedingnisse eine andere Antwort zu geben ist, als sie nach Möglichkeit und Umständen durch die ihnen beizubringenden Streiche zu anderen Gesinnungen zu bewegen; darum scheint mir die Einnahme von Belgrad so wichtig, weil diese einen grossen Eindruck auf sie haben würde, und wenn man es ihnen — es versteht sich jedoch nach rasirten Festungswerken — wieder zurückgeben wollte, solches als ein sehr hoher Preis geltend gemacht werden könnte [3]).“

Der Kaiser erwartete nun, dass Loudon mit den entbehrlichen croatischen Truppen sobald als möglich mit der Hauptarmee zur

---

[1]) Schreiben an Loudon, ddo. Laxenburg, 4. Juni. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.
[2]) Schreiben des Kaisers an Vukassovich, ddo. 23. April. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.
[3]) Schreiben an Loudon, ddo. Laxenburg, 3. Juli 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.

Unternehmung auf Belgrad vereinigt würde. „Ich rechne, dass Slavonien und die Banalgrenzen durch diejenigen Plätze, so wir jetzo besitzen, und durch die Sau und Unna ziemlich gedeckt sind; es kommt also auf die trockene Grenze hauptsächlich an, und da werden die meisten Truppen in einem kleinen Corps versammelt werden müssen, um damit sowohl rechts als links der Petrovagora dem eindringenden Feinde zu Leibe gehen zu können. Ein jedes Dorf zu beschützen, ist unmöglich, wenn nur Menschen, Vieh und Habseligkeiten im Voraus gerettet werden; die Licca muss sich selbst vertheidigen und geben die gebirgigen Gegenden dazu den besten Vortheil; nebstdem ist auch dort für die Türken nicht viel zu holen, noch zu verderben [1]).“ . . . .

„Jede Unternehmung auf kleine Schlösser, wie Prjedor und Kosaracz, wäre jetzt nicht mehr an der Zeit, da die Expedition auf Belgrad der einzige Gegenstand der heurigen Campagne sein muss . . . .“

„Alles müsste bis Ende August an Ort und Stelle sein, um gleich den günstigen Augenblick zu benützen . . . .“

Feldmarschall Loudon war nur über wiederholtes Ansinnen des Kaisers bereit gewesen, das Commando über die Armee zu übernehmen; er überwand schliesslich mit seinem opferwilligen, edlen Charakter Beschwerden und Bedenken und folgte dem Rufe seines Kaisers. Am 2. August begann er die entbehrlichen Truppen des slavonischen Corps von Alt-Gradiska nach Mitrowitz-Banovce in Marsch zu setzen. Der Feldmarschall eilte seinen Truppen voraus und übernahm am 17. August in Weisskirchen das Commando.

Mittlerweile war es im Thale der Cerna südlich Mehadia zu Feindseligkeiten gekommen. Das Gros des Corps unter FZM. Clerfayt stand bei und südlich Karansebes, grössere Kräfte waren gegen Mehadia und den Eisernen-Thor-Pass (Marga) — letztere zum Zwecke einer eventuellen raschen Unterstützung der Vortruppen in Siebenbürgen — vorgeschoben. In der Gegend von Šupanek streiften nur Patrullen; denn der Kaiser hatte zur Vermeidung eines ähnlichen Missgeschickes, wie es im vergangenen Feldzuge den Truppen des Wartensleben'schen Corps widerfahren war, befohlen, dass die exponirtesten Dörfer im Šupaneker und Mehadia-Thale, dann in der Klissura, von Menschen und Thieren geräumt würden [2]); Anfangs August gingen Nachrichten ein, dass ein türkisches Corps bei Czernetz eingetroffen sei. Schon am 4. erschienen einige Tausend bei Mehadia, bald folgten grössere Kräfte, welche die vorgeschobene Stellung der Brigade Vecsey einzuschliessen suchten. Die Brigade musste der Übermacht

---

[1]) Schreiben an Loudon, ddo. Laxenburg, 18. Juli und 27. Juli. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.

[2]) Schreiben an Hadik, ddo. 23. Juni 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 17.

weichen; zu ihrer Unterstützung und Aufnahme rückte Clerfayt mit allen Truppen gegen Fönisch vor.

Der Kaiser verlangte, dass FZM. Clerfayt entschlossen zur Offensive schreite, und diese seitens der Hauptarmee durch die Almás secundirt werde. „Ich glaube, dass man als einen sicheren Grundsatz annehmen soll, die Türken nie in einer Position zu erwarten, sondern ihnen immer entgegen zu gehen, um sie zu attakiren, weil man sie sonst nicht schlägt [1]).“

Die Offensive der Türken war, wie Kaiser Josef vorausgesagt hatte, keine nachhaltige; die Ereignisse auf dem linken Flügel der österreichischen Armee-Aufstellung machten ihren Einfluss geltend. Prinz Coburg hatte im Vereine mit dem tapferen und kühnen Suwarow am 31. Juli über die Türken einen glänzenden Sieg bei Fokšan erfochten; Hohenlohe am 3. August einen Angriff der Türken auf den Bodzaer Pass kräftig abgewiesen. Clerfayt ging nun wirklich zur Offensive über und warf am 28. August die Türken aus der Stellung von Lassmare südlich Mehadia, wobei dieselben grosse Verluste erlitten und bald über die Donau zurückgingen.

Feldmarschall Loudon konnte sich, bei näherer Würdigung der Verhältnisse an Ort und Stelle, der noch ungenügenden Mittel zum Donau-Übergang, des durch die Krankheiten so sehr reducirten Standes der Armee und anderer Umstände, der Forderung nach unverweiltem Angriff auf Belgrad — den er als eine sehr ernste Unternehmung ansah — nicht unbedingt anschliessen. In einem Bericht vom 18. August 1789 legte er dem Kaiser seine Bedenken eingehend vor und bat schliesslich um einen ausdrücklichen, gemessenen Befehl zur Ausführung, da er die Verantwortung nicht auf sich nehmen wolle [2]).

Es berührte Josef doppelt unangenehm, die Durchführung des Unternehmens auf Belgrad, dem er eine entscheidende Wichtigkeit beimass, nun wieder in Frage gestellt zu sehen, als er gleichzeitig nach kurzer, täuschender Besserung seines Leidens wieder erneuert schwer erkrankte. Seine Hoffnung, wieder zur Armee abgehen zu können, musste aufgegeben werden [3]).

„Vous croyrez facilement à la peine que je ressens, de ne pouvoir être de la partie, et de devoir rester ici comme un misérable invalide, mais tel mon destin [4]).“

In dieser Bekümmerniss schrieb er an Loudon: „Nichts Übleres, nichts Unglücklicheres könnte für den Staat schier erfolgen, als wenn in dieser Campagne nichts geschähe. Sein Ansehen, jenes der ganzen

---

[1]) Schreiben an FZM. Colloredo, ddo. 12., 13., 15. August. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 17.

[2]) Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 21.

[3]) Schreiben an FZM. Colloredo vom 16. August. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 17.

[4]) Schreiben an Clerfayt, ddo. 2. September. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 18.

Armee würde verkleinert, die Feinde des Staates ordentlich angereizet, ihn anzugreifen, und seine Freunde von ihm abwendig gemacht; ohne zu rechnen, dass keine Hoffnung zum Frieden erzielet, so viele Menschen durch Krankheiten nur aufgerieben, Millionen verworfen und die Monarchie sowohl in ihrem äusserlichen Ansehen, als an innerlichen Kräften herabgesetzet werden würde. Geschehen wird und kann nichts als unbedeutende Kleinigkeiten, wenn wir nicht offensiv vorgehen, den Feind in seinem Lande aufsuchen oder ihn nöthigen, um eine ihm schätzbare Festung nicht zu verlieren, das Äusserste zu wagen und es auf eine Schlacht ankommen zu lassen." Nachdem Josef weiters erörtert, dass weder eine grössere Unternehmung auf Bosnien, noch in die Walachei vom Banate oder Siebenbürgen aus vortheilhaft oder ausführbar wäre, ein ruhiges Abwarten der feindlichen Operationen aber zu gar nichts führen würde, erklärt er, dass nichts übrig bleibe, „als entweder nichts zu thun, oder die Save zu übersetzen und Belgrad zu berennen". . . . . „Wie, wo, wann und mit wie viel Truppen der Übergang über die Save wird bewerkstelligt und was im Banat noch an Truppen zurückbleiben könne, muss ich Ihrer bekannten Einsicht und Kenntniss, der Umstände wegen, überlassen." . . . . . . „Da Sie aber einen positiven Auftrag dazu von mir verlangen, so kann ich Ihnen keinen anderen geben, als die Save zu übersetzen, offensive zu agiren und Belgrad wo möglich zu belagern [1])."

Der Staatskanzler Fürst Kaunitz war bezüglich der Nothwendigkeit, etwas gegen Belgrad zu unternehmen, ganz der Ansicht des Kaisers und schrieb in diesem Sinne an Loudon unter Anderem: „Also nur frisch zu, mein liebster Feldmarschall, mit dem Vertrauen, welches Sie Ihrer eigenen Person und allen von den türkischen sehr unterschiedenen Eigenschaften unserer Truppen, unserer Kriegswissenschaft und unserer Artillerie schuldig sind. Audaces fortuna juvat; im Kriege muss etwas gewagt werden; Sie wissen es besser als ich, mein liebster Herr Feldmarschall. Ich hoffe daher, dass ich bald über meinen Loudon von Jedermann werde complimentirt werden [2])."

Dieser Weisung gemäss ertheilte Feldmarschall Loudon die Marschbefehle. Als Sammelpunkt der für die Unternehmung auf Belgrad bestimmten Truppen wurde Banovce gewählt; am 11. September waren die Hauptarmee und die über Mitrowitz herankommenden Truppen des croatischen Corps daselbst vereinigt. Feldzeugmeister Clerfayt wurde angewiesen, sobald die Türken das Banat geräumt, mit den entbehrlichen Truppen durch die Almás nach Pancsova zu rücken. Der Feldmarschall beabsichtigte, am 14. September mit der Armee bei Ostružnica die Save zu übersetzen und am 15. vor Belgrad zu erscheinen.

---

[1]) ddo. Laxenburg, 23. August 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 17.
[2]) Kriegs-Archiv 1789; Fasc. VIII, 37.

Die Nachrichten über die Annäherung eines türkischen Entsatzcorps veranlassten ihn jedoch, den Übergang zu beschleunigen. Am 10. September Nachts begann die Überschiffung und der Brückenschlag; im Laufe des 11. erfolgte der Übergang der Armee, am 12. mit Tagesanbruch geschah die Vorrückung gegen Belgrad. Vom Gegner waren nur Reiterschaaren im Vorfelde der Festung angetroffen und vertrieben worden, so dass die Armee ohne Widerstand in den nächsten Tagen in die Eugen'schen Linien um den Platz herum rücken konnte. Als kürzeste Verbindung mit Semlin wurden Brücken über die Save an der Westspitze der Kriegsinsel, weiters eine Schiffbrücke über die Donau unterhalb Belgrad geschlagen. Über letztere rückte am 18. der FZM. Clerfayt mit einem Theile seines Corps bei der Armee ein. Als Loudon bestimmte Nachrichten erhalten hatte, dass Alles, was seither über den drohenden Anmarsch eines türkischen Entsatzcorps bekannt wurde, nur grundlose Gerüchte waren, konnte zum Sturm auf die Vorstädte geschritten werden. Ungünstige Witterung verzögerte denselben bis zum 30. September, aber trotzdem übergab schon am 9. October, nach einer mehrtägigen, heftigen Beschiessung, Osman Pascha die Festung. Als unmittelbare Folge capitulirte Semendria auf die einfache Aufforderung hin.

Kaiser Josef hatte mit Sehnsucht dem Resultate der Unternehmung auf Belgrad entgegengesehen. Schon für die glückliche Einnahme der Vorstädte hatte der Kaiser dem Feldmarschall seinen Dank ausgesprochen. Jetzt schrieb er ihm am 12. October [1]: „Mir fehlen Worte, um Ihnen die Empfindung meiner Freude und Dankbarkeit über Ihre vorzügliche Nachricht vom 9. d. M. . . . . über die Einnahme von Belgrad auszudrücken . . . ."

Der Kaiser drang auf weitere Unternehmungen. „Die wichtigsten Betrachtungen zum Besten des Staates fordern unentbehrlich, dass noch in dieser Jahreszeit das Äusserste angewendet werde, um den Rest der guten Witterung zu benutzen, auf Orsova etwas zu versuchen und dem Staate durch dessen Einnahme, wenn sie noch möglich wäre, die Gelegenheit zu verschaffen, einen ebenso geschwinden, als vortheilhaften Frieden machen zu können, welches ich also Ihrer klugen Beurtheilung, wie solches bewerkstelligt werden könne, blos allein nach den Umständen ganz überlasse. Nur ist das Äusserste, und zwar aus folgenden Ursachen diesfalls zu versuchen: Erstlich können wir die Russen, die eben jetzt wesentliche Operationen anfangen, ohne dass sie sich darüber zu beschweren Ursache hätten, nicht ganz verlassen und in die Winterquartiere rücken. Zweitens ist von den Türken keine Cession von was immer zu hoffen, was man nicht im Besitze hat; also bliebe ohne die Eroberung von Orsova doch immer das Banat schlecht

---

[1]) Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 17.

gedeckt; endlich muss man noch diesen Augenblick der Betäubung von den Türken benutzen, um so weit als möglich unsere Vortheile auszudehnen."

Einige Tage später, 19. October, befahl Josef, „dass, nachdem es hauptsächlich bey dem zu negocirenden Friedensschlusse immer auf das uti possidetis ankömmt, von nun an auch getrachtet werden muss, alle Gegenden in Serbien so weit als nur immer möglich zu besetzen." Der Schwierigkeiten der Verpflegung halber rieth der Kaiser, dazu vornehmlich das Mihaljevich'sche Freicorps zu verwenden. Die Postirung sollte bis an und über die Morava ausgedehnt werden [1]). Der Kaiser genehmigte die von Loudon beantragte Instandsetzung Belgrads und gab zugleich Weisungen, dass beim Entwurfe des bezüglichen Planes auf den möglichen Fall des Verbleibens der Festung bei Österreich Rücksicht zu nehmen und ein Fort auf der Kriegsinsel und der Sauspitze anzutragen sei [2]).

Loudon beeilte sich, den Weisungen des Kaisers nachzukommen; aber die Ungunst der Witterung in der vorgeschrittenen Jahreszeit setzte dem Unternehmen auf Orsova ein frühes Ende. Dagegen gelang es, den mit 8000 Mann bei Kladova stehenden Pascha von Widdin zu vertreiben. Kladova, das Hauptdepôt für Lebensmittel bei den Einfällen der Türken gegen Mehadia, capitulirte darauf am 9. November. Eine von Loudon nach der Capitulation von Belgrad eingeleitete Operation gegen Westen, um die Verbindung zwischen Serbien und Bosnien zu unterbrechen und die Türken von der Drina zu vertreiben, endete ohne wesentliches Resultat. Die kaiserlichen Truppen gelangten hiebei bis in die Nähe von Zvornik.

Das galizische Corps des Prinzen Coburg lag zu Anfang des Jahres in den Winterquartieren auf dem rechten Ufer des Sereth; die Front war durch die Bistritz gedeckt, die Vortruppen waren bis zum Tratus vorgeschoben. Schon in den ersten Tagen des Monats März machten drohende Bewegungen der Türken aus der Walachei her gegen die Front das Zusammenziehen eines Theiles des Corps bei Bakau nothwendig. Um diese Zeit forderte der Feldmarschall Romanzoff, dessen rechte Flügel-Division unter General Derfelden die Gegend zwischen Berlad und Pruth vom Gegner säubern sollte, den Prinzen Coburg auf, durch eine Besetzung von Fokšan die rechte Flanke dieser Division zu decken. Der Prinz, welchem vom Kaiser grosse Behut-

---

[1]) Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 17.

[2]) Es ist geradezu erstaunlich, wie sich der Kaiser an Details im Terrain erinnert. So gibt er in einem Schreiben vom 23. October genau die Punkte im Terrain an, von welchen aus allein gegen Orsova ein wirksames Geschützfeuer gerichtet werden kann.

samkeit anempfohlen worden war, lehnte ab, weil er sich nicht zu weit von Siebenbürgen trennen wollte. Kaiser Josef war damit ganz einverstanden.

Angriffe der Türken auf die österreichischen Vortruppen veranlassten Coburg, sein Corps allmälig auf das rechte Ufer der Bistritz zu versetzen. Als jedoch die Russen sich anschickten, auch etwas selbst zu thun, und Coburg die Nachricht von dem glücklichen Gefechte der russischen Division Derfelden bei Maximeny und deren Marsch auf Galatz erhielt, liess auch er über erneuerte Aufforderung der Russen einen Theil seines Corps nach Fokšan vorgehen. Hier trafen ihn Befehle des Kaisers, worin er von dem wenig versprechenden Operationsplan der Russen Mittheilung machte und Coburg ermahnte, bei guter Zeit an den Rückzug nach der Bukowina zu denken, „ohne sich irre machen zu lassen, was Ihnen auch die russischen Generale darüber zuschreiben mögen“ [1]. . . . Der Kaiser scheint der Meinung gewesen zu sein, dass auch in diesem Jahre bei den Russen die alte Passivität herrschen werde. Er übersah und konnte es auch nicht wissen, welch' merkwürdiger Mann jetzt bei den Russen seine glänzende Rolle zu spielen begonnen — dass den Russen ein Suwarow erstanden war. Coburg stand nun von der geplanten Detachirung ab. General Derfelden nahm Galatz ein, musste aber, da die Österreicher Fokšan nicht besetzten, wieder nach Berlad zurückgenommen werden. Das Coburg'sche Corps bezog ein vortheilhaftes Lager bei Podu Bezedy, später bei Parawa, zwischen dem Sereth und dem unteren Tratus, auf der Hauptstrasse zwischen Roman und Fokšan.

Ferne vom Kriegsschauplatze, ausser Stande, die Sachlage zu übersehen oder jemals rechtzeitig unterrichtet zu sein, gewohnt und bestrebt dabei, stets Alles allein zu leiten und zu befehlen, kam die plötzliche Thätigkeit der Russen, wie die Bewegungen der Division Derfelden dem Kaiser durchaus unerwartet. „Ich kann ebensowenig aus diesen Unternehmungen klug werden, als ich begreifen kann, warum so bestimmt von Seite des Hofes und besonders des Fürsten Potemkin etwas ganz so Widersprechendes mir zugeschrieben worden sein sollte.“ Er gab nun zu, dass Coburg und Hohenlohe berechtigt seien, „nach Zeit und Umständen das vorzukehren“, was sie für den Dienst am vortheilhaftesten finden würden. „Ich habe Ihnen nur dasjenige müssen gegenwärtig halten, welches, wenn das, was mir geschrieben worden ist, seine Richtigkeit hat, auch unserseits nothwendig befolgt werden müsste [2].“

Die Kaiserin Katharina hatte mittlerweile den Fürsten Potemkin zum Generalissimus beider russischen Armeen, welche unter dem Namen „Südarmee“ zusammengefasst wurden, ernannt. Das Commando über

[1]) Schreiben Josef's, ddo. 2. Mai 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.
[2]) Schreiben an Coburg, ddo. 14. Mai. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.

die bisherige Armee Romanzoff's erhielt Fürst Repnin; jenes über die westliche Division derselben, Derfelden (bei Berlad), an des Letzteren Stelle, der General Suwarow. Mit diesem pflegte Prinz Coburg seit Anfangs Mai einen lebhaften Briefwechsel und es entwickelte sich ein gegenseitiges Verständniss zwischen beiden Männern, welchem die schönsten Erfolge entsprangen.

Die bei Coburg einlaufenden Nachrichten gaben die Stärke der in der Walachei stehenden Türken auf 20.000 Mann an. Coburg suchte sich die Unterstützung durch die russische Division Suwarow bei Potemkin zu erwirken und blieb in seiner Stellung. Der Kaiser wollte noch immer kein Vertrauen zu der russischen Heerführung fassen: „Ich zweifle sehr, dass Fürst Potemkin sich entschliessen wird, eine Division Russen nach Euer Liebden Wunsch an Sie anschliessen zu lassen, theils weil dies in seine Hauptgesinnung nicht einschlägt, und theils weil er schon so beschaffen ist, dass, je mehr man eine Sache von ihm verlangt, er solche umsoweniger thut [1].“

Die Unterstützung wurde jedoch zugesagt. Coburg — um in bessere Verbindung mit Berlad zu treten — vereinigte am 16. Juli sein ganzes Corps in der Gegend von Adschud und sprach, auf die Nachricht von der bedrohlichen Ansammlung gegnerischer Streitkräfte bei Fokšan, bei Suwarow Unterstützung an. Am 28. Juli Nachts war Suwarow mit den Kaiserlichen bei Adschud vereinigt; die Verbündeten zählten 23.000 Mann. Am 30. Juli mit Tagesanbruch begann der Vormarsch gegen den hinter dem Putna-Fluss mit der Hauptmacht bei Fokšan stehenden 30.000 Mann starken Gegner. Er wurde am 1. August erreicht und vollständig geschlagen.

Rasch wie Suwarow gekommen, befolgte er den Befehl seines commandirenden Generalen Fürst Repnin, der ihn nach Berlad zurückrief.

Coburg liess sein Corps auf walachischem Boden das Lager beziehen; er gedachte den Sieg auszubeuten und im Einvernehmen mit Hohenlohe aus Siebenbürgen in die Walachei vorzurücken.

Kaiser Josef war ganz glücklich über den erfochtenen Sieg und überschüttete Führer und Truppen mit Auszeichnungen und Belohnungen. Die Durchführung des Antrages Coburg's betreffs Besetzung der Walachei, einverständlich mit Hohenlohe, hielt der Kaiser davon abhängig, was an Verstärkungen von der Hauptarmee nach Siebenbürgen abgegeben werden könne, und wies den Prinzen an, sich mit Feldmarschall Loudon in's Einvernehmen zu setzen [2]), „da ich ihm die ganze Leitung der Operationen während dieser Campagne aufgetragen habe und auch Euer Liebden Corps wegen der Rücksicht auf Sieben-

[1]) Schreiben an Coburg, ddo. 3. Juli 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.
[2]) Schreiben an Coburg, ddo. 13. August. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.

bürgen und der Moldau mitverstanden ist“ [1]). Insoweit die Aufträge Loudon's nicht gekreuzt wurden, behielt Coburg bei der Führung seines Corps die Freiheit, dasjenige zu veranlassen, was ihm „zur Ehre der Waffen, zum Besten des Dienstes und Deckung der Länder“ zu gereichen schien. Auch die directe Correspondenz mit dem Kaiser sollte der Prinz fortführen.

Den Kaiser beschäftigten um diese Zeit die Verhältnisse bei der Hauptarmee am meisten; „da man die Unternehmung auf Belgrad als die wichtigste und interessanteste vorgezogen hat, so werden Sie leicht begreifen, dass es nicht möglich war, zugleich in der Walachei offensiv vorzugehen“. . . . . „Geräth unsere Unternehmung auf Belgrad, so sollte man vermuthen, dass entweder der Frieden erzwungen, oder ganz gewiss mit zukünftiger Campagne die Unternehmungen auf dem rechten Ufer von der Donau fortgesetzt und dadurch die Türken zur Räumung der Walachei selbst genöthigt würden [2]).“

Die von Kaiser Josef wiederholt gefürchtete Operation der Türken in die linke Flanke des Coburg'schen Corps und dessen Trennung von den Russen schien Mitte September einzutreten. Gegen Braila vorgesendete Patrullen brachten die Nachricht, dass der Grossvezier mit zahlreichen Truppen von Braila im Marsche auf Fokšan und am 18. September bei Martineštie (3 bis 4 Meilen von Fokšan) eintreffen werde. Auch bei Buzeu sammelten sich feindliche Streitkräfte. Eilboten gingen an Suwarow ab, welcher im Begriffe war, gegen Galatz zu rücken. Am 21. September traf derselbe mit 7000 Mann im Lager Coburg's, südlich Fokšan, am linken Ufer des Milkow-Flusses, ein. Wenn auch nur 23.000 Mann stark, ging die Armee der Verbündeten gegen den auf 100.000 Mann geschätzten, bei Martineštie verschanzten Gegner zum Angriffe vor, und schlug ihn am 22. September auf's Haupt. „Ich lasse Sie selbst beurtheilen, wie sehr diese so vortheilhaft als glorreiche, noch mehr aber so ganz unerwartete Nachricht Mir Vergnügen verursacht hat, und kann Ich E. L. nicht genug meine Erkenntlichkeit hierüber an den Tag legen; der glückliche Erfolg dieser muthvollen Unternehmung übersteigt fürwahr Alles, was man sich hätte versprechen können [3])“ . . . . schrieb der Kaiser und ernannte den Prinzen zum Feldmarschall. Suwarow wurde in den Reichsgrafenstand erhoben.

Der Weg in die Walachei stand offen; der Grossvezier war nach Silistria gezogen, seine Schaaren verliessen ihn und zogen in ihre Heimat.

Aber wie nach der Schlacht bei Fokšan, so wurde auch jetzt Suwarow zurückberufen und rückte nach Tekucz am Berlad-Flusse.

---

[1]) Schreiben an Coburg, ddo. 24. August. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.
[2]) Schreiben an Coburg, ddo. 11. September. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.
[3]) Schreiben an Coburg, ddo. 1. October 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.

„Zu bedauern ist es allerdings, dass von diesem herrlichen Siege keine weiteren Früchte gezogen werden können, und dass Euer Liebden durch den Rückmarsch des General Suwarow gezwungen worden sind, Ihre vorige Stellung unweit Fokšan wiederzunehmen.

. . . Erwünschlich wäre es, wenn es die Umstände und Ihre Subsistenz erlaubten, dass man einen festen Fuss in der Walachei erhielte und darin auch Winterquartiere nehmen könnte [1])", schrieb der Kaiser.

Da auf eine Unterstützung durch Suwarow nicht mehr zu rechnen war, auch eintretendes Regenwetter der Bewegung von Truppen in dem von zahlreichen Gewässern durchzogenen Landstriche hinderlich wurde, beschloss Coburg, seine Truppen zwischen Fokšan und Roman in die Winterquartiere zu verlegen.

Bei der russischen Armee waren grosse Veränderungen eingetreten. Fürst Potemkin war wegen Hochwasser spät vom Bug über Balta vorgerückt und am 14. September auf das rechte Dniester-Ufer gegangen. Er beschloss, die Festung Bender vorläufig von ihren Hilfsquellen abzuschliessen und nur zu berennen, inzwischen Akjerman wegzunehmen. Die Armee unter Repnin, der in Ungnade fiel, wurde aufgelöst und grösstentheils mit jener Potemkin's vereinigt, Suwarow bei Tekucz verstärkt.

Schneller als es zu erwarten war, ergab sich die Festung Akjerman, und am 14. November capitulirte Bender. Potemkin nahm sein Hauptquartier zu Jassy, Suwarow sein Winterquartier in Berlad.

Im Begriffe, die Winterquartiere beziehen zu lassen, erhielt Coburg vom Feldmarschall Loudon die Weisung, so weit es noch thunlich wäre, mit dem galizischen Corps in die Walachei vorzurücken. Auch der Kaiser wünschte dringend die Besetzung, von der er den beschleunigten Abschluss eines vortheilhaften Friedens erhoffte. Nachdem sich Coburg nach Möglichkeit der nöthigen Verpflegung seines Corps versichert hatte, wandte er sich gegen Bukarest, von wo schon am 22. October Abgesandte bei ihm angelangt waren, welche um kaiserlichen Schutz baten. Am 10. November hielt Coburg seinen Einzug in die Hauptstadt der Walachei. Der Kaiser sprach ihm für den neuen Dienst, den er dem Staate geleistet, in warmen Worten seinen Dank aus.

Das Corps in Siebenbürgen war in seinen Operationen, welche nach des Kaisers Wunsch die Besetzung der kleinen Walachei zum Ziele haben sollten, in Abhängigkeit vom Corps des Prinzen Coburg. Die längere Unthätigkeit der Russen hatte das vorgesteckte Ziel

[1]) Schreiben an Coburg, ddo. 8. October 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. III. 1.

anfänglich ganz in den Hintergrund gedrängt und es blieb als nächste Aufgabe des Corps nur mehr die Vertheidigung der Provinz Siebenbürgen. „Aus dieser Lage der Sachen ist also zu vermuthen, dass Siebenbürgen heuer auf allen Posten die stärksten Anfälle wird auszustehen haben, und es kann daher auf selben nicht genug durch Verschanzungen, Verhaue und Verpalissadirungen von was immer Art gesorget werden [1].“ Erst als die Türken in Folge der Niederlagen bei Fokšan und Martineštie, dann bei Mehadia auf das rechte Ufer der Donau zurückgeworfen wurden, war für das siebenbürgische Corps der Augenblick gekommen, zur Besetzung der kleinen Walachei zu schreiten.

Fürst Hohenlohe entwickelte eine ganz aussergewöhnliche Thätigkeit, der es allein zu verdanken war, dass bei den zahlreichen Angriffen der Türken auf die Besatzungen der vielen Grenzpässe kein einziger gelang und das Land von jeder Verwüstung verschont blieb. Der Kaiser unterliess es nicht, dem tüchtigen General bei jeder Gelegenheit seinen Dank auszusprechen.

Mit Eintritt besserer Witterung — im Monat März — sah sich Hohenlohe veranlasst, seine Truppen aus den Cantonnements nach den wichtigsten Punkten zusammenzuziehen. Er bildete drei Hauptgruppen: bei Hátszeg, Hermannstadt und Kronstadt, zum Schutze der diesen Punkten nächstgelegenen Gebirgsübergänge. Das Hauptquartier war in Hermannstadt. Die fürgewählten Stellungen im Gebirge wurden stark verschanzt; auf Befehl des Kaisers wurde ein besonderer Werth auf die Anlage geschlossener Redouten und Minen, dann die Bereithaltung ausgiebiger Reserven gelegt [2], weil „Berge, Klippen und andere derley Hinderniss für die Türken nichts beschwerliches sind, da sie alles einzeln übersteigen“. Für den Fall, dass Siebenbürgen einem Hauptangriff des Gegners ausgesetzt sein sollte, war vom Kaiser bestimmt worden, dass das bei Karansebes befindliche Gros des Corps Clerfayt — acht Bataillone, sechs Escadronen — zur Verstärkung nach Siebenbürgen abzurücken habe [3].

Die im Frühjahre erfolgenden Angriffe des Gegners auf den verschiedenen Gebirgspässen, namentlich aus der Gegend von Kimpolung und Rimnik wurden siegreich abgewiesen. Indessen konnte man aus diesen Angriffen ebensowenig, als aus den oft sich widersprechenden Nachrichten über Stärke und Bewegungen des Feindes zu bestimmten Schlüssen über dessen Pläne kommen. Erst im Monate Juli trat darüber einige Klarheit ein; der Grossvezier wurde im Marsche von

---

[1] Schreiben des Kaisers an Hohenlohe, ddo. 27. April. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.

[2] Schreiben an Hohenlohe vom 22. März, 9. Mai und 31. Juli. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.

[3] Schreiben an Hohenlohe, ddo. 27. April. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.

Silistria nach Matschin gemeldet und in Erfahrung gebracht, dass ein stärkeres Corps bei Fokšan stehe, der Hospodar der Walachei aber durch die Kronstädter Pässe nach Siebenbürgen einzubrechen beabsichtige.

„Ich glaube immer, dass die feindlichen Angriffe für heuer hauptsächlich auf den Rothenthurmer und die Pässe um Kronstadt gerichtet sein werden, beim Vulkan aber und bei den anderen nur fausses attaques geschehen dürften“ . . . . . . schrieb der Kaiser in richtiger Beurtheilung der Situation und konnte es nur für vortheilhaft ansehen, dass Hohenlohe die grössere Zahl seiner Truppen bei Kronstadt und den dortigen Pässen zusammenzog [1]). Die Vorrückung Coburg's gegen Adschud beschwichtigte endlich die Besorgniss für die östlichen Grenzpässe.

Sein Sieg bei Fokšan und die Schlappe, welche sich am 3. August die Türken auf dem Bodzaer Passe holten, veranlasste deren Zurückweichen von der Grenze; der folgende glänzende Sieg der Alliirten bei Martineštie verminderte noch mehr jede Gefahr für Siebenbürgen von dieser Seite her. Hohenlohe konnte sich dem westlichen Theile Siebenbürgens zuwenden, wo ein türkisches Corps im Begriffe war, von Krajova aus über den Vulkan-Pass einzubrechen. Hohenlohe schlug dieses Corps am 8. October bei Vajdeny. Der Kaiser, welcher die Nachricht von diesem Siege erhielt, als er vom Tedeum, das wegen der Eroberung Belgrads abgehalten wurde, zurückkehrte, war freudig überrascht. „Die so schnell aufeinander gefolgten mehreren Siege gereichen unseren Waffen eben so sehr zur Ehre, als dem Staat zum besonderen Vortheil, und sie haben mich und das ganze Publicum sozusagen vor Freude ausser Fassung gebracht [2]).“ Die eigenen Erfolge, sowie jene der Nachbarcorps veranlassten Hohenlohe, die Vorrückung in die kleine Walachei zu beschliessen. Der Feldmarschall Loudon hiess die Absicht gut; Anfangs November fand der Einmarsch in vier Colonnen über den Vulkan-, Rothenthurm-, Törzburger und Tömöser Pass statt, zu gleicher Zeit als Coburg gegen Bukarest aufbrach. Das siebenbürgische Corps bezog zum grossen Theile die Winterquartiere in der kleinen Walachei.

Längs der Cordonslinie im Westen, beim croatischen Armee-Corps ereignete sich im Laufe des Sommers nichts Wesentliches. Unablässig erfolgten indessen zwar Neckereien und Angriffe der Bosnier, welche, ohne Zusammenhang unternommen, allerdings auch keinerlei

[1]) Schreiben an Hohenlohe, ddo. 8. und 11. Juli 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.

[2]) Schreiben an Hohenlohe, den 14. October 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.

Resultat haben konnten. Ernster schienen sich die Verhältnisse zu gestalten, als Anfangs November die Nachricht einging, dass der Pascha von Skutari der Pforte zu Hilfe gekommen sei, und sich über Banjaluka gegen die obere Unna gewendet habe. Der Kaiser verfügte [1]), „von Novi an der trockenen Grenze bis über Dreżnik hinauf gegen die Plisevica, sämmtliche Inwohner mit Vieh und Habseligkeiten so viel möglich tiefer in das Land auf zwei oder drei Meilen weit zurück zu befördern und den bewaffneten ganzen Populationsstand dieser Gegend ausrücken zu machen; dann zweitens sämmtliche kleine Cordonsposten einzuziehen und in wenigen Hauptposten ihre Stärke zu versammeln, so dass zwar der Feind ohne Anstand über die Grenze in das Land eindringen, auch vielleicht ein oder andere Häuser verbrennen, jedoch nicht weit vorrücken könne, weil er immer in seinen Flanken und auch im Rücken eine ziemlich ansehnliche formirte Truppe fände, welche auf ihn von beiden Seiten losginge. Die Vertheidigung blosser Schanzen, Verhaue und Redouten ist gegen eine solche überlegene Macht nicht rathsam, noch gedeihlich, weil selbe doch endlich von der Übermacht entweder überwältigt oder masquirt und seitwärts, da die Wege diesen Leuten bekannt, auch gut genug sind, eingedrungen werden kann." Der Pascha von Skutari unternahm übrigens nichts Ernstliches, er führte bald seine Truppen heim und in die Winterquartiere.

Gross waren die Erfolge des abgelaufenen Feldzuges im Vergleiche zu jenen des Vorjahres; — die österreichischen und russischen Waffen hatten sich mit Ruhm bedeckt. — Aber die Lage der Monarchie war trotzdem mit Ende des Jahres eine sehr bedenkliche geworden. „Jamais un moment plus critique n'a existé pour la monarchie, jamais un plus malheureux, plus fâcheux pour moi [2])." Die Unzufriedenheit mit den Reformen des Kaisers und die Aufregung über die ungünstigen Ergebnisse derselben war in Belgien, wie in Ungarn und Siebenbürgen, in Böhmen wie in den Erblanden, hier aus dieser, dort aus jener Ursache auf das Höchste gestiegen. Die niederländischen Provinzen gingen im Aufruhr verloren; eine zur Wiedereroberung nöthige Truppenzahl war nicht verfügbar. Die Finanzen waren erschöpft, unendliche Opfer an Menschen und Materiale hatte der Türkenkrieg bereits gekostet, noch war das Ende nicht abzusehen und die Gefahr eines Krieges mit dem gefährlichsten Gegner, mit Preussen, blieb unvermindert.

---

[1]) Schreiben an FML. Wallisch, ddo. 4. November 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.

[2]) Schreiben des Kaisers an Cobenzl, ddo. 4. Januar 1790. Kriegs-Archiv 1790; Fasc. XIII, 10.

Der Abschluss eines Friedens mit der Pforte wurde dringend und vom Kaiser sehnlichst gewünscht. Durch den französischen Botschafter in Constantinopel versuchte man eine erneuerte Anknüpfung mit der Pforte. Um rascher zum Ziele zu gelangen, erhielt Feldmarschall Loudon schon im October ein Schreiben vom Kaiser zugesendet, welches er an den Grossvezier schicken sollte. Der Kaiser wollte auch auf diesem Wege erfahren, ob die Pforte „unter annehmbaren Bedingungen den Frieden zu machen gesinnt“ wäre, „weil der Weg durch den französischen Botschafter in Constantinopel, so bereits eingeschlagen, sehr lang ist . . . . . . Ich wünsche auch sehr, dass Sie, mein lieber Feldmarschall, zu diesem heilsamen Werke beitragen und hiezu den ersten Stein legen“ [1]). Mit grosser Ungeduld sah Josef der Antwort des Grossveziers entgegen, und ob „aus selber ein Faden herzuleiten sein werde, durch den man weiters zu einer allgemeinen Friedens-Negociation wird gelangen können, welches von der äussersten Wichtigkeit ist, da die neuerlichen Empörungsumstände in Niederland und die gefährlichen Anschläge des Königs in Preussen den Frieden höchst nothwendig machen“ [2]).

Es schien auch anfänglich alle Aussicht vorhanden, mit der Pforte in's Reine zu kommen. Der Grossvezier hatte bereits im November dem Abschluss eines Waffenstillstandes bei Loudon das Wort geredet. Aber in Wien wollte man Frieden; darnach fiel auch die Antwort des Feldmarschalls aus; er verlangte die Entsendung von Bevollmächtigten der Pforte, um über den Frieden zu verhandeln. Der Kaiser hatte geschrieben: „So nutzbar als der Waffenstillstand am Timok zu errichten ganz sicher wäre, so muss ich Sie doch von dem Umstande benachrichtigen, welcher, wenn es noch möglich ist, diesen Waffenstillstand noch rückstellig zu machen, sehr erwünschlich macht, da Fürst Potemkin nach der Einnahme von Bender dringend geschrieben und uns ersucht hat, nur keinen Waffenstillstand einzugehen. Ich begreife wohl, dass ihm dies convenire, damit nicht die Türken gegen die untere Donau, wo er vielleicht noch etwas zu unternehmen gesinnt wäre, ihre Kräfte vereinigen können. Sie werden also, wo es nur möglich ist, diesen Waffenstillstand zu schliessen unterlassen, damit den Russen nicht die mindeste Ursache, besonders dem Potemkin, zu Klagen gegeben werde. Ich glaube immer, dass ohnedies dieser Waffenstillstands-Antrag nur in der Absicht wegen Orsova von den Türken gemacht worden ist, und wenn sie dieses Ziel nicht erreichen, sie auch nicht mehr begierig sein werden, selben zu schliessen [3]).“

---

[1]) Schreiben an Loudon, ddo. 23. October 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 17.
[2]) Schreiben an Loudon, ddo. 9. December 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 17.
[3]) Schreiben an Loudon, ddo. 1. December 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 17.

Feldmarschall Loudon reiste im December nach Wien, wohin ihn der Kaiser mit den Worten berufen hatte: „da ich das Vergnügen sehnlichst zu haben wünsche, Ihnen für den thätigen Eifer und die kluge Einleitung der zum Besten des Staats so rühmlich ausgeführten Campagne mein ganz ausnehmend dankbares Gefühl mündlich zu erkennen zu geben und ihren weisen Rath, was für das Künftige zu thun sein wird, zu vernehmen [1]) . . .“

Nach der Abreise Loudon's von der Armee übernahm Prinz Coburg die Fortsetzung der Friedens-Unterhandlungen. Da es für Österreich nichts Gefährlicheres geben konnte, als wenn sich Russland mit der Pforte ohne Rücksicht auf das erstere auseinandersetzte, so sandte Prinz Coburg die ihm zur Unterstützung beigegebenen Civil-Organe zum Grossvezier nach Schumla, weil auch Fürst Potemkin einen Friedens-Unterhändler dorthin delegirt hatte.

Beide Staaten begehrten den Frieden, aber ihre Lage und somit auch die Ursachen und Bedingungen des Friedens waren sehr verschieden. Russland verlangte reichlichen Ersatz für seine gebrachten Opfer, — einen Separatfrieden zu schliessen, konnte ihm dabei nur erwünscht sein, es kam ohne Österreich schneller zum Ziele; für letzteres aber war der Friede an sich, im Nothfalle auch ohne Gewinn oder Ersatz, nothwendig geworden, obgleich man sich in Wien schwer entschliessen konnte, so gänzlich auf solchen zu verzichten. — Sultan Selim war voll Hass gegen Österreich, welches nach seiner Ansicht ohne Grund den Krieg begonnen hatte; er rechnete auf die Spannung zwischen Österreich und Preussen. Der Pforte war es daher darum zu thun, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen und Zeit zu gewinnen, damit die Einwirkung Preussens zur Geltung komme. In Wien konnte man sich nicht zu bestimmten Anträgen entschliessen; die russischen Staatsmänner hüllten sich in Schweigen.

Das im Mai 1781 zwischen Josef und Katharina abgeschlossene Bündniss war im Frühjahre 1789 erneuert worden. Die Vortheile, welche für Österreich seither daraus hervorgegangen, waren allerdings geringe; es war dagegen in einen langwierigen Krieg verwickelt worden, der das Mark des Staates zu zerstören drohte. Und doch trat vor den Gefahren, welche eine Auflösung der Allianz mit Russland herbeiführen konnte, jedes Bedenken zurück. Um weitere feindliche Angriffe abzuhalten und das Friedenswerk zu fördern, entschloss sich Kaiser Josef auch zur Anbahnung der früher hartnäckig zurückgewiesenen Allianz mit England, denn von den bourbonischen Höfen hatte man nichts mehr zu erwarten.

Immer mehr fand es der Kaiser zweifellos, dass der König von Preussen, vereint mit Polen, im kommenden Frühjahre zum Angriffe

---

[1]) Schreiben an Loudon, ddo. 18. November 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 1.

gegen Österreich schreiten würde; der Abschluss des Friedens mit der Pforte, selbst wenn man sich zur Rückgabe aller Eroberungen herbeiliess, wurde immer zweifelhafter [1]). In einem Briefe an Katharina ddo. 6. Januar erbat sich Josef ihre Unterstützung, um aus seiner misslichen Lage herauszukommen, in welche ihn doch nur die treue Erfüllung seiner Pflichten als Alliirter gebracht habe. Gleichzeitig erhielt der Gesandte in Petersburg den Auftrag, „alle Kräfte in's Feuer zu führen, um nicht einen Kram schöner Worte, sondern einen wirklichen Erfolg zu erreichen". Russland sei leicht in der Lage, auch wenn der Frieden nicht zu Stande komme, auf die eroberten Festungen gestützt, gegen die Türken defensiv zu bleiben und einen grossen Theil seiner Kräfte gegen Preussen zu wenden. Für den Fall, als der Frieden zu Stande käme, Preussen nicht angriffe, aber nur erkläre, dass es die Unabhängigkeit der Niederländer unterstützen und den Kaiser hindern würde, diese Provinzen wieder zu erobern, so wünsche er, dass Russland an Preussen eine scharfe Note richte und 40—50.000 Mann nach Galizien schicke, damit er in der Lage sei, eine gleiche Zahl nach und nach in die Niederlande zu ziehen [2]).

Unter solchen Verhältnissen mussten die Vorsorgen für die Ausrüstung und Bereitstellung der Armee für das Frühjahr in den Vordergrund treten.

Feldmarschall Loudon erhielt den Auftrag [3]), sein Gutachten über den ihm vom Kaiser mitgetheilten Entwurf zur Vertheilung der Armee zu erstatten, damit sobald als möglich der Marsch der Truppen und alles sonst Nöthige eingeleitet werde. Der Kaiser gedachte dem Feldmarschall das Commando über die gesammten gegen Preussen bestimmten Truppen zu übertragen, „weil dieses der Theil des Staates ist, der am gefährlichsten bedroht, und an dessen Erhaltung es folglich auch der Monarchie am vorzüglichsten gelegen ist; und weil dieses, mein lieber Feldmarschall, einen Mann wie Sie erfordert, der mein Vertrauen sowohl, als jenes der ganzen Armee so vollkommen besitzet, und durch seine bekannten Thaten dem Feinde imponirt". — Schon am 6. Januar erhielt der Hofkriegsrath den Befehl [4]), die Einleitungen zu treffen, „dass mit Ende März Alles an Ort und Stelle eintreffe und mit all' Nöthigem versehen und ausgerüstet sei". Von der Armee in Ungarn befahl der Kaiser 39 Bataillone und 38 Divisionen gegen Preussen und Polen heranzuziehen, während 36 Bataillone und 16 Divisionen gegen die Türken verfügbar bleiben sollten. Da Preussen die beabsichtigten

---

[1]) Schreiben Josef's an den Grafen Mercy, ddo. 4. Januar 1790. Kriegs-Archiv 1790; Fasc. XIII, 10.

[2]) Schreiben des Kaisers an Cobenzl, 6. Januar 1790. Kriegs-Archiv 1790; Fasc. XIII, 10.

[3]) Schreiben an Loudon, 4. Januar 1790. Kriegs-Archiv 1790; Fasc. XIII, 10.

[4]) Schreiben des Kaisers an Feldmarschall Hadik. Kriegs-Archiv 1790; Fasc. XIII, 10.

Truppen-Zusammenziehungen zur Abforderung von Aufklärungen benützen konnte, so befahl Kaiser Josef, dass sich vorläufig auf die Concentrirung der Truppen „im Lande zu beschränken“ sei [1]). Als Bestimmung des Corps in Galizien wurde vom Kaiser bezeichnet: „Schutz wider Einfälle, Erhaltung der Communication mit Ungarn, dann Deckung des Rückens des Prinzen Coburg und Unterdrückung des Aufruhrs“.

Es war dem Kaiser nicht vergönnt, das Staatsschiff aus den Stürmen, in die er es mit muthiger, hoffnungsfreudiger Hand hineingesteuert, zu befreien. Die mit einer unsagbaren Willenskraft ertragenen physischen Leiden brachen seine Kraft. Am 29. Januar berief Josef, „nachdem meine so äusserst zerrütteten Gesundheitsumstände in den gegenwärtigen so wichtigen Angelegenheiten des Staates nicht mehr gestatten, meinen Geschäften so wie vormals obzuliegen“, die Conferenz-Minister Starhemberg, Lacy und Rosenberg zur commissionellen Entscheidung in allen wichtigen Staatsangelegenheiten [2]). „Die Conferenz wird allemal in einem Zimmer in der Burg abgehalten werden, damit Ich, wenn es Meine Gesundheit zulässt, auch hiebei erscheinen kann.“ Angesichts des nahenden Todes nahm der Kaiser von seiner Armee, die ihm allezeit theuer war und die er mit Wohlthaten überschüttet hatte, Abschied [3]). Er befahl dem Feldmarschall Hadik, der Armee bekannt zu geben:

„Weil Ich Mich dem Ende Meines Lebens nähere, so hielte Ich Mich für undankbar, wenn Ich nicht der gesammten Armee für die in allen Gelegenheiten ohne Ausnahme Mir bewiesene Treue, Tapferkeit und Unverdrossenheit Meine volle Erkenntlichkeit und Zufriedenheit zu erkennen gäbe.“

„Ich verlasse sie früher, als nach dem gewöhnlichen Naturlauf und von Meiner Constitution zu vermuthen war, eben weil Ich sie bei einer Mir im Felde zugezogenen Krankheit nicht verlassen wollte.“

„Soldat zu sein, sei von jeher Mein Beruf und Lieblingsgeschäft, sowie Zunahme an Ansehen, an innerlichen Kräften und Werthe der gesammten Armee Mein Hauptgegenstand gewesen. Als Landesfürst hätt' Ich alles dazu beigetragen, und als Kamerad mit vielem Vergnügen alles Ungemach und alle Gefahren nach Gelegenheit getheilt. Was zur Heilung der erkrankten und verwundeten Mannschaft,

---

[1]) Schreiben an Feldmarschall Loudon, ddo. 17. Januar 1790. Kriegs-Archiv 1790; Fasc. XIII, 10.

[2]) Schreiben an Kaunitz, ddo. 29. Januar 1789. Kriegs-Archiv 1789; Fasc. XIII, 10.

[3]) Kaiser Josef an Feldmarschall Hadik, ddo. 14. Februar 1790. Kriegs-Archiv 1790; Fasc. XIII, 10.

zu ihrer Erleichterung und Erhaltung ersonnen werden konnte, sey von Mir gewiss nicht ausser Acht gelassen worden. Jeder einzelne Mensch sey Mir schätzbar gewesen; die verflossene letzte Campagne habe Meine Wünsche für die Ehre der Armee gekrönt und sie habe in ganz Europa das Ansehen, welches sie verdient, und um dessen Beybehaltung sie sich immer bestreben soll und wird, erworben."

„Da Ich nun nichts mehr nach meinem Hinscheiden für sie thun kann, so wolle Ich ihr diese meine danknehmige Erklärung mit dem innigsten Wunsche hiemit zu erkennen geben, dass sie dem Staat und meinem Nachfolger ebenso getreu wie Mir zugethan bleibe."

Am 20. Februar 1790 starb der Kaiser.

Sein Nachfolger Leopold II. strebte vor Allem, die drohendsten Gefahren von der Monarchie abzuwenden. Die Hoffnung auf eine Verständigung mit der Pforte schien noch Anfangs April in weite Ferne gerückt und nur eine rasche und glückliche Kriegführung das einzige Mittel, die Türken zum Abschluss des Friedens geneigter zu stimmen. Leopold suchte gleichzeitig eine Versöhnung mit Preussen herbeizuführen, indem er sich persönlich an den König Friedrich Wilhelm II. wendete. Die kleine Walachei und das Gebiet in Serbien bis zum Timok wurde von Österreich gefordert. Die Gegenforderung Preussens, Abtretung des grössten Theiles von Galizien an Polen, um Danzig und Thorn für Preussen fordern zu können, schien jede Verständigung wieder in Frage zu stellen. Leopold suchte unter solchen Umständen um so festeren Anschluss an Russland. Als er hier einem kühlen und ausweichenden Verhalten begegnete, die Sprache des preussischen Cabinets schärfer wurde und der König zur Armee abreiste, entschloss sich Leopold zur Nachgiebigkeit. Es folgten die Conferenzen zu Reichenbach. Sobald Preussen jedoch erfuhr, dass die Republik Polen von einer Abtretung von Danzig und Thorn nichts wissen wollte, stellte es als Basis der Verständigung zwischen Österreich und der Türkei den status quo vor dem Kriege auf.

Auf dem Kriegsschauplatze hatten die Feindseligkeiten begonnen. Im April fiel Alt-Orsova in die Hände der Österreicher, eine Unternehmung Coburg's auf Giurgevo scheiterte, die bei Widdin über die Donau gegangenen Türken wurden dagegen über den Fluss geworfen. Ein durch Vermittlung des preussischen Bevollmächtigten am 23. September 1790 zu Giurgevo abgeschlossener neunmonatlicher Waffenstillstand beendete endlich die Kämpfe. Auf einem Congresse zu Sistovo sollten die Verhandlungen wegen Abschluss des definitiven Friedens fortgesetzt werden. Leopold bot den status quo vor dem Kriege, analog den Reichenbacher Abmachungen, als Friedensbasis. Am 21. August 1791 kam der Frieden zu Stande, worin Österreich alle seine Eroberungen bis auf Alt-Orsova zurückgab.

Der Alliirte Österreichs, Russland, blieb bei seinen Forderungen — Oczakow und das Gebiet zwischen Bug und Dniester. Die grossen Erfolge der russischen Waffen an der Donau, im Kaukasus und auf dem Schwarzen Meere bestärkten Katharina in ihrem Widerstande gegen die Ansinnen der Cabinete von Berlin und London. Nach langen Kämpfen wurde am 29. December 1791 der Friede zu Jassy abgeschlossen. Russland erhielt, was es begehrt hatte.

„Ich habe nur gewollt“ ... lauten die Worte des Kaiser Josef II. in dem letzten Briefe an seine Verbündete und Freundin Katharina von Russland. Und fürwahr, er hat das Beste seiner Völker gewollt, ohne das Glück zu haben, sein Wollen verwirklicht zu sehen. Des Kaisers ganzes Denken und Trachten, sein ganzes rastloses Streben war bis zum letzten Athemzuge einzig darauf gerichtet, das Glück seiner Unterthanen nach seinen Ideen zu fördern.

Zu rasch, zu ungestüm hat Josef „gewollt“, zu enthusiastisch hatte er gestrebt, die philosophischen Lehren seiner Zeit in die realen Verhältnisse und in die Anschauungen und Empfindungen seiner Völker zu übertragen; zu gigantisch war sein Neubau, der Umfang und die Grösse seiner Aufgabe für eine Menschenkraft, zu viel für ein Menschenleben. Der Boden, welcher Aussergewöhnliches aufnehmen und zur Reife bringen sollte, war nicht vorbereitet. Ein frühzeitiger Tod entführte die schöpferische Hand.

Benutzte Archive und Geschichtswerke:

1. K. k. Cabinets-Archiv.
2. K. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.
3. K. k. Kriegs-Archiv.
4. Testament politique de l'empereur Joseph second, roi des Romains. A Vienne 1791.
5. Mémoires de ma vie vom Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen (Manuscript in der Albertina).
6. Arneth: Marie Antoinette, Josef II. und Leopold II. Ihr Briefwechsel. Wien 1866.
7. Arneth: Maria Theresia und Josef II. Ihre Correspondenz sammt Briefen Josef's an seinen Bruder Leopold. Wien 1867.
8. Arneth: Josef II. und Katharina von Russland. Ihr Briefwechsel. Wien 1869.
9. Arneth: Josef II. und Leopold von Toscana. Ihr Briefwechsel von 1781 bis 1790. Wien 1872.
10. Arneth: Maria Theresia's letzte Regierungszeit 1763—1780. Wien 1876.
11. Arneth: Briefe der Kaiserin Maria Theresia an ihre Kinder und Freunde. Wien 1881.
12. Karajan: Maria Theresia und Josef II. während der Mitregentschaft. Wien 1865.
13. Archiv für österreichische Geschichte. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.
14. Beer: Josef II., Leopold II. und Kaunitz. Ihr Briefwechsel. Wien 1873.
15. Beer: Die erste Theilung Polens. Wien 1873.
16. Beer: Friedrich II. und van Swieten. Leipzig 1874.
17. Wolf: Jahrbuch für österreichische Geschichte (Josef II. und Friedrich II. in Neustadt 1770). Wien 1861.
18. Wolf: Leopold II. und Marie Christine. Ihr Briefwechsel 1781—1792. Wien 1867.
19. Wolf: Österreich und Preussen 1780—1790. Wien 1880.
20. Hammer: Geschichte des osmanischen Reiches. Pest 1827—1835.
21. Schels: Militärisch-politische Geschichte der Länder des österreichischen Kaiserstaates. Wien 1819—1837.
22. Meynert: Geschichte Österreichs, seiner Völker und Länder. Pest 1843—1847.
23. Krones: Ungarn unter Maria Theresia und Josef II. 1740—1790. Graz 1871.
24. Oeuvres posthumes de Fréderic II., roi de Prusse. Amsterdam 1789.
25. Oeuvres historiques, philosophiques etc. de Fréderic le Grand. Berlin 1846—1850.
26. Görtz: Mémoires et actes authentiques relatifs aux négociations, qui ont précedées le partage de la Pologne. Weimar 1810.
27. Dohm: Denkwürdigkeiten meiner Zeit etc. Hannover 1814—1819.
28. Historische und politische Denkwürdigkeiten des königlich preussischen Staatsministers Joh. E. Grafen v. Görtz, aus dessen hinterlassenen Papieren entworfen. Stuttgart 1827.
29. Preuss: Die Lebensgeschichte des grossen Königs von Preussen. Berlin 1834.

30. Raumer: Beiträge zur neuen Geschichte. Leipzig 1836.

31. Sybel: Geschichte der Revolutionszeit von 1789—1795. Düsseldorf 1853.

32. Sybel: Historische Zeitschrift.

33. Hermann: Geschichte des russischen Staates. Hamburg 1853.

34. Häuser: Deutsche Geschichte vom Tode Friedrich des Grossen bis zur Gründung des deutschen Bundes. Leipzig 1854.

35. Kurd v. Schlözer: Friedrich der Grosse und Katharina II. Berlin 1859.

36. Klopp: Der König Friedrich II. von Preussen und die deutsche Nation. Schaffhausen 1860.

37. Klopp: Der König Friedrich II. von Preussen und seine Politik. Schaffhausen 1867.

38. Janssen: Zur Genesis der ersten Theilung Polens. Freiburg 1865.

39. Ranke: Die deutschen Mächte und der Fürstenbund. Leipzig 1871.

40. Duncker: Aus der Zeit Friedrich des Grossen und Friedrich Wilhelm's III. Die Besitzergreifung von Westpreussen). Leipzig 1878.

41. Brüggen: Polens Auflösung. Leipzig 1878.

42. Langwerth v. Simmern: Österreich und das Reich im Kampfe mit der französischen Revolution. Berlin 1880.

43. Coxe: Geschichte des Hauses Österreich von Rudolf von Habsburg bis auf Leopold's II. Tod. 1218—1792. Amsterdam 1810—1817.

44. Martens: Recueil des principaux traités etc. Göttingue 1791—1801.

45. Martens: Recueil des traités et conventions conclus par la Russie avec les puissances étrangères. Traités avec l'Autriche, 1648—1808. St. Petersburg 1874—1876.

46. Mémoires du règne de Cathérine, Impératrice et Souveraine de toute la Russie etc. Amsterdam 1792.

47. La vie du Général Dumouriez. Hamburg 1795.

48. Viomenil: Lettres sur les affaires particuliers de Pologne. Paris 1808.

49. Resmi Achmed Effendi: Wesentliche Betrachtungen oder Geschichte des Krieges zwischen den Osmanen und Russen in den Jahren 1768—1774. Aus dem Türkischen übersetzt und durch Anmerkungen erläutert von Dietz. Halle 1815.

50. Anekdoten und Charakterzüge des Feldmarschalls Grafen Peter Alexandrowic Rumjanzoff-Sadunaiskoi. Dorpat 1818.

51. Boutourlin: Türkischer Feldzug in den Jahren 1769—1774. Aus dem Russischen übersetzt. (Manuscript.)

52. Lelewel: Geschichte Polens. Leipzig 1846.

53. Smitt: Frédéric II., Cathérine et le partage de la Pologne etc. Paris 1861.

54. Smitt: Schlüssel zur polnischen Frage. St. Petersburg 1865.

55. Ssolowjoff: Geschichte des Falles von Polen etc. Gotha 1865.

56. Sbornik russkago iistorickago obcestva (Archiv der russisch-historischen Gesellschaft). St. Petersburg 1872.

57. Keralio: Histoire de la dernière guerre entre les Russes et les Turcs. Paris 1778.

58. Rulhière: Histoire de l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette république. Paris 1807.

59. Rulhière: Histoire ou anecdotes sur la révolution de Russie en 1762. Paris 1797.

60. Ségur: Politique de tous les cabinets de l'Europe pendant les règnes de Louis XV. et de Louis XVI. etc. A Paris 1802.

61. Flassan: Histoire générale et raisonnée de la diplomatie française. Paris 1811.

62. Ferrand: Histoire des trois démembrements de la Pologne. Paris 1820.

63. Secretan: Mémoires de M. de Falckenskiold, officier-général au service de S. M. le Roi de Danemark. Paris 1826.

64. Mémoires tirés des papiers d'un homme d'état. A Paris 1831.

65. d'Angeberg: Recueil des traités, conventions et actes diplomatiques concernant la Pologne 1762—1862. Paris 1862.

66. Feuillet de Conches: Louis XVI., Marie Antoinette et Madame Elisabeth. Lettres et documents inedits. Paris 1864.

67. Betrachtungen über die gegenwärtigen Angelegenheiten von Europa. 1778.

68. Journal aller bei der k. k. Armee sich ergebenden merkwürdigen Vorfallenheiten und Rencontres. Prag 1778 und 1779.

69. Bourscheid: Der erste Feldzug im vierten preussischen Kriege. Wien 1778.

70. Lloyd: Abhandlung über die allgemeinen Grundsätze der Kriegskunst. Frankfurt und Leipzig 1783.

71. Pezzl: Österreichische Biographien (Lebensbeschreibung Loudon's). Wien 1790.

72. Loudon's Leben und Thaten. Herausgegeben von einer patriotischen Gesellschaft. Wien 1791.

73. Ligne: Mon journal de la guerre de sept mois ou de Bavière en 1778 et de celle de sept jours aux Pays-Bas 1784. A Vienne 1796.

74. Fragmens militaires, extraits des campagnes du maréchal Prince C. de Ligne. Weimar 1810.

75. Neuman: Recueil des traités et conventions conclus par l'Autriche avec les puissances étrangères depuis 1763 jusqu'à nos jours. Leipzig 1855—1859.

76. Österreichische militärische Zeitschrift (die Jahrgänge von 1811 an).

77. Gross-Hoffinger: Lebens- und Regierungsgeschichte Josef's II. und Gemälde seiner Zeit. Stuttgart 1835.

78. Versuch einer militärischen Geschichte des bayerischen Erbfolgekrieges im Jahre 1778. Betrachtet von einem königlich preussischen Officier. Königsberg 1781.

79. Zuverlässige Nachrichten von dem über die bayerische Erbfolge in Teutschland entstandenen Kriege. Leipzig 1782.

80. Holzendorf: Campagne du Roy de Prusse de 1778 a 1779. Génève 1784.

81. Schmettau: Mémoires raisonnés sur la campagne de 1778 en Bohême. Berlin 1789.

82. Schönning: Der bayerische Erbfolgekrieg. Unter Allerhöchst königlicher Bewilligung nach der Original-Correspondenz Friedrich des Grossen mit dem Prinzen Heinrich und seinen Generalen aus den Staats-Archiven bearbeitet. Berlin und Potsdam 1854.

83. Herzberg: Recueil des déductions, manifestes, déclarations, traités etc. Berlin 1789.

84. Görz: Mémoires historiques de la négociation en 1778 pour la succession de la Bavière. Frankfort s. l. M. 1813.

85. Vie privée, politique et militaire du prince Henri de Prusse, frère de Fréderic II. Paris 1809.

86. Herrmann: Diplomatische Correspondenzen aus der Revolutionszeit 1791—1797. (Diplomatische Nachträge zur russischen Geschichte aus den Jahren 1779—1797.) Gotha 1867.

87. Denkwürdigkeiten des Freiherrn Achatz Ferd. v. d. Asseburg. Verfasst von Fr. Albr. v. d. Schulenburg-Klosterrode. Berlin 1842.

88. Reimann: Geschichte des bayerischen Erbfolgekrieges. Leipzig 1869.

89. Vollständige Sammlung von Staatsschriften zum Behuf der bayerischen Geschichte nach Absterben Churfürst Maximilian's III. Frankfurt und Leipzig 1778.

90. Neufchâteau: Histoire de l'occupation de la Bavière par les Autrichiens en 1778 et 1779. Paris 1806.

91. Pfau: Geschichte des preussischen Feldzuges in der Provinz Holland im Jahre 1787. Berlin 1790.

92. Actenstücke zur Geschichte der österreichischen Niederlande gehörig. 1787.

93. Histoire politique de la révolution Belgique. Par Monsieur de M***. Bruxelles 1791.

94. Trautmannsdorf: Fragmens, pour servir a l'histoire des événements qui se sont passés aux Pays-Bas, depuis la fin de 1787, jusqu en 1789. Amsterdam 1792.

95. Briefwechsel zwischen Josef II. und dem General v. Alton während der Unruhen in Brabant. Leipzig 1791.

96. Mémoires pour servir à la justification de feue Son Excellence le Général Comte d'Alton.

97. Copies des lettres du général d'Alton à l'empereur Josef II., relativement aux affaires des Pays-Bas en 1788 et 1789.

98. Essai sur l'administration de son excellence le comte de Murray, gouverneur-général par interim dans les Pays-Bas autrichiens en 1787 etc. 1791.

99. Dinne: Mémoire historique et pièces justificatives pour Monsieur Van der Mersch. Lille 1791.

100. Le Sueur: Les masques arrachés; histoire secrète des révolutions et contre-révolutions du Brabant et de Liège, contenant les vies privées de Van der Nott, van Eupen et autres personnages fameux. Anvers 1791.

101. Mémoires militaires sur la campagne de l'armée belgique dans les Pays-Bas autrichiens, pendant la révolution de 1790 par un Officier de l'armée. Londres 1791.

102 Ungewitter: Geschichte der Niederlande etc. Leipzig 1832.

103. Lax: Der Abfall der belgischen Provinzen von Österreich. Aachen und Leipzig 1836.

104. Gerlache: Histoire du Royaume de Pays-Bas etc. Bruxelles 1839.

105. Conscience: Geschichte von Belgien. Aus dem Flämischen von O. L. B. Wolf. Leipzig 1847.

106. Juste: Souvenirs diplomatiques du XVIII siècle. Le comte de Mercy-Argenteau. Bruxelles et Leipzig 1863.

107. Lorenz, Ottokar: Josef II. und die belgische Revolution. Nach den Papieren des General-Gouverneurs Grafen Murray 1787. Wien 1862.

108. Gigl: Kaiser Josef II. und Herr Ottokar Lorenz. Wien 1863.

109. Brunner: Correspondances intimes de l'empereur Joseph II. avec son ami le comte de Cobenzl et son premier ministre le prince de Kaunitz. Mayence, Paris et Bruxelles 1871.

110. La vie du Prince Potemkin, Feld-Maréchal au service de Russie sous le Règne de Catherine II. Paris 1808.

111. Ausführliche Geschichte des Krieges zwischen Russland, Österreich und der Türkei. Wien 1791 und 1792.

112. Geschichte des österreichischen, russischen und türkischen Krieges in den Jahren von 1787 bis 1792 nebst Actenstücken und Urkunden. Leipzig 1792.

113. Boutourlin: Türkischer Feldzug in den Jahren 1787 bis 1791. Aus dem Russischen übersetzt. Manuscr.

114. Witzleben: Prinz Friedrich Josias von Coburg-Saalfeld, Herzog zu Sachsen, k. k. und heiligen römischen Reiches Feldmarschall. Berlin 1859.

115. Vertraute Briefe über die inneren Verhältnisse am preussischen Hofe seit dem Tode Friedrich's II. Amsterdam und Cöln 1807.

116. Vivenot: Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Österreichs 1790—1801. Wien 1873.

Beilage B.

Kurz zusammengezogener Defensions-Plan für das Königreich Böhmen.

Da dieses Königreich von allen Seiten auf eine gewisse Art offen ist, an das Bayreuth'sche, an Sachsen, die Lausitz und Schlesien anstosst, die Elbe ausgenommen von sehr unbedeutenden Flüssen durchstrichen ist, ohne Festung, da Eger für nichts und Königgrätz für sehr wenig zu rechnen ist, die androhende Gefahr, auch allerseits, nämlich aus Schlesien durch einen grösseren Theil der preussischen Macht, und durch einen anderen Theil aus Sachsen und der Lausitz, da die Sachsen nach allen Handlungen vollkommen mit Preussen einverstanden scheinen, zu befürchten ist, muss man einen solchen concentrirten Plan festsetzen, welcher die dringlichste Gefahr abwende, unsere Armeen, besonders, da sie noch nicht vollkommen versammelt sind, die Gelegenheit verschaffe, sich gegenseitig die Hände zu bieten, zugleich aber auch den Feind von einander trennen.

Die Umstände scheinen für jetzt, wann der Krieg ausbrechen sollte, nach der Lage und Versammlung der feindlichen Heere, grösstentheils Böhmen zu betreffen. Der König ist zu Warta mit dem grössten Theil seiner Macht, er hat dahin seine Berliner und Potsdamer Garnisonen, dann alle Truppen aus Preussen marschiren lassen, welche nebst dem schlesischen Corps eine sehr starke Armee ausmachen. Die Brandenburgischen und Pommer'schen Truppen haben sich nach Berlin, Magdeburg, Halle und in die Umgebung dieser Städte gezogen, die Sachsen sind bei Pirna und Dresden versammelt und haben Magazine bei Pirna und Torgau angelegt. Die Truppen aus Westphalen sind marschirt und wie man sagt, aber noch für gewiss nicht angeben kann, sollen sich selbe in Nauenburg versammeln. Alles dies lässt vermuthen, dass des Königs in Preussen Gesinnung sein würde, an vielerlei Orten uns zu beunruhigen, Schaden zu verursachen und uns zur Vermeidung desselben in mehrere Theile zu trennen, um endlich mit einer starken Überlegenheit in Böhmen ernsthafte Streiche zu führen. Unmöglich ist es, die Strecke von Kehlheim bis Chotzim vor Streifereien und Plünderungen zu decken; das Hauptaugenmerk muss allezeit dahin gerichtet sein, wo die Person des Königs und dessen Hauptstärke ist. Wir haben also nach reifer Überlegung folgende Anstalten getroffen:

Die Armee wird sich in Cantonnirungs-Quartieren über die Elbe hinübersetzen und da dieser Fluss einen Bug in Böhmen, von Hohenelbe angefangen über Arnau, Königgrätz, Pardubitz, Kolin, Nimburg, Brandeis, Melnik, Leitmeritz, Aussig und so weiter in Sachsen macht, so besteht in diesem Theil hauptsächlich die beantragte Defensive.

Die Armee wird für jetzt von Jungbunzlau bis Jičin gegen Jaroměř verlegt, ein Corps ist schon bei Jaroměř an der Elbe von Arnau bis Königgrätz postirt, welches seine Vorposten zu Trautenau und Neustadt hat; ein

zweites wird auf der anderen Seite bei Leitmeritz versammelt, welches Aussig und bis gegen Peterswalde besetzt; ein drittes wird gegen die Lausitzer Grenze aufgestellt werden, unweit Weisswasser, welches die zwei Eingänge über Liebenau und Leipa zu beobachten haben wird.

Da vermuthlich die mährische Armee ganz nach Böhmen werde gezogen werden, mit Hinterlassung eines Corps von nur 12.000 Mann in der Gegend von Heidenpiltsch, zur Deckung des Landes vor Streifereien und zur tüchtigen Besetzung der Stadt und Festung Olmütz, wenn Gewalt gegen sie gebraucht werden sollte, dann mit Versammlung einer hinlänglichen Cavallerie bei Prossnitz zur Deckung von Brünn und der Wiener Strasse, so hat man einstweilen schon einem corps intermédiaire den Befehl ertheilt, nach Leitomischel zu marschiren, um allda sowohl auf die eine, als auf die andere Seite mehr bei der Hand zu sein.

Sobald aber kritischere Umstände eintreten, da der König in zwei Märschen durch das Glatzische in Böhmen unweit Königgrätz sein könne, so wird der übrige Theil von der mährischen Armee auch in Bewegung gesetzt und in nachstehende Corps das Ganze getheilt werden:

Von Arnau bis Jaroměř und Smiřitz an der Elbe blieben 26 Bataillone und 26 Escadronen leichter Cavallerie, dann 4 Bataillone Warasdiner in einer ganz vortheilhaften Lage, da an den Passagen der Elbe anjetzo wirklich mit einigen Verschanzungen gearbeitet wird, unter Commando des Prinzen Albrecht und des Feldmarschall Hadik stehen. In Leitmeritz und Aussig verblieben 12 Bataillone Infanterie, 4 Carlstädter und 20 Escadronen leichter Cavallerie unter Commando des Fürsten Carl Liechtenstein. In der Gegend von Weisswasser und Bakow verblieben 4 Bataillone Infanterie, 2 Bataillone Grenzer, 4 Escadronen Chevauxlegers, dann die Warasdiner und slavonischen Huszaren, in Allem 1500 Pferde unter Commando des FML. Samuel Gyulai. Am Kujetitzer Berg bei Pardubitz, um uns den Rücken vor Streifereien in unsere Magazine zu decken, blieben 2 Bataillone Grenzer mit 500 Carlstädter Huszaren unter Commando eines Oberstlieutenants, die Hauptarmee aber bliebe hinter Jičin zwischen Jungbunzlau und Jaroměř entweder in Cantonnirung oder in zwei differenten Lagern flügelweise versammelt. Diese bestände aus 49 Bataillonen und 66 Escadronen. Alle unsere Magazine würden über die Elbe hinübergezogen und in dieser Lage würden die feindlichen Unternehmungen erwartet.

Auf diese Art kann man aller Orten Widerstand leisten; man hat sich am mehresten von Königgrätz genähert, an der schlesischen Seite, da allda die Gefahr dringender zu sein scheint; dann bis durch Sachsen und die Lausitz die preussischen Truppen durchmarschiren, braucht es doch immer einige Zeit, allda aber kann es augenblicklich geschehen.

Sollte der König mit seiner ganzen Macht über Nachod und Braunau eindringen, so kann die Armee in zwei Tagen das Corps von Prinz Albrecht vollkommen verstärkt haben und wird ein Angriff allda nicht leicht vorzusehen, ja nur zu wünschen sein. Dringt eine starke Armee durch die Lausitz herein, so marschirt die Armee vorwärts gegen Reichstadt und Niemes. Hat das Corps bei Leitmeritz die beschwerlichen Eingänge von Sachsen, dann einen Theil von der Paschkopole nicht mehr souteniren können, so zieht es sich zurück über die Elbe bei Leitmeritz und bezieht das allda

aufgeworfene Tête de pont, in welchem es sich in so lange souteniren kann, bis es nicht durch Übergang der Elbe an einem anderen Ort vom Feinde zum Rückzug genöthigt wird; derweil kann aber die Armee gegen Wernstadt ihren linken Flügel detachiren, um die Umgehung und Inrückennehmung dieses Corps zu verhindern.

In der Entfernung also zwischen Leitmeritz und Jaromer wird die ganze Macht Sr. Majestät versammelt stehen, in einer Distanz von 15 Meilen Wegs, also dass aus dem Centro, wo die Armee ist, in zwei oder höchstens drei kleinen Märschen sowohl rechts als links und vorwärts sich gewendet werden kann und jenem, der am ersten einbrechen würde, müsste man trachten, mit gesammter Macht an den Leib zu gehen.

Gelingt dies, so muss der Feind so aus Böhmen hinaus; ist man unglücklich, so kann man doch die andern Corps an sich ziehen und man formirt wiederum ein Ganzes zur Soutenirung des Überrestes vom Lande.

Es können freilich in dieser Lage sehr betrübte und unangenehme Sachen sich ereignen, nämlich: in einem grossen Theil des Leitmeritzer Kreises, im Saatzer und auch schier bis gegen Prag Plünderungen und Streifereien geschehen, desgleichen der Königgrätzer und zum Theil der Chrudimer Kreis vieles leiden, ein Theil von Mähren geplündert werden, so wie auch der grösste Theil von Galizien, aber alles dies seien Unglücke, führen jedoch zu nichts Wesentlichen.

Die Streiche, welche im Centro geschehen und entweder verhütet oder wohl angebracht werden, sind allein diejenigen, die über das Schicksal des ganzen Krieges entscheiden.

Dies sind also in Kurzem die Vorschläge zur Defensive von Böhmen, zu deren Bewerkstelligung man auch wirklich die Hand angelegt hat. Vielleicht könnte auch die Egerische Seite und ein Theil von Bayern bedroht werden. Ist es kein grosses Corps, so hat es nichts zu bedeuten, ist es des Prinzen Heinrich Armee von Magdeburg, so müsste man sogleich die Sachsen zu einer kategorischen Erklärung nöthigen, nämlich ob sich der Kurfürst schriftlich verbinden wollte, nichts Feindliches gegen Böhmen zu unternehmen, oder nicht? Refusirt er es, so muss gleich mit dem Corps von Leitmeritz und dem linken Flügel nach Sachsen mit Gewalt marschirt werden. Unterschreibt er es aber, so muss das Corps von Leitmeritz, etwas verstärkt, nach Eger marschiren. Bleibt es bei Eger stehen, so deckt es zugleich den ganzen von uns besitzenden Theil von Bayern.

Das ist die Lage der Umstände; für den Erfolg kann man nicht gutstehen.

In Mähren kann nichts Wesentliches geschehen; gegen Streifereien sind 12.000 Mann hinlänglich; marschirt der König dahin, so findet er die Festung Olmütz und die Armee kann noch immer zeitlich genug hinkommen, um eine Belagerung zu verhindern.

Prag, den 28. April 1778.

Beilage C.

Ordre de bataille und Dislocation der k. k. österreichischen Armee am 1. Juli 1778.

Oberbefehlshaber: Se. Majestät Kaiser Josef II. mit dem grossen Hauptquartier in Mladejow n. ö. von Sobotka; General-Quartiermeister der Armee General-Major v. Kuhn [1]); Unter-General-Quartiermeister Oberst v. Seeger; Chef der Artillerie FML. Freiherr v. Rouvroi; Chef des Ingenieur-Corps FZM. Graf Pellegrini.

I. Rechter Armeeflügel.

Commandant: Se. königl. Hoheit Feldmarschall Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen mit dem Hauptquartier Jaroměř; Stellvertreter Feldmarschall Graf Hadik; Chef des General-Quartiermeister-Stabes Oberst Freiherr v. Elmpt.

1. Treffen. Cavallerie-Corps: Commandant G. d. C. Freiherr v. Jacquemin zu Smiřitz.

Division FML. Freiherr v. Miltitz (Brigade General-Major Freiherr v. Zeschwitz) bei Chrudim, 12 Escadronen.

Division FML. Graf Almásy (Brigade General-Major Graf Hohenzollern) zwischen Miletin-Königinhof und Miletin-Bürglitz-Sibojed, 14 Escadronen.

Infanterie-Corps: Commandant FZM. Freiherr v. Elrichshausen zu Jaroměř.

Division FML. Graf Michael Wallis (Brigaden General-Major Graf Kinsky und General-Major v. Aleman) von Předměritz über Lochenitz bis Semonitz beiderseits der Elbe, 10 Bataillone.

Division FML. Graf Olivier Wallis (Brigaden General-Major v. Grisoni und General-Major Graf Hohenlohe-Kirchberg) am linken Elbufer von Pless über Jaroměř, Grabšitz, Wölsdorf, Schurz-Gradlitz bis Königinhof, 10 Bataillone.

2. Treffen. Cavallerie-Corps: Commandant G. d. C. Freiherr v. Jacquemin zu Smiřitz.

Division FML. Graf Wurmser (Brigade General-Major v. Wimpffen) bei Libranitz am linken Elbufer nordwestlich Hohenbruck und bei Chrudim, 12 Escadronen.

Division FML. Freiherr v. Barco (Brigade vacat) von Dohalitz an der Bistritz über Sadova-Maslověd, Benatek-Hořenowes bis Žiželowes, 14 Escadronen.

Infanterie-Corps: Commandant FZM. Freiherr v. Elrichshausen zu Jaroměř.

Division FML. Graf d'Alton (Brigaden General-Major Graf Kaunitz-Rietberg und General-Major Graf Wenzel Colloredo) von Plotist-Břiza über Swěti, Nedělist-Chlum, Habrina bis Nesnašow, 7 Bataillone.

---

[1]) Bei Aufstellung der Armee war General-Major Pawlowsky, sodann General-Major Freiherr v. Béchard der General-Quartiermeister der Armee. An Stelle des Letzteren wurde Anfangs Juni General-Major v. Kuhn ernannt.

Division FML. Freiherr v. Drexel (Drechsel) (Brigaden General-Major Freiherr v. Neugebauer und General-Major Graf Anton Esterhazy) von Ertina über Litic-Salney, Kasow, Sibojed bis Liebthal, 8 Bataillone.

Detachirt: Brigade General-Major Graf Wartensleben bei Pardubitz und Nemčic, 3 Bataillone, 800 Scharfschützen und Jäger (ungefähr 1 Bataillon), 9 Escadronen.

Auf Vorposten an der preussischen Grenze 8 Escadronen.

Unter Commando des FML. Graf d'Alton bei Arnau 4 Bataillone, 2 Escadronen.

Artillerie-Reserve unter General-Major Freiherr v. Bärnkopp bei Trotina, 4 Bataillone mit 55 Geschützen.

Stabs-Infanterie, Stabs-Dragoner, Pionniere, bei Jaroměř 2 Bataillone, 2 Escadronen.

Transport-Fuhrwesen (Armee-Train) unter Oberstlieutenant Freiherr v. Humbrecht bei Jaroměř 9 Compagnien (3947 Mann, 598 Pferde).

Festungsbesatzung von Königgrätz unter General-Major Freiherr v. Béchard 6 Bataillone.

Zusammen der rechte Armeeflügel 55 Bataillone, 9 Compagnien, 73 Escadronen, 70.000 Mann, 19.000 Pferde, 223 Geschütze.

II. Centrum der Armee.

Commandant: Feldmarschall Graf Lacy mit dem Hauptquartier Wostruzno westlich von Jičin; Chef des General-Quartiermeister-Stabes Oberst v. Renner.

Corps der Vorhut: Commandant FML. Graf Gyulai (Brigade General-Major Freiherr v. Kiss), von Reichenberg über Kunnersdorf, Radel, Böhmisch-Aicha und Oschitz bis Wartenberg, 6 Bataillone, 400 Scharfschützen ($^1/_2$ Bataillon), 13 Escadronen.

1. Treffen. Cavallerie-Corps: Commandant G. d. C. Marquis Voghera zu Wokšitz bei Jičin.

Division FML. Freiherr v. Brockhausen (Brigade General-Major Graf Richecourt) bei Markwartitz, Unter-Bautzen und Ritonitz, 20 Escadronen.

Infanterie-Corps: Commandant FZM. Graf Siskovics in Jičin.

Division FML. Freiherr v. Stain (Brigaden General-Major Graf Fabris und General-Major Graf Clerfayt) bei Jičin, Eisenstadt und Libun, 9 Bataillone.

Division FML. v. Langlois (Brigade General-Major v. Lübeck) bei Wschen, Gross-Skal und Wiskerz, 6 Bataillone.

2. Treffen. Cavallerie-Corps: Commandant G. d. C. Marquis Voghera zu Wokšitz.

Division FML. Graf Nostitz (Brigade General-Major Graf Blankenstein) von Liban über Wosenitz bis Zerčitz, 20 Escadronen.

Infanterie-Corps: Commandant FZM. Graf Siskovics in Jičin.

Division FML. Graf Josef Colloredo (Brigaden General-Major v. Gazinelli und General-Major v. Terzy) zwischen Podhrad und Přichwoy, Podkost und Dobschitz, 10 Bataillone.

Division FML. v. Lattermann (Brigade General-Major Carl Erbprinz von Hessen-Rheinfels) zwischen Lomnitz und Struzinetz, 6 Bataillone.

Artillerie-Reserve unter Oberst v. Pentzenstein bei Brodetz 4 Bataillone mit 55 Geschützen.

Stabs-Infanterie, Stabs-Dragoner, technische Truppen bei Jicin, 2 Bataillone, 2 Escadronen.

Transports-Fuhrwesen (Armee-Train) unter Oberst v. Kraus bei Jicin, 8 Compagnien (3705 Mann, 7162 Pferde).

Zusammen das Centrum der Armee in 43½ Bataillonen, 8 Compagnien, 55 Escadronen, 58.000 Mann, 14.500 Pferde, 203 Geschütze.

III. Linker Armeeflügel.

Commandant: Feldmarschall Freiherr v. Loudon mit dem Haupt Quartier in Podkost; Chef des General-Quartiermeister-Stabes Obert Zehenter.

Corps der Vorhut: Commandant FML. v. Gräven (Brigade General-Major de Vins), von Niemes-Reichstadt über Gabel bis Ringelshain, 6 Bataillone, 400 Scharfschützen (½ Bataillon), 14 Escadronen.

1. Treffen. Infanterie-Corps: FZM. Graf Pellegrini in Münchengrätz.

Division FML. Graf Nugent (Brigade General-Major Graf Brechainville) bei Bakow, Zasadka östlich Münchengrätz und Zdiar südöstlich Laukow, 6 Bataillone.

Division FML. Freiherr v. Tillier (Brigaden General-Major Graf Wallis und General-Major Graf Herberstein) bei Nieder-Gruppey, Kosmanos und Jungbunzlau, 9 Bataillone.

Cavallerie-Corps: Commandant G. d. C. Graf Esterházy in Jungbunzlau.

Division FML. Prinz Friedrich Josias von Sachsen-Coburg (Brigade General-Major v. Sauer) zwischen Podlaska und Katusitz am rechten Iser-Ufer, westlich Kosmanos, 18 Escadronen.

2. Treffen. Infanterie-Corps: Commandant FZM. Graf Pellegrini in Münchengrätz.

Division FML. Graf Harrach (Brigade General-Major Freiherr v. Reisky) zwischen Münchengrätz und Fürstenbruck, 6 Bataillone.

Division FML. Prinz de Ligne (Brigaden General-Major Graf Thun von Hohenstein und General-Major Graf Arco) zwischen Brežno und Dobrawitz bei Jungbunzlau, dann bei Kloster Haber und Mankowitz westlich Münchengrätz, 9 Bataillone.

Cavallerie-Corps: Commandant G. d. C. Graf Esterházy in Jungbunzlau.

Division FML. Graf Kinsky (Brigade General-Major v. Haag) von Podkrnsko an der Iser, westlich über Strenitz und Skalsko bis Mscheno, 20 Escadronen.

Corps am linken Elbufer: Commandant G. d. C. Fürst Carl Liechtenstein in Leitmeritz.

Division FML. v. Riese in Aussig, Brigade General-Major Graf Tige bei Dlaschkowitz, südwestlich Lobositz, und Modlan, nordöstlich Teplitz, 14 Escadronen; Brigade General-Major Graf Hohenfeld bei Brozan und Budin an der Eger, dann bei Turnitz an der Biela, 6 Bataillone; Brigade General-Major Graf Browne bei Leitmeritz, Lobositz, Aussig und Schwaden, 6 Bataillone; Brigade General-Major Prinz Georg von Mecklenburg bei Teplitz, 6 Escadronen.

Artillerie-Reserve des linken Armeeflügels bei Brodetz, 4 Bataillone mit 60 Geschützen.

Stabs-Infanterie, Stabs-Dragoner, technische Truppen bei Podkost, 2 Bataillone, 2 Escadronen.

Transports-Fuhrwesen (Armee-Train) bei Podkost, 9 Compagnien (3706 Mann, 7163 Pferde).

Zusammen der linke Armeeflügel in $54^1/_2$ Bataillonen, 9 Compagnien, 74 Escadronen, 70.000 Mann, 20.000 Pferde, 252 Geschütze.

Festungsbesatzung von Prag unter General-Major v. Haslinger (später unter FZM. Graf Guasco) 6 dritte Bataillone, 1 Escadron (3100 Mann, 230 Pferde).

Festungsbesatzung von Eger unter General-Major v. Schönoffsky 4 dritte Bataillone (3300 Mann, 33 Pferde).

In Bayern unter FML. Freiherr v. Gemmingen zu Straubing 6 dritte Bataillone.

Auf dem Marsche aus den Niederlanden über Luxemburg, Günzburg-Regensburg (mittelst Donauschiffen), Falkenstein, Cham, Waldmünchen, Teinitz, Pilsen zur Armee in Böhmen: die Brigaden General-Major Graf Rindsmaul und General-Major Graf d'Arberg, 7 Bataillone, 1 Dragoner-Regiment, 2 Artillerie-Compagnien, 34 Feldgeschütze.

Zusammen die Besatzungs- und Verstärkungstruppen 23 Bataillone, 2 Compagnien, 6 Escadronen, 25.000 Mann, 1000 Pferde, 34 Geschütze.

IV. Corps in Mähren-Schlesien.

Commandant: FML. Marquis Botta; Chef des General-Quartiermeister-Stabes Oberstlieutenant Jenay.

Brigade General-Major Freiherr v. Splényi an der Mohra von Heidenpiltsch über Herzogwald, Bautsch bis Wigstadtl, 6 Bataillone.

Brigade General-Major v. Knebel bei Schönwald, 1 Bataillon, 6 Escadronen.

Brigade General-Major v. Kirchheim bei Friedland, Zuckmantel, Jägerndorf, Troppau auf Vorposten, $^1/_2$ Bataillon, 6 Escadronen.

Brigade General-Major Graf Mittrowsky zwischen Bielitz und Teschen, 2 Bataillone, 6 Escadronen.

Detachirt in Galizien: Brigade Oberst La Tour zwischen Wieliczka und Bochnia, 2 Bataillone, 2 Escadronen.

Artillerie 6 Compagnien; Transport-Fuhrwesen (Armee-Train) 4 Compagnien.

Zusammen das Corps in Mähren-Schlesien $11^1/_2$ Bataillone 10 Compagnien, 20 Escadronen, 15.000 Mann, 5000 Pferde, 56 Geschütze.

Festungs-Besatzung von Olmütz 7 dritte Bataillone (5600 Mann).

Festungs-Besatzung von Brünn (Spielberg) 2 dritte Bataillone (1600 Mann).

Die auf dem Kriegsschauplatze versammelte und unter dem Oberbefehle des Kaisers Josef II. zu Operationen bestimmte k. k. Armee hatte demnach am 1. Juli 1778 im Ganzen $196^1/_2$ Bataillone, 48 Compagnien, 228 Escadronen mit einer Effectivstärke von 250.000 Mann, 60.000 Pferden, 768 Geschützen.

Hievon waren streitbar:

Bei der Armee in Böhmen beiderseits der Elbe-Iser 129 Bataillone, 196 Escadronen, 163.000 Mann, 36.000 Pferde, 711 Feldgeschütze.

Bei dem Corps in Mähren-Schlesien $11^1/_2$ Bataillone, 20 Escadronen 12.000 Mann, 3500 Pferde, 56 Feldgeschütze.

Gesammtstärke der streitbaren Macht $138^1/_2$ Bataillone, 216 Escadronen, 175.000 Mann, 39.500 Pferde, 768 Geschütze.

Beilage D.

Ordre de bataille und Aufstellung des alliirten preussisch-sächsischen Heeres am 1. Juli 1778.

I. Armee.

Oberbefehlshaber: Se. Majestät der König Friedrich II. mit dem grossen Hauptquartier Silberberg.

1. Treffen. Corps G. d. I. Erbprinz von Braunschweig zwischen Reichenbach, Silberberg, Wartha, Patschkau, Frankenstein und Nimptsch.

Cavallerie-Division General-Lieutenant v. Bülow (Brigade General-Major v. Prittwitz), 13 Escadronen.

Infanterie-Division General-Lieutenant Prinz Friedrich von Braunschweig (Brigaden General-Majore v. Röder und v. Zaremba), 15 Bataillone.

Infanterie-Division General-Lieutenant v. Ramin (Brigade General-Major v. Bornstädt), 5 Bataillone.

Infanterie-Division General-Lieutenant v. Stutterheim (Brigaden General-Majore Graf Anhalt und v. Schwarz), 10 Bataillone.

Division General-Major v. Dallwig (Infanterie-Brigade General-Major v. Rohr, Cavallerie-Brigaden General-Majore v. Podewils, v. Arnim und v. Pannewitz), 5 Bataillone, 20 Escadronen.

Zusammen 25 Bataillone, 43 Escadronen.

2. Treffen. Corps G. d. I. von Tauenzien zwischen Nimptsch, Frankenstein, Wartha, Patschkau und Münsterberg, dann zwischen Ottmachau und Neisse.

Division General-Lieutenant v. Thadden (Brigaden General-Majore v. Wulfen und Prinz von Preussen) 5 Bataillone, 20 Escadronen.

Infanterie-Division General-Lieutenant v. Falkenhayn (Brigaden General-Majore v. Erlach, v. Billerbeck, v. Keller), 15 Bataillone.

Division General-Lieutenant v. Rentzel (Infanterie-Brigade v. Flemming, Cavallerie-Brigade v. Thun), 5 Bataillone, 5 Escadronen.

Cavallerie-Brigaden General-Major v. Bose, 5 Escadronen, General-Major v. Lossow, 20 Escadronen.

Zusammen 25 Bataillone, 50 Escadronen.

1 Reserve-Corps General-Lieutenant v. Krockow: Cavallerie-Brigade General-Major v. Appenburg, 10 Escadronen bei Neisse, Infanterie-Brigaden General-Major v. Lestwitz, 6 Bataillone, und General-Major v. Braun 4 Bataillone bei Reichenbach, Münsterberg und Gegend.

2. Reserve-Corps General-Lieutenant v. Werner: Brigaden General-Majore v. Krockow, v. Lewald und v. Lengefeld, 10 Bataillone, 10 Escadronen bei Neisse und Gegend.

3. Reserve-Corps General-Lieutenant v. Wunsch: Brigaden General-Majore v. Pelkofski, v. Luck und Prinz von Hessen-Philippsthal, 11 Bataillone, 10 Escadronen östlich von Nimptsch zwischen der Lohe und Ohlau.

Zusammen 31 Bataillone, 30 Escadronen.

Festungsbesatzungen in Schlesien, und zwar in Silberberg, Glatz, Neisse, Schweidnitz etc., ungefähr 15 Bataillone.

Gesammtstärke der I. Armee in Schlesien 96 Bataillone, 123 Escadronen, 16 Positions-Batterien oder mit Einschluss der Artillerie, der technischen Truppen, des Fuhrwesens etc. ungefähr 115.000 Mann effectiv, 80.000 Mann mit 433 Geschützen streitbar.

II. Armee.

Oberbefehlshaber: Se. königl. Hoheit Prinz Heinrich von Preussen mit dem grossen Hauptquartier Berlin.

A. Preussische Truppen.

1. Treffen. Cavallerie-Division General-Lieutenant v. Platen (Brigade General-Major v. Seelhorst), 10 Escadronen bei Schönebeck-Frose-Salza an der Elbe und bei Halle an der Saale.

Division General-Lieutenant Prinz von Anhalt-Bernburg (Brigaden General-Majore v. Bohlen, v. Reizenstein, v. Kalkstein), 10 Escadronen, 5 Bataillone zwischen Köthen-Bernburg, Ketzin-Brandenburg, Bagow an der Hawel und dem Beetz-See, dann in Berlin, Potsdam, Micheln nördlich von Köthen, Beeskow an der Spree.

Infanterie-Division General-Lieutenant Graf Hordt, (Brigade General-Major v. Lettow), 5 Bataillone in Berlin, Potsdam und Acken a. d. Elbe.

Infanterie-Division General-Lieutenant v. Kleist (Brigade General-Major v. Schlieben), 5 Bataillone in Acken und Köthen.

Infanterie-Division General-Lieutenant v. Möllendorf (Brigaden General-Majore v. Eichmann und v. Sobeck), 10 Bataillone zwischen Acken, Köthen und Bernburg, dann in Calbe, Beeskow und Potsdam.

Cavallerie-Division General-Lieutenant v. Pomeiske (Brigaden General-Majore v. Marwitz und v. Weiher), 20 Escadronen in Berlin, Potsdam, Charlottenburg, bei Gross-Rosenburg, an dem Zusammenfluss der Saale und Elbe, dann bei Bischofsee, Kunersdorf etc., in der Gegend von Frankfurt a. d. Oder.

Zusammen 25 Bataillone, 40 Escadronen.

2. Treffen. Cavallerie-Division General-Lieutenant v. Lölhöfel (Brigade General-Major Graf Lottum), 10 Escadronen in Berlin und bei Bukow etc. westlich von Beeskow an der Spree.

Infanterie-Division General-Lieutenant v. Wolfersdorf (Brigade General-Major v. Woldeck), 6 Bataillone in Berlin, dann zwischen Acken und Köthen, bei Trebbichau etc.

Infanterie-Division General-Lieutenant v. Brietzke (Brigade General-Major v. Haacke), 7 Bataillone in Berlin, Bernburg und Umgebung.

Infanterie-Division General-Lieutenant Prinz von Nassau-Usingen (Brigaden General-Majore v. Steinwehr und v. Knobelsdorf), 12 Bataillone bei Köthen, Bernburg, Calbe, Storkow, Frankfurt a. d. Oder.

Cavallerie-Division General-Lieutenant v. Belling (Brigade General-Major v. Posadowski), 10 Escadronen zwischen Lebus und Frankfurt am rechten Ufer der Oder.

Zusammen 25 Bataillone, 20 Escadronen.

Corps de Reserve. Cavallerie-Division General-Lieutenant v. Lentulus (Brigaden General-Majore v. Czetteritz und v. Podgursky), 50 Esca-

dronen in Berlin, Fürstenwalde, zwischen Frankfurt a. d. Oder, Mühlrose und Beeskow.

Infanterie-Division General-Lieutenant v. Lossow (Brigaden General-Majore v. Petersdorf und v. Zastrow), 11 Bataillone bei Spandau, Treuenbrietzen, München-Nienburg und Altenburg an der Saale und Fürstenwalde.

Zusammen 11 Bataillone, 50 Escadronen.

Frei-Regiment v. Hardt 2 Bataillone; Freibataillon v. Politz 1 Bataillon.

Artillerie-Train, Proviantfuhrwesen, Feldkriegscasse, Bäckerei und Lazareth in Berlin, dann zwischen Acken und Köthen.

Die königlich preussischen Truppen zählten daher 64 Bataillone, 110 Escadronen, mit 311 Geschützen.

B. Kurfürstlich sächsische Truppen.

Commandant General-Lieutenant Graf Solms mit dem Hauptquartier Dresden.

1. Treffen. Cavallerie-Division General-Lieutenant v. Benkendorf (Brigade General-Major du Hamel), 8 Escadronen bei Wilsdruff und Pirna.

Infanterie-Division General-Lieutenant v. Bennigsen (Brigaden General-Majore le Coq und v. Pfeylitzer), 16 Bataillone bei Tharandt, Rabenau, Dippoldiswalda, Reinhardsgrimma, Possendorf und Röhrsdorf.

2. Treffen. Division General-Lieutenant Graf Anhalt (Cavallerie-Brigaden General-Majore v. Goldacker und v. Brüneberg), 16 Escadronen bei Kesseldorf, Garbitz, Plauen und Leuben; Infanterie-Brigaden General-Majore v. Carsburg und v. Zanthier), 10 Bataillone bei Dresden, Lockwitz, Dohna, Pirna und Hohenstein östlich von Pirna am rechten Elbe-Ufer.

Detachirte Corps, 2 Bataillone, 4 Escadronen.

Artillerie bestehend aus 122 Geschützen in Gruna südöstlich von Dresden.

Besatzung von Dresden unter Commando des Obersten v. Gaudi, 6 Bataillone, 4 Escadronen.

Zusammen die kurfürstlich sächsischen Truppen 34 Bataillone, 32 Escadronen, 122 Geschütze.

Gesammtsumme der II. Armee unter dem Oberbefehl des Prinzen Heinrich von Preussen 98 Bataillone, 142 Escadronen, 433 Geschütze mit einer Effectivstärke von ungefähr 115.000 Mann, einschliesslich der Artillerie, der technischen Truppen, des Fuhrwesens etc., worunter streitbar gegen 80.000 Mann mit 433 Geschützen.

Von dieser Masse standen unter dem unmittelbaren Commando des Prinzen Heinrich in der Mark zwischen Berlin und Brandenburg 18 Bataillone, 30 Escadronen; unter dem Befehl des General-Lieutenant v. Möllendorf zwischen Frankfurt a. d. Oder, Fürstenwalde, Storkow und Beeskow 11 Bataillone, 40 Escadronen; unter dem Commando des General-Lieutenants Prinz von Anhalt-Bernburg im Magdeburg'schen und Anhalt'schen, zwischen Halle und Magdeburg 35 Bataillone, 40 Escadronen; endlich im Kurfürstenthume Sachsen die sächsische Armee zwischen Dresden, Pirna, Tharandt und Wilsdruff 34 Bataillone, 32 Escadronen.

Totalstärke des alliirten preussisch-sächsischen Heeres 194 Bataillone, 265 Escadronen, 866 Geschütze mit einem Effectivstande von ungefähr 230.000 Mann und einem streitbaren Stande von 160.000 Mann mit 866 Geschützen.

REIC
Simm
KAR
T
mallno
KL.S
LOTZ
DEUT

Übersichts-Karte zum „Bayerischen Erbfolgekrieg 1778–1779".

Tafel I.




50,-

